<366076830100017

<366076830100017

Bayer. Staatsbibliothek

4650
Bibl.Mont

Auch die

Aufklärung

hat

ihre Gefahren!

Ein Versuch

zum Behufe der höhern Kultur.

Von

J. Salat,

Professor am kurfürstl. Lyceum zu München.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe.

München,

bey Joseph Lindauer,

1804.

Vitam impendere vero!

Und:

Das Wahre mit dem Guten!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
zur zweyten Ausgabe.

Der Gegenstand, welchen diese Schrift behandelt, liegt dem Menschen sehr nahe. Es kam also zuförderst darauf an, daß der richtige Begriff von dem Einen, was die Menschheit adelt, zum Grunde gelegt würde; ein Begriff, der sich dann als reines Princip im Ganzen, obwohl nicht überall im Einzelnen, lebendig ausspräche.

Allein dieser Gegenstand greift zugleich auf die mannigfaltigste Weise in's Leben ein. Er sollte also zugleich empirisch, d. h. praktisch in Beziehung auf die äußere Sphäre der Menschheit, behandelt werden. Auch hatte die Aufklärung zeither so manche Köpfe und Zungen, vornehmlich in der letztern Hinsicht, beschäftigt. Ja sie war auch das Objekt mancher schönen und edeln Empfindung gewesen. Ein Versuch über die Gefahren der Aufklärung schien daher, besonders aus dem letztern

Grunde, mehr zur Bearbeitung für das größere (wiewohl auch gebildetere) Publikum, als für den spekulativen Denker geschickt.

Indessen, auch der spekulative Denker ist — Mensch. Also dürfte auch ihn, wofern er für jenes Eine lebendigen Sinn hat, eine Schrift interessiren, die vorzüglich darauf ihr Augenmerk richtet. Der Versuch scheint wenigstens der Prüfung werth. Ueberdieß: sind ihm nicht selbst als Denker, so oft er in die Welt der Erscheinungen herabsteigt, Sachkenntnisse, Beobachtung, Psychologie u. s. w. Bedürfniß? In diesem Felde ist keiner, der — ausgelernt hat, wie gelehrt er auch übrigens seyn mag. Und wo ist der reine Begriff des Höchsten, zumal in der Anwendung auf die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, so gegründet, so entwickelt und anerkannt, daß nicht immer noch, selbst unter den denkendern Köpfen, mancherley Dissonanzen oder — Widersprüche Statt fänden? Dazu kommt, daß wohl Niemand, der das natürliche Verhältniß unserer Kräfte und Neigungen (zu einander sowohl als zur Außenwelt) kennt, behaupten wird: er sey über jede Gefahr, über jeden Reiz zur Sophistik erhaben! Und mir däucht, gerade der „Philosoph" — so weit der große Name einem Menschen zukommen mag — ist von dieser Behauptung sehr weit entfernt.

Die Scheidewand, die man neuerlich, da und dort, zwischen der Schule und der Welt errichten wollte, kann ich nicht anerkennen. Wohl, dem Grade nach mag der schärfere Denker eine Differenz zwischen dem „gelehrten" und „gebildeten, Publikum annehmen. Aber man hüte sich, daß nicht unvermerkt die Phantasie im Bunde mit der raisonnirenden Kraft den graduellen Unterschied zum specifischen hinaufsteigere! Dieß wäre, wie man sieht, eine — „Beschränktheit." Bedarf der scheidende Verstand gewisser Kunstworte; prägt er sich eigene Worte und Formeln, oder giebt er solchen, die schon vorhanden sind, einen bestimmtern Sinn, um die Linien, die er zog, scharf zu bezeichnen: so möchte es doch hier dem denkenden Verstande ein wenig stark auffallen, daß der „Gebildete" schlechterdings nicht — „gelehrt" seyn sollte. Möge nur (ein Wunsch, der vielleicht hierbey nicht allein dem Verfasser aufsteigt) der Gelehrte auch immer wahrhaft gebildet seyn!

Der Gebildetere nimmt an dem Geiste und den Resultaten der Wissenschaft Theil. Ja, die wissenschaftliche Kultur überhaupt schreitet fort; sie verstärkt sich; sie breitet sich weiter aus. U. s. f. Nach diesem Gange der Kultur (der sich ungeachtet eines mißlungenen oder dürftigen Versuchs, welcher uns bald da bald dort begegnen mag,

durch manches schönere Beyspiel bewährt) mußte der Verfasser sein Augenmerk insbesondre auf den neuern Gewinn im Felde der Wissenschaft, und hiermit auf eine genauere Bestimmung der Begriffe in Bezug auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, richten. Eine besondere Rücksicht mußte eben darum auf den Zusammenhang des Grundbegriffs mit dem (reinen) Gefühl, in der Sphäre des Höhern, genommen werden.

„Denn, (heißt es in der Vorrede zur ersten „Ausgabe vom Dec. 1800) zum Behufe der höhern „Kultur, und zwar gegen die Auswüchse der „Verfeinerung sowohl als die Blendwerke „der Sophisterey, däucht es mir nöthig, daß „man auch das Wahre und vorzüglich Wichtige der neuen Philosophie immer völliger, auf „mehr als einem Wege, in den Kreis eines feinern und „selbstdenkenden Publikums einführe. Sey dasselbe „immerhin nur ein kleines Rad im großen Triebwerke des Ganzen: genug, wenn es nur mit allem Andern, was ein gütiger Genius der Menschheit gewährt, harmonisch und glücklich fortwirkt!"

„Man sieht, es ist hier von dem Golde, nicht von „den Schlacken und Mißbräuchen dieser Philosophie „die Rede. Und wenn sie auf eine auszeichnende „Weise neu, rein und mit einem Prädikate, das „keiner andern vor ihr zukomme, wahr genannt „wird; so versteht sich, unter nüchternen und prü-

„fenden Freunden der Wahrheit, von selbst: daß hie-
„durch kein absoluter Grad der Vollkommenheit
„angezeigt wird. Was ist menschlich und — vollkom-
„men?" Oder wie könnte, wer in diesem Sinne
von der Wahrheit einer neuen „Philosophie" spricht,
das Wahre irgend einer ältern, die ihm bekannt ward,
verkennen und ausschließen? „Es versteht sich, daß
„man diese Philosophie (cum grano salis) annehmen,
„men, würdigen und anwenden könne, ohne sich skla-
„visch an die Worte oder Begriffe irgend eines Mei-
„sters zu binden. Offen für alles Wahre
„und Gute, wo es herkomme, und dann
„immer vorwärts zum Bessern, Vollkomm-
„nern, auf der intellektuellen wie auf
„der moralischen Seite: das sey unsere Lo-
„sung oder vielmehr die Maxime unseres Bestre-
„bens, die Seele unseres Handels!"

Aber von welchem Princip sollte man, bey dem anhaltenden Kampfe der Geister im Lande der „Philosophie", ausgehen? Der Verfasser wünschte eine Darstellung, die von selbst, ohne besondre Rücksicht auf die Kunstform und den Ausdruck einer Schule, an den Geist des gebildetern Lesers spräche. Dann hoffe er um so mehr dessen Aufmerksamkeit für die schärfere oder nähere Bestimmung eines Begriffs, die er da und dort einflocht oder beyfügte, zu gewinnen; und so dachte er, könnte wohl dem, der für den Fort-

schritt der Kultur überhaupt Sinn hätte, hin und wieder auf ein neueres Schulwort nicht mißfallen. Was aber den Gegenstand selbst betrifft, welchen der Verfasser auf die gedachte Weise praktisch bearbeiten wollte: so schien es ihm, nach dem Zwecke dieser Schrift, allerdings besser, den Leser geradezu (anstatt ihn mit einigen Vorbegriffen länger zu beschäftigen) auf das Objekt derselben hinzuführen. Es ward, wie ich vernahm, hier und da eine längere Einleitung gewünscht: aber ich besorge, die Einleitung wäre nach diesem Wunsche für andere Leser mehr abschreckend als — anziehend geworden. Für den Theil des Publikums, welchem der Verfasser seine Schrift vorzüglich bestimmte, schien ihm selbst eine weitere Analyse des Begriffs der „Aufklärung" überflüssig. (Der schöne bildliche Ausdruck, sagt ein würdiger Recensent, ward wohl vom Klarwerden, nach dunkler trüber Witterung, hergenommen.) Ein kurzer historischer Ueberblick des Interessantesten, was zeither im Felde der Aufklärung erschienen war, hätte — wie ein Freund bemerkte — der Schrift einen höhern Werth gegeben, und die Einleitung selbst anziehender gemacht. Zugegeben! Aber wäre dadurch meine Schrift, für ihren Zweck, nicht zu groß geworden? Und hätten dann nicht auch die ersten Abschnitte eine weitere Ausführung verlangt? — Wer indeß ein größeres systematisches Werk über diesen

wichtigen Gegenstand unternähme; dem möchte ich einen solchen Ueberblick selbst empfehlen.

Nach dem Wunsche des Verfassers sollte sich ein Abschnitt, durch den gehörigen Uebergang, an den andern so natürlich anschließen, daß nun jeder Abschnitt (oder jede Abtheilung) in Absicht des Inhalts keiner besondern Auszeichnung bedürfte: nämlich für den Gebildetern, dem nun die Sache selbst interessant wäre. Inzwischen habe ich den Wunsch: „der Verfasser möchte mehrere Aufschriften, Ruhepunkte u. dgl. angebracht haben oder noch anbringen!“ so oft gehört, daß ich demselben gern entsprach. Aber dem Leser, der einen raschern, ununterbrochenen Vortrag liebt, sind vielleicht die einzelnen Aufschriften, die nun jeder Abschnitt enthält, nicht willkommen. Möge er, wenn ein solcher sich findet, über die letztern weggehen! Bey einem Rückblicke, um das Gelesene kurz zusammenzufassen, dürften sie dann gleichwohl auch ihm angenehm seyn. Uebrigens ward, vor dieser neuen Ausgabe, nicht allein hier und da (auch im Texte) etwas beygesetzt; sondern auch das Ganze, so gut als die gegenwärtige Ueberzeugung und die äußern Verhältnisse des Verfassers es überall erlaubten, verbessert. Und wenn der vergleichende Leser bemerkt, daß im Wesentlichen, in der Sache selbst, besonders in den Ansichten des Verfassers von der Vernunft, der Philosophie,

dem Christenthum u. s. w. nichts verändert ward: so wird er dennoch eine Ergänzung oder eine nähere Bestimmung da und dort nicht vermissen.

Wem noch etwas auffällt oder gar — aufstößt; den wird, wie ich hoffe, der Anhang ganz befriedigen. Und wem dieser vielleicht bey dem ersten Anblicke zu groß vorkommt, der bedenke: ob ich bey der neuen Ausgabe einer Schrift, die ihrem Gegenstande und ihrer Tendenz nach auf den Geist der Zeit, den Gang der Aufklärung, und die Bedürfnisse der höhern Kultur stete Rücksicht nimmt, nicht wenigstens auf einige der neuern und interessantern Erscheinungen im Gebiete der Aufklärung und (so weit sie damit zusammenhängt) der Philosophie und der Literatur eine besondere Aufmersamkeit wenden mußte! — Der Verfasser bescheidet sich gern, daß auch hier seine Ansicht und seine Darstellung noch etwas, da und dort, zu wünschen übrig ließ. Möge man indessen auch das, was in diesem Anhange gesagt ist, im Zusammenhange (sowohl unter sich als mit dem Vorhergehenden) auffassen! Wie in der ganzen Schrift — nach dem gedachten Plane, so schien mir auch da ein Vortrag, der zwischen dem systematischen (streng- wissenschaftlichen) und dem regellosen in der Mitte ginge, der passendste.

„Vielleicht steht Jemand ungern, daß in einer „Schrift, die von den Gefahren der Aufklä„rung handelt, auf die neuere Beschuldigung: „Aufklärung ist die Quelle der Revolu„tionen!“ keine besondre Rücksicht genommen ward. „Ist diese Beschuldigung gegründet oder nicht? Ist sie „ganz falsch, oder — wenigstens etwas daran wahr? „Dieß verdient wohl eine eigne Untersuchung; und „es mag über das Verhältniß der Aufklä„rung zur Revolution (nebst einigen Winken „über den Plan der Verfinsterung) eine „besondre Schrift auf die gegenwärtige folgen.“

Diese Schrift, freylich wohl kleiner als die gegenwärtige, ist zur Ostermesse 1802 hier (in der Lindauerschen Buchhandlung) erschienen. Man nahm darin auf, was auch jetzt noch — nachdem die wärmere Theilnehmung an Allem, was die große Revolution unserer Zeit betrifft, schon vorübergegangen ist — für Freunde der Menschheit noch interessant seyn möchte, zumal da, wo sich eine heillose Reaktion in Absicht der Aufklärung, zum Theil die Folge jener Revulution, bald in feiner, bald in grober Gestalt hervordrängt. Und wer sichert uns auch da, wo nun das Licht herrscht oder überwiegt, vor jedem möglichen Rückfalle, vor jedem künftigen Siege der Finsterniß? — Eine Abhandlung in derselben Schrift „Ueber den Geist

des Obskurantismus" möchte ich besonders der Aufmerksamkeit des schärfern Denkers empfehlen, vornehmlich das Princip, welches hier über den innigen Zusammenhang zwischen dem Wahren und Guten praktisch aufgestellt ist, und die Resultate, welche daraus hervorgehen: wie z. B. Jemand, dem es noch da und dort, selbst in Ansehung des Höchsten, am lichtern Begriffe fehlt, kein Obskurant genannt werden könne; und wie hingegen der Aufklärling, dem wir manchen reinern oder hellern Begriff nicht absprechen können, und der kräftig mit „Obskuranten" um sich wirft, in der That ein Finsterling sey. —

Das Verhältniß der Aufklärung zur moralischen Kultur ist vornehmlich Objekt der vorliegenden Schrift; und wohl ist dasselbe, nach seinem Umfange, von größerm Interesse. Möge es diesem Versuche gelingen, auch zu dem Einen, was am Ende der Menschheit Noth ist, zu ihrer sittlichen Veredlung etwas beyzutragen!

München im März 1804.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung. Beruf zur Aufklärung. Begriff davon. Das Wort. Gefahren im Lande der Aufklärung. Nähere Bestimmung des Plans dieser Schrift. Seite 1

I. Leicht wird der Freund des Bessern für die gegenwärtigen Verhältnisse unbrauchbar.

1) Aufstreben zum Vollkommnern. Ideale. 5

2) Mechanismus. Schlendrian. 6

3) Die Wahrheit in der Mitte. Eine Maxime der Weisheit. 7

II. Leicht wird der Freund des Bessern durch den Anblick der gegenwärtigen Mängel verstimmt, unzufrieden, oder gar — elend.

1) Moralische Leiden. (Giebt es wohlthätige Irrthümer?) 9

2) Die Freude des Weltlings. Ist der Finsterling glücklich? Ist er ein würdiger Diener des Staats? Noch ein Blick auf Glückseligkeit. 14

3) Was folgt aus dem Vorhergehenden? — Eine Regel der Klugheit. Die moralische Klugheit auf dem Standpunkte der Religion! 18

III. Durch das rasche Streben nach Aufklärung geschieht der sanftern Sitte und mittelbar dem Einen, was die Menschheit adelt, leicht Eintrag.

1) Die hellere Einsicht als solche: könnte sie wohl selbst der reinen Güte gefährlich werden? Seite 22
2) Das Selbstdenken: welchen Werth hat es, zumal für den aufstrebenden Jüngling? 23
3) Die Erkenntniß der Wahrheit als solcher: ihre Gefahr für ein schöneres Herz bey dem Blick' auf die zerstörenden Folgen des Irrthums. 25
4) Mäßigung. Ihr Werth. Ihr Verhältniß zur Aufklärung. „Moderantismus." 27
5) Aber Muth verträgt sich mit Mäßigung. (Was ist Wahrheit?) 31
6) Freymüthigkeit. Brüderliche Mittheilung belebt den Sinn für das Bessere. 32
7) Resultat. Noch ein Blick auf Humanität und Moderation. Unterschiede nach Maßgabe des Alters, des Temperaments und der äußern Lage. Enthusiasmus. (Ist Achtung oder Liebe die Triebfeder des Guten?) Enthusiasmus der Aufklärung. (Wo liegt die Quelle der Philosophie?) 34

IV. Mißlungene Reformen: eine Klippe für den ordentlichen Trieb zur Thätigkeit.

1) Trägheit oder — regellose Thätigkeit. 46
2) Welche Richtung erhält nun der schöne Trieb zur Selbstständigkeit? 47
3) Der unglückliche Aufklärer zieht sich zurück. Parallele zwischen dem Aufklärlinge und dem Finsterlinge. 48

4) Die Lektüre des Aufklärlings. Das Intellektuelle als Gegenstand der Lust betrachtet. Der Hang zum Genusse nimmt zu. Was sich damit noch vertrage. Seite 49
5) Indolenz. Ob der Ehrgeiz einen „guten Verrichter" bilde? Der Aufklärling wieder auf Einer Linie mit dem Finsterlinge! 51
6) Ein größeres Talent vermehrt die Gefahr. (Was ist eigentlich Klugheit? — Ein Blick auf den Werth der Kantischen Philosophie.) 52
7) Der kluge Kopf im Kreise des Lebens. Geist der Chikane. 54
8) So viel wird zum Charakter des ächten Aufklärers erfodert! — Negative Aufklärung: Aufklärerey. Der Spottgeist. 57
9) Drey merkwürdige Beyspiele (Wie verhält sich die Aufklärung zur Philosophie?) 60
10) Ob sich die — Wollust mit der Aufklärung vertrage? 67
11) Auch den Bessern können mißlungene Reformen allmählig irre leiten. Die feinere Selbsttäuschung. 69
12) Ein Fingerzeig für den rüstigern Freund der Aufklärung. Inwiefern ist keine Reform unbedeutend? Thätigkeit, nicht Genuß, begründet den Adel des Menschen. (Pflicht und Neigung. Fichte, Kant und Jacobi.) Wo liegt die Wurzel der Gewißheit? 71

V. Zweifeley, Skepticismus: Gefahren für den Selbstdenker bey dem Fortschritte der Aufklärung.

1) Der Irrthum im Kopfe, bey einem bessern Herzen. Hyperphysik. 79
2) Das Talent vergrößert die Gefahr. Gang und Zustand der Zweifeley. 80

3) Was den Zweifler im ersten Sturme allein retten könne. Seite 81
4) Praktische Mißgriffe. (Ist es erlaubt, Zweifel zu erregen?) Rückkehr; Fortschritt und — Verirrung auf das andre Extrem. Unglaube, eine Folge der frühern Bildung. 82
5) Nächst dem Religionsbegriffe entsagt man dem Sittenbegriffe. So theilt die Moral das Schicksal der Religion! (Was ist Einfalt des Herzens?) Wie der ächte moralische Begriff entstehe. („Französische und deutsche Philosophie.") 85
6) Sophistik. Der Unwille führt zu weit. Starkgeisterey. 89
7) Ist Zweifeln — Sünde? 91
8) Der sophistische Skepticismus. Soll man den Verstand gefangen nehmen? 93
9) So denkt und spricht der Raisonneur über das Menschliche! 96
10) Inwiefern geht die Theorie aus der Praxis hervor? Urtheile des Weltlings über das Göttliche. 97
11) Gefahr für den Bessern. Woher kommt ihm der leitende Stern? — Werth des Gefühls. Das innere Leben. Der moralische Begriff: ob er dem Verstande oder der Vernunft angehöre? 101
12) Aude sapere! Eine Stimme der Humanität: kein Finsterling! Werth des Positiven. Ein fester Standpunkt. Praktische Ansicht. 106
13) Fortsetzung. Sind diese Gefahren überall gleich? 115
14) Negative und — halbe Aufklärung. Unterschiede nach Maßgabe des Talents und des sittlichen Charakters. Theoretischer und praktischer Irrthum. Das Herz; moralische Deutung. (Philosophie.) 116

15) Der

15) Der Zweifel in einer schönern Seele. Philoso-
phie. Autorität. Gewissen und Verstand im Kam-
pfe. Der redliche Denker siegt. Seite 122
16) Ist die Ruhe nicht erschlichen? Probierstein der Ue-
berzeugung. — Noch ein Blick auf die Autorität. 130
17) Wie gesellt sich die Duldung gegen Andersdenkende
zu der eignen Ueberzeugung? Ein Princip der To-
leranz. 137
18) Fragen über den Werth des Aeußern, Historischen
u. s. f. im Gebiete der Religion. — Durch welche
Denkweise werden Staat und Kirche gesichert? 140

VI. Ueber die Gefahren der Aufklärung mit beson-
derer Rücksicht auf die Verhältnisse des weltli-
chen und geistlichen Standes.

1) Der Laye im Felde der Religion. 149
2) Unglaube, oder Indifferentismus. Freydenkerey. 149
3) Aufklärerey. Spiele der Irreligion. Was sie ver-
anlasse. Das Beyspiel; Spötterey. Der Welt-
ling. 150
4) Die Folgen! — Ein Wink für die Obern. —
Giebt es Bessere? 153
5) Fortsetzung. Aeußert sich diese negative Aufklä-
rung nur bey den sogenannten Studierten des welt-
lichen Standes?
6) Parallele zwischen dem kultivirtern Adlichen und
dem Gebildetern vom Bürgerstande. Französische
und deutsche Lektüre. Helvetius; sein Einfluß.
Ob die deutsche (Leibnitzisch-Wolffische) Philoso-
phie ihm zu wehren vermocht habe? — Aussichten
des Bessern für Deutschland. 158

7) Trennung des Einen Menschen in den weltlichen und geistlichen. Welchen Werth hat diese Eintheilung in Stände? Der studierte Laye. So äußert sich dieselbe schon in der Schule! — Ein Blick auf Bayern. Seite 164

8) Der Gegensatz zwischen dem weltlichen und geistlichen Stande. Woher die Verachtung des letztern? 171

9) Wer ist ein Pfaffe? — Ein Kennzeichen der Aufklärerey. Praktische Bemerkungen. Der Geistliche! (Was heißt ein Priester?) 175

10) Bedarf die Menschheit des geistlichen Standes? Ein Seitenblick auf die Pfafferey. 182

11) Umfaßt Aufklärung bie beyden Stände; dann gewinnt die ächte, höhere Kultur. Das Göttliche wird nicht mehr umgangen oder — mißbraucht. Selbst die Sprache veredelt sich. 185

12) „Gott" — warum tönt dieß Wort manchem Ohre so widerlich? Der fanatische Finsterling; das Heidenthum. Was heißt christlich? Extreme! — 190

13) „Christus" — woher dieser Mißton? Die reinere Vorstellung. Werth des Christenthums. 197

14) Ist das Christenthum Sache des Priesters, oder — eine politische Maschine? Der Aufklärling am Ruder des Staats. 201

15) Auch ein Blick in die schöne Vorzeit der Griechen! Höherer Werth des (reinen) Christenthums. Geist. Was bestimmt den Werth eines Buchs. (Jean Paul.)

16) Erziehung: wie eröffnet sie eine schönere Aussicht? — Einfluß der französischen Revolution;

Reformation. Geist der Erziehung; praktische Weisheit; kritische Philosophie. Seite 211

17) Aufklärung der Geistlichkeit in Deutschland. Parallele zwischen dem französischen und deutschen Klerus. 220

18) Besondere Gefahren für den Geistlichen. 233

19) Der — „aufgeklärte" — Pfaffe! Genuß wird seine Losung. Einfluß der sogenannten Glückseligkeitslehre. 236

20) Was schreckt so manchen edlern Jüngling vom geistlichen Stande zurück? — Cölibat: praktische Bemerkungen. So wichtig ist dieser Gegenstand! (Wann wird der Cölibat aufgehoben?) 239

21) Noch etwas von den Gefahren für den Geistlichen. — Eine Regel für jeden, er heiße weltlich oder geistlich. 262

22) Blendwerke in Bezug auf die äußern Religionsanstalten. Benehmen des Aufklärlings und — des wahrhaft Aufgeklärten. Verträgt sich Wärme mit Licht? 265

VII. Ueber die Gefahren der Aufklärung mit besonderer Rücksicht auf die höhere intellektuelle Kultur.

1) Ist Aufklärung Sache des Herzens oder des Verstandes? (Aufklärung und Aufgeklärtheit.) 271

2) Würdigung des Intellektuellen: wie verhält es sich zu dem Moralischen? 373

3) Ob die Kultur des Verstandes dem höchsten Zwecke des Menschen Eintrag thun könne? — Der Gelehrte; der Geschäftsmann; der Raisonneur: was ist Tugend? 276

4) Welche Kultur ist schwerer, die intellektuelle oder die moralische? Seite 279
5) Die Gefahr wächst im Felde der Aufklärung. 280
6) Ob man bey einem bösen Herzen das Wahre besitzen könne? — Belege aus dem Gebiete der neuern Philosophie. Nähere Bestimmung. Der edlere Mystiker. 281
7) Der Raisonneur im Felde der Aufklärung. Lebensklugheit. Genuß. 286
8) Beyspiele der raisonnirenden Aufklärerey. Liebe; Religion. Höhere Kultur der Sprache. 289
9) Das Moralische siegt. Beyspiele. Kant's praktische Vernunft. 293
10) Wo ist eigentlich die praktische Vernunft, und hiermit — ächte Aufklärung? 298
11) Der sogenannte Kantianismus: seine Aufklärerey. Akademische Politik und — Libertinage. Universitäten: wie nützen sie der Menschheit? 301
12) Kant und Plato. — Lehrweisheit. 304
13) Gefahren für den studierenden Jüngling. Freydenkerey. Trieb zum Neuen. Begriffe. Würdigung des Literarischen u. s. w. Geschlechtstrieb. Liebe. (Fenelon.) 307
14) „Vernunft" — die Losung des Jünglings! Wie und warum die Vernunft von ihrer praktischen Seite verkannt wurde. Claudius. 314
15) Das andere Extrem, veranlaßt durch den Mißbrauch des Intellektuellen. Der feinere Mysticismus. Würdigung der neuern Mystik 321
16) Der einseitige Anhänger des Positiven: seine Verwandtschaft mit dem Mystiker. Der historische

Aufklärer. Was ist christlich? Gehört das „Christliche" in die Philosophie? Seite 342

17) Ueber einen Verstoß gegen die Logik bey dem regen Sinne für die Moralität. Wer hat Wahre? 355

Beschluß. Einige Regeln für den Reformator. — Noch ein Wort von dem Grunde, worauf Alles beruht! 358

Anhang.

Ueber einige Kritiken dieser Schrift, mit erklärenden und ergänzenden Rückblicken auf den Inhalt derselben.

a) Ueber ein besonderes Schicksal, welches diesem Buche sein — Titel zuzog. 370

b) Es wird von zwey Seiten angegriffen. 377

c) Enthielt es individuelle Angriffe? 383

d) Noch ein paar Worte über das Universitätswesen: „muß der wissenschaftliche Mann auch ein moralischer Mann sey?" Und: „muß sich's reiben?" 385

S. 388 über eine „kritische Aufklärerey" und — idealistische Reaktion.

e) Den Anhängern des neuern und — feinern Mysticismus. Die Mystik erhält neue Gönner und Freunde. 394

f) Besondre Auszeichnung einiger Recensionen, für die Freunde des weitern und tiefern Nachdenkens über den Gegenstand dieser Schrift, mit einiger Hinsicht auf die Gefahren der — Kritik. 402

S. 404 über Glückseligkeit mit Rücksicht auf die Anmerkung S. 13.

S. 417 über den Cölibat, mit Rücksicht auf die Anmerkung S. 261: noch ein freymüthiges Wort an die wahren und angeblichen Freunde des Staats, der Kirche, der Menschheit!

h) Wie verhält und — benimmt sich der neueste Idealismus gegen die Aufklärung? Seite 453

i) Philosophie und Christenthum. Mit einiger Hinsicht auf Frankreich. 470

k) Vernunft und Verstand. Mit einem Seitenblicke auf Kant und — auf zwey Partheyen, für reine Aufklärung und höhere Kultur. 484

Auch die

Aufklärung

hat

ihre Gefahren!

Einleitung.

Beruf zur Aufklärung. Begriff davon. Das Wort. Gefahren im Lande der Aufklärung. Nähere Bestimmung des Plans dieser Schrift.

Wir sind zur Aufklärung bestimmt. Eben darin, daß wir mit der Anlage zur Erkenntniß der Wahrheit begabt, und dann, bevor sich dieselbe zum freyen und zweckmäßigen Gebrauche entwickelt, schon mit mancherley Vorurtheilen auf dem Wege der Erziehung, mit Irrthümern, mit Wahn und Täuschung mehr oder weniger befangen sind: eben darin liegt der Grund unseres Berufs zur Aufklärung, und — der Stoff zu dem eigenthümlichen Begriffe derselben.

Diesem Begriffe entspricht das Wort „Aufklärung.“ Es klingt, vermöge seiner leichten, natürlichen Zusammensetzung, eben so schön als bedeutend. Nicht an ihm liegt also die Schuld, wenn es so manchem Ohre widrig, so manchem Gemüthe feindlich tönt.

Es giebt Freunde der Aufklärung, die vorschlugen: man soll, um der Schwächern zu schonen, und den eigennützigen Gegner weniger zu reizen, das Wort „Aufklärung“ lieber

umgehen, ja, daſſelbe allmählig wieder außer Kurs ſetzen; dafür aber die Sache um ſo ernſtlicher betreiben.

Dieſer Vorſchlag iſt, wie man ſieht, gut gemeynt. Er iſt, ſo fern man darin nur eine Regel der Klugheit erblickt, nicht ohne Grund. Allein, ſollte er den Gebrauch des Wortes „Aufklärung“ ſchlechterdings aufheben; ſo dürfte ihn wohl die Weisheit nicht billigen. Wer kein Wort ſcheuet, und für die Sache, für das Beſſere Sinn hat, der möchte vielmehr das Wort „Aufklärung“ ſehr geſchickt finden, jenen erhabenen Beruf des Menſchen — die Beſtimmung zur fortſchreitenden Erkenntniß der Wahrheit im Gegenſatze mit Irrthum und Wahn — zu bezeichnen, unſre Vorſtellung davon ſelbſt zum Behufe des höchſten Zwecks der Menſchheit zu beleben, und als Loſungswort, im Kampfe mit mächtigen Vorurtheilen, mit der gewaltſamen oder einſchläfernden Verleitung zum Gegentheile, das Andenken an denſelben in uns aufzufriſchen. Entſtanden Mißbräuche, entſtand Unheil aus dieſem oder jenem Verſuche der Aufklärung; ſo beuget denſelben künftig vor: ändert die Art, aber laßt die Sache! Dieſe iſt in der Natur des Menſchen, in dem Willen der Gottheit gegründet.

Indeſſen, ſo wahr und wichtig dieß iſt, ſo dürfen wir doch hierbey nicht vergeſſen: daß die Aufklärung als ſolche, zumal für den angehenden Zögling und den rüſtigern Freund derſelben, ihre eigne Gefahren hat.

Es giebt Klippen in diesem Strome, woran bald die Ruhe, bald die Tugend sich empfindlich verletzen kann. Und der Nachtheil, welcher zunächst nur der Ruhe, dem innern oder äußern Wohlstande zugeht, fließt dann, mittelbar und in seinen Folgen, selbst auf die Sittlichkeit ein.

So wie sich der Nebel vor unserm geistigen Auge verzieht, fällt uns das Mangelhafte in der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge stärker auf: wir entdecken Fehler und Gebrechen, wo vordem unsern Blicken nur Ordnung und Wohlstand erschienen. Nun ist er dahin, der leichte, rosenfarbene Schimmer, in dem wir bisher die Dinge um uns her sahen und betrachteten. Das Wissen wird eine Plage des Geistes! Der Trieb zur Thätigkeit, der gerade den Menschen von der bessern Konstitution, von der glücklichern Harmonie des Geistes und Körpers so innig, so vorzüglich beseelt, wird durch die wahrgenommenen Mängel und Fehler mächtig aufgeregt; und der Drang zur Mittheilung, vielleicht aus dem lautsprechenden Gefühle des Wohlwollens und den geheimen Foderungen beginnender Ehrliebe zusammengesetzt, stimmt kräftig dazu. Man strebt zu wirken, und findet keinen Wirkungskreis; man geht an, und wird zurückgewiesen; greift an, und wird zurückgestossen. Verwirrt zieht sich der Unglückliche zurück, und staunt über die Lage der Sachen, über die Beschaffenheit der Menschen und Dinge, wie sie nun sind! Für Geradheit und Biedersinn bekam er politische Zusicherungen, für die aufrichtigsten Freundschafts-

anträge den Kuß eines Verräthers. Jetzt überläßt er sich düsterm Nachdenken; der Keim zum Ueberdrusse des Lebens, zum Hasse der Menschen setzt an: er ist auf dem Wege des Verderbens!

Freylich geht es nicht immer so schlimm. Allein so viel scheint dennoch, zumal bey einem schärfern Blick' in das Innere des Menschen und auf den Gang seiner Kultur, wahr und merkwürdig: wer sich mit der Aufklärung ernstlich befaßt, hat manche Gefahren zu bestehen, manche Klippen zu meiden; Gefahren, die um so schwerer zu überwinden seyn dürften, da man, um hier den Extremen zu entgehen, sich den Mittelweg selbst, und zwar auf eine Art bahnen soll, die oft mehr künstlich als natürlich scheint: wiewohl sie, genau betrachtet, jedesmal in der Natur der Dinge sich gründet.

Es sind indeß nur einige Bemerkungen, es ist nur ein Versuch, was hier über diesen wichtigen Gegenstand mitgetheilt wird; und indem die Darstellung von einzelnen Erscheinungen, so wie solche dem Verfasser nach öfterer Beobachtung im Felde der Aufklärung begegneten, ausgehet, mag sie allmählig zu längern oder mehr umfassenden Betrachtungen aufsteigen.

I.

Leicht wird der Freund des Bessern für die gegenwärtigen Verhältnisse unbrauchbar.

I.

Aufstreben zum Vollkommnern. Ideale.

Wer die Mängel des Gegenwärtigen erkennt, und selbige immer scharf im Auge hat; wer sich dabey mit den Vorstellungen des Bessern beschäftigt, und immer nur diese in sich hegt, verfolgt und weiter ausbildet, der geräth allmählig in ein feindliches Verhältniß gegen die wirkliche Welt; sie paßt nicht mehr für ihn, und er — nicht mehr für sie: er wird unbrauchbar für diese Welt.

Selbst die Ideale des Wahren, Schönen und Rechten haben für das zarte Herz, für die wärmere, aufstrebende Einbildungskraft eine eigne Gefahr. Es zeugt allerdings von dem Adel, von der höhern Kultur des Menschen, wenn er der Ideale empfänglich ist, und sich dazu wirklich erhebt. Allein das Ideal ist, von der einen Seite (als ein Bild des Unendlichen), auch der Phantasie zugänglich; und leicht beginnt diese eben

damit ihr Spiel, zumal bey einem wärmern Herzen, oder wo das Blut noch rascher durch die Adern rollt: wo also die Phantasie in ihrem Fluge selbst durch das physische Lebensprinzip unterstützt wird. Aber um so leichter tritt nun die Sinnlichkeit selbst hinzu: der eigennützige Trieb fließt ein; er findet bald da, bald dort eine Seite, an die er sein Interesse anknüpft: das Getriebe, das laute und raschere Spiel der Neigungen entsteht, und sichtbar wirken, unter der Hülle des Neuen und Bessern, die Eitelkeit, der Ehrgeiz, die Herrschbegierde, selbst die gröbere Habsucht, und, in den Opfern, die man seiner vermeynten oder angeblichen Gottheit bringt, die verfolgende Leidenschaft! Freylich entflieht, wo einmal die Sinnlichkeit vermittelst der Phantasie auf solche Weise vordringt, der innere Geist, der holde Genius des Wahren, des Schönen und Guten: es bleibt nur die Hülle, die leere Form und der Schall des Wortes („Gott, Freyheit, Recht, Philosophie"); und während auf der Zunge und aus dem Gedächtnisse das schöne Wort tönet, lebt in der Seele, in dem Herzen und Verstande des Handelnden ein Götze oder ein Zerrbild, das Produkt des Eigennutzes (der Leidenschaft) und der rohern Phantasie, oder einer dienstbaren, bloß physischen Denkkraft.

2.

Mechanismus. Schlendrian.

Wer hingegen alles gut findet, wie es ist, nie den Gedanken einer Abänderung wagt, und das ganze Maaß

seines Verstandes nur dazu anwendet, daß er lerne und handhaben könne, was da ist: der mag für die gegenwärtigen Verhältnisse so brauchbar werden, als man es nur immer von einer — belebten Maschine erwarten kann; allein er verliert an der Würde des Menschen, da er, eben als solcher, zur eignen und auf stete Vervollkommnung hinstrebenden Thätigkeit bestimmt war.

Noch mehr! Er wird Sklave fremder Denkweise; und da er gleichwohl das Bewußtseyn seiner Menschheit, der Anlage zur Moralität, oder, was hier eben so viel heißt, zur freyen und vernünftigen Selbstthätigkeit, nicht ganz ablegen kann: so wird er noch dadurch verschlimmert, daß er, gegen sein besseres Wissen und Wohl auch gegen seine erste Absicht, zur Ausführung unsittlicher Plane sich hingiebt, ein dienstbares, aber nicht thatloses Werkzeug in der Hand der Politik und des Zufalls. Sey es, daß er da oder dort auch zur Ausführung dessen, was recht ist, gebraucht werde: ihm war es doch niemals erlaubt, sich dem Zufalle oder der äußern Lenkung der Dinge allein zu überlassen.

3.

Die Wahrheit in der Mitte. Eine Maxime der Weisheit.

Mit der innern moralischen Reform muß die Thätigkeit des Menschen beginnen, und dann, in Absicht des Aeußern, von der gegenwärtigen Verfassung ausge-

hen. Es ist keine Verbesserung möglich, wenn man sich mit dem Schlechtern oder Mangelhaften, was da ist, gar nicht befaßt. Aber schwer ist es, sich mit einer fehlerhaften Einrichtung nach dem hergebrachten Gange zu beschäftigen, ohne dabey unvermerkt an Geradheit, an Schnellkraft und gesunder Denkart des Geistes einzubüßen.

Daher nun die Aufgabe der Weisheit:

man verbinde die Aufklärung und das Geschäftsleben (im weitern Sinne dieses Wortes) so miteinander, daß man weder die Brauchbarkeit für diese Welt, für die gegenwärtige Ordnung der Dinge, noch den regen Sinn für das Bessere verliere, und daß selbst hieraus eine erhöhte Brauchbarkeit für das Wohl des Ganzen erwachse.

Eine Aufgabe, die natürlich — und, wenn gleich unter Menschen nicht mit Einemmale vollkommen, doch nach und nach immer vollkommener — nur von der Weisheit selbst gelöset werden kann, da nämlich, wo außer dem sittlich guten Willen, ohne den überall nichts Rechtes und Dauerhaftes werden kann, noch die Klugheit mit dem richtigen und hellen Begriffe des Bessern sich einigt.

Ein denkwürdiger Schriftsteller, Schlosser, in in seiner Schrift „Seuthes oder der Monarch," und selbst Plato, wenn die Briefe ächt sind, die ihm

Schlosser zuschrieb, stimmen jedoch dieser Maxime nicht zu: sie machen es vielmehr dem rechtschaffenen Manne zur Pflicht, von einer verdorbenen oder sehr mangelhaften Ordnung der Dinge die Hand ganz abzuziehen, damit nicht der Despot, der feinere, unsittliche Politiker, sich mit dem Scheine seiner Rechtschaffenheit decke, den widerrechtlichen Plan um so leichter durchsetze u. dgl. Man sieht, wie über das Wahre und Brauchbare dieser Ansicht nur die Klugheit im gegebenen Falle entscheiden kann, wie aber dadurch das Richtige und Allgemeingeltende jener Maxime nicht aufgehoben wird.

II.

Leicht wird der Freund des Bessern durch den Anblick der gegenwärtigen Mängel verstimmt, unzufrieden, oder gar — elend.

I.

Moralische Leiden. (Giebt es wohlthätige Irrthümer?)

Jeder neue Irrthum, den man bemerkt, jede Unordnung und jedes, mehr oder weniger schädliche *) Vorurtheil, das uns da oder dort auffällt, erregt in einem

*) Denn kein Irrthum ist nützlich, kein Vorurtheil unschädlich, vorausgesetzt, was der herrschende Begriff will, daß auch das Vorurtheil als solches, mehr oder weniger Irriges mit sich führe: eine Mün-

wohlgestimmten Menschengeiste eine neue Erschütterung, erregt Unlust, oder gar Mißvergnügen: eine widrige Empfindung, die leicht in ein peinliches Gefühl der Unzufriedenheit übergeht, zumal da, wo mit dem offenen Kopfe eine lebhafte Einbildungskraft und ein reizbares Herz sich verbinden. Und die Unzufriedenheit steigt in dem Grade, wie das Gefühl und die Empfindung des Unrechts überhaupt durch sittliche Kultur erhöht und verstärket wird, wie der bemerkte Irrthum, mittelbar oder unmittelbar, in die heiligsten Rechte eingreift, und wie folglich eben das, was nun dem feinerm Sinne, dem zartern Gefühle als gut und

ze, in der sich vielleicht etwas Silber oder Gold mit einer weit größern Masse von Kupfer oder von anderm unächten Stoffe versetzt findet. Nur im Vergleiche mit dem Schaden, mit der innern oder äußern Zerrüttung, welche entstehen würde, wenn man dem Schwachen die Stütze, auf die er sich lehnt, plötzlich wegnähme, oder das, was durch die Länge der Zeit, durch die Macht der Gewohnheit selbst mit dem besten Theile seines Wesens zusammenwuchs, ohne Schonung angriffe, und rasch, ohne weitere Unterscheidung, dem Gelächter preisgäbe — nur in diesem Gegensatze, oder auch in Hinsicht auf die Art, wie zuweilen im Gedränge des Aeußern ein Irrthum den andern, eine Uebertreibung die andere zügelt, mag ein Irrthum nützlich oder ein Vorurtheil wohlthätig heißen. Aber schädlich ist der Irrthum in jedem Falle; und der Schade überwiegt im Ganzen, im großen Zusammenhange, wo ein Glied in das andere greift, und die Folgen unserm Blicke unerreichbar fortwirken, sehr weit den Nutzen, den etwa das Vorurtheil für die

schön vorschwebet, verletzt und beleidiget wird. Hier öffnet sich eine eigne Quelle von Leiden!

Einer schönen Seele, einem edeln, männlichen Gemüthe geht bekanntlich das moralische Leiden weit näher, als der physische Schmerz, als ein Unfall, der bloß seinen Wohlstand betraf. Zwar dem Sitze der Empfindung nach ist jedes Leiden und jeder Schmerz physisch; aber dem Grunde nach, der es bewirkt, kann es sittlich oder sinnlich, physisch oder moralisch genannt werden. Und gerade von diesem höhern und schmerzlichern Leiden erscheint so manches

Gegenwart schafft. Freylich liegt dieser letztere dem Auge des Menschen mehr nahe; und kommt ein besonderes Interesse dazu, so haftet natürlich der Blick um so mehr auf dieser Seite. — Also kein Irrthum darf uns heilig, kein Vorurtheil unverletzlich seyn. Und wem die Wahrheit heilig ist, wem Grundsätze gelten; der wendet auch sein Auge nicht zuerst auf die Folgen: wiewohl die Rücksicht darauf (d. i. die Beobachtung der äußern Folgen) zum Behufe der Klugheit, selbst im sittlichen Dienste, nothwendig ist. Wohl mag nun die Klugheit zuweilen einen Irrthum nicht antasten, und sich insofern negativ verhalten: aber nie wird ihm die Weisheit — die Klugheit im Dienste der Sittlichkeit — das Wort reden; nie wird sie ihn positiv, geradezu oder durch Umwege, unterstützen. Und geschah in der Art, wie man diesen oder jenen Irrthum bekämpfte, ein Mißgriff; so gilt wieder der Grundsatz: ändert die Weise, aber laßt die Sache, und betreibt sie auf eine bessere Art! —

im Gefolge der Aufklärung. Wo die moralische Ausbildung der Menschheit, durch den Mangel zweckmäßiger Lehr- und Polizeyanstalten, gehemmt wird; wo das Laster siegt, und die Unschuld, das Recht oder die Tugend unterliegt; wo der Mensch gleich dem Sklaven, gefesselt von Wahn und Vorurtheil, und in die Netze unsittlicher Neigungen, in das Gewebe des sinnlichen Tandes verstrickt, oder geblendet vom äußern Pomp, in seiner Rohheit, in seiner Blindheit dahin tappt, und, anstatt sich allmählig auf eine höhere Stufe zu erheben, stets tiefer sinkt; wo endlich grobe Irrthümer, Wahn und Aberglaube öffentlich herrschen, und ihren zerstörenden Einfluß auf das Wohl der Menschhet weit umher verbreiten: da giebt es für ein reines und offenes Auge manchen traurigen Anblick, manchen schmerzlichen und tiefdringenden Eindruck, da fühlt der wohldenkende, der aufgeklärte Geist eine innigere und anhaltendere Betrübniß, als ihm eine Wunde am Körper, oder ein Schlag auf seine Glücksumstände verursachen könnte. Natürlich findet dieß in demselben Grade nicht überall Statt. Aber mehr oder weniger trifft es bey jedem ein, der, geweckt durch einen günstigen Anlaß von außen, seinen Verstand muthig der Wahrheit öffnet, und, was immer dabey ist, den Sinn für das Gute verfeinert; denn ohne diese Bildung des Herzens ist hier, im sittlichen Felde, auch das Licht der Wahrheit dem Verstande nicht zugänglich. Unzufrieden mit dem Gange der Dinge um ihn her, und gestört in seinem Innersten, bald von dieser, bald von jener Seite, verliert nun der Mensch sichtbar an Wohl-

seyn, an Glückseligkeit. Daher pries man die Dummheit und die Unwissenheit glücklich, oder gar — selig, und stellte die Aufklärung als eine Feindin der Glückseligkeit dar!

Jedoch um diese letztere, oder vielmehr um ein bloß physisches Wohlbefinden ist es vor der Hand nicht zu thun; denn was hat auch das bloße Wohlseyn *) im Auge der Edlern für einen Werth? Und führt nicht die Aufklärung, wie jeder Blick in eine lichtere Gegend und auf ein schöneres, blühendes Gefilde, auch eigne Freuden mit sich? — Aber so viel ist wahr, so viel verdient besonders die Beherzigung des angehenden Freundes der Aufklärung: indem die fortgesetzte, ausschließende Betrachtung dessen, was nicht ist und — doch seyn sollte, eine gewisse Zartheit (Delikatesse) des innern Sinnes erzeugt, trifft jeder widrige Eindruck stärker, inniger; und da auf solche Art eine gewisse Spannung, ein inneres, anhaltendes Leiden entsteht, so kann der

*) Das bloße Wohlseyn ist dasjenige, welches weder als Folge der Sittlichkeit betrachtet, noch als Mittel darauf bezogen wird. Nur in jenem Betrachte und in dieser Beziehung nimmt es (vermöge einer natürlichen Reflexion) an der Achtung Theil, welche der Moralität als solcher zukommt. Und nur in jenem Betrachte verdient es — als beseligende und beglückende Folge der Tugend — den Namen „Glückseligkeit." Hier liegt, wie mir däucht, eine Quelle des Scheins, womit die sogenannte Glückseligkeitslehre (der feinere Eudämonismus) so manchen Bessern täuscht.

Mensch eben dadurch im hohen Grade mißvergnügt, innerlich verstimmt und äußerlich finster, fast elend, und, was dann eigentlich schlimm ist, durch die Last seiner Empfindungen zur moralischen Thätigkeit (innerlich und äußerlich) unfähig gemacht, oder doch sehr darin gehemmt werden. Und wie leicht können bey einer so reizbaren Stimmung minder edle, subjektive Triebfedern unvermerkt einfließen! —

2.

Die Freude des Weltlings. Ist der Finsterling glücklich? Ist er ein würdiger Diener des Staats? Noch ein Blick auf Glückseligkeit.

„Zur Zufriedenheit, bemerkt irgendwo Garve, gehören etwas gröbere Sinne.“ Aber von dieser Zufriedenheit mit dem Aeußern macht, wie man weiß, der praktische Philosoph das wahre Wohlseyn des Menschen nicht abhängig. Und stellt er gleich hin und wieder — da, wo er eigentlich mit dem Begriffe sich abgiebt — das Verhältniß zwischen Tugend und Glückseligkeit nach dem (physischen) Gesetze der Kausalität dar: so giebt er uns doch, in seiner praktischen Ansicht und Behandlung wichtiger Gegenstände, auch über dieses Verhältniß viele schöne und treffliche Bemerkungen. Man erinnere sich z. B. an Garve's Versuche, oder an seine Anmerkungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten.

Ohne die moralische Bildung, folglich ohne das zartere Gefühl, den feinern Sinn u. s. w., ist keine Glückseligkeit denkbar. Deßwegen steht auch, genau betrachtet, der Feind des Lichtes, der Gegner alles Neuen und Bessern, mit seinem stumpfen Sinne in jeder Hinsicht zurück. Gesetzt, er binde sich an die Ansicht und Befolgung dessen, was nun einmal da ist, durch Gewohnheit so fest, daß er seinen Verstand immer darauf einschränkt, und in träger oder — stolzer Ruhe mit Verachtung auf alles Andere blickt; so wird nun der Sinn für Wahrheit und Recht gerade desto mehr abgestumpft, je schärfer der Gegensatz ist, in dem er sich gegen den redlichen und hellen Denker befindet. Und zugegeben, daß er dabey an äußerm Wohlseyn recht sichtlich gewinne: um so mehr wird unter der Masse des Körperlichen, des Physischen und seiner groben Vortheile, jede Empfindung des Bessern erstickt. Doch selbst an Wohlseyn verliert er sodann, trotz seines anscheinenden Wohlbehagens und des materiellen Gewinns, der an seinem Aeußern so kennbar sich zeigt! Beyspiele, sagt das Sprichwort, sind verhaßt. (Exempla sunt odiosa.) Aber wem, der einigermaßen im Kreise des Lebens sich umsah, könnte nicht die Erinnerung eines und das andere vorführen? Und es wird nicht schaden, wenn ihm seine Phantasie diese Originale im komischen Lichte darstellt. — Kommt zu der stolzen Ruhe und Verachtung, womit man auf die Freunde des Bessern blickt, noch eine vom Ehrgeize gespornte Thätigkeit, und ein Prinzip des Lebens, das sich um das „manger

et boire" und die „jouissance des femmes" wie in zwey Angeln dreht *): so ist wahrlich der Menschheit, dem Staate und der Kirche, ja im großen Zusammenhange jedem Einzelnen desto schlechter gedient. Der äußere Glanz, Pomp u. s. w. ist ein sehr geringer Ersatz; und auch er schwindet über kurz oder lange dahin. Die Unmoralität ist überall gleich zerstörend, wo und in welcher Form sie erscheine: mit der Freyheitsmütze auf dem Kopf oder mit dem Stern an der Brust. Ehre jedem bessern und edlern Staatsmanne!

Und was gewinnt der Finsterling selbst an reellem, bleibendem Wohlseyn? Er verliert so manchen edlern Genuß des Geistes, der bey jener erstern Verfassung des Innern, mitten unter so manchen schmerzlichen oder störenden Eindrücken von außen, noch öfters Statt findet: das Wohlgefallen an einer bessern Einrichtung, die man schon da oder dort antrifft, die Freude an einer schönen That, die man sieht, hört oder lies't, das belebende Vergnügen an einer Schrift, worin der Geist des Schönen und Guten lebendig weht u. s. w. Dieser Genuß ist eine Folge der innern, sittlichen Stimmung, abhängig von der Quelle der Zufriedenheit, die im Innern liegt! — Ja, was in der moralischen Reflexion noch wichtiger auffällt, er ist und bleibt (wohl lange noch!) unfä-

*) Man vergl. „Auch ein Paar Worte über die Frage: Führt Aufklärung zur Revolution? S. 203.

unfähig zu dem höhern, moralisch bedingten Wohlseyn, zur Glückseligkeit.

Diese ergiebt sich nur der Sittlichkeit, der wahren Tugend; sie ergiebt sich innerlich und äußerlich, und von dieser Seite hier oder dort, im moralischen Universum! Daher nimmt eine schöne, religiösgestimmte Seele an dem künftigen Wohl Anderer so innig Theil. Im Ganzen (in der Totalität) betrachtet, findet sich also nur dort Glückseligkeit. Doch wie die Sittlichkeit, so beginnt auch hier schon die Glückseligkeit. Und sie fließt von der erstern Seite schon hier desto reichlicher, je weniger der Handelnde, im regen Gefühle der Achtung für das heilige Gesetz des Guten, an seinen Vortheil, an sein Interesse gedacht hat, oder auf jeder Stufe der weitern, sittlichgeordneten Thätigkeit (wie viele Aufopferungen ihn diese auch koste) sich mit dem Gedanken an sein Wohl beschäftigt. Der Mensch ist gut, wie er für das Gute Sinn hat, wie er das achtet, was ihm sein Gewissen als gut, als recht und schön ankündigt. Die Liebe (zu dem Guten, Schönen und Edeln) verbindet sich dann wie von selbst mit der Achtung: ein belebendes Prinzip in der Ausführung! Also die Hinsicht auf Folgen, auf Wohlseyn, Glückseligkeit u. dgl. wird nie eine sittliche Handlung, eine moralisch schöne That hervorbringen. Aber der Blick auf Glückseligkeit aus jenem höhern und allgemeinen — nicht individuellen — Standpunkte kann selbst auf die Belebung der sittlichen Triebfeder wohlthätig wirken. Denn er faßt das Wohlseyn nur unter dem schönen und erhabenen Begriffe der

Würdigkeit; und indem er jeden Einzelnen, dem er Glückseligkeit beylegt, schon als gut voraussetzt, spricht er auch in demjenigen, der auf solche Weise über den Zusammenhang zwischen Gut- und Wohlseyn nachdenkt, dem reinen Begriffe der Sittlichkeit zu. Selbst das Gefühl wird dadurch erweckt, und die Phantasie durch die Anschauung des Schönen belebt. Weit entfernt also, daß eine solche Reflexion auf den Eigennutz wirkte, oder ihn mittelbar herbeyzöge, bestärkt sie vielmehr die Achtung für das Gute als solches, indem sie dasselbe als schön und liebenswürdig darstellt. Und kann nicht das ästhetische Gefühl, vermöge der Verwandtschaft des Schönen mit dem Sittlichguten, auch das Moralische, und folglich die Triebfeder im Momente der Handlung unterstützen? —

3.

Was folgt aus dem Vorhergehenden? — Eine Regel der Klugheit. Die moralische Klugheit auf dem Standpunkte der Religion!

Nehmen wir zusammen, was bisher gesagt ward; so ergiebt sich, wie mir däucht, folgende Maxime der Weisheit:

Man lerne die Uebel, die keine menschliche Kraft (sogleich oder völlig) wegräumen kann, mit festem Blicke ruhig ansehen, ohne das zartere Gefühl, welches dagegen spricht, in sich zu schwächen, oder den feinern und lebendigen

Sinn für alles, was recht, was schön und gut ist, zu verlieren.

Thun, so viel jeder an seiner Stelle und mit seinen Kräften vermag, und das Uebrige einer sittlich regierenden Vorsehung überlassen; zuvörderst an seiner eignen moralischen Bildung, an der Besserung und Veredlung seines Herzens, seines Willens sowohl als (durch den Einfluß des freyen und selbstthätigen Willens auf die physische Natur) seiner Neigungen und Triebe arbeiten, um sich zu einem stets tauglichen Werkzeuge des sittlichen, oder, was hier Eines ist, des heiligen Gesetzes in der Sphäre der Menschheit und im moralischen Universum auszubilden; und hier, im Innern, desto mehr arbeiten, je eingeschränkter die Sphäre der äußern Wirksamkeit ist; an seinem Orte, in dem Wirkungskreise, den man bis jetzt von dem Glücke oder Schicksal' *) erhielt, um so mehr Gutes verbreiten, je größer die Summe des Bösen ist, was man weiterhin erblickt und mißbilligt; jeder, auch noch so leise einwirkenden Triebfeder des Eigennutzes, der Eitel-

*) Das heißt — um sittlich, und, im schönsten Sinne des Wortes, menschlich zu reden — von der Vorsehung. Denn Eines ist ursprünglich, d. h. im Keime des reinen, innern Lebens, die Sittlichkeit mit der Religiosität; und es ist Aufklärerey, nicht Aufklärung, wenn jene auf Kosten dieser erhebt. Aber es ist Willkühr, wenn nun wieder eine idealisirende (oder idealistische?) Phantasie den „frommen, kindlichen Glauben" auf Kosten der Sittlichkeit preis't.

keit, des Ehrgeizes u. s. f. widerstehen, und sich überhaupt nur bescheidene Wünsche erlauben; auch an dem Mangelhaften die bessere Seite, wo immer eine solche sich findet, hervorziehen, und auch darauf öfters den Blick hinrichten, ohne jedoch die wirklichen Mängel zu verkennen; gern und muthig jede, auch noch so kleine Gelegenheit ergreifen, um den gegenwärtigen Mängeln abzuhelfen, und dem großen Ziele der Vollkommenheit wieder um einen Schritt näher zu rücken: dieß sind, wie mir däucht, einige der schönsten und vorzüglichsten Mittel, welche derjenige anwenden muß, der sich neben jener öftern Beherzigung der gegenwärtigen Uebel und Mißbräuche — der Unordnungen, die man so gern abstellen möchte! — den besagten, ruhigen und festen Blick verschaffen, und ihn, vereint mit dem zartern Gefühle, erhalten will.

Und dann: so wie man in der Aufklärung, und (was natürlicher Weise dabey ist) in der Kultur fortschreitet, so mindern sich die Gefahren der Aufklärung, so treten auch die eigenthümlichen Freuden derselben reiner, ungetrübter und in größerm Maße hervor. Ja, wohl hat die Aufklärung auch ihre eigene Wonne: wie erhebt, wie erquickt schon der erste Schritt aus dem engen und finstern Thale des Irrthums (der Vorurtheile u. s. w.) in das freye, lichte und offene Land der Wahrheit! Freylich kann sich hierbey leicht etwas Menschliches von der schlechtern oder gemeinern Art einmischen.

III.

Durch das rasche Streben nach Aufklärung geschieht der sanftern Sitte und mittelbar dem Einen, was die Menschheit adelt, leicht Eintrag.

Die muthige Beschäftigung mit Gegenständen der Aufklärung, der rege Sinn für das Neue und Bessere im schneidenden Kontraste mit dem gröbern und eingewurzelten Vorurtheile um uns her, thut dem Geiste der Humanität, der sanftern, bescheidenen Sitte, und selbst dem schönen Gefühle der (ächten, sittlichgeordneten) Demuth leicht Abbruch. Nicht selten entsteht aus diesem Streben nach Aufklärung ein erhebendes Selbstgefühl, ein feuriger, über jede Schranke sich kühn wegsetzender Muth, und, im Bewußtseyn der neuen Erkenntniß, ein Trotz, welcher den mildern und gerechtern Genius der Humanität bald auf dieser, bald auf jener Seite beleidigt. Ein Auge, das lange im Finstern war, oder hin und wieder nur einen Funken erblickte, wird um so mehr durch eine schöne Aussicht entzückt. Der Sklave, dem lange das holde Glück der Freyheit versagt war, fühlt sich dadurch mit einer neuen, unnennbaren Freude beseligt, mit einem neuen und hinreißenden Muthe begeistert: wie leicht mag ihn dieser zu Mißgriffen verleiten, oder gar zu einem verderblichen Schritte fortreißen! — Aber selbst den geübten, freyern Denker, und der wirklich für die Wahrheit Sinn hat, kann hier, im Felde der Aufklärung, eine

menschliche Unart beschleichen, und auf Abwege lei=ten.

I.

Die hellere Einsicht als solche: könnte sie wohl selbst der rei=nen Güte gefährlich werden?

Schon die hellere Einsicht, deren er sich — im Vergleiche mit so Manchen, an denen er das Ge=gentheil erblickt — bewußt ist, kann die Eigenliebe an=regen, und, indem das Wissen an sich der Eitelkeit schmeichelt, seinen innern Sinn allmählig dahin stim=men, daß er dem Wissen als solchen einen zu großen Werth beylegt. Anstatt sein Nachdenken auf den mora=lischen Gebrauch des Wissens, so wie auf die Abhän=gigkeit desselben von der innern Quelle des Guten, zu richten, ist er jetzt vielmehr mit der äußern Brauchbar=keit seiner hellern Begriffe, im Geschäftsgange, in dem Verkehr mit Andern, im gesellschaftlichen Zirkel u. s. w. beschäftigt; und, was auch im Aeußern sehr nützlich und anwendbar seyn mag, wird doch mehr in Beziehung auf ihn, auf sein Eigenthum, als in Hinsicht auf das Wohl des Ganzen betrachtet: es ist nicht sowohl die gute Sache, es ist vielmehr seine Sache, die er be=treibt. Wer kennt nicht solche Helden der Aufklä=rung? Freylich ist da, wo einmal die Leidenschaft oder die eigennützige Tendenz sich einmischt, das schöne Wort nicht mehr passend; denn es fehlt dann auch, mehr oder weniger, an dem ächten Begriffe. —

2.

Das Selbstdenken: welchen Werth hat es, zumal für den aufstrebenden Jüngling?

Und welch' ein Zauber liegt schon in dem Worte Selbstdenken, wenn man dabey eine Kraft in sich aufruft, die keine Autorität scheut, und auf keinen Namen schwört, sondern allein nach den innern Gründen der Wahrheit sich richtet: wie leicht kann dieses Bewußtseyn außer dem hohen Muth und dem warmen, durchgreifenden Ernste, den es natürlicher Weise (und glücklich, gegen Unrecht und Irrthum) herbeyführt, auch einen minder edlen Stolz und eine Art von unfreundlichem Trotz erzeugen! So fein ist die Linie, so nahe berühren sich die Gränzen *). Selbst mit dem Stoffe der Tugend, in der äußern Wirkung, weiß der feinere Eigennutz seine Absichten und Plane zu verknüpfen. Die schöne That, die gute Handlung geschieht, aber nicht in der guten und schönen Absicht **). Man redet z. B. der Tugend öffentlich im Kreise der Gesellschaft das Wort, um — damit zu glänzen; man giebt der leidenden Unschuld, man unterstützt eine arme Familie, um — den Ruhm und den schönen Titel des Menschenfreunds zu erlangen, um sich zu einer glänzenden Stelle den Weg zu bahnen, oder gar eine Blu-

*) Limites, quos ultra citraque nequit consistere rectum.

**) Legalität und Moralität — in der Sprache der neuern Philosophie.

me der Unschuld und der häuslichen Freude zu knicken. Kein Wunder, wenn die eigennützige Triebfeder, wenn Stolz, Eitelkeit, Ehrgeiz u. s. w. sich gerne, ohne die strengere moralische Aufsicht, auch in die Aeußerungen einer Kraft einmischen, die, zu sittlichen und zu unsittlichen Zwecken brauchbar, mit der Quelle des Guten minder nahe zusammenhängt. Denn der bloße Verstand, das Intellektuelle als solches, ist von dem Moralischen noch wesentlich unterschieden: wiewohl der Verstand im weitern Sinne des Wortes, insofern er alles Bewußtseyn und alle Vorstellung umfaßt, nothwendig in das Gebiet der Sittlichkeit eintritt, als Werkzeug der Ausführung und selbst als Organ (oder Medium) der sittlichen Stimme. — Hr. Bronner, der sich, durch seine Fischeridyllen, in diesem Zweige der schönen Literatur rühmlich auszeichnete, erzählt in dem 2ten Band seines Lebens: er habe einmal, am Tische des Hrn. Statthalters und Dompropst v. Ungelter zu Augsburg, mit dem Hrn. Prof. Sailer, dem berühmten Verfasser eines (bessern) katholischen Lese- und Gebethbuchs, einer Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, u. a. Schr., über das Selbstdenken gesprochen, während alles umher, und besonders der Hr. Dompropst mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte. Bronner behauptete: man müße junge Leute recht zum Selbstdenken ermuntern; aber Sailer wollte ihm dieß nicht so unbedingt zugeben: es sey bedenklich, sagte er, es gebe noch etwas Höheres u. s. f. Der Streit ward hitzig, und Hr. Sailer schrieb nachher —

gewiß um die Herzen wiederum besser, auf den Ton des Friedens und der Eintracht, zu stimmen — dem Hrn. Bronner ein Briefchen, welches dieser letztere in seinem Leben anführt, aber (nach der Ueberzeugung eines Dritten, der die beyden Männer näher kennt) nicht im rechten Lichte ansah und darstellte. Es ist leicht, das Wahre auf der einen und der andern Seite, oder das, was jeder vornehmlich in's Auge faßte, zu bemerken. Wenn dem rüstigen Sinne des Einen für Wahrheit und Recht vorzüglich der erhabne Beruf des Menschen zur Selbstthätigkeit und insbesondere zur Aufklärung vorschwebte: so erschienen dem zartern Sinne des Andern für Sittlichkeit, für Unschuld und Tugend, vornehmlich die Gefahren, die nach dem Gange der menschlichen Bildung (Kultur) und vermöge des Zusammenhangs der Neigungen und Kräfte, mit dem Selbstdenken überall und besonders bey dem raschern, im Grunde der Sittlichkeit und der Erfahrung noch minder befestigten Jünglinge verknüpft sind.

3.

Die Erkenntniß der Wahrheit als solcher: ihre Gefahr für ein schöneres Herz bey dem Blick' auf die zerstörenden Folgen des Irrthums.

Selbst die vollkommnere und deutlichere Erkenntniß der Wahrheit als solcher, und das energische Gefühl der Achtung für sie — belebt und verstärkt durch Beherzigung, durch innige und anhaltende Betrachtung der verderblichen Folgen des Irrthums — kann zu auf-

fallenden und sehr nachtheiligen Fehlgriffen verleiten: wofern nicht Klugheit, Behutsamkeit, und zuförderst der mildere Geist der Bescheidenheit, mit der Einsicht und dem energischen Gefühle sich paaren. Der Wahrheitsfreund meynt es wohl gut, aber — er trifft es übel. Es fehlt dem guten Willen an dem Lichte und der Leitung im Aeußern. Und hier, in der Ausführung, kommt wohl auch die Leidenschaft hinzu. Indem das sinnliche Feuer, im geheimen Bunde mit der Eigenliebe, unvermerkt und allmählig vordringt, giebt es dem Handelnden selbst (mehr oder weniger) Aehnlichkeit mit dem, was den religiösen und politischen Fanatiker auszeichnet. Daher dann z. B. der rasche und stürmische Verbesserungseifer, das kühne Raisonnement, das lebhafte und trotzige Absprechen, womit man sich zum Richter über die wichtigsten Gegenstände erhebt, jede Gegenrede Anderer im entscheidenden Tone niederschlägt, und sich überhaupt auf eine Weise benimmt, die sehr geschickt ist, der guten Sache der Menschheit und dem Wohle des Einzelnen, der auf solche Art handelt, in gleichem Grade zu schaden. Wie könnte hierbey die Wahrheit bestehen? Sie entflieht mit der Tugend!

Kommt nun überdieß hartnäckiger Widerstand, kommen unredliche Versuche und kühne, verderbliche Anmaßungen, folglich neue Reizungen von der andern Seite dazu; so kann sich, wenn besonders der Kampf lange andauert, hinwieder auf der einen Seite Rechthaberey, beleidigter Stolz und Rache einmischen. Eine Uebertreibung erzeugt die andere! Auf diesem Wege mag dann

auch bey dem Freunde der Aufklärung nach und nach eine bittere Gemüthsstimmung, ein herber, schneidender Ausdruck, und überhaupt eine solche Richtung des Geistes sich festsetzen, wodurch nicht allein die mildern Eigenschaften eines schönen, tugendhaften Charakters, die zarte Blüthe der Bescheidenheit, der Sanftmuth und der feinern, unterscheidenden Billigkeit, sondern auch die Beherrschung der Sinnlichkeit, ihrer Triebe und Neigungen — diejenige Mäßiguug, welche das heilige Gesetz der Sittlichkeit keinem, der Mensch ist, erläßt — und die Gerechtigkeit selbst leiden.

4.

Mäßigung. Ihr Werth. Ihr Verhältniß zur Aufklärung. „Moderantismus."

Wohl ist es eine schöne Sache um die gemäßigte Denkart, in sofern sie aus der Selbstbeherrschung, aus der innern, moralischen Mäßigung hervorgeht; und nur der Partheygeist kann sie mit einem Sektennamen („Moderantismus") stempeln. Aber wie schwer ist es, sich zu dieser gemäßigten Denkart zu erheben, und sie, bey so mancher Reizung von außen, zu behaupten! Der schöne Eifer für Wahrheit, für Tugend und Menschenwohl entflammt das Geblüt; die Neigung spricht laut; die Phantasie wirkt ein, und vergrößert das Uebel: ausschließend haftet nun der Blick auf den Fehlern des Gegentheils. Und indem jetzt in diesem letztern mehr die Person als die Sache erscheint, entsteht ein feindliches Verhältniß. Das Pri-

vatintereſſe kommt dazu; der ſchöne Eifer verfliegt, und die wilde Hitze tritt ein. Nun iſt der Menſch jeder unſittlichen Reizung, der Verführung und der Korruption (von innen und außen) mehr bloßgegeben; nun mag ihn der Zauber, das ſüße Getöne des Lobes, oder — der goldene Regen mächtig anziehen: wie ſehr wird die wilde Fluth rauſchen, wenn ſie noch ein ſolcher Regen (aus der Hand eines Mächtigen) treibt! Selbſt der Verſtand, ſelbſt ein großes Talent wird jetzt, anſtatt dem innern Auge des Menſchen das Unſittliche und Zweckwidrige dieſes Benehmens zu enthüllen, vielmehr dazu dienen, daſſelbe zu beſchönigen, und ſogar jedes Mittel, jede Maßregel, die zur Bekämpfung des Gegentheils oder im ſcharfen Kontraſte mit dieſem, ergriffen wird, zu rechtfertigen: es entſteht, neben dem ungemäßigten Eifer, eine verderbliche Sophiſtik, eine bloß politiſche Denkart.

Auf dieſem Wege haben ſich Männer, denen man Talente und ſelbſt guten Willen nicht abſprechen konnte, ſehr verirrt. Burke z. B., indem er den Unfug, den man neuerlich unter dem Vorwande oder auch mit den Formen des Beſſern trieb, immer feſter und beynahe ausſchließend in's Auge faßte, kam dahin, daß er mit dürren Worten behauptete: „der Staatsmann, der Geſchäftsmann und der Schriftſteller zum Beſten des Staates dürfe nicht unpartheyiſch und unbefangen urtheilen.“ (Man ſehe Burke's hinterlaſſene Schriften 1ter Band, u. vergl. die A. L. Z. Jahrg. 1799. No. 42.) Und dieſer Grundſatz entwickelte ſich, wenig-

stens zum Theile und zunächst, sichtbar aus seinem eignen Verfahren, aus der bekannten, auffallenden und zerstörenden Metamorphose in seinen letztern Jahren. Eben so stellte Mallet du Pan (in seinem Mercure Brittanique) einen Begriff von Mäßigung auf, der sich mit seinem Feuereifer und seinen raschen, einseitigen Deklamationen wohl verträgt, indem er die humane Rücksicht auf das Wahre und Gute derjenigen, die anders denken und handeln, schlechterdings ausschließt. Doch es ist billig, daß man auch sein Gutes nicht verkenne, oder, bey dem festern Blick auf seine schwache Seiten, es übersehe: wie stark und treffend, wie schön und wahr ist nicht öfters seine Sprache, seine Darstellung! Man sehe z. B. in Archenholz's Minerva, Jahrg. 1798, H. 12, Mallet du Pan's Erzählungen des französischen Einfalls in die Schweiz, oder: „Geschichte der Zerstörung der helvetischen Eidgenossenschaft und Freyheit.“ Auch dürfen wir nicht vergessen, daß er selbst durch den Eingriff jener berüchtigten, in ihrem eignen Lande so despotischen Direktorialregierung (wiewohl sie daselbst auch von der andern Seite gereizt war) nicht wenig litt, und daß ihm die Ungerechtigkeit und die neuen Greuel so nahe, so lebendig und stark vorschwebten! Dieß rechtfertigt ihn nicht immer; aber es entschuldigt, wenn er dann, hingerissen von den lebhaftesten Empfindungen des Abscheues, selbst über die Gränzlinie des Rechten hinausschweifte.

Ein lehrreiches Beyspiel! Denn auch der fixe, einseitige Blick auf die bestehenden und eingewurzelten Miß-

bräuche, oder auf das Betragen ihrer blinden und eigennützigen Vertheidiger, kann zu dem ungemäßigten Eifer, zu inhumanen Urtheilen und zu den harten, rohen Ausdrücken gegen Andre verleiten; und auch da, im Felde der Aufklärung, sollen dann politische Kunstgriffe das Gewicht der Gründe verstärken. Die Leidenschaft bringt überall, wo sie eintritt, dieselbe Wirkung hervor. Möge jeder Freund des Bessern vor dem geheimern und feinern Einflusse dieser Sophistin sich hüten!

Mit dem Geiste der Mäßigung entflieht auch der gute Genius der Aufklärung. Wer ihr huldigt, der wandelt zwischen den beyden Extremen, zwischen den Sophisten von jeder Klasse, schön in der Mitte. Und ruft ihn sein Verhältniß, ruft ihn die gute Sache zum Kampfe, so sind es Gründe, nicht die Waffen der Politik, womit er streitet; und nur insofern, als Klugheit oder Politik sich mit der Wahrhaftigkeit verträgt, mag auch sie da oder dort der guten Sache der Aufklärung dienen. Dabey vergißt er nie die Schonung, welche jedem Menschen, also auch dem Gegner in Ansehung seiner äußern Umstände, seines Standpunktes, seiner frühern Bildung u. s. w. gebührt. Und er wähnt nicht, durch eine solche Milde, durch eine schonende Rücksicht von dieser Art, eine Blöße zu geben, oder den Irrthum zu bestärken; denn er sieht da mehr auf die Sache als die Person, mehr auf das Ganze als den einzelnen Fall. Nur die ruhige Prüfung, nur das willige Anerkennen jedes Wahren und Guten, auf welcher Seite es auch immer sich finde, ist das Element

der Wahrheitsliebe und der ächten Aufklärung; und die Vernunft, nicht die Leidenschaft ist es, wornach der nüchterne und geprüfte Freund des Bessern sich richtet, und, im Gewirre des Aeußern, orientirt. Gewiß ein schönerer Leitstern!

5.

Aber Muth verträgt sich mit Mäßigung. (Was ist Wahrheit?)

Indessen ist auch so viel gewiß: die Aufklärung als solche erfodert, zumal im Anfang' und im Kampfe mit äußern Schwierigkeiten, einen muthigen Geist, ein energisches Gefühl, und besonders einen reinen, lebendigen Sinn für die Wahrheit. Wie leicht und mächtig hebt sich ein Denker, den eben die reine Achtung für Wahrheit beseelt, über die stärksten Hindernisse weg! Es sey, daß im raschen Gange der Thätigkeit auch der Affekt oder die Neigung einfließe. Wenn diese nur untergeordnet wirkt; wenn sie nur von der Achtung für Wahrheit, und, was damit zusammenhängt, für Tugend und Recht erwecket, herbeygerufen und in Handlung gesetzt ist: so kann hieraus so wenig ein Nachtheil erwachsen, daß vielmehr eben dadurch der große Zweck der Aufklärung befördert wird. Denn hier brennt das Feuer der Sinnlichkeit auf dem Altar' und im Dienste der Wahrheit, oder, was da eben soviel ist *), der Sittlich-

*) Das reine Interesse für Wahrheit ist mit der Achtung für reine Sittlichkeit, d. i. für

keit; und der rege Geist dieser letztern wacht, daß die Flamme nirgends ausbreche, und im Kreise der Pflicht, innerlich oder äußerlich, Verheerung anrichte.

6.

Freymüthigkeit. Brüderliche Mittheilung belebt den Sinn für das Bessere.

Auch das öftere Nachdenken über Gegenstände der Aufklärung — im scharfen Gegensatze mit Irrthum und Wahn; die Sittlichkeit als solche, innerlich verknüpft. Man vergleiche: „Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit" von Fichte, in Schiller's Horen, Jahrg. 1795, S. 1. Eine kleine, aber schöne und geistreiche Abhandlung! Nur setzt Fichte die ursprüngliche Einheit zwischen dem Wahren und Guten, und dann zwischen der Liebe zu dem einen und dem andern voraus: wenigstens in der Darstellung scheint diese Einheit nicht hinlänglich hervor. — „Ist denn aber die Wahrheit mit der Sittlichkeit Eins?" Nein! Aber ursprünglich und subjektiv betrachtet (im Geiste des Menschen, oder in seiner Anlage zur Vernunft und Freyheit) stammen sie beyde aus Einem Grunde, und insofern sind sie allerdings Eins: daher jener innige Zusammenhang zwischen Wahrheit und Tugend, selbst im Felde der Erscheinung! — Das Absolute, Ursprüngliche heißt „das Wahre" κατ' ἐξοχήν, insofern man es auf den Verstand bezieht; es heißt „das Gute," indem man es in Bezug auf den Willen betrachtet. Wer die Wahrheit nicht zuförderst in dem findet, was ihm sein Gewissen

Wahn; die kühne Aeußerung über diese und die aufmunternde Unterhaltung über jene; ein genaues furchtloses Abwägen der Gründe für und wider eine Sache, den Gehalt eines Satzes, oder den Werth einer Anstalt; die gegenseitige Mittheilung und Berichtigung individueller Vorstellungen; und, am rechten Orte, eine feste und muthvolle Vertheidigung der guten Sache der Menschheit — auch diese Aeußerungen und Funktionen des Geistes können zum glücklichen Erfolge der Aufklärung sehr viel beytragen. Schön glänzt der Strahl der Wahrheit, wissen als gut ankündigt: der hat überall keinen festen Standpunkt, keinen reinen und sichern Blick in das Reich der Wahrheit. Allerdings steht die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt auch unter äußern Bedingungen. Allein die innere, moralische, ist die Grundbedingung, die sich unmittelbar auf das Sittliche und mittelbar auf alles Andre bezieht. Aus dem Herzen steigen (nach dieser Ansicht) Nebel oder Lichtfunken auf, und erhellen oder verfinstern den Kopf. Da nun im Aeußern, im Felde der Beobachtung, der physischen Erkenntniß, der Geschichte u. s. w. neben dem Wissen soviel Meinen, soviel Zweifeln und Irren Statt findet; da hier das Gold der Wahrheit immer, mehr oder weniger, mit den Schlacken des Irrthums vermischt, und folglich dem Menschen nur die Möglichkeit einer fortschreitenden — immer reinern und völligern — Erkenntniß der Wahrheit gewährt ist, so mag jemand, der nicht zuförderst die Wahrheit in sich anerkannt (und den ächten Begriff von Pflicht und Recht erlangt) hat, wohl spöttisch fragen: „aber was ist Wahrheit? wo wohnt sie? oder wie mag sie der blöde Sinn des Menschen erfassen?"

schön und fruchtbar entwickeln sich die Funken des Guten, wo ein Freund den andern stützt, weckt und begeistert. Und erscheint nun der (rohere oder feinere) Gegner des Lichts: wie schnell zerstreut man jeden täuschenden Nebel! Wie kräftig widersteht man jeder lockenden Versuchung! Auf solche Art wird nicht allein der Sinn für die Wahrheit belebt, und ihr Reich in der Sphäre der Menschheit erweitert, sondern auch der Keim zu dem verderbten, kleinlichen Weltsinne, welcher die Wahrheit dem Hofdienste, der Schmeicheley, kurz, dem eigennützigen Triebe aufopfert, in jedem Einzelnen niedergeschlagen, oder was sich davon ansetzte, von Grund aus getilgt. Und wohl vereinigt sich dieser negative Vortheil im Einzelnen mit dem positiven im Ganzen, zum Behufe der weitern Ausbildung der Menschheit — auf dem schönen Wege der Entwickelung! (Evolution, nicht Revolution.)

7.

Resultat. Noch ein Blick auf Humanität und Moderation. Unterschiede nach Maßgabe des Alters, des Temperaments und der äußern Lage. Enthusiasmus. (Ist Achtung oder Liebe die Triebfeder des Guten?) Enthusiasmus der Aufklärung. (Wo liegt die Quelle der Philosophie?)

Betrachtet man also die Sache von mehr als einer Seite, so sieht man leicht, wie wichtig es sey, daß die redlichen Freunde der Aufklärung, zumal solche, denen vorzügliche Kraft und ein reger, lebendiger Sinn verliehen ward, ein besonderes Augenmerk dahin richten:

Den wahren Eifer für Wahrheit mit der schärfern moralischen Aufsicht (Disciplin, im schönsten Sinne des Wortes) und das Streben nach Aufklärung, besonders das öftere Nachdenken über Gegenstände derselben, so wie die freymüthige Aeußerung hierüber, mit den sanftern Tugenden des Charakters zu verbinden *).

Die Humanität wird dem Menschen auch von dieser Seite **) durch nichts erlassen. Und durch sie wird auch der gute Zweck der Aufklärung befördert, so wie er durch unfreundliche Härte, Trotz und stolze, wegwerfende Ausdrücke gehemmt wird. Doch verdient nicht Alles das Prädikat des Stolzes und der unbilligen Härte, was eine feige und schwache Gemüthsart, oder die beleidigte Eigenliebe desjenigen, der sich eben getroffen fühlt, dafür ausgiebt. Denn gegen Unrecht, Irrthum und Arglist gebührt sich allerdings eine festere Sprache. Es ist die Wahrheit, die Gerechtigkeit selbst, die solche fodert. Nur bleibt auch hier die große und im menschlichen Verkehr oft so schwe-

*) „Freymüthig und bescheiden!" ist das schöne Motto einer bekannten Zeitschrift.

**) In der engern Bedeutung, nicht in der weitern, die soviel als „veredelte Menschheit überhaupt" oder den regen Sinn für die Veredlung derselben, anzeigt.

re Aufgabe: daß man Gerechtigkeit und Güte gehörig miteinander verbinde!

Uebrigens ist freylich, in Hinsicht auf den gehörigen Grad von Mäßigung und Bescheidenheit, noch der Unterschied merkwürdig, der von Seiten des Alters, des Temperaments und der äußern Lage, unter den Anhängern oder Freunden der Aufklärung Statt findet. Der jüngere Mann, dem Kopf und Herz an der rechten Stelle sitzen, und besonders der warmblütige Jüngling wird sich natürlich gegen das Unrecht, gegen Irrthum und Aberglauben weit muthiger erheben, als der kühlere Denker, der sonst, in moralischer Hinsicht, dasselbe Maß von Theilnahme an dem Wahren und Guten besitzt. Außerdem, daß eben dieser letztere den Reiz des Neuen, und damit auch das Empörende des Unrechts und der Mißbräuche schon weniger fühlt: ist nicht die Wärme des erstern eine natürliche, obwohl moralisch bedingte Folge seiner noch zartern Organisation, oder seines lebhaften Temperaments?

Der (schöne) Enthusiasmus für das Wahre und Gute, für das Edle und Große, hängt wesentlich von zwey Ursachen ab: von dem Grade der innern, moralischen Thätigkeit, und von dem Zustande der Organisation, sowohl dem Alter als der Anlage nach. Je zarter, je feiner die Organisation überhaupt ist; je harmonischer der Körper, das Gewebe seiner Nerven, Fibern u. s. w. dem Takte des Geistes antwortet; desto lebhafter wird die Achtung für das sittliche

Gesetz; desto leichter und stärker wirkt sie auf den Trieb der Liebe, und diese auf die Neigung als solche *). Indem die reine, ursprüngliche Triebfeder des Guten auf solche Weise und im höhern Grade sich äußert, entspringt der sittliche Enthusiasmus. Und gerade dafür

*) Sofern nämlich das Sinnliche, oder die Neigung an sich schuldlos (weder gut, noch böse) so gerichtet, so gelenkt werden kann, daß sie der Sittlichkeit selbst dienet. Diese Erinnerung ist wohl nöthig, damit jene Behauptung weder dem Freunde der reinen, d. i. der ächten Moral anstößig sey, noch den Empiriker oder den sogenannten Eudämonisten in seiner physischen Ansicht bestärke. Nach den Anlagen der menschlichen Natur hängt die Achtung mit der Liebe, und diese mit der Neigung zusammen. Die erste erweckt die andre; die andre zieht die dritte herbey: und die sittliche Triebfeder ist (im Momente der Handlung) immer, mehr oder weniger, auf solche Weise zusammengesetzt. Aber das herrschende Princip und insofern die reine, eigentliche Triebfeder einer sittlich guten Handlung ist die Achtung (für das moralische Gesetz oder für das, was diesem gemäß ist, das Gute als solches); und nur inwiefern die Liebe zwischen der Achtung und der Neigung in der Mitte schwebt, als ästhetisches Gefühl mit beyden verwandt ist, und im Handeln beyde zusammenfaßt: nur insofern verdient der Ausdruck „Liebe des Guten, der Tugend" u. s. w. den Vorzug. Dahin gehören auch die Ausdrücke: Liebe zu Gott, Liebe zu dem Nächsten; zu Gott, inwiefern das Sittliche in concreto, als unendlich und zugleich realisirt dem (gutgesinnten und handelnden) Menschen nothwendig vorschwebt; zu dem Nächsten, inwiefern er als Subjekt der Sittlichkeit, als moralisches Wesen, und folglich

ist der jüngere Mann, bey der gehörigen Anlage und Ausbildung, vor Andern empfänglich.

Kommt noch dazu, daß er vorhin durch widrige Verhältnisse, oder gar durch besondre Täuschereyen ver=

als Selbstzweck erscheint. Nur verbindet sich hier die Achtung auf eine besondere Weise mit der Liebe, indem sie durch den Trieb des Wohlwollens, der Sympathie, des Mitleidens u. s. w. unterstützt wird. „Aber hängt die Liebe von uns ab?“ Ja, mittelbar; denn sie hängt mit der Achtung zusammen, uud diese ist mit der Wurzel der menschlichen und menschenwürdigen Selbstthätigkeit, dem (redlichen und ernstlichen) Wollen innerlich verknüpft: die Empfänglichkeit der Achtung für das Sittliche ist die objektive Triebfeder; die wirkliche, oder, wenn das Wort erlaubt ist, empfangene (auf solche Art entstandene) Achtung ist die subjektive Triebfeder des Guten. Und nun verbindet sich das moralische Gefühl auf die besagte Weise mit dem ästhetischen, und selbst mit dem sinnlichen: nur ohne die individuelle, auf den Eigennutz abzielende Richtung. Es verräth also keinen tiefen Blick in die menschliche Natur, wenn der gewöhnliche Kantianer immer den Satz wiederholt: „die Vorstellung des Sittengesetzes müße den Willen bestimmen, diese sey allein die wahre Triebfeder sittlich guter Handlungen“ u. dgl. Jedoch für die Schule, und im Gegensatze mit den physischen Ansichten des Empirikers, des sophistischen Schwätzers oder des feinern Raisonneur's mag eine solche Darstellung wohl gültig seyn. Und es zeigt eben so wenig eine richtige Einsicht in die Natur des Menschen und in das Wesen der Sittlichkeit, wenn gewisse Naturalisten und Supernaturalisten

schmitzter und arglistiger Menschen, in den Fesseln der Vorurtheile, des Wahns und selbst des gröbern Irrthums einige Zeit festgehalten ward: so mußte ihn die Erkenntniß des Bessern mächtig ergreifen, zumal wenn das Licht, durch eine glückliche Verbindung der Umstän-

den reinen, sittlichen Beweggrund zu hoch und transcendent, oder gar niedrig und ärmlich finden. Daher z. B. die spöttische Frage: „ob denn eine Idee den Willen bestimmen könne?“ Als wenn der freye (der freythätige) Wille sich nicht selbst bestimmen müßte! und als ob die sittliche Triebfeder im Leben, im wirklichen Handeln, aus einer bloßen Idee bestände! Man bedenkt nicht, wie mächtig die Vernunft im Reiche der physischen Natur und der Sinnlichkeit waltet, wo nämlich der Mensch seiner Würde, seiner höhern, moralischen Natur gemäß handelt. Daß der sittliche, nicht der sinnliche, der uneigennützige, nicht der eigennützige Trieb vordringe: darauf kommt es an! Wo der erstere vordringt, da fällt die eigennützige Tendenz des Sinnlichen, Physischen; da wird dieses selbst der Sittlichkeit dienstbar. Auch die Rücksicht auf das Individuelle, auf die eigene Wohlfahrt, ist dann bloß Mittel zum sittlichen Zwecke; und die Befriedigung der sinnlichen Triebe, Bedürfnisse u. s. w. wird nach dem Rufe der Weisheit bald eingeschränkt, bald erweitert. — „Die Vernunft, sagt man, ist der Steuermann, der das Schiff des Lebens regiert; aber die Leidenschaften sind die Winde, die es treiben,“ wenn es nämlich recht gehet. Nur darf (wofern es je um bestimmte Begriffe und Wörter zu thun ist) der Affekt oder die rege Neigung nicht bis zur Leidenschaft steigen, und die eigentliche Triebfeder — des Guten — geht immer aus der moralischen Anlage hervor.

de, ihm plötzlich aufgieng, oder schnell in größerm Maße einfiel. Bey ihm hatte sich der Irrthum nur von außen angesetzt, nur in dem mechanischen Theile seines Wesens, in dem Gedächtnisse, der Phantasie u. s. w. Wurzel gefaßt, und auch da sich noch wenig befestigt; denn nicht so leicht schwindet der Irrthum, der von innen, aus dem Herzen erzeugt, oder dadurch unterstützt, im Verstande Platz nahm, und sich durch Angewöhnung festsetzte. Der Strahl der Wahrheit dringt nicht ein, oder der schwache Schimmer, der eindringt, vermag nicht den Funken zu wecken, welcher so tief unter der Asche der Sinnlichkeit schläft. Aber da, wo sich die bessere Verfassung von innen erhielt, und die Macht der Zeit, die eiserne Hand der Gewohnheit dasjenige, was von außen kam, nicht zu sehr verstärkte: da entzündet sich bey der günstigern Einwirkung leicht eine Flamme, die schön und siegreich über jedes äußere Hinderniß emporschlägt. Hat das Licht nicht eine eigne Verwandtschaft mit dem menschlichen Geiste? Die Produkte der Finsterniß, fanatische Grundsätze, Meinungen u. dgl. halten nur dann im Streite mit den hellern und reinern Begriffen, wenn sie durch lange Dauer, und — was jetzt im Gefolge des Irrthums, auch bey dem anfänglichen „Gutmeinen," natürlich hinzukommt — durch die Leidenschaft, z. B. Ehrgeiz oder Herrschbegierde, unterstützt werden.

Befindet sich der warme Freund des Bessern überdieß in einem Lande, wo ihm das gerade Gegentheil überall und in so mancher widrigen Erscheinung vor das

Auge tritt; wo theils gutmüthige Blindheit, theils künstliche Bosheit dem Lichte weit umher den Eingang erschwert, und soviel möglich jeden Funken des Bessern erstickt: wie oft mag sich dann sein Eifer gegen Unrecht und Irrthum entflammen, wie oft seine innige Theilnahme an dem, was recht und wahr und allein beglückend ist, ihn zur kühnern Sprache, zu einem muthigen Angriffe reizen und auffordern!

Gesetzt, er mache nun im Anfange auch manchen Verstoß gegen die Gesetze der Klugheit und Bescheidenheit; gesetzt, es mische sich hin und wieder sogar etwas von Stolz oder Eitelkeit in seinen Muth, in sein Streben für Aufklärung: diese Fehler dürfen wir ihm so hoch nicht anrechnen, wenn nur im Ganzen der rechte Grund vorherrscht, wenn er nur auch da, im Lande der Aufklärung, durch Fehlen lernet, d. i. die feinern Einflüsse des eigennützigen Triebes bemerkt, mit geschärfter Aufmerksamkeit dagegen wacht, und, in Hinsicht auf die äußern Umstände und Schwierigkeiten, sich den nöthigen Grad von Klugheit erwirbt. Wer in den frühern Jahren und in solcher Lage nicht Feuer hat, und dann im Anfange, mehr oder weniger, solche Fehlgriffe macht: der wird im reifern Alter schwerlich die gehörige Wärme behalten.

Wer hingegen von dem ächten Geiste der Aufklärung beseelt ward, der wird auch in spätern Jahren im Sommer und selbst im Herbste seines Lebens, neben der

nöthigen Ruhe und Klugheit die schöne Energie, den regen, lebendigen Sinn für das Wahre und Gute in sich tragen, und dann, wofern ihm sonst ein freundlicher Himmel, eine mildere Sonne lächelt, seine besten Früchte hervorbringen. Er wird kein Schwärmer — aber noch immer, im bessern Sinne des Wortes, ein Enthusiast für Tugend und Aufklärung seyn. Und wer dürfte auch jene frühere Epoche so schlechthin mit dem Namen der Schwärmerey brandmarken? Freylich der Stumpfsinn und der feinere, raffinirende Eigennutz findet alles, was sich über die Sphäre des Gemeinen und Materiellen erhebt, übertrieben und schwärmerisch. Doch es giebt ja auch „liebenswürdige Schwärmer!“ Die Einbildungskraft kann sich auch mit einem guten Herzen verbinden; und indem sie die Vorstellungen des Wahren und Guten nach ihrer Art ausbildet, erhöht und verschönert, wird die Achtung und der Muth für dasselbe um so mehr belebt und verstärkt. Eben das Band zwischen Phantasie und Sinnlichkeit, welches, nach einer vorhergehenden Bemerkung, den geheimen Einfluß der Leidenschaft begünstigt: eben dieß unterstützt, bey der bessern Richtung des Willens, den menschlichschönen Eifer für Wahrheit, Tugend und Recht. Läuft etwas Menschliches, das minder schön ist, mitunter; so verzeiht es die Humanität gern, indem sie ihr Auge auf das Bessere, was überwiegt, hinrichtet. Was jedoch daran liebenswürdig ist, kann wohl nicht Schwärmerey genannt werden. Die Begriffe fliehen sich, wenn man auch an die Worte schon mehr

sich gewöhnt hat. Dieses Liebenswürdige beruht — eine Modifikation im Aeußern, in der ästhetischen Form abgerechnet — auf einem Grunde, der auch für die spätern Jahre noch gilt.

Ja, der höhere, sittliche Enthusiasmus ist selbst mit dem reifern Alter vereinbar. Was etwa an der Zartheit der Organisation, an der Lebhaftigkeit des Temperaments schon abgeht, das ersetzt der höhere Grad von sittlicher Ausbildung, die größere Uebung und die Fertigkeit, welche das Gefühlsvermögen dadurch, in Absicht des Eindrucks und der Empfindung des Sittlichen, erlangt hat. Daher das rege Gefühl, oder, wie man (nicht ganz richtig) sagt, die Fühlbarkeit einer schönen Seele, die gewiß nicht, allein und zuförderst, von der Mischung der Sache abhängt. Der Geist des Menschen kann allmählig, vermöge der sittlichen Thätigkeit, das Gefühlsvermögen und zum Theil auch die Organisation des Körpers dergestalt bilden, daß der innere und der äußere Sinn mehr für den Eindruck und die Empfindung des Moralischen, als des Physischen empfänglich ist. Findet man nicht sogar Greise, deren schwächern Sinn das Aeußere, Physische wenig mehr rührt, die aber durch einen edeln Zug, den sie wahrnahmen, wie neubelebt sind, so daß der Strahl dieser sittlichen Freude auch ihr Aeußeres, ihre Blicke und Mienen erhellt? So groß ist die Macht und der Einfluß des Sittlichen auf das Physische!

Wenn aber im reifern Alter das Gefühl, der rege Sinn für das Gute minder rasch hervortritt, so lebt er

dennoch im Innern; und so wie er sich nun mit der Weisheit, mit dem erforderlichen Maße von Besonnenheit, Ruhe, Kaltblütigkeit u. s. w. wohl verträgt: so tritt er am gehörigen Orte auch kräftig, mit Muth und Wärme hervor. Der Enthusiasmus, der, wie man weiß, alles Große, Ausgezeichnete, was je in der Menschenwelt erschien, hervorgebracht hat, ist auch im Felde der Aufklärung unentbehrlich. Was Wieland in der Geschichte des weisen Danischmend *) S. 123. u. w. von dem Enthusiasmus der Tugend sagt, das gilt auch von dem Enthusiasmus der Aufklärung. Und ist es gleich schwer, den Eifer mit der Mäßigung, die Sittlichkeit mit der Klugheit zu paaren; können wir gleich auch da, in Absicht

*) Ein Buch, in dem mehr ächter philosophischer Geist wehet, als in manchem gepriesenen Werke aus den ältern und neuern Schulen der Philosophie. Selbst über die innere, ursprüngliche Quelle der Philosophie finden sich hier treffliche Winke: ganz einstimmig mit dem Grundprinzip, oder doch mit dem Geiste neuerer Denker, Kant's und Jacobi's, Fichte's und Reinhold's ꝛc. Diese Harmonie gutgesinnter und denkender Männer beweis't, daß Philosophie kein Hirngespenst ist, und daß ihre Realisirung nicht außer dem Bezirke menschlicher Kräfte liegt. Da sie aber, von Einer Seite, so wesentlich durch die Bildung des Herzens bedingt ist; so kann sie nur in dem Grade sich realisiren und ausbreiten, in welchem die sittliche Kultur bey Einzelnen und im Ganzen fortschreitet. — Philosophie kann wohl keinem wahrhaft gebildeten Menschen ganz fremd oder gleichgültig seyn.

des geordneten Strebens nach Aufklärung, den Punkt der Vollkommenheit nicht mit Einem Sprunge erreichen: wer möchte doch behaupten, daß wir demselben uns nicht (immerfort mehr) annähern können und sollen?

Es wäre also in der That keine rühmliche Empfehlung, wenn sich wahr fände, was kürzlich von einem Manne, der ehemals unter den Freunden der Aufklärung nicht wenig glänzte, gesagt ward: „Er ist nicht mehr der alte N. N.; sein ehemaliges Feuer und seine Thätigkeit sind ganz dahin; der Sinn für das Bessere ist wie erstickt in der Masse des Physischen u. s. w. Wahrlich dieß wäre ein Beweis, daß er auch vorhin nicht von dem Geiste der Aufklärung beseelt ward: daß vielmehr Eitelkeit, Ehrgeiz oder sonst eine minder reine

---

Ist sie nicht ein Gemeingut der Menschheit? Wer nun für das Eine Wahre Sinn hat, der wird auch (mehr oder weniger) an dem neuen Lichte der Philosophie Theil nehmen; und ihm wird der Strahl des Wahren bey allen würdigen Denkern, bald so, bald anders gefärbt, begegnen. Daher wird auch keine Differenz der Schule seine praktische Ueberzeugung, daß eben das Eine Wahre und hiermit die Eine Philosophie immer mehr siegen werde, stören können. Eine Disharmonie, die nur in äußern oder zufälligen Ursachen sich gründet, und welche insoweit auch unter würdigen Denkern Statt finden kann, vermag eben so wenig diese Ueberzeugung zu schwächen; denn allmählig (auf dem schönen Wege der gegenseitigen Belehrung und des weitern Selbstdenkens) wird die intellektuelle Disharmonie aufgehoben.

Triebfeder seinen Feuereifer weckte, seine Thätigkeit spornte. Jedoch konnte sich nicht eben sowohl der Beobachter trügen? Der gehörige Grad von Wärme mag nun mehr in dem Innern wehen, und gleichwohl zur rechten Zeit und am rechten Orte noch lebendig hervorgehen; er, der helle Denker, mag jetzt, etwa nach mancher bittern Erfahrung, mehr im Stillen oder sonst auf einem schon gebahnten Wege geräuschlos, aber nicht ohne innige Theilnahme an dem Bessern, fortwirken. Wahr ist es indeß: die ehemalige Thätigkeit und der Eifer für das Bessere kann auch durch widrige Schicksale, die man in seinem Bemühen für dasselbe erfuhr, beschränkt und niedergeschlagen, oder die Kraft, zum großen Nachtheile für die sittliche Kultur des Menschen, auf andre Gegenstände gelenkt werden.

IV.

Mißlungene Reformen: eine Klippe für den ordentlichen Trieb zur Thätigkeit.

I.

Trägheit oder — regellose Thätigkeit.

Versuche der Aufklärung, die mißlangen, neue Anstalten und Einrichtungen, welche den gehofften Erfolg nicht hatten, und wobey man statt der gewünschten Früchte nur Tadel und Verfolgung einärntete, können den Un-

ternehmer derselben — wofern er in seinen Grundsätzen, in der Ueberzeugung von dem Werthe des Bessern, und besonders im Grunde der Sittlichkeit nicht wohl fest stehet — in eine Muthlosigkeit und Trägheit, oder auch in eine regellose Thätigkeit hineinwerfen, die seinem moralischen Charakter höchst nachtheilig wird. Es schmerzt tief, seine besten Absichten verkannt zu sehen. Aber leicht verbindet sich mit dem Gefühle des gerechten Unwillens die Stimme der beleidigten Selbstliebe, Und schnell erweitert diese ihr Recht, schnell macht sie neue Forderungen und Ansprüche, zumal wenn sie auch dem Plane des Neuen und Bessern eine Seite abgewann, womit sie ihren besondern Vortheil verknüpfte. Gleichwohl lenkt sie nun von dieser Seite den Blick ab; und indem jetzt ein willkührliches Spiel mit Begriffen eintritt, schmeichelt sie kühn mit der Vorstellung: „man habe es so gut gemeint, habe nur den Fortschritt der guten Sache, nur das Wohl Anderer im Auge gehabt!“ Um so mehr findet man sich berechtigt, für ein „undankbares oder unempfängliches Geschlecht nicht ferner zu wirken.“

2.

Welche Richtung erhält nun der schöne Trieb zur Selbstständigkeit?

Selbst in der Hülle und mit dem Namen der Gerechtigkeit drängt sich die Sinnlichkeit und der gröbere Egoismus hervor. Der natürliche Trieb zur Thätigkeit

ist gelähmt, gebunden; und wo sich dennoch eine lebendige Tendenz zur Selbstständigkeit findet, da erhält dann dieser erhabene Trieb eine falsche und zerstörende Richtung: um so mehr, wenn die äußern Umstände, ein fester, bürgerlicher Sitz, Vermögen, Geld, Verbindungen, Gesundheit, Schönheit, Kraft u. s. w. den regellosen Zug begünstigen. So groß ist die Gefahr, welche von dieser Seite dem Freunde des Neuen und Bessern, oder, wofern uns kein Wort störet, dem Aufklärer droht!

3.

Der unglückliche Aufklärer zieht sich zurück. Parallele zwischen dem Aufklärlinge und dem Finsterlinge.

Verdrüßlich über den mißlungenen Versuch, und nun gegen alle Plane des Bessern gleichgültig, zieht er sich von dem Felde der Aufklärung, des Nachdenkens über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, und einer dahin abzielenden Lektüre zurück. Kräfte, Neigungen und Triebe sind gleichwohl vorhanden: sie wollen beschäftigt, unterhalten und befriedigt seyn. Man weiß, wie sich der gewöhnliche Zögling des Obskurantismus *) in dieser Hinsicht benimmt. Da er die bessern Produkte seiner Zeit nicht kennen lernt, und an das Lesen nicht frühzeitig gewöhnt wird: so unterhält und beschäf-

*) D. h. aus solchen Schulen, wo man zwar auch manches Wahre und Gute lehrt, aber dabey mancherley Irriges einpflanzt, und an dem Bessern seines Zeitalters

beschäftigt er sich in der Folge vorzüglich mit Trinken, Spielen u. s. w. Gerade so ergeht es jenem Aufklärer. Indem er sich aus dem Gebiete des Bessern zurückzieht, entsteht eine Leere in seinem Innern. Nun stürzt er sich, um diese auszufüllen, in einen Wirbel der Zerstreuung. Und ist ihm die Gelegenheit des Stadtlebens, der Genuß des sogenannten (ja wohl!) höhern Lebens, d. i. die Theilnehmung an dem bunten und schimmernden Wechsel der Gesellschaften versagt: so ist es die Jagd, der Spieltisch und das Trinkgelage mit Wenigern, oder gar die gröbere Ausschweifung, womit er den Kreis seiner Tage ausfüllt.

4.

Die Lektüre des Aufklärlings. Das Intellektuelle als Gegenstand der Lust betrachtet. Der Hang zum Genusse nimmt zu. Was sich damit noch vertrage.

Zwar es mag seyn, daß er sich immer noch mit der Lektüre befaßt; und es ist natürlich, wenn ihm dieselbe vorhin zum Bedürfnisse ward. Allein er wird sich nun des Lesens bloß dazu bedienen, um noch hin und wieder zu glänzen, und dann — sich zu unterhalten. Er wird vielleicht, zu seinem Privatgebrauche, noch immer schöne, unterhaltende Schriften, und auch mehrere solcher Produkte, welche den Stempel der Aufklärung

ters, an den Fortschritten der Kultur so wenig Theil nimmt, daß man vielmehr dem Lichte soviel möglich jede Ritze verbaut.

tragen, herbeyschaffen, und insofern mit seiner Zeit fortgehen. Was ihn aber dazu treibt, und in seiner Wahl leitet, ist Vorwitz, Neugierde, oder eine Lieblingsneigung, die er für gewisse Ideen gefaßt hat: eine Folge der mechanischen Tendenz und der Sinnlichkeit, d. i. des eigennützigen Triebes, welcher nun gerade diese Richtung nahm, gerade diese Art von Luxus ergriff. Auch verträgt sich ein solcher Hang zur Literatur ganz wohl mit dem gröbern, physischen Genusse; und es ist (eine Thatsache!) eben so komisch als merkwürdig, den sogenannten Aufklärer zu erblicken, wie er da sitzt, und nach seiner Weise sich beschäftigt: mehrere schöne oder interessante Schriften auf einer Seite, und auf der andern die Wein- oder Braunbier-Flasche! — wie er dann aufsteht, und, indeß seine Augen im trüben Schimmer schiefglänzend starren, mit stammelnder Zunge von Licht und Verbesserung schwatzt, eben der Mann, den ein dienstfertiger Geist (vielleicht selbst von Jemanden irrig belehrt) als einen aufgeklärten Kopf, als einen wohl- und helldenkenden Mann angekündigt hatte. Natürlich dringt dieser physische Genuß bald vor; und so wie sich die Schaale mehr auf die Seite des Grobsinnlichen neigt, so wird jener literarische Genuß mehr beschränkt. Und fällt nicht auch das Literarische oder das Intellektuelle als solches, wenn es zuförderst und eigentlich als Gegenstand der Lust betrachtet und aufgesucht wird, ganz in die Sphäre der physischen Natur und der Sinnlichkeit, so daß die intellektuelle Lust, wie jede andere sinnliche, auf die man ausgeht, deren Genuß man oft wie-

derholt oder lange fortsetzt, Ueberdruß und Eckel erweckt? Um so leichter wird dann der äußere, physische Genuß überwiegend. Ja, nur die sittliche Tendenz, nur der moralische Gebrauch erhält die Reize der Erkenntniß frisch und blühend. Und dabey ist dann ächte Erkenntniß, richtiges Denken. Nur da verweilt die Wahrheit, eine Tochter des Himmels und eine Schwester der Tugend. — Was sich indeß bey dem Uebergewichte des Grobsinnlichen am längsten erhält, und womit der tapfere Held sich öfters noch hervorthun mag: dieß ist die, rohere oder feinere, Zotte und das unbescheidene Raisonnement, womit er Meinungen und Begriffe, die einem großen Theile der Menschen ehrwürdig sind, antastet, und den Kern mit der Schaale verwirft.

5.

Indolenz. Ob der Ehrgeiz einen „guten Verrichter" bilde? Der Aufklärling wieder auf Einer Linie mit dem Finsterlinge!

Jedoch, dieser Angriff hält sich in den Schranken der Theorie: er gelangt nicht zur Ausübung im Bezirke des Amtes, das man, da oder dort, in der bürgerlichen Gesellschaft bekleidet. Denn (die Erfahrung macht klug!) seit dem bittern Verdrusse, den sich ein solcher Aufklärer durch seine ersten Versuche oder durch die Art, wie er dabey sich benahm, zugezogen hat, findet er es weit besser, weit — ruhiger und bequemer, von der Linie des Hergebrachten überall kein Haar breit abzuweichen. Er geht nun in dem wohlbetretenen Geleise so

fort, und gewöhnt sich (nur so leichthin, oder gar mit der Miene des Ernstes und der Wichtigkeit) auch das zu verrichten, was ihm seine hellere Einsicht schon als unnütz und schädlich vorstellte. Vereinigt er mit der Bequemlichkeitsliebe noch eine Dosis von Ehrgeiz; so mag er sich zuweilen dergestalt anstrengen, daß er, bey allen Freunden des Hergebrachten, den Ehrentitel eines „guten Verrichters" erlangt. Ein guter Verrichter! — Fonctionaire — Das Wort scheint sehr passend, den Mechanismus eines Arbeiters von dieser Klasse zu bezeichnen. Ob jedoch das Prädikat des guten ihm zukomme? Es scheint nicht, da während seiner Verrichtungen der Same des Bösen, der Unsittlichkeit und der Verwilderung (bey ihm und Andern) so auffallend emporschießt. Er geräth dann, in dieser Hinsicht, mit dem gewöhnlichen Obskuranten auf Eine Linie: wer das Bessere der fortschreitenden Kultur nicht aufnimmt, und die Mittel, welche sie ihm darreicht, nicht erkennt und dankbar benutzt; der ist auch außer Stande, den Gefahren, welche sie natürlicher Weise mit sich führt, den Blendwerken des Raisonnements und den Auswüchsen der Verfeinerung zu widerstehen.

6.

Ein größeres Talent vermehrt die Gefahr. (Was ist eigentlich Klugheit? Ein Blick auf den Werth der Kantischen Philosophie.)

Das Uebel wird noch schlimmer, wenn derjenige, der sich auf solche Weise mit den wichtigsten Angelegen=

heiten der Menschheit nicht ferner befaßt, von der Natur einen großen Verstand, Witz und Phantasie, Feuer und Leben, kurz, vorzügliche Anlagen des Geistes und Körpers empfing. Er entsagt dem, was ein so würdiger und angemessener Gegenstand seiner Thätigkeit seyn könnte. Da nun sein geübter Kopf gleichwohl eines Gegenstandes bedarf, woran er seine Kraft versuchen und sich beschäftigen könne: so verfällt er auf Dinge, die ganz außer der Sphäre seiner berufsmäßigen Thätigkeit liegen. Und da ihn sein besseres Talent, seine größere Uebung im Denken mit mehrern und (bey seiner Erfindungsgabe, immer wiederum) mit neuen Hülfsmitteln zur Betreibung eigennütziger Plane ausrüstet; da ferner diese letztern desto mehr Reiz gewinnen, je feiner sie angelegt und je künstlicher sie ausgeführt werden: so wird der eigennützige Trieb herrschend, und die Leidenschaft überwiegend. Aber auf eine eigene Weise verbindet sich damit — bis zu einem gewissen Grad und einer bestimmten Epoche — die Klugheit *), und nur dem eigentlichen Berufe wird bald auf dieser, bald auf jener Seite Eintrag gethan.

*) D. i. die Vernunft als bloße Denkkraft — Raisonnement, theoretische Vernunft — vereint mit der Erfahrung oder dem beobachtenden Verstande, und (in Ansehung der äußern Realität, der physischen Erkenntniß u. s. w.) darauf gestützt. Diese „Vernunft kann nur Verhältnisse bemerken," d. h. die Data der Erfahrung verbinden, trennen, bald so, bald anders zusammensetzen, kurz, Plane entwerfen,

7.

Der kluge Kopf im Kreise des Lebens. Geist der Chikane.

Nun raffinirt der gewandte Kopf auf bloßen Lebensgenuß; nun mißbraucht er die schönen Gaben der Natur; und begünstigt ihn das äußere Verhältniß, so zerstört er weit umher jede Pflanze der Tugend und des häuslichen Wohls. Oder er befaßt sich, wenn seine Lage ihn mehr auf diese Seite hinlenkt, mit dem verschlungenen Triebwerke des Ehrgeizes, widmet diesem das schöne Maß von Kräften, das ihm zu einem edlern Zwecke gegeben war, und verwickelt sich in ein Gewebe von Intriguen, Kabalen u. s. w., wodurch er

und als Regulativ den Verstand (im Dienste des freyen Willens) in der Ausführung leiten. Ist der Wille gut, so heißt die Klugheit sittlich, uneigennützig; ist er böse, so kann sie unsittlich oder eigennützig heißen. Also die Klugheit kann — und soll, besonders in den verwickeltern Fällen und Verhältnissen des Lebens, z. B. im Gebiete der Aufklärung, gegen den Andrang der Leidenschaften und die feinern Kunstgriffe der Lichtfeinde — auch der Sittlichkeit dienen; da heißt sie dann — Weisheit. Diese nimmt folglich auch die moralische oder praktische Vernunft in ihren Begriff auf, indem sie dieselbe in und mit dem guten Willen thätig und realisirt voraussetzt; ja sogar vor diesem thätig oder wirksam, insofern die innere ursprüngliche Stimme (der moralischen Vernunft) „das ist gut, recht, schön, das thue — so handle!" vorherging, der freythätige Wille dieses Gebot, dieß heilige Gesetz in seine Ma-

zwar seinen unruhigen Geist für einige Zeit befriedigt, aber weder sich noch Andern einen bleibenden Vortheil, einen dauerhaften Nutzen verschafft.

Dahin gehört auch zum Theile, was man, stark und treffend genug, Pfaffenstreiche, Juristenstreiche u. dgl. genannt hat: die Winkelzüge und die Unternehmungen des feinern Pfaffen, des Geistlichen, der zwar mehr Talent und Gewandtheit besitzt, der aber dieses letztern Namens nicht werth ist, da er nicht für die Bildung des Geistes, bey sich und Andern, sondern nur für sein Interesse arbeitet; die sogenannten Chikanen der Justiz, und die Nebengriffe des geschicktern Staatsbeamten,

rime oder Gesinnung aufnahm, und erst dadurch guter Wille ward. — Kant hat zur bestimmten und deutlichen Festsetzung dieser Begriffe den ersten Grund gelegt. Es ist billig, daß man so viel erkenne, und laut sage: wenn man auch überzeugt ist, daß er in Absicht der Anwendung und selbst der nähern Bestimmung noch Manches zu thun übrig ließ. Die konkrete Ansicht, z. B. „wahre Klugheit, ächte Vernunft" war gegen die Täuschungen der Sophisterey, von innen und außen, nicht mehr zureichend. Und gewisse antikantische Raisonneur's aus Wolffs Schule sollen uns diesen Gewinn nicht entreissen. Wir können das, was an der Leibnizisch-Wolffischen Philosophie wahr und gut ist, doch anerkennen. Wie schön benahm sich in dieser Hinsicht Klein, der berühmte preußische Rechtsgelehrte, in seinen trefflichen Aufsätzen über versch. Gegenstände (Halle, 1797)?

der jedoch sein vorzügliches Talent und seine Geschicklichkeit mehr für das Privatwohl, als für das Beste des Staats verwendet. Es sind die besondern Anlässe und Gelegenheiten des Standes, welche der Eine und der Andre ergreift, um sich zu schwingen, um seine Masse zu vermehren, oder auch nur muthwillig mit dem Glücke und der Wohlfahrt des Gegners zu spielen. Wie viel könnte ein solcher Verstand zum Behufe der Aufklärung wirken, wenn er von dem sittlichguten Willen gelenkt würde, wenn er, geleitet durch frühere Bildung und dann durch äußern Anlaß begünstigt, in seinem Wirkungskreise bald da, bald dort etwas Besseres einführte, indem er zugleich das Gute, was da ist, unterstützte, treu befolgte, oder noch völliger entwickelte, und in Absicht der Mängel, deren Abstellung die Gränzen seiner Macht überschreitet, schriftlich seine Wünsche und Bemerkungen der höhern Behörde, oder dem Publikum vortrüge! Vielleicht ging er im Anfange, wenigstens da und dort, diesen Weg. Aber zurückgestoßen durch Undank, und durch das Mechanische der angewiesenen Laufbahn viel zu wenig beschäftigt, nahm er dann die unsittliche, zerstörende Richtung. Und er gerieth um so leichter auf diesen Abweg, wenn er auch bey seiner Verwendung für das Bessere nicht von der reinen Absicht und vom Geiste der Weisheit geleitet ward.

8.

So viel wird zum Charakter des ächten Aufklärers erfodert! — Negative Aufklärung: Aufklärerey. Der Spottgeist.

Freylich, wer nicht von dem rechten Grunde ausging; wer bey seinem Streben für Aufklärung mehr sich selbst (seinen Vortheil oder seine Ehre), als die Beförderung des wahrhaft Guten und Nützlichen suchte; wer überdieß in seinen Grundsätzen nicht wohl bestand, und mehr nach dem Winke des Zufalls oder den Eingebungen seiner Laune, als nach einem richtigen und wohldurchdachten Plane verfuhr: der war nicht berufen, im Felde der Aufklärung zu wirken; und es ist natürlich, wenn er sich hier noch moralisch verschlimmerte, da er mit der Bildung seines eigenen Herzens noch so wenig in Richtigkeit war, daß er nicht einmal sich selbst, seine Triebe und Leidenschaften zu beherrschen vermochte. Gewiß, es ist kein freundlicher Anblick, wenn man so manche Aufgeklärte von dieser Art betrachtet. Fast unwiderstehlich drängt sich der Wunsch auf: daß ihnen des Lichtes nicht so viel, als sie wirklich besitzen, zugekommen seyn möchte; denn es wirket da nicht als Mittel und Ueberzeugung zu dem großen Zwecke des Guten!

Wo es an dem Fundamente der Sittlichkeit fehlt, da mangelt auch immer, mehr oder weniger, das ächte Prinzip der Aufklärung. Was dann erscheint, hat höchstens negativen Werth: nicht den positiven Gehalt, den lebendigen Athem der Wahrheit. Man reißt ein; aber es gebricht am Willen und selbst an Kraft, ein festeres

Gebäude aufzuführen. Man befreyt vom Irrthume; aber es wird nichts Besseres, keine innige, lebendige Erkenntniß des Wahren an die alte Stelle gesetzt, und — der aufgeklärte Kopf springt von einem Aeußersten auf das andere. Spott, Persiflage, die schärfere Waffe des Witzes ist es, welche die Nebel des Irrthums zerstreuen, und das volle Licht der Wahrheit herbeyführen soll. Eine gefährliche Waffe! Denn obgleich der Spott, durch Wohlwollen (Bonhommie) gemildert und von der Weisheit gelenkt, hin und wieder sehr gute Dienste thun mag: so nimmt er doch sehr leicht eine bloß negative Richtung, indem er sich gerne mit dem minder reinen Willen verbindet. Er nimmt seiner Natur nach leicht etwas Bösartiges an. Und so wie er in dem Einen, der aufkläret, die schmeichelnde Vorstellung von hellerer Einsicht, von geistigen Vorzügen, vom Uebergewichte an Kraft u. s. w. unterhält, hervorruft und begünstigt: so wirkt er in dem Andern, der aufgeklärt wird, auf das Ehrgefühl; und indem die Sinnlichkeit hinzutritt, indem Eitelkeit, Ehrgeiz und Stolz sich aus dieser Mischung entwickeln, wird derselbe desto schneller zur Ablegung, zum Verwerfen seiner vorigen Begriffe — ohne weitere Unterscheidung — und zu gleichem Tone gestimmt. Treffend ist in dieser Hinsicht das Wort: wegspotten. Wer liebt es, im Gewande des Lächerlichen zu erscheinen, oder das Prädikat des beschränkten Kopfs zu tragen? Selbst das Schamgefühl führt auf Abwege, nachdem es dergestalt vom eigennützigen Triebe mißlenkt ist.

Noch mehr! Der helle Kopf, der Aufklärer, dem es an Güte des Herzens, an dem feinern moralischen Gefühle, kurz, an Sittlichkeit fehlt, giebt in seinem Wandel bald da, bald dort eine Blöße, die der guten Sache Eintrag thut. „Da seht die Früchte!“ ruft der schlaue Gegner alles Neuen; selbst mancher gutmüthige Freund des Bessern wird irre, und nur der leichtsinnige Anhänger jeder Neuerung greift um so kühner zu, da er gerade für diese Art von Aufklärung Sinn hat, und dann, ein treuer Nachbeter seines Meisters, das Gift des Unglaubens, der Sophisterey und der Unsittlichkeit in seinem Kreise verbreitet.

Untadelichkeit des Lebens ist ein nothwendiges Requisit zum Behufe der Aufklärung. Ohne sie, ohne den festern sittlichen Charakter findet sich weder der gute, belebende Geist im Innern, noch im Aeußern die wohlgeordnete und gelingende Thätigkeit. Sey es, daß Jemand mit Recht und ernstlich einen Irrthum bekämpfe. Wenn er aber dabey durch unsittliche Streiche, oder auch nur durch muthwillige Verstöße gegen das Positive und Konventionelle sich auszeichnet, so wird der gewünschte Erfolg sicherlich dadurch beschränkt, oder gar verhindert; und (was er wohl nicht beabsichtigte) sein eigner Wohlstand wird dadurch gefährdet. Die Unmoralität ist immer auch unpolitisch; und in der Rechtschaffenheit besteht, wie man weiß, die beste Politik: obgleich diese auch ein besonderes Maß von Erfahrung und Nachdenken erfodert. Es ist der souveraine Einfluß des Sittlichen, in die Sinnen-

welt, welcher hiebey erscheint; dieser schöne, ermunternde Einfluß, der sich hin und wieder schon gegenwärtig so unverkennbar und auffallend zeigt. Wie schön und mächtig erscheint nicht öfters, selbst im Gewirre dieses Erdelebens, die göttliche Nemesis! Auch in den Schicksalen so manches Finsterlings ward sie seit kurzem schon sichtbar, erfreuend für jedes lichte Auge und für jedes reinere Herz. —

Also weder die Lehre noch das Leben eines solchen Aufklärers ist der guten Sache wahrhaft zuträglich. Und wie groß auch in mancher Hinsicht seine Verdienste seyn mögen: es bleibt doch ein Problem, ob er im Ganzen, durch seine Schriften, Grundsätze und Thaten, der Menschheit mehr geschadet oder genützt habe?

9.

Drey merkwürdige Beyspiele. (Wie verhält sich die Aufklärung zur Philosophie?)

In Frankreich sah unser Jahrhundert einen Mann, der für diese Behauptung ein sprechendes Beyspiel giebt: so groß, so verdienstvoll auf einer Seite, und auf der andern gleichwohl so unsittlich, so leer und verderblich! Jedoch, wer schuf und erhielt auch so manches Irrige und Widersinnige um ihn her, so Manches in den herrschenden Begriffen und Anstalten, was seinen Geist reizte, seinen Witz nährte, und folglich von außen seinem aufstrebenden, großen Verstande diesen Stoß, diese einseitige Richtung gab, während sein Inneres aus

Mangel an der ächten frühern Bildung, in Absicht des Gefühls und der Begriffe, um so mehr sich eben dahin neigte? So erzeugt ein Extrem das andere! Und dieß gilt von Tausenden, die sich, mehr oder weniger, nach den Grundsätzen jenes Schriftstellers bildeten, und die eben für eine solche Aufklärung desto empfänglicher waren, je weniger sie auf dem Wege ihrer frühern Bildung, selbst ihrer sogenannten gelehrten Erziehung, reine und feste Grundsätze erlangt hatten. Auf wen fällt dann die erste, die vorzüglichste Schuld? (wenn gleich das allgemeine Loos der Menschheit — der bisherige Gang der Kultur, insofern er dadurch bestimmt war — an dieser Schuld Theil nimmt!)

In Deutschland lebten neuerlich zwey Männer, die zwar Voltaire'n an schriftstellerischer Größe und Fruchtbarkeit, an Genie und am Glanze des Namens nicht beykommen, die aber doch hier, wie mir däucht, eine auszeichnende Bemerkung verdienen: Bahrdt und Eulog Schneider; der eine aus dem protestantischen, der andere aus dem katholischen Theile von Deutschland. Auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen beyden; und selbst ihr abnehmendes Schicksal hat Aehnlichkeit, obgleich der eine als Doktor und — Wirth auf einem Weinberge bey Halle, und der andere als revolutionairer Ankläger unter der Guillotine zu Paris dahin starb. — Ihre Verdienste um die Aufklärung sind unverkennbar; aber mehr in der negativen Hinsicht, oder in Beziehung auf die äußern, konkreten Verhältnisse, und den gröbern Irrthum, der sich hier

zeiget. Man findet in ihren Schriften treffende empirische Bemerkungen, richtige Urtheile, gesunde (logische) Raisonnements, und starke, freymüthige Aeußerungen. Allein wie selten findet sich darin ein reinerer Blick, ein schöneres Gefühl! Es fehlt offenbar am Grundbegriffe des Sittlichen, an dem ächten philosophischen Geiste *): nicht eben, wie der moralische Grundbegriff in irgend einer scholastischen Form sich abdrücken soll; sondern wie derselbe auch da, wo es an dem bestimmtern oder treffendern Worte noch fehlt, dem Ganzen einer Schrift sich eindrückt, erhebend und fühlbar für jedes bessere Herz. Denn so wie dieser Begriff durch das ursprüngliche moralische Gefühl (der Achtung für das sittliche Gesetz, und des Wohlgefallens an dem, was damit übereinstimmt) bedingt ist: so trennt er sich von demselben nie ganz; und in einer Schrift, die sich mit dem Abstrakten oder Wissenschaftlichen nicht vorzüglich beschäf-

*) Wie verhält sich die Aufklärung zur Philosophie? Beyde stehen im engsten Bunde: eine wirkt wohlthätig auf die andere; aber die Aufklärung geht voraus, indem sie 1) den Verstand von den Irrthümern reinigt, welche die Schnellkraft des menschlichen Geistes, die zum Philosophiren erfoderliche Selbstthätigkeit hemmen, und 2) als ächte, sittlich geordnete Aufklärung, nicht nur das Herz vor dem Einflusse dieser Irrthümer bewahrt, sondern auch selbst schon einen höhern Grad von sittlicher Bildung voraussetzt. Der unaufgeklärte, von manchem gröbern (religiösen) Vorurtheile beschränkte Kopf mag einen logischen oder metaphysischen Satz scharfsinnig zergliedern, wenn er sonst Talent hat, und vorhin zum logischen Denken, Zer-

tigt, sollte immer, wie mir däucht, auch die zartere Empfindung und der feinere Takt, wenigstens hin und wieder erscheinen. Diese Blume keimt ja nothwendig aus der Wurzel des sittlichen Gefühls, wo nur die höhere, menschenwürdige Ausbildung sich findet. Aber gerade an dem feinern Sinne für das Gute, und an der zartern moralischen Empfindung gebrach es so Manchem, der, mündlich oder schriftlich, den Schild des Bessern ausbing. Weit öfter fand man die rohen Ausbrüche der Leidenschaft, und, bey einzelnen Blitzen des Genie's, bey dem Spiele des Witzes, der Phantasie und des Raisonnements, den unseligen Hang zu dem entgegengesetzten Extreme.

Indeß hat E. Schn., im Vergleiche mit B., unstreitig noch Vorzüge. In seinen ersten Reden aus Straßburg, z. B. über die Aehnlichkeit der neuen Grund-

gliedern u. s. f. angeleitet ward; allein dieß ist noch nicht Philosophie. Eben so mag der gewandte (negativ helle) Kopf manche glänzende Erscheinung im Felde des Wissens hervorbringen: es ist nur Sophistik, da es am Willen fehlt, oder höchstens, wie Mendelssohn von einem Produkte dieser Art sagte, „Wetterleuchten des Verstandes." — Der Jüngling wird aufgeklärt, um der Philosophie empfänglich zu werden. Der Mann, der aufklärt, muß Philosoph seyn. Jedoch wo ist der Mann, an dem nicht immer noch da oder dort, etwas säße, das der Aufklärung bedürfte? Also auch da ist Fortschritt, in der Aufklärung und in der Philosophie.

sätze mit den Lehrern des Evangeliums, und über das gehörige Betragen gegen die Nichtkonformirten (nicht=geschwornen Geistlichen) lebt sichtbar ein höherer Schwung. Er war des edlern Feuers noch empfänglich. Der holde Genius der Freyheit *) hatte auch ihn angeweht; dieser bessere Geist war es, der, wenigstens damals und einigermaßen, in ihm lebte: nicht die Uebertreibung und der Unfug, die bey so vielen hinzu kamen, und die auch ihn bald nachher so schrecklich ergriffen. Die Gerechtigkeit fodert, daß man an dem unglücklichen Märtyrer der Aufklärung, an einem Manne, der in so mancher Rücksicht lauten Tadel verdiente, auch das Gute, was da war, erkenne. Eine sonderbare Erscheinung! Wer ihn persönlich und näher kannte, der weiß, daß er ein Gemische von guten und schlechten Eigenschaften war. Wohl mochte sein geübter Verstand die äußern, beglückenden Folgen der Tugend zuweilen vorher berechnen, und ihn dadurch zur Vollbringung einer guten, wiewohl bloß legalen, Handlung bestimmen. Aber es scheint, daß ihm seine glückliche Organisation, und besonders seine Anlage zur Dichtkunst, folglich der Sinn für das Schöne, auch einer lebhaftern Vorstellung des Guten empfänglich machte, ohne daß ihm gleichwohl die bösen, unglücklichen Fertigkeiten, die er unter dem Einflusse einer mangelhaften Erziehung und seiner weitern Schick=

*) Nämlich der ächten, bürgerlichen, die, im Gegensatze mit der Tyranney oder mit groben, vorwaltenden Mißbräuchen, jedem Bessern vorschwebt.

Schicksale angenommen hatte, die Kraft ließen, das, was er so erkannte, zu thun. Nur in der einzelnen, schönen Aufwallung konnte das gute Prinzip eine vorübergehende Herrschaft erringen. Er besaß Eigenschaften, die gerade den Freund der Wahrheit und Aufklärung sehr wohl kleiden: Aufrichtigkeit, Geradheit, Freymüthigkeit, Unerschrockenheit; aber Leichtsinn, Unbesonnenheit und Stolz, oder auch Kühnheit und Trotz, bildeten damit eine höchst sonderbare Mischung. Nämlich im Aeußern oder in der Erscheinung! Denn er selbst, seine Gesinnung, sein freyer Wille, konnte nicht zugleich gut und böse seyn. Nur inwiefern die Eigenschaften des Charakters sich nicht bloß auf den Willen, sondern auch auf Anlagen und eine durch Gewohnheit erlangte Fertigkeit gründen, sind gute und schlechte in Einem Menschen vereinbar. — Dazu kam sein empfehlendes Aeußere und so manche glänzende Gabe, die ihm überall leicht Eingang verschafften; aber auch die Gefahr, für ihn sowohl, als für die gute Sache, vergrößerten. Seit der berühmten Toleranzpredigt, welche er noch als Franziskaner zu Augsburg hielt *), und die, ein

*) Von Augsburg kam er bekanntlich — durch die Vermittlung eines, bey mancher Schwäche sehr humanen und würdigen Mannes, des Herrn Dompr. v. Ungelter — als Hofprediger nach Stuttgart. Im Jahre 1788 erhielt er einen Ruf an die Universität zu Bonn, und im Jahre 1792 gieng er nach Straßburg. Ueber sein Verhalten und seine Schicksale in Frankreich sehe man besonders die Monatsschrift Klio, das 9te, 11te und 12te

Schall aus einer fremden Welt, in dieser Stadt so viele Gährung erregte, bis zu dem Augenblicke, da er unter dem Mordbeile des Tyrannen Robespierre und seiner Henkersknechte fiel, spielte er eine sehr merkwürdige Rolle; und er gab in einem Zeitraum von 9 bis 10 Jahren (er starb mit 37 Jahren!) allen Freunden des Bessern, und besonders dem jüngern, talentvollen und rüstigen Zöglinge der Aufklärung ein sehr warnendes Beyspiel. Ein solcher Charakter ist wahrlich im Ganzen, so verdient er auch da und dort im Einzelnen seyn mag, kein taugliches Werkzeug der Aufklärung.

Und dieß gilt, wenn man einen Blick auf Bahrdt's Leben und Schicksale wirft, mehr noch von ihm, als von dem jüngern, und, in Absicht seiner Schicksale, unglücklichern E. Schneider. Aber beide treffen noch

Heft. Für den Wirbel und die Stürme der Revolution war ein solcher Mann am wenigsten gemacht, wie sehr es auch scheinen mag, daß gerade da ein Charakter, wie der=seinige, sich recht entwickeln und glänzen könne. Und welch ein Unglück für ihn, daß er zu einem so kritischen Amte gerufen ward, als eben der wildeste Kampf zwischen Demokraten und Aristokraten sich im Innern erhob! Gewiß that er auch manches, worüber sich sein besseres Selbst sträubte: er that es, getäuscht durch die Blendwerke der revolutionairen Politik; und die Verläumdung — — — Doch wie viel besser benahm sich der rechtschaffene und aufgeklärte Dereser! Wohl ihm, daß er nun an einer ruhigern Stätte lebt, unter der Aegide eines edeln und helldenkenden Fürsten!

in Einem Stücke sehr auffallend zusammen: in dem Hange zum Genuß und besonders zu dem freyern Genusse des andern Geschlechts; und beide geben uns einen warnenden Fingerzeig, wie wenig dieser Hang sich mit dem Geiste der Aufklärung vertrage! Denn obgleich E. Sch. nicht so tief sank, als der ältere B.; ob er gleich in Ansehung seines Alters und seiner äußern Lage noch einige Entschuldigung verdient: so können wir ihn doch von dem Vorwurfe der öftern und gröbern Ausschweifung nicht freysprechen; und es ist bekannt, wie er dadurch seinen Wirkungskreis öfters beschränkte. Ja, eben dadurch ward er auch der Versuchung und der Korruption von andern Seiten mehr bloß gegeben. Denn so verschieden auch die Gestalten und Wendungen sind, welche der eigennützige Trieb im Leben annimmt: so ist er doch immer derselbe; und wird er auf dieser Seite genährt, so bricht er, wenn sich nur die Gelegenheit giebt, auch auf einer andern aus. Man weiß (z. B. aus Schlichtegroll's Nekrolog) wie sehr Bahrd allmählig versank, wie aller Sinn für das Bessere in ihm abgestumpft, und welcher schwarzen Thaten er fähig ward!

10.

Ob sich die — Wollust mit der Aufklärung vertrage?

Der gute Genius der Aufklärung verschwindet, so wie die Sinnlichkeit überhand nimmt, und der böse Dämon der Wollust eintritt. Es entsteht eine verwirrende Thätigkeit, Unordnung und Verdruß: es er-

folgt Ueberdruß, Unthätigkeit, oder höchstens noch ein regelloses und wildes Umherschweifen, das überall mehr zerrüttet, als reinigt und aufbaut. Die sinnliche Triebfeder des Ehrgeizes, oder die mechanische der Gewohnheit läßt allmählig nach; keine andere ist da: es findet sich keine Spur von dem sittlichschönen Enthusiasmus des Bessern, der sonst auch mit den Jahren noch fortdauert. Die Wollust bricht bald da, bald dort aus, und raubt von außen alle Achtung und alles Zutrauen in dem Maße, wie sie von innen alle Keime des Bessern aufzehrt.

Weiß jemand den ungeordneten Trieb mehr zu verbergen, ihn künstlich zu beschränken, und, wie man sagt, zu mäßigen, indeß er gleichwohl der freyen, spielenden Lust *) opfert, oder gar (wie unlängst ein Weltling, auf einem glänzenden Posten) „den Genuß der Weiber für den ersten Zweck, für die einzige Realität, welche hier existire," erklärt, und nach dieser Theorie, praktisch genug, seine Plane entwirft: so wird er durch eine solche Mäßigung, durch eine solche Lebensklugheit nur desto tiefer und inniger, in den Grundmaximen seines Willens, verdorben; er wird nur um so boshafter, gefährlicher, und besonders zu Kabalen, zu der

*) Nicht der Liebe! Dieses Wort ist zu schön. Für die die wahre, menschenwürdige und dann eheliche (in Absicht alles Weitern sittlichgeordnete) Liebe hat der gröbere und der feinere Lüstling keinen Sinn: er kennt sie gar nicht. Kein Wunder, wenn er darüber spottet!

feinern Verläumdung, der giftigen Rache u. dgl. mehr aufgelegt. Mit dem Sinne für Wahrheit, für Aufklärung und Menschenwohl ist der Geist der Wollust in jeder Gestalt unvereinbar. Viel eher mag er sich (wie dort) mit dem wildem Getriebe der Verfinsterungssucht paaren. Wer mit der „galanten Sünde" noch spassen kann; wer sie für unbedeutend, oder gar für unschädlich erklärt: der weiß und bedenkt nicht, wohin sie führen kann; der zeigt eben so wenig Erfahrung als reines Gefühl, oder — was sich bey einem denkenden Geiste daraus entwickelt — moralisches Urtheil und richtige Grundsätze.

II.

Auch den Bessern können mißlungene Reformen allmählig irreleiten. Die feinere Selbsttäuschung.

So viel gehört zum Wesen der Aufklärung, so viel wird zur gelingenden (wohlgeordneten und beglückenden) Thätigkeit im Felde derselben erfodert! Auch derjenige, welcher es mit der Aufklärung und mit seinen Anstalten dazu wahrhaft gut meint, kann bey dem Mangel an Behutsamkeit oder an mehrerem Lichte, das ihm jedoch gegenwärtig nicht aus seiner Schuld mangelt, durch das Mißlingen seiner Versuche so niedergeschlagen und kleinmüthig werden, daß er nun die Hand träge in den Schooß legt, oder einem verzehrenden Ueberdrusse sich hingiebt. Ein Zustand, eine Stimmung seines Innern, welche der Moralität keineswegs günstig ist!

Denn sie zehret nicht nur den Muth zur freyern Behauptung der unterdrückten oder verkannten Wahrheit hinweg; sondern sie störet auch die Lust an der Thätigkeit überhaupt und am gemeinen Geschäftsgange des Lebens. Wo er einen Sporn der öffentlichen Wirksamkeit finden sollte, da zeigt sich ihm eine Hemmkette seines edlern Laufs.

Ja, indem sie an den Menschen, zu deren Wohle man zu wirken sich vornahm, nur immer oder doch vorzüglich ihre Unwürdigkeit, und an dem Widerstande der äußern Dinge eine unüberwindliche Nothwendigkeit zeigt, lähmet sie das ernstliche Bestreben nach der Realisirung des Bessern. „Warum," flüstert eine innere Stimme, „sollte ich meine Perlen in den Koth werfen? oder warum meine besten Kräfte im Dienste der Rohen und Undankbaren verschwenden?"

Und da eben hiedurch das Gefühl der wohlwollenden Liebe beschränkt, und der Keim zu einem stillen, anwachsenden Menschenhaß eingepflanzt wird; so kann hernach selbst die gröbere Eigenliebe hinzutreten, und, gestützt auf das Gefühl einer wahren oder angeblichen Beleidigung, kühn die Maxime aufstellen: „man müße nur ruhig für sich genießen, da man für Andere nicht handeln könne.

Diese Maxime ging selbst aus dem Munde eines solchen hervor, der sich um die Aufklärung nicht geringe Verdienste erworben hat. Doch bey ihm kam sie wohl mehr aus dem Munde, als aus dem Herzen: es war,

denke ich, mehr ein vorüberfliegender Gedanke, als eine beharrliche Maxime des Lebens. Oder vielleicht war in seinem Begriffe mit dem Geniessen das Handeln, diejenige Achtung für die Wahrheit, woraus sich der edlere Genuß von selbst ergiebt, zusammengefaßt. Und nehmen wir das Wort in dem rohern, epikuräischen Sinne, den es hier, nach der Stellung des Ganzen und nach seiner eigentlichen Bedeutung, ausdrückt: so wird sich gewiß ein solcher Gedanke bey allen, die einmal für die Wahrheit Achtung gefaßt haben, nicht ohne den geheimen Widerstand eines bessern Selbst's erheben, folglich nicht sobald zur Ausübung, zum Einflusse in das Leben gelangen, und noch viel weniger zur herrschenden Gewohnheit, oder zum wirklichen Grundsatze und zur festen, bleibenden Lebensregel sich ausbilden und verstärken. Aber man sieht, wie dieser Fehler auch redliche Kämpfer für Wahrheit und Recht beschleichen, und, wenn sonst noch eine besonders widrige Verbindung von Umständen eintritt, selbst zu gröbern Fehltritten verleiten könne.

12.

Ein Fingerzeig für den rüstigern Freund der Aufklärung. Inwiefern ist keine Reform unbedeutend? Thätigkeit, nicht Genuß, begründet den Adel des Menschen. (Pflicht und Neigung. Fichte, Kant und Jacobi.) Wo liegt die Wurzel der Gewißheit?

Diese Bessern verdienen nun allerdings, daß man sie warne, daß man ihnen da und dort einen bedeuten-

den Fingerzeig gebe, und sie besonders darauf hinweise, wie nothwendig es sey:

mit der regen Thätigkeit im Felde der Aufklärung ein höheres, immer zunehmendes Maß von Reife und Ausbildung, in Absicht der Klugheit sowohl, als der Sittlichkeit (und zuförderst auf Seite der letztern) zu vereinigen, und denn, bey dem Mißlingen oder der Unmöglichkeit größerer Versuche den Trieb zur Thätigkeit in dieser schönen Richtung auch durch kleinere Anstalten zu beleben.

Denn im Reiche des Guten ist nichts klein (unbedeutend); und wer geringscheinende Verbesserungen, die etwa ein Anderer vornimmt, verachtet, und selbst die Gelegenheit dazu verschmäht, weil er die größern, die er wünscht, nicht auszuführen vermag: der verräth nicht undeutlich, daß er dabey mehr seine Ehre, als die größere Ausbreitung des Guten suche, wofern er nicht etwa, wie gewisse Mystiker denkt, welche — bey einem reinern Herzen — die gegenwärtigen Mängel wohl fühlen und auch ungern tragen, aber nach ihrer besondern Denkart die Reformen der Menschen geringschätzen, oder gar verachten, und, um den „Herrn" zu ehren, desto mehr seiner Thätigkeit überlassen. Aber nochmal: im Reiche des Guten, im moralischen

Universum ist nichts gering. — Und ist demjenigen der mit Ueberzeugung in diesem Reiche arbeitet, nicht die bessere Zukunft gewiß, wo auch er das Gute, was er nun wünscht, und wohl des Guten noch mehr ausgeführt sehen wird? —

Es ist eine erhebende und des Menschen ganz würdige Vorstellung: „die Masse des Bösen überall, wo man kann, zu vermindern, und zu vermehren die Summe des Guten," oder: „so viel man vermag, beyzutragen, daß des einen immer mehr und des andern immer weniger werde." Wohl dem, der jede Gelegenheit ergreift, und, anstatt in unrühmlicher Trägheit, oder im wilden, unordentlichen Getriebe der Selbstsucht über das Prinzip der Vervollkommnung und die Bemühungen der Redlichen, welche darnach handeln, zu spotten, seinen Beytrag redlich und ernstlich liefert! Nicht auf dem, was man genießt, so viel immer es seyn mag, sondern auf dem, was man thut zum Behufe des Bessern, wie klein es auch (dem Stoffe nach) sey, beruht der Adel und die Würde des Menschen.

Allerdings erhält derjenige, der solchergestalt handelt, auch den reichsten Genuß: wenn nämlich dieses Wort im weitern Sinne genommen, und jene Handlungsweise (die Tugend) von Seite der Folgen im moralischen Universum betrachtet wird. Allein diese Ansicht kommt bloß in der Reflexion vor, in-

sofern der Mensch als sittlich urtheilend — nicht sittlich handelnd — Gegenwart und Zukunft zusammenfaßt. Es ist diejenige Seite der Religion, wovon solche dem nachdenkenden, aber zugleich moralischgesinnten, Menschen erscheint, indem sie ihm das Sittliche in seinem höchsten und allbestimmenden Einflusse auf das Physische darstellt: Gott als Exekutor des Moralgesetzes oder als die lebendige moralische Weltordnung (das Allordnende.)

Im Momente der sittlichguten Handlung, und überhaupt in der moralischen Richtung des Willens — einer Linie, die allerdings auch das Urtheilen, Denken und Spekuliren umschlingt, insofern man es berufsmäßig treibt — ist das Auge auf die immer völligere, immer reinere Erfüllung des heiligen Gesetzes hingerichtet: die Achtung für dieses, also der sittliche Geist ist es, welcher den Guten und Weisen, der des schönen Namens werth ist, belebet. Und wer möchte leugnen, daß es der Edlern gebe, welche dem erhabenen Ziele schon mehr oder weniger nahe kommen?

Hier liegt für den Menschen (zunächst) die Quelle der Wahrheit, wie der Tugend. Daß eben das, was die Stimme des moralischen Gesetzes, oder — wir haben kein passenderes Wort — das Gewissen als gut ankündigt, wirklich gut sey; daß Niemand dieser moralisch gebietenden Stimme den Gehorsam verweigern dürfe, und daß der Mensch nur dann seiner Würde gemäß handle, wenn er das thut, wozu ihn die Pflicht

auffodert, nicht die Neigung hintreibt *): dieß ist das ursprünglich Wahre, das absolut Gewisse! Davon müssen wir ausgehen, um zur wahren Ueberzeugung und zur klaren, beruhigenden Einsicht

*) „Also ungern! Und wie paßt das eben Gesagte zu dem, was oben von der Neigung behauptet ward?“ Sehr wohl! Hier ist von der Neigung die Rede, inwiefern sie nach dem Naturtriebe, unmittelbar und zwar im Widerspruche mit dem Gesetze der Sittlichkeit, wirkt. Wer dem Zuge der Neigung folgt, indeß er, eben dadurch, das sittliche Gesetz praktisch verachtet: der handelt böse, der wird von dem eigennützigen Triebe beseelt. Und fällt die Neigung mit der Pflicht dem Stoffe nach zusammen, so mag eine legale, aber keine sittlichschöne Handlung entstehen; denn erst von der Beschaffenheit des Willens, aus dem die Handlung hervorgeht, wird das Prädikat des sittlich Guten oder Bösen auf die letztere übergetragen. Selbst den Genuß, welchen das Sittengesetz im Aeußern und überhaupt im Physischen erlaubt, bezieht der Wohldenkende stets wieder als Mittel auf den sittlichen Zweck: so wie er sich durch denjenigen, welchen ihm das Moralische, die Erfüllung einer Pflicht gewährte, immer wiederum zur sittlichen Thätigkeit in seinem Kreise ermuntert fühlt. Und derjenige Genuß im Aeußern, wozu ihn das Moralgesetz nach Maßgabe seiner individuellen Umstände verpflichtet, erscheint ihm schon darum, weil er ihn als Pflicht ansieht, in keinem andern Lichte. — Oben war von der Neigung die Rede, wie selbige, von dem sittlichen Triebe bestimmt und insofern dadurch vermittelt, auf das Gute sich lenkt: der Mensch ist geneigt, und zwar innig und herzlich geneigt, seine Pflicht zu erfüllen. Ungern thut er das Gute, indem er sich

in das Wesen und den Zusammenhang der Dinge um uns her, zu gelangen. Und nur wer auf diesen Grund bauet, mag fest stehen, wann die Nacht der Ungewißheit in Ansehung so mancher Dinge, die ihm seine äu=

überwindet, und, trotz dem lockenden Reize zum Gegentheil, seiner Pflicht huldigt. Aber er thut dann solche auch gern, da vermöge der Achtung, die er für das Gute faßt, vermöge des Ernstes und der Innigkeit, womit sein freythätiger Wille dem moralischen Gesetze huldigt, Lust oder Wohlgefallen an dem Guten hinzukommt. Als Folge, nicht als Grund der Tugend! Denn es hebet sich auch im Begriffe sogleich, wenn man als Grund oder eigentliche Triebfeder des Guten es zu denken versucht; oder man setzt an die Stelle des sittlichen Vergnügens das physische. Eben darin besteht die sittliche Größe des Menschen, daß er sogar das, was er auf solche Art ungern thut, dann gern, mit Lust und Fröhlichkeit thun kann. Und dieser letztere Zustand nimmt bekanntlich, nach manchem schweren Kampfe, in dem Verhältnisse zu, als man auf dem Pfade der Tugend fortschreitet: unbeschadet dem Verdienste des Handelnden; auch dieses nimmt zu, und die Kraft, welche er Anfangs auf Besiegung seiner Triebe, auf die Lenkung seiner Neigungen u. dgl. verwenden mußte, lenkt sich in der Folge und zwar jetzt mit größerer Fertigkeit und Stärke auf ein anderes Objekt. — Die Achtung, heißt es oben, verbindet sich mit der Liebe u. s. w. Durch diesen Bund belebt und verstärkt sich dieselbe gegen die Hindernisse des Handelns. Kein Wunder, wenn die bloße Achtung, in dieser Hinsicht, so etwas Kaltes, Unzureichendes, oder gar Leeres und Frostiges hat; und mit Recht ward bemerkt: „es sey nicht genug, daß man das Gute oder sei=

ßere Lage bald als wichtig, bald als ſtreitig darſtellt, ſeinen innern Sinn umhüllet, oder gar die ſchwarzen Fluthen der Zweifeley ſeinem Geiſte ſich furchtbar nähern.

ne Pflicht achte; es müße dahin kommen, daß man das Gute liebe, daß man es mit herzlicher Neigung und Freudigkeit thue." Nur darf in dieſer Theorie, während der betrachtende Blick auf der äſthetiſchen Seite und auf der Materie ruht, nicht die ſittliche Form und der innere, ſubjektive Keim des Guten aus dem Auge ſchwinden! Leicht tritt ſonſt eine bloß phyſiſche Denkweiſe und das ſophiſtiſche Raiſonnement hinzu, und wirkt, inſoweit die Philoſophie mit der Aufklärung zuſammenhängt, auch in das Gebiet der letztern nachtheilig ein. — Es iſt alſo nicht, wie man hin und wieder meinte, widerſprechend, wenn Fichte neulich, beſonders in ſeiner Appellation an das Publikum, einerſeits jede ſinnliche Tendenz verſchmähte, und andererſeits dazu auffoderte: „munter und fröhlich ſeine Pflicht zu thun." Nur die Art, wie er über den Genuß ſich erklärte (indem er ihn aus dem Lande der Sittlichkeit geradezu verwies) beugte dem Mißverſtande nicht hinlänglich vor. Auch ſtimmt, wie mir däucht, das Vorhergehende mit Kant's Unterſcheidung zwiſchen praktiſcher und pathologiſcher Liebe wohl überein, ob man gleich ſehr wünſchen dürfte, daß er den Begriff von praktiſcher Liebe näher beſtimmt, oder mehr entwickelt, und daß er uns überhaupt von der Liebe in ſeinen Schriften, vornehmlich in der Anthropologie, mehr geſagt haben möchte. Jedoch bey Jacobi kommt ſie um ſo öfter und lebendiger vor. Wenn Kant den Begriff der Achtung beſonders hervorzieht und entwickelt; ſo iſt es Jacobi, welcher die ſittli-

V.

Zweifeley, Skepticismus: Gefahren für den Selbstdenker bey dem Fortschritte der Aufklärung.

Wenn so Manches, was bisher für Wahrheit galt, bey näherer Prüfung als Irrthum, als Betrug oder Selbsttäuschung dahin schwand: muß dann nicht der bange Zweifel aufsteigen, ob es nicht dem, was jetzt noch für Wahrheit gilt, eben so ergehen würde, wofern man es derselben oder einer noch schärfern Prüfung unterwärfe? Gewiß sind die Stunden des Zweifelns oft schwarz und fürchterlich. Wohl dem, in dessen Seele der Keim des Schönsten und Edelsten, was die Menschheit zieret, mit einem gewissen unhaltbaren Stoffe nicht dergestalt verwachsen ist, daß er jenes nur mit diesem festhalten könnte: ihn kann der Zweifel sicher zur Wahrheit führen!

che Triebfeder vorzüglich als Liebe darstellt. Bey dem Einen wehet vornehmlich der Geist des Erhabenen; bey dem Andern der Geist des Schönen, verbunden (bey so mancher feinen Spekulation!) mit der Hinsicht auf das praktische und auf das höhere Leben, im schönsten Sinne des Wortes. Wohl uns, wenn wir die Strahlen der Wahrheit so viel möglich sammeln, oder vielmehr auf eigenem Wege, obgleich dankbar gegen jede fremde Belehrung, muthig fortschreiten.

I.

Der Irrthum im Kopfe, bey einem bessern Herzen. Hyperphysik.

Nie ist der Irrthum hartnäckiger, nie weicht er schwerer aus dem Geiste des Menschen, als wenn er selbst an die moralische Empfindung sich anlehnt. Das Physische, was an sich den Grundsätzen der moralischen Vernunft nicht unmittelbar widerspricht, kann sich allmählig mit dem Gewissen dergestalt verknüpfen, daß man es mit eben der Achtung, welche dem Sittlichen gebührt, ansieht und behandelt. Unter der religiösen Masque birgt sich der Irrthum desto leichter, da hier noch der Zauber der Phantasie und des Raisonnements hinzukommt, und dem, was im Grunde bloß physisch ist, den Schein des Höhern, Uebernatürlichen ertheilt. Die Geschichte nennt uns so manchen gutmüthig Irrenden, der mit seinem Leben die Wahrheit seiner Meinungen behauptete. Es ist das Höhere, Sittliche, was ihm eigentlich vorschwebte. Aber im Stoffe, in der Anwendung hatte seine Urtheilskraft sich vergriffen. Da nun das Physische, Willkührliche (man nenne es transcendent oder dogmatisch) ihm unter der sittlichen Form erschien; so mußte er nach der Stimme des Gewissens dasselbe eben so wichtig und nothwendig, als das Sittlichgute überhaupt, finden. Seine Urtheilskraft, sein auffassender Verstand betrog ihn; nicht das Gewissen: dieses irrt oder trügt nicht; wie wäre es sonst — Gewissen? So kann sich dasjenige, was Jemanden

auf dem Wege seiner Erziehung von ächter Religion und überhaupt von Sittlichkeit eigen wird, mit mancherley Vorurtheilen, Wahnbegriffen u. s. w. innig verbinden.

2.

Das Talent vergrößert die Gefahr. Gang und Zustand der Zweifeley.

Behielt er dabey noch einige Schnellkraft des Geistes; empfing er selbst von der Natur mehr Verstand, mehr Anlage und Trieb zur Erkenntniß: so wird nun in seinem Innern, wenn ein Funke des Bessern einfällt, und der überraschende Strahl sein geistiges Auge trifft, eine mächtige Erschütterung und ein heftiger Kampf entstehen. Der natürliche Trieb zum Denken und Erkennen wird rege; etwas Irriges an dem, was man bisher für wahr hielt, scheinet da und dort hervor; und selbst das Gewissen spricht für den neuen Versuch, für die reinere Erkenntniß. Denn wem, der zu einiger Bildung gelangte, müßte nicht der stete Fortschritt zum Bessern, Vollkommnern, als unerläßliche Pflicht des Menschen vorschweben? Ein dunkles Gefühl vertritt hier die Stelle des Begriffs. Also das Herz, wie der Verstand, neigt sich zum Neuen und Bessern. Aber schüchtern bebt zugleich das ungewohnte Auge zurück. Der unhaltbare Stoff, den man aufgenommen, und welchem, nach der irrigen Aufnahme des Verstandes und der Urtheilskraft, selbst das Gewissen seine Sanktion ertheilt hatte, drängt sich schnell wieder vor, gestützt

stützt auf den mechanischen Zug, auf die erlangte Fertigkeit der vorstellenden Kraft, der Phantasie und des Raisonnements. Das Gewissen neigt sich zugleich auf diese Seite, so wie dieser Stoff sich wieder unter der Firma des Sittlichen darstellt. Jeder Angriff auf denselben scheint gewagt, unerlaubt und böse, während ein Strahl des neuen Lichtes eben dazu auffodert. Die Stütze wankt, auf die man bisher sich lehnte: sie stürzt, während sich dem schüchternen Denker noch keine andre, keine festere darbot; und indem er ängstlich bald auf diese, bald auf jene Seite hinblickt, und mit getheiltem Sinne nach Licht und Beruhigung hascht, wächst die Unordnung, die Verwirrung und die Finsterniß in seinem Innern: der Mensch ist im schrecklichsten Kampfe mit sich selbst!

3.

Was den Zweifler im ersten Sturme allein retten könne.

Wenn er jetzt nicht zuförderst auf das sieht, was ihm das Gewissen zunächst als Pflicht in seinem Kreise vorschreibt, und dieses treu erfüllet; wenn er nicht seine Kraft so ruhig als möglich an sich hält, bis der Sturm vorüberbraußt, und auf jeden Lichtfunken, der aus seinem Herzen aufsteigt, wohl achtet, ihm treu folget, und nach diesem Leitsterne seine Kraft eben so muthig als redlich auf den äußern Gegenstand anwendet; wenn er nicht besonders der Leidenschaft, der Neigung zur Trägheit und Bequemlichkeit, oder dem Stolze und der Eitelkeit, ernst und strenge jeden Zutritt ab-

schneidet: dann mag die Woge der Zweifeley und des praktischen Skepticismus ihn leicht ergreifen, sein Innerstes verwirren, erschüttern, und selbst den Grund seiner Tugend umstürzen! Denn es fehlt ihm an dem Fundamente, woran er sich festhalten, und worauf er bey redlicher, läuternder Prüfung dem Schicksale dessen, was ihm von außen sich ansetzte, ruhig zusehen könnte.

4.

Praktische Mißgriffe. (Ist es erlaubt, Zweifel zu erregen?)

Rückkehr; Fortschritt und — Verwirrung auf das andre Extrem. Unglaube, eine Folge der frühern Bildung.

Der unglückliche Zweifler wird nun, um seine Ruhe und etwa nach einem dunkeln, aber irrigen, Gefühle auch seine Tugend zu retten, in das sichere Terrain seiner vorigen Begriffe zurückkehren. Er wird, um ganz sicher zu gehen, auch an dem festhalten, was ihm sein hellerer Kopf schon von der einen und der andern Seite als unhaltbar gezeigt hat. Dieses Verfahren sagt nun der Würde des Menschen keineswegs zu; und es gränzt überdieß zu nahe an die Heucheley, als daß es der Tugend, der Sittlichkeit, und folglich der Ruhe selbst wahrhaft zuträglich seyn könnte. Ja, wie sehr es auch scheinen mag, daß er auf solche Art seine Ruhe und selbst seine Tugend wirklich gerettet habe: so steht er jetzt dennoch auf einem weit gefährlichern Grunde; und es ist die Pflicht jedes Menschenfreundes, dem sich die Ge-

legenheit ergiebt, ihn der Schlinge dieser Täuschung zu entreißen *).

Tritt aber der schüchterne Halbdenker nicht in den engen Bezirk seiner alten, schwankenden Ueberzeugung, seiner konkreten Ansichten und Gefühle zurück; wagt er vielmehr, indem unvermerkt der Stolz oder die Eitelkeit einwirkt und seinen Muth hebt, einen kühnern Schritt: dann mag er leicht auf das andere Extrem hinüberglei-ten, und z. B. mit den abergläubischen religiösen Begrif-fen, die ihm nun aufstoßen, alle Religion verwerfen. Mit dem Wahnbegriffe, mit den falschen Zusätzen entgeht ihm auch die religiöse Vorstellung, die

*) „Aber ist es erlaubt, Meinungen zu bezweifeln, deren Wahrheit der Andre für die Ruhe und das Glück seines Lebens hält? Läuft dieß nicht der menschenfreundlichen Schonung zuwider, die man seinen im Glauben an jene wohlruhenden Brüdern schuldig ist?" Es sey mir er-laubt, hierüber — als Gegenstück zu dem, was oben über die Frage: „giebt es nützliche Irrthümer, oder wohlthätige Vorurtheile?" gesagt ward — folgende Stelle anzuführen." Einzelne Fälle ausge-nommen, finde ich das nicht so „(antwortet ein Freund dem andern auf jenen Einwurf) „Ich halte es vielmehr „für die Pflicht eines jeden, cui fausta Minerva, wo er „kann und weiß, gleich einem wohlthätigen Genius die „so schädlichen Nebel des Irrthums und Vorurtheils zu „zerstreuen, und die ächte Tochter des Himmels, die „Wahrheit, in ihren verborgensten Tiefen aufzusuchen und „ans Licht zu führen, mögen auch rechts und links die „angebeteten Götzen des Aberglaubens und des Wahns

sich mit jenem in seiner Ansicht verknüpft hatte. Er ist außer Stande, die eine ohne den andern festzuhalten, weil dieselbe mehr ein Produkt des Unterrichts als der Selbstthätigkeit war, weil sie mehr an dem Verstande, als an seinem Herzen, mehr an dem Gedächtnisse und der Phantasie, als dem Verstande sich anhielt, und, so weit sie mit diesem zusammenhing, vornehmlich auf ein theoretisches oder logisches Merkmal sich gründete. Ist nicht dieß die Beschaffenheit und — die natürliche Folge des Unterrichts, der Erziehung, kurz, der religiösen Bildung, die so mancher empfing? Wie unzureichend, wie schwach und hinfällig waren die Waffen, die sie gab,

„niederstürzen, und tausend Arme sich ausstrecken, um „ihrem Sturze zu wehren. Wer im Wahne taumelt, oder „im Irrthum schläft, der schwebt immer in der Gefahr, sehr „unsanft geweckt zu werden, wo nicht in seinem Schlafe gar „zu verderben. Oder soll ich Ihnen die Ungeheuer vor„führen, die, laut der Geschichte, Aberglaube und Irr„thum gebähren? Und hätten wir alle die vortrefflichen „Wahrheiten des Alterthums, hätten wir die christli„che Lehre selbst, wenn Ihr Grundsatz, mit dem Sie es „übrigens gut meinen mögen, hätte befolgt werden müs„sen? Denn wer wird wohl läugnen, daß Jesus Irr„thum und Vorurtheile bestritt, und ihnen oft vor den „Augen des Volkes die Hülle wegriß?" Man sehe die Morgengespräche zweyer Freunde über die Rechte der Vernunft u. s. w. S. 51. Was übrigens „die einzelnen Fälle" betrifft, so kommt es nur wieder darauf an, daß man die rechte Art wähle, oder den rechten Zeitpunkt abwarte.

im Kampfe mit so mancher Gefahr, von innen und aussen, gegen die Sophistereyen der Leidenschaften und die Blendwerke einer verführerischen, mit Kunst und Wissenschaft schimmernden Halbphilosophie! Aus dieser Quelle floß der Unglaube bey mehrern feinen Köpfen in Frankreich, und wohl auch, hin und wieder, in Deutschland.

5.

Nächst dem Religionsbegriffe entsagt man dem Sittenbegriffe.

So theilt die Moral das Schicksal der Religion! (Was ist Einfalt des Herzens?) Wie der ächte moralische Begriff entstehe. („Französische und deutsche Philosophie.")

Hat nun der kühnere Denker, indem er von seinen Zweifeln sich losriß, auf solche Art dem Religionsbegriffe entsagt: wie leicht mag ihm dann auch der Sittenbegriff, der Unterschied zwischen dem moralisch Guten und Bösen aus dem Gesichte schwinden! Denn obgleich, nach dem Zeugnisse der Menschengeschichte, vielmehr die Unmoralität den Verfall der Religion, als dieser jene herbeyführt; so befördert doch hinwieder die wachsende Irreligiösität den Verfall der Sittlichkeit.

Und besonders hängt die Moral mit der Religionslehre und selbst mit den äußern, positiven Instituten dergestalt zusammen, daß ein kühner, ohne alle nähere Unterscheidung gemachter Angriff auf diese auch das Fundament von jener im Sinne, oder in der Denkart des Menschen erschüttert. Die Moral leidet unter

ihrem Zusammenhange mit der Religion. Diese soll entgelten, was Dummheit und Fanatismus, Herrschsucht, Habsucht und Stolz unter ihrem Vorwande sündigten; und so wie, nach dem bisherigen Gange der Kultur, die Sitten- und Religionslehre im Ganzen miteinander fortgingen: so nimmt jetzt die erstere an dem Schicksale der letztern Theil.

Noch mehr! Die Moral muß, in dem Urtheile eines solchen Raisonneur's, nicht nur entgelten, was im Gebiete der Religion Unverstand und Bosheit verbrachen: sie wird nunmehr auch für das verantwortlich, was auf ihrem eigenen Felde geschah. Den Sittenbegriff zu bestreiten, ihn unmittelbar anzugreifen, oder gar zu verwerfen; dazu fehlte auch dem kühnern, einseitigern Denker der Muth. Aber allmählig wird er auch hierzu gestimmt. Die Uebertreibungen, die Mißbräuche und Verfälschungen, welche mit dem Begriffe des Guten und Bösen gemacht worden sind, geben ihm zu diesem Angriffe Stoff; und was die beschränkte Einfalt *) des finstern Asceten, des sogenannten mönchi-

*) Nicht die edlere, welche der Vielwisserey und dem sophistischen, um sich greifenden Scharfsinn entgegensteht. Diese Einfalt des Herzens oder des Geistes ist eine schöne, unzertrennliche Gefährtin der sittlichen Tendenz, ein wesentlicher Bestandtheil der religiösen Stimmung, und mit der ausgebreiteten Gelehrsamkeit, mit hellen Begriffen und ächtem, philosophischen Scharfsinne wohl vereinbar.

schen Moralisten, oder des Pietisten, des rohern Mystikers, und die Kunstgriffe des feinern und schlauern Kasuisten (des sogenannten jesuitischen Sittenlehrers) gethan haben: dieß alles wird nun der Moral, der Sittenlehre selbst beygelegt. „Was soll man von dem Baume halten, der solche Auswüchse hervorbringt? was von einer Pflanze, die solche Sprößlinge treibt?“ Man vergißt, daß der Mißbrauch einer Sache, desto zerstörender seyn müße, je beglückender der rechte Gebrauch davon ist. Und man ist um so weniger im Stande, hier die Sache von dem Mißbrauche zu scheiden, da auf einer Seite dieser letztere so stark hervorsticht, und auf der andern eben hier zu jener Unterscheidung ein feinerer Sinn erfodert wird.

Dieser feinere Sinn erwächst aus der Wurzel, aus dem subjektiven Keime der Sittlichkeit, da nämlich die Empfindung mit dem Begriffe, und dieser, mehr oder weniger ausgebildet, mit jener sich einigt. Zwar vertritt im Sittlichen das Gefühl oft glücklich die Selle des Begriffs. Allein gegen die Auswüchse der höhern, fortschreitenden Kultur ist das Gefühl nicht zureichend. Hier zeigt sich das Bedürfniß der Philosophie; hier müßen zuförderst der Grundbegriff der Sittlichkeit, und, was der Philosoph daraus ableitet, bestimmte und deutliche Begriffe in der nähern Beziehung auf das Leben hinzukommen.

Indem man bey der gehörigen Verfassung des Herzens über das Sittliche reflektirt, entsteht der Begriff: man faßt die wesentlichen Merkmale der Sittlichkeit, die Charaktere des Freyen und Vernünftigen, zusammen. Glücklich, wenn keine zuvorgefaßte Idee, die Folge der empfangenen Erziehung und der bisherigen Kultur, ein fremdes Merkmal einschiebt! — Nun fehlt es aber dem Skeptiker von der besagten Art vornehmlich auf der moralischen Seite, und zwar am Begriffe sowohl, als an der Empfindung. Denn so viel etwa davon an einem logischen oder ästhetischen Bande in seiner Seele noch festhängt, verdient kaum den Namen eines Begriffs, viel weniger des ächten, philosophischen Grundbegriffs. Und da jene Mißgriffe und Verfälschungen der gemeinen Vorstellung des Sittlichen selbst wieder im religiösen Kleide erschienen; so muß der Haß oder die Abneigung, die man gegen Alles, was Religion heißt, gefaßt hat, auch dazu beytragen, daß man eben so dasjenige, was bisher für Moral galt, ohne weiters verwirft. Man erklärt es, ohne ferner zu unterscheiden, für Schwärmerey oder für menschlichen Traum. Es entsteht eine allverzehrende Sophisterey; und der Uebergang von dem gemeinen Sittenbegriffe zu dem gröbern oder feinern Materialism ist eben so natürlich, als der Sprung vom Aberglauben zum Unglauben. Vielleicht entsteht noch, unter dem Namen der Moralphilosophie, ein epikuräisches oder fatalistisches System, das etwa vor der entscheidenden Verläugnung des Sittlichen um

deßwillen den Vorzug verdient, weil es bey den künstlichen Wendungen, die es nimmt, dem bessern Gefühle hin und wieder noch Zutritt verstattet *).

6.

Sophistik. Der Unwille führt zu weit. Starkgeisterey.

Aber weit öfter wird das Raisonnement, begünstigt durch eine solche Theorie, im Dienste der Sinnlichkeit hervortreten. Und besonders der angehende Selbstdenker, der sich auf diesem Wege aus dem Labyrinthe sei-

*) Dieß ist, wenn ich nicht irre, vornehmlich von der praktischen Seite der Ursprung, oder wenigstens die Richtung und der auszeichnende Charakter der französischen Philosophie, d. i. derjenigen Philosopheme, oder, wenn das Wort erlaubt ist, desjenigen Philosophismus, der im Ganzen überwog, in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich ausbildete, und durch die Mehrheit der guten Köpfe, die ihm huldigten, in der neuern Zeit besonders hervorstach. Ungeachtet des Wahren, des Guten und Wirksamen, was daran war, ist hier der schöne Name Philosophie nicht wohl passend: es fehlte nicht nur an Gründlichkeit, sondern vornehmlich an dem sittlichen Gehalte, zum auffallenden Nachtheile der moralischen und religiösen Kultur, und insbesondre der Aufklärung. Doch man vergesse nicht einige edlere Denker z. B. Rousseau und Mercier. — In Deutschland fand sich im Ganzen weniger Reiz zum entgegengesetzten Extreme: daher auch zum Theile der bessere Geist, der unverkennbar in dem lebet, was bisher als deutsche Philosophie sich auszeichnet.

ner Zweifel herauswindet, kann sich dann noch gröber verirren.

Unter dem Scheine des gerechten Unwillens gegen die finstern und verderblichen „Mönchsbegriffe, Pfaffenränke, Jesuitenkniffe“ u. dgl. mag ihn die Leidenschaft, selbst Rache und Hochmuth, dergestalt einnehmen, daß er alles Gute an dem andern Theile verkennt, alle schönere Gefühle der Dankbarkeit in seinem Herzen erstickt, und das Gesetz der humanen (menschlich-schönen) Unterscheidung ganz aus dem Auge setzt.

Um so kühner wird er sich nunmehr selbst von dem Gesetze des Gewissens losbinden. Er hat einerseits keinen Haltungspunkt, keine feste Stütze im Sittlichen; und andererseits fühlt er sich vom Stolze seines neuen, einseitigen Wissens gespornt. Ja, um seiner vorigen Sklaverey zu spotten und jeder Fessel zu trotzen, kommt er wohl so weit, daß er sich über alle Schranken der Sittlichkeit wegsetzt, frech über jede Regel des Anstandes erhebt, und der Zügellosigkeit sich öffentlich hingiebt.

Und da sein Gewissen im Anfange ihn gleichwohl noch darüber bestraft; so kann er selbst dadurch, um dieser lästigen Stimme los zu werden, zu einer kühnen, alle Anlage zur Sittlichkeit und Religion wegraisonnirenden Starkgeisterey verleitet werden: gerade wie eben das bestrafende Gewissen solche Menschen aus der rohern Volksklasse, die zwar ihr Unrecht fühlen, aber

die Mühe der Selbstbesserung scheuen, zum Aberglauben und zum Gebrauche von allerhand heidnischen Mitteln veranlaßt *), und sie den Eingebungen eines gutmüthigen, aber blinden Führers, oder auch jetzt noch den Kunstgriffen und Verleitungen eines eigennützigen Priesters preis giebt. So kann selbst die moralische Anlage des Menschen, woraus eigentlich der wahre Glaube an Gott und die ächte Religion hervorgeht (und worauf sich auch bey jeder Einwirkung von außen sich gründet) dem Unglauben sowohl, als dem Aberglauben zur Stütze und Veranlassung dienen: da nämlich, wo der Sinn des Menschen einmal auf solche Weise verkehrt ist.

7.

Ist Zweifeln — Sünde?

So bedenklich aber und so gefahrvoll die Epoche des Zweifelns ist; so giebt es dennoch für jedes einzelne Wesen, das Mensch ist, und die Bahn der menschlichen Bildung wandelt, keinen andern Weg in das Land der Wahrheit. Der Uebergang zu dieser durch jenes ist in unsern Verhältnissen, mehr oder weniger, unvermeidlich. Und wer sich zum Selbstdenken, zur eignen, wirklichen Einsicht und zur wahren Ueberzeugung erheben will; der muß einmal — es sey früher, es sey spä-

*) Wo nämlich solche Mittel, Gelegenheiten u. s. w. durch äußere Veranstaltungen, oder durch den Mangel an gehörigen Polizeyanstalten noch begünstigt werden.

ter — jene gefährliche und öfters so peinvolle Epoche durchwandern. Den Zweifel unterdrücken, den Gedanken, der bald von dieser, bald von jener Seite sich darbietet, ausschlagen, d. h. dem natürlichen Reiz' und Antriebe zum Denken, zur völligern Erkenntniß der Wahrheit, widerstehen: dieß widerspricht der Würde und Bestimmung eines vernünftigen Wesens; dieß verträgt sich mit der Pflicht des Menschen so wenig, daß er eben dadurch entweder zur Trägheit verleitet, oder in eine regellose Thätigkeit hineingeworfen wird. Im günstigsten Falle geräth er dabey in einen schwankenden Zustand, wo er bald denkt, bald seinem Denken einen Stillstand gebietet; und da er hiebey mit seiner eignen, geistigen Natur kämpft, so verfällt er leicht in eine Art von Melancholie, oder in eine verdrüßliche Stimmung, die nicht nur seine Thätigkeit im Aeußern hemmt, sondern auch die innere Klarheit seines moralischen Charakters trübt, zum großen Nachtheile für dessen weitere Ausbildung, und, was eben dadurch gewänne, für das Wohl des Ganzen. Natürlich! Die intellektuelle Anlage hat eine eigne Beziehung auf die moralische: die fortschreitende Entwicklung der einen ist ohne die angemessene Kultur der andern unmöglich. Es fehlt demnach so viel, daß „Zweifeln eine Sünde" wäre, daß vielmehr das Gegentheil mit diesem Prädikate belegt werden dürfte.

Wohl, es giebt Zweifel, die aus einem unlautern Herzen aufsteigen, und die man allerdings bekämpfen soll; Zweifel, welche die Leidenschaft, oder die

ausschweifende Neigung im sophistischen Bunde mit dem Verstand' erzeuget. Der eigennützige Trieb empört sich, vermöge der unsittlichen Tendenz des Willens, erst gegen die Bande der Religion, wie diese zuförderst im Gewande des Positiven erscheint, und dann selbst gegen die Gesetze der Moral. Der unsittliche (der böse, irgend einem eigennützigen Plan nachstrebende) Wille ist es, welcher den Verstand, als bloße Denkkraft, hierbey in Thätigkeit setzt, und vermittelst desselben die Zweifel, die Ausflüchte und Einwendungen, womit er sich nunmehr über die Stimme des Gewissens erheben möchte, künstlich ersinnt. Sehr viel kommt hier darauf an: ob das Aeußere, Positive mit dem Innern, Religiösen (mit dem Reinsittlichen, im Bilde des Unendlichen) in das rechte Verhältniß gesetzt sey? Wo unter der heiligen Firma des Gesetzes, der Religions- und Sittenlehre, willkührliche oder gar thörichte Gebote und Satzungen Statt finden: da mag um so leichter der sophistische Skepticismus entstehen, der wie ein verzehrendes Pulver nicht nur den Wahnbegriff wegtilgt, sondern auch das Heiligthum der Sittlichkeit angreift, und jeden bessern Begriff, jede reinere Empfindung verhindert und ausschließt.

8.

Der sophistische Skepticismus. Soll man den Verstand gefangen nehmen?

Es ist vornehmlich die theoretische, oder, wenn man lieber will, die raisonnirende Vernunft,

welche dergestalt im Dienste der Sinnlichkeit wirkt. Dahin gehört es, daß man den Verstand und insbesondre die Vernunft hemmen, oder, nach einem Ausdrucke von Paulus, unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müße! Selbst in der blendenden Gestalt der Philosophie kann sich diese Sophistik hervordrängen. Getäuscht durch dunkle Begriffe, und nun darüber entrüstet, will man das Moralische so plan und offen, wie das Physische, um uns her einsehen; und wo keine chemische Zergliederung, keine physische Einsicht möglich ist: da wittert man Täuschung und Trug, oder Mysticismus und Schwärmerey. Der Freyheitsbegriff wird geläugnet, verworfen, oder — nicht angewandt. Und das Eigenthümliche des Grundbegriffes der Sittlichkeit, wie derselbe das moralische Gefühl und mit diesem die ursprüngliche Ueberzeugung des Gewissens voraussetzt, wird ganz übersehen. Diese ursprüngliche Ueberzeugung, in der man eben das, was die Stimme der moralischen Vernunft fodert, für das absolut Gute anerkennt, kann im Gegensatze mit dem bloßen Wissen und mit der physischen Erkenntniß nur ein Glauben *) genannt werden. Glaube, im reinsten Sinne des Wortes!

*) Mit diesem Glauben des Gewissens ist in der Gesinnung des Menschen der Glaube an Freyheit, Gott und Unsterblichkeit innerlich verknüpft: aber in der Vorstellung des Philosophen kommt derselbe erst hinzu.

Aber wie könnte man sich damit begnügen, da man bisher durch den (blinden) Glauben so oft getäuscht ward, und nun das Merkmal des „Blinden" oder sonst ein fremdartiges Merkmal, z. B. des „Theologischen, Historischen" u. s. w. jederzeit in seine Vorstellung davon aufnimmt? Schon das Wort Glaube tönt, aus eben diesem Grunde, so widrig! Viel eher wird der gewandtere Kopf einer bloß physischen Denkweise, und in der Anwendung auf denjenigen Stoff, welchen die Sinne und der Verstand liefern, dem Raisonnement sich überlassen. „Nur in dem Physischen ist Realität; Vergnügen ist der Zweck alles menschlichen Strebens: es giebt kein anderes Prinzip in der Natur" u. s. w. Man spielt mit Worten und Begriffen, oder man läugnet wirklich, in vollem Ernste, alle selbstständige Realität, Anlage und Daseyn des Moralischen.

9.

So denkt und spricht der Raisonneur über das Menschliche.

Eine besondre, und, wie mir däucht, sehr merkwürdige Täuschung besteht darin, daß man auf das Menschliche nach einem schiefen oder verwirrenden Begriffe hinblickt. Wir sind nicht bloße Geister (heißt es), es ist hier von menschlicher Natur, von menschlichen Triebfedern die Rede u. dgl. Aus dem, was oben von der sittlichen Triebfeder gesagt ward, erhellet, daß man hierbey wohl etwas von dem Wahren der Sache

Bayerische Staatsbibliothek München

ahnden möge. Allein anstatt die Kräfte in der menschlichen Natur zu unterscheiden, und dann auf die gehörige Art sich unterzuordnen, mischt der denkende Kopf Alles zusammen. Nothwendig hebt er dann, in seinem Begriffe, den wesentlichen Unterschied zwischen dem Physischen und Moralischen auf. Und natürlich folgt die Erklärung: „daß im Grunde alles, was man Tugendliebe, Gottesliebe u. dgl. nennt, ja auch die reinste und wärmste Tugend- und Gottesliebe aus dem geheimen Zuge nach Vergnügen entspringe, und, genau betrachtet, sich in — Eigennutz auflöse.“ Was nun den gebildetern Menschen von den übrigen, und selbst von dem Thiere unterscheidet; dieß ist, wie man sieht, eine intellektuelle Modifikation (Raffinement) oder ein ästhetisches Spiel seiner Kräfte. Welch eine auszeichnende und rühmliche Unterscheidung! — Findet der sophistische Denker in seiner vorhergehenden Handlungsweise so manches, was ihm sein Gewissen (eine Stimme, die er nie ganz zu übertäuben vermag) als böse und strafwürdig vorhält; oder befolgt er gerade jetzt etwa veranlaßt und begünstigt durch die Verhältnisse seines Standes, einen Lebensplan, der sich mit dem reinen Prinzip der Sittlichkeit nicht wohl verträgt: so wird er durch diesen Umstand in seiner Vorstellung von dem Grundtriebe der menschlichen Handlungen, in seiner Ansicht von der sogenannten „Liebe zur Tugend oder zu Gott,“ natürlicher Weise bestärkt.

Und konnte nicht eben derselbe Umstand beytragen, daß er auf diese Denkart verfiel? Hier — und insofern

fern — gilt es dann: die Theorie geht aus der Praxis hervor, und das Kind ist nothwendig so schlimm oder so böse als seine Mutter; der Irrthum ist eine Sünde, weil er aus der Quelle des (unmoralischen) Herzens floß; und wenn der einseitige Raisonneur gegenwärtig außer Stande ist, den ächten Begriff der Sittlichkeit zu fassen, oder seine Denkkraft von den physischen Merkmalen, welche sie zeither aufgefaßt und behauptet hat, loszuwinden: so wird ihm, vor dem sittlichen Gerichtshofe, auch dieses Unvermögen zugerechnet, da eben die frühere und durch Selbstthätigkeit entstandene Richtung des Willens seinen Verstand theils irre leitete, d. i. auf ein fremdartiges Objekt hinlenkte, theils geradezu dem Strahle der Wahrheit (des Wahren κατ' ἐξοχήν) den Eingang in selbigen verschloß.

10.

In wiefern geht die Theorie aus der Praxis hervor? — Urtheile des Weltlings über das Göttliche.

Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit dem Begriffe, der im Gebiete der Philosophie, d. h. hier, des abstrakten, wissenschaftlichen Denkens gebildet wird. Da geschah es, nach dem bisherigen Gange der Kultur, nicht selten, daß die Lebensweise des Menschen besser war, als der Begriff des Philosophen (die Praxis besser, als die Theorie): eine Inkonsequenz, die zwar nicht dem Kopfe, wohl aber dem Herzen dieses Einzelnen, und besonders der Mensch-

Bayerische Staatsbibliothek München

heit zur Ehre gereicht; denn sie beweis't das Daseyn und die Energie der sittlichen Anlage. Wem, der im Kreise der philosophirenden Geister sich umsah, fiel nicht schon einer und der andere auf, der in seiner Theorie den Grundsatz aufstellte: es sey immer das eigne Wohl, die eigne Vollkommenheit oder Glücklichkeit, was den Handelnden treibe; und der gleichwohl im Momente einer (schönen) Handlung sein Wohl, seinen Vortheil ganz vergaß, und, getrieben von dem regen Gefühle des Guten, des Rechten und Edeln, auf das Wohl des Andern sein Augenmerk richtete?

Nämlich es findet zwischen jener Denkart und diesem Begriffe der Unterschied Statt: die erste entsteht mehr praktisch auf dem Lebenswege; der andre ist mehr ein Produkt des ruhigen, wissenschaftlichen Nachdenkens, des künstlichen Zusammenfassens, mit Einem Worte, der Spekulation. Und wiewohl da, im gedachten Falle, die täuschenden Einflüsse der Leidenschaft entfernt sind: so können doch die natürlichen Blendwerke, die vermöge der frühern Geistesstimmung, der Angewöhnung und besonders vermöge des eigenthümlichen Verhältnisses der intellektuellen Kultur zur sittlichen noch immer Statt finden, auf die Bildung des Begriffs sehr nachtheilig einwirken. Die theoretische Kultur geht vorher, und der denkende Geist ist an die eigenthümliche Vorstellungsart derselben schon mehr gewohnt. Auch findet sich nur hier das bloße, unmittelbare Denken. Kommt es nun zur Bildung des praktischen Begriffs, so fließen gar leicht theoretische Merkmale ein; und die

Bayerische Staatsbibliothek München

philosophische Vorstellung des sittlich Guten wird mehr oder weniger verunreinigt.

Wo aber bloß ein intellektueller Umstand von dieser Art den reinern Begriff verhindert; da werden noch immer Funken des Guten, des Reinsittlichen, mitten unter den physischen oder theoretischen Ansichten, hervorscheinen. Sie werden besonders sichtbar in der Anwendung, wo das bessere Herz mehr vordringt, und der selbstgemachte Begriff, das Produkt des Kopfes oder der Spekulation, aus dem Auge schwindet. Selbst im Systeme giebt es nicht nur künstliche Wendungen, woran sich das reinere Gefühl sichtbar verräth, sondern auch einzelne Blitze des Wahren, indem das Moralische bald da, bald dort, zwar einseitig, aber doch völliger gefaßt und hervorgezogen ist. Dieß ist, wie mir däucht, das Charakteristische der sittlichen Philosopheme eines Mendelssohn, Garve und überhaupt der edlern Denker, die nach einer mehr intellektuellen Philosophie (der Leibnitzisch-Wolffischen) sich vorzüglich bildeten. Bey dem künstlichen Begriffe zeiget sich überdieß noch ein reger Sinn für die edlere Lektüre, für solche Schriften, die zwar jenem Begriffe nicht zusagen, in denen aber der Geist des Höhern, Moralischen, lebendig wehet. Und obgleich der Philosoph, der sich mit einem solchen Begriffe nicht ohne Kunst und Gewandtheit dem reinen Prinzip der Sittlichkeit entgegensetzt, den Fortschritt der Wissenschaft und selbst, von dieser Seite, der Kultur hindert und aufhält: so hat er dennoch von andern Seiten, durch die sittliche Tendenz seiner Schriften und sei-

nes Wandels, auf die weitere Bildung der Menschheit einen wohlthätigen Einfluß.

Dagegen hat jene physische Denkweise, die Geburt des unsittlichen Willens und der (mißbrauchten) Denkkraft, das Auszeichnende: daß sie nicht allein durch die begleitende Unmoralität ihren Ursprung verräth, sondern auch in den Stunden der Spekulation, des abstrakten, wissenschaftlichen Nachdenkens, zur Sophistik verleitet, und diese kühn, unter dem schönen Namen der Philosophie, auffährt. Witz und Phantasie, auch Scharfsinn und das feinere Raisonnement mögen daran, so weit dieselben nach den allgemeinen Denkgesetzen und an einem bloß physischen Stoffe sich äußern können, sehr glänzend hervorstechen. Allein es zeigt sich überall keine Spur von dem höhern, sittlichen Geiste. Der Sophist findet jedes edlere Produkt „ungenießbar," es sey aus dem Felde der Philosophie oder der schönen Literatur: also jedes, in welchem der Begriff oder die Empfindung des Sittlichen sich reiner und lebendiger abdrückt. Die Philosophie eines erhabenen Denkers ist ihm „transcendenteller Unsinn;" die Ergießungen einer schönen Seele sind in ihm „schwärmerisches Zeug." Und so wie die einseitige Richtung seines Geistes zur Aufklärung und Philosophie vornehmlich durch Bemerkung des Mangelhaften um ihn her entstand: so ist es nun immer der schärfste Kontrast mit dem Positiven, worin er, schwebend auf dem entgegengesetzten Extreme, alles Andre erblickt. Besonders ist seine Abneigung gegen die Produkte der Mystik und der Ascese gerich-

tet; und da vorhin der Urbegriff des Sittlichen vorzüglich in den Schriften des bessern Asceten und des reinern Mystikers, wiewohl nicht ohne individuelle Zusätze, Farben und Mißgriffe, öfters erschien, oder, von dem regen und belebenden Gefühle unterstützt, sich völliger abbildete: so verwirft der sophistische Raisonneur auch das Wahre und Gute, was da seinem Herzen und seinem Verstande eine bessere Nahrung, Stoff zur Empfindung und Anlaß zum tiefern, vergleichenden Nachdenken geben könnte. Die Goldkörner hin und wieder auch aus dem Schlamme zu waschen, und auf solche Art der Humanität und der Wahrheit zu huldigen: dieß fällt ihm bey dem stolzen Bewußtseyn seiner hellern Begriffe nicht ein. Wer dürfte läugnen, daß seine Begriffe weit lichter sind, als jene des redlichen Mystikers? Sie sind helle und durchsichtig, aber — auch leer, d. i. entblöst von dem moralischen Gehalte.

II.

Gefahr für den Bessern. Woher kommt ihm der leitende Stern? — Werth des Gefühls. Das innere Leben. Der moralische Begeiff: ob er dem Verstande oder der Vernunft angehöre.

Auch der Bessere, der gerade in die Epoche des Zweifelns eintritt, und dem die feinere Sophistik von außen sich nähert, hat wohl Ursache, dagegen zu wachen; und schwerlich entgeht er der Schlinge, wofern nicht ein wohldenkender Freund, oder das Glück durch

eine bessere Gabe aus dem Lande des Lichts, ihn davor bewahret.

Denn so wie der schwankende Zustand der Ungewißheit und der Unruhe ihn auf einer Seite ängstigt und quält: so zeigt ihm auf der andern das kühne Raisonnement den leichtesten, und, wie es vorgiebt, den sichersten Weg, sich über den niedrigen Stoff zu erheben, und, auf den Flügeln des Genie's, in eine höhere Sphäre, in die Regionen der Gewißheit und der Ruhe emporzuschwingen! Es soll Alles „natürlich," d. i. physisch erklärt werden, und dieser Grundsatz findet an der Denkfertigkeit, die man auf dem Wege der intellektuellen Bildung zuförderst erlangt, eine natürliche Stütze.

Hier tritt nun besonders die wichtige Pflicht ein: den Verstand, die hingleitende Denkkraft zu hemmen, und erst auf die heilige Stimme im Innersten wohl zu achten! Hier muß selbst die Vernunft, wenn sie eine skeptische Richtung nimmt, und darin kühner um sich greift, gehemmt, zurückgehalten, und dasjenige, was theils wichtig, theils streitig und irrig scheinen möchte, dahingestellt werden. (Suspendatur judicium!)

Allein den Zweifel sowohl, als den Irrthum, vertreibt nur die bessere Erkenntniß, der richtige und feste Begriff. Mit dem ursprünglichen Glauben des Gewissens, so wie derselbe mit dem moralischen Gefühle verknüpft ist, kann sich ein denkendes Wesen nicht befriedigen. Und wenn gleich die schöne oder fromme

Seele, die das Höhere im regen Gefühle in sich trägt, und, gestützt auf ein ästhetisches oder religiöses Sinnbild, im Glauben wandelt, vermöge dieser innigen Hingebung die Ruhe ihres Herzens bewahren, und selbst zu edlern Thaten Kraft haben mag: so ist dennoch das bloße Gefühl und der Glaube nicht hinlänglich, gegen die Blendwerke und Verleitungen des feinern Mysticismus, so wie der Sophistik im Gewande der Philosophie, zu sichern. Laut und warnend spricht hierüber die Erfahrung. Ja, selbst die schönere Seele, die etwa ihr Verhältniß, ihr äußerer Stand diesen Versuchungen minder aussetzt, verfällt bey jener Stimmung doch leicht in eine störende Gewissensängstlichkeit, oder — auf die einseitige moralisch-religiöse Thätigkeit, die, innerlich, an der Lampe des Lebens zehrt, und schon früh, durch eine unweise und zum Theil unnatürliche Anstrengung, den Grund der Gesundheit untergräbt. Wie viel höher würde ein solcher Mensch in der Vollkommenheit steigen, wie viel mehr der Menschheit und (eine schöne Folge der edlern Thätigkeit!) sich selbst nützen, wenn er die Veredlung des Herzens und die Ausbildung des Verstandes miteinander verbände!

Der Verstand, im engern Sinne, ist das Vermögen der Begriffe: er begreift, er faßt zusammen, der Stoff sey ihm dann aus der sinnlichen oder aus der sittlichen Natur gegeben. Und so wie eine höhere Weisheit auch die Verstandeskraft in unsern Geist gepflanzt hat, so fügt sich die — zweckmäßige — Aeußerung derselben harmonisch in die Verrichtungen der

übrigen Kräfte. Also ein Begriff, der bestimmte und deutliche Begriff des Sittlichen, muß hinzukommen. Und wohl schließt derselbe an den reinen, ursprünglichen Glauben des Gewissens sich an. Ist auch der Begriff nicht ganz ausgebildet: genug für den Anfang, wenn nur die wesentlichen Merkmale des Sittlichen von einer und der andern Seite, z. B. von Seite des Uneigennützigen und der Selbstthätigkeit, vordringen, und dann aus dem Begriffe helle, leitende Vorstellungen von dem sittlich Schönen und Wilden, von Schuld und Verdienst, von Belohnung und Strafe, von der Pflicht, Zurechnung u. s. w. hervorgehen.

In wiefern das Moralgesetz sich in der Natur oder im Wesen der Vernunft gründet, und diese, als moralische Vernunft, dem Verstande zu Bildung des sittlichen Begriffes den Stoff giebt: insofern gehört dieser Begriff selbst in das Gebiet der Vernunft, und sie hat, von ihrer praktischen Seite, eine eigne Beziehung darauf. In dieser Hinsicht nannte man die Begriffe von sittlicher Güte, von Heiligkeit, Gerechtigkeit u. s. w. auch Vernunftbegriffe. Und wenn die Vernunft als moralischgebietend vorherging, indem sie dem Willen das Gesetz gab: so ist sie nun als moralischurtheilend auch bey dem Begriffe der Sittlichkeit thätig. Ja, nicht allein giebt sie, vermittelst des guten Willens, wodurch sie realisirt wird, den Stoff oder den moralischen Gehalt: auch das, was der Verstand nach seiner Art daraus bildet, trägt noch immer ihre eigenthümliche Form. Nicht das Sinnliche, aus dem

ja kein Sittliches sich entwickeln kann; nicht die einzelnen Data der Erfahrung, die uns hier dieß und dort etwas Anderes als üblich angiebt; nicht die eigennützige und ausschließende Tendenz des Einzelwesens, sondern das Innere, Reine und Gemeinsame ist es, was uns der Urbegriff der Sittlichkeit darstellt. Dieß ist der Zweck; alles Andere ist Mittel. Und die Idee ist, wie man sieht, hier vom Begriffe nicht trennbar.

So erscheint der Mensch wieder als Eins, als Vernunftwesen; ein Wort, das schon nach einem geheimen Zuge der Natur, d. i. der innern Anlagen, sich bildete. Vernünftigkeit, im reinsten Sinne des Wortes, ist das Ziel seines Handelns; und die Vernunft, die ihm dieses Ziel vorschrieb, ist dann, wofern und solang' er ihrem Gesetze huldigt, auch seine Gefährtin im Felde des Erkennens. Ihr praktisches Urtheil, unzertrennlich von jenem Begriffe, ist der Leitstern, nach dem er sich richtet, im Gewirre widerstreitender Meinungen, und in der Entscheidung über Wahrheit und Irrthum. Unter der Herrschaft des guten Willens kommt die Funktion der übrigen Kräfte, des beobachtenden Verstandes (die Erfahrung und der physische Begriff) der Urtheilskraft und der theoretischen Vernunft, besonders in ihrem logischen Gebrauche *), zweckmäßig und glücklich hinzu. So wandelt der Mensch auf dem Wege sei-

*) Es versteht sich: hier, im Leben, eben nicht in der scholastischen Form des Syllogismus!

uer Bestimmung, auf dem Pfade der Weisheit. Und sind gleich die menschlichen Kräfte im Handeln nicht auf solche Weise getrennt: so ist es da, wo man recht handelt, doch immer die Eine, moralische Kraft, welcher die übrigen untergeordnet sind. Auch scheint im Bilde der Weisheit, neben dem guten Willen, die geübtere Denkkraft besonders hervor.

12.

Aude sapere! Eine Stimme der Humanität: kein Finsterling! Werth des Positiven. Ein fester Standpunkt. Praktische Ansicht.

In dem Grade nun, wie diese Verfassung des Geistes mehr eintritt, wächst der Beruf des Menschen zur weitern Aufklärung, zum freyern Denken. Er darf seine Kraft nicht ferner beschränken, sein Urtheil nicht ferner aufhalten. Der menschliche Geist ist nicht dazu geschaffen, daß er Fesseln trage. Und jede Fessel drückt, auch wenn der eigene Wille sie anlegte. Also das Dunkle soll aufgehellt, das Verwirrte (oder Konkrete) entwickelt, die Form von dem Stoffe, das Heilige von dem Profanen, und das Gesetzmäßige von den Geburten der Willkühr getrennt werden. Licht muß an die Stelle der Finsterniß treten. Fehlt es nicht auf Seite des Herzens, dann wird, bey weiterm Denken, der Strahl der Wahrheit bald durchbrechen. Auf die Dämmerung wird eine schöne Morgenröthe, und auf diese der hellere Tag folgen. Steigt auch hinwieder noch eine düstre, Wol-

ke auf: die fröhliche Sonne wird bald wiederum hervorscheinen. So wichtig ist das „aude sapere," und so gültig, wo nur der rechte Zustand des Innern sich findet!

Nur muß auch der redliche Selbstdenker wohl Acht geben, daß nicht, wenn er jetzt so Manches in seinem leeren Schein, in seiner täuschenden Gestalt erblickt, das Gemüth zu sehr darüber entrüstet, die Lebensfreude geschwächt, und, zumal im Anfange, der Muth ihm in der Sphäre seiner Pflichten gelähmt werde. Denn unter dem Schutze der lebhaftern, sinnlichen Empfindung tritt leicht ein geheimes Interesse, eine unsittliche Tendenz hinzu; und die Denkkraft, eine schöne, aber doch immer zweydeutige (mißbrauchbare) Gabe, nimmt dann schnell eine sophistische Wendung. Wohl ihm, wenn er, nach einer kleinen Verirrung, schon wieder auf den rechten Weg einlenkt!

Besonders muß er dahin sehen, daß nicht ein stolzer und bitterer Unwille gegen die, welche bisher seinen Verstand mit den Banden des Vorurtheils umstrickt hatten, sein ganzes Herz einnehme, und ihn zur Einseitigkeit, zu harten Beurtheilungen und zu dem Entschluß hinreiße: „sich jetzt allenthalben in den schärfsten Gegensatz mit denen zu stellen, von welchen man bisher betrogen, oder, vielleicht ohne ihre Schuld, irregeleitet ward." Ja wohl auch ohne ihre Schuld! Denn giebt es nicht auch redliche, gewissenhafte Lehrer von dieser Art? Ach die

Armen! sie wurden ja selbst nicht besser geführt; und die Treue, womit sie ihr Amt verwalten, das mancherley Gute, was sie, trotz ihrer Vorurtheile und ihrer theils irrigen, theils eingeschränkten Begriffe, wirklich verrichten; die Zartheit des Gewissens, die Zweifel und die Angst („Glaubens- und Gewissensskrupel"), womit sie öfters sich plagen und martern; und der Kampf, in welchen sie mit sich selbst gerathen, wann sie von Jemanden, der nicht ihres Glaubens ist, eine schöne That hören; selbst die Zurückhaltung, welche sie dabey zeigen, die Art, wie sie, anstatt zu verdammen oder das Gute wegzuläugnen, lieber ganz davon schweigen, und das Gespräch auf einen andern Gegenstand leiten, oder auch, wie ihnen der schöne Zug der Menschlichkeit, der Humanität und des sittlichen Gefühls eine Aeußerung, ein günstiges Urtheil entlockt, worüber nun gleichwohl, aus Besorgniß für ihren Glauben, ihnen das Herz bebt — dieß Alles beweis't wohl hinlänglich, daß die Mängel und Fehler dessen, was sie lehrten, wenigstens größten Theils nicht von ihrer Willkühr abhingen. Wer möchte einen solchen Mann mit dem, rohern und feinern, Obskuranten in Eine Klasse werfen? Wer möchte nicht vielmehr ihm das Wahre und Gute, was noch seine Leitung, sein Unterricht gab, aufrichtig verdanken?

Mich dünkt, der Rückblick auf diese Redlichern, auf ihre Grundsätze und ihr Verhalten, so wie auf die Folgen desselben, könne nun selbst zum Behufe der Aufklärung wirken. Und zwar in mehr als einer Hinsicht! —

Eben das zweifelhafte und das ängstliche Wesen derselben zeigt auch, daß der Mensch eines festen Standpunkts in sich bedürfe. So wahr es ist, daß der Mensch Verstand hat, und der Begriffe empfänglich ist: so gewiß lenkt sich derselbe überall, wo nur einige Kultur Statt findet, auf ein bestimmtes Objekt, im Sittlichen, wie im Physischen. Und fehlt es an dem innern Grunde der Selbstständigkeit: so knüpft sich der Begriff, obwohl zuerst dunkel und verwirrt, an ein äußeres Symbol. Daher auch zum Theil die tausend Formen des Positiven, die man bey verschiednen Menschen und Völkern antrifft: Stützen des schwachen, sich erst allmählig entwickelnden Verstandes!

Wenn indeß bey der großen Mehrheit der Rohern, Unsittlichern, vornehmlich die physische Natur (in und außer ihnen) den Stoff giebt, und hernach die Phantasie, so wie das erwachende Raisonnement, dem Inhalte des kindischen oder verwirrten Begriffs den Schein des Höhern, Geheimnißvollen, des Wunderbaren und Hyperphysischen ertheilt: so ist es dennoch wirklich das Höhere, was dem sittlich reinern und thätigern Gemüthe, im dunkeln Gefühl' und selbst im Begriffe von einer und der andern Seite, vorschwebet. Eben das bessere, aber in Absicht der Geisteskultur überhaupt noch schwächere Gemüth hebt sich vermittelst des Sinnbilds und der äußern Form allmählig auf eine höhere Stufe empor. Unverkennbar ist, in dieser Hinsicht, der Nutzen von jeder Form des Positiven, wofern es sonst, in seinem Inhalte, dem reinen Begriffe der Sitt-

lichkeit nicht widerspricht. Und es taugt natürlich um so mehr zur Beförderung der Kultur, es trägt um so mehr zur Entwickelung der moralischen Anlage bey, wenn es dieser letztern besonders entspricht, wenn es in allem, was man zu seinem Inhalte rechnet, schöne und reiche Funken des ursprünglich (sittlich) Wahren, mancherley Aeußerungen eines reinen und lebendigen Gefühls, treffende Urtheile, und dabey manchen einzelnen Fingerzeig, manchen schönen und richtigen Blick auf die Anwendung enthält *). Gewiß eine große, dankenswerthe Gabe der Gottheit, der Vorsehung! Denn sie kann eben sowohl auf die Bildung und das Wohl von Tausenden, als auf die Kultur des Einen wirken. Gewiß verdient der Große, der Edle und Weise, durch welchen das Göttliche in so hohem Grade hienieden erschien, und sich auf eine bleibende Weise in der Menschenwelt darstellte, unsern Dank, unsre Verehrung; und es ist wohl kein nüchterner Denker, kein Freund der Wahrheit und Tugend, der Ihn oder seine Geschichte kennt, und ihm nicht willig dieses Opfer darbringt.

Gleichwohl kann auch dieß Aeußere, Positive **), so lange man nur darauf baut, dem denkenden Geiste keinen festen Standpunkt, keinen hinlänglichen Schutz gegen die Gefahren der Zukunft, der höhern

*) Dieß gehört also mit jenem keineswegs in Eine Klasse.

**) Insofern nämlich ein Positives daher entstand.

(fortschreitenden) Kultur gewähren. Alles, was — wie immer — von außen kommt, haftet nur dann im Innersten des Menschen, wenn es in seinen Sinne, in sein Gefühl und in seinen Begriff des Höhern eingeht. Nur dann greift es auch, harmonisch mit der sittlichen Triebfeder, in das Räderwerk seiner Triebe und Neigungen ein. Und das Aeußere, von welcher Art es auch sey, ist in dem Plane der Vorsehung nicht dazu bestimmt, den Menschen seiner eignen, innern und geistigen Thätigkeit zu überheben, sondern vielmehr die Selbstthätigkeit desselben (im vollen Sinne des Wortes) zu befördern, und, im schönen Kampfe mit den innern und den äußern Hindernissen, zu unterstützen. Selbst der Bessere ist auf jenem Standpunkte weder gegen die Anfälle der Zweifeley, noch gegen die Mißgriffe einer zwar gutmüthigen, aber nicht unschädlichen Schwärmerey hinlänglich gesichert.

Steh auf dir selbst! sagt irgendwo Lavater *). Die sittliche Thätigkeit des Willens ist überall die Grundlage: aber der Begriff, als Produkt des Verstandes, der Begriff von dem Höchsten, oder, was hier Eines ist, von dem absolut Guten kommt nothwendig hinzu. Nur so ergiebt sich ein fester Stand-

*) Ein Lichtfunke des Wahren, der, wie so manche einzelnen Blitze des Genies und so viele Aeußerungen eines reinen Gefühls, unter den individuellen und excentrischen Vorstellungen dieses originellen Schriftstellers, schön hervorleuchtet.

punkt in uns; nur so erscheint das handelnde und das denkende Wesen vereint, als Vernunftwesen, selbstständig, als ein reelles Bild der Gottheit, mit Einem Worte, als Person.

Wer an dem ursprünglich Wahren, an dem absolut Gewissen die Norm seines Denkens, wie die Maxime seines Lebens befestigt: der mag sich allmählig auf einen Standpunkt erheben, worauf er dem Gewirre menschlicher Meinungen, Zusätze, Einbildungen u. dgl., so wie dem weitern Schicksale dessen, was etwa davon noch in seiner Denkart zurückblieb, ruhig — wiewohl nicht ohne rege Theilnahme und Thätigkeit — zuschauen kann. Der Unterschied zwischen dem, was in der innern und gemeinsamen (sittlichen) Anlage sich gründet, und dem, was von äußern, individuellen Umständen abhängt, wird sich zuförderst seinem Verstande darbieten. Wie könnte das Höchste des Menschen in dem bestehen, was die Geburt, die Erziehung, der historische Unterricht, kurz, der Zufall bestimmt? Dieser merkwürdige Unterschied wird sich ihm wenigstens bey der redlichen, weitern Nachforschung, und etwa nach mehr als einem Versuche, sich anderswo Gewißheit und Ruhe zu verschaffen, unverkennbar darstellen: ein freundlicher Leitstern auf dem finstern und verschlungenen Pfade der Meinungen!

Eben das Licht, welches vermöge der zweckmäßigen Thätigkeit seines Geistes von innen aufgeht, der reinere Begriff, die hellere Erkenntniß des Sittlichen, und besonders

sonders die lichten, entscheidenden Begriffe von Gerechtigkeit und Zurechnung, angewandt auf die Erscheinungen in der Menschenwelt, geben ihm nun auch über das Aeußere Aufschluß. Schon der gesunde Verstand, in Beurtheilung der wichtigsten Gegenstände der Menschheit, wird dadurch bestimmt. Und was eben die (moralische) Vernunft den Bessern auf solche Art lehret, das bestätigt die Erfahrung; denn ein Blick in die Geschichte des Menschen und der Völker zeigt ihm, daß gerade der reine Begriff dessen, was in der höhern Natur des Menschen sich gründet, die ächte Vorstellung des Sittlichen und Religiösen, verbunden mit der zartern Empfindung, sich überall am schwersten und am seltensten einfinde. Weit leichter und öfter finden sich die Kinder des sophistischen Skepticismus, freygeisterische Raisonnements, und die Geburten des Eigennutzes und der rohern Phantasie oder einer transcendenten, dogmatischen Metaphysik, die heidnischen oder willkührlichen Zusätze.

Also auf dem, was aus der gemeinschaftlichen, sittlichen Anlage hervorgeht, und folglich als ein Gemeingut der Menschen sich darstellt, wird der Gebildetere (der Gutgesinnte und zugleich Selbstdenkende) sich mit seinem Begriffe, mit der bestimmten und deutlichen Vorstellung des Höhern, zuförderst anbauen. Diesem wird er unerschütterliche Gewißheit beylegen, und dann unbesorgt, nur mit dem prüfenden Blicke des Wahrheitsfreundes, und mit ge-

nauer Achtung auf sein Inneres, zuwarten, wie ihm das Uebrige in jeder Stunde seines Lebens vorkommen mag. Denn da er weiß, daß die Ansicht hiervon mehr oder weniger von Ursachen abhängt, welche da so, dort anders gegeben sind, und welche bey demselben Menschen in der Folge durch seine äußern Verhältnisse sich nothwendig abändern: so kann auch eine Abänderung seiner Ueberzeugung in diesem oder jenem Stücke ihn nicht im mindesten besorgt oder unruhig machen. Was von äußern Bedingungen, nicht von dem Willen abhängig ist; das kann, er weiß es, niemals den Werth des Menschen bestimmen. Und das Wahre, woran er sich hält, was ihm nunmehr nicht bloß im Gefühle, sondern zugleich in einem hellen Begriffe vorschwebt, und was auch sein Auge für alles Wahre und Gute außer ihm verfeinert und stärkt, so wie es ihm die lichte und herzerhebende Aussicht in ein moralisches Universum, in ein ewiges Reich der Wahrheit und Tugend eröffnet: dieses Wahre kann ihm kein Zufall, kein äußeres Verhältniß entreißen.

Die Hauptsache bleibt immer dieselbe. Und obgleich die Erkenntniß auch darin an Licht, an Reinheit und Vollständigkeit, zumal in der Anwendung, noch ferner gewinnen kann, und bey der oben beschriebenen Verfassung des Geistes wirklich gewinnt: so bleibt dennoch die eben gedachte Hauptsache das Medium, wodurch ihm alles Andre, was er etwa noch annimmt, erscheinen muß.

Kann er dann im wirklichen Leben, im Kreise seines Berufs, gewisse Dinge nicht mehr von derjenigen Seite ansehen, von welcher man sie gewöhnlich ansieht und betreibt: so wird er desto mehr streben, denselben eine moralische Seite abzugewinnen, und diese, zum schönern Gebrauche für sich und Andre, hervorzuziehen. Selbst das Bedürfniß der Beruhigung mag ihn von dem Weniger in dem Einen zu einem Mehr in in dem Andern überleiten. Und weil dieses ohne besondre Anstrengung des Willens nicht möglich ist, erhält er auch daher einen neuen und stärkern Antrieb zur sittlichen Thätigkeit, eine neue Veranlassung zu seiner grösern, moralischen Ausbildung.

13.

Fortsetzung. Sind diese Gefahren überall gleich?

Was von den Gefahren des Zweifelns im Gebiete der Aufklärung bisher gesagt ward, ist natürlich (in demselben Grade) nicht überall gültig. In einem Lande, wo die Aufklärung schon grössere Fortschritte gemacht hat; wo eine bessere Erziehung, und überdieß in den äußern Anstalten und Einrichtungen weniger Reiz zu dem Sprunge, oder zum Hinübergleiten auf das andere Extrem obwaltet: da ist auch diese Gefahr der Aufklärung schon geringer; da kann selbst der Zustand des Zweifelns um so viel seltner eintreten. Und in dem Maße, als die Aufklärung im Ganzen fortgehet, muß auch der Hang zur Zweifeley, die gutmüthige Aengstlichkeit

und der allverzehrende sophistische Skepticismus verschwinden.

Aber noch giebt es kein Land, wo das bisher Gesagte nicht mehr oder weniger gälte. Noch dürften Jahrhunderte verfließen, bis selbst in den aufgeklärtesten Ländern Europens der innere Stoff sowohl, als die äußere Veranlassung der Zweifeley entfernt seyn wird; und vielleicht Jahrtausende, bis nur der erste Schimmer der Aufklärung in alle, von Menschen bewohnte, Gegenden des Erdbodens eindringt.

Die Aufklärung setzt schon einige Stufen der Kultur voraus, so wie sie von der Philosophie vorausgesetzt wird. Der höchste Zweck, dem sowohl die Philosophie, als die Aufklärung dienet, ist immer die **sittliche Kultur**, im weitern Sinne, insofern sie nämlich alles Wahre, alles Gute und Schöne umfaßt, und selbst dem Physischen, das in ihren Kreis eintritt, seine Schönheit und seine Existenz sichert: wie bald welket unter dem giftigen Einflusse des sinnlichen Raffinements, des Luxus und der Sophisterey, jede schönere Pflanze dahin! —

14.

Negative und — halbe Aufklärung. Unterschiede nach Maßgabe des Talents und des sittlichen Charakters. Theoretischer und praktischer Irrthum. Das Herz; moralische Deutung. (Philosophie.)

Die Aufklärung hängt innerlich (subjektiv) von zwey Bedingungen ab: von dem Maße des Talents,

von der Anlage und Uebung der Denkkraft, und zugleich von dem Grade der sittlichen Bildung, oder, was hier eben so viel heißt, vom Zustande des Herzens. Daher auch ein unbestimmbarer Grad der Verschiedenheit, indem bey dem Einen das Intellektuelle, bey dem Andern das Sittliche vordringt. Doch ergiebt sich aus dieser Ansicht so viel klar und bestimmt: wer auf der moralischen Seite einen Vorzug hat, der ist zur positiven, reellen, — und wer mehr Talent oder Denkkraft besitzt, zur negativen Aufklärung vorzüglich geschickt.

Und setzen wir die Talente gleich, so hat gerade der Schlimmere in Absicht der negativen Aufklärung einen Vorsprung. Denn er legt dasjenige, was nur den Schein des Höhern an sich trägt, weit leichter ab, da es in seiner Vorstellungsweise nicht so, wie im Sinne des Bessern, mit dem Gewissen selbst zusammenhängt. Der leichtsinnigere Zögling der Aufklärung hat sich über Manches schon weggesetzt, während der gewissenhaftere noch da und dort mit einer Bedenklichkeit kämpft. Zwar wenn ein Irrthum, ein Vorurtheil der Leidenschaft schmeichelt; wenn es, näher betrachtet, eine unsittliche Tendenz verräth: so wird allerdings der Bessere sich leichter von dem, was etwa sein Kopf von selbigem früherhin auffaßte, loswinden. So wie ihm etwas Unsittliches daran ins Auge springt, wendet sich sein Wille und dann auch sein Verstand davon ab; er wird aufmerksam, und vom sittlichen Gefühle angeregt, unterstützt und belebet, zerreißt der denkende Geist (die Denkkraft)

glücklich die noch schwächere Fessel des Mechanismus. Allein ist der Stoff, der sich unter der Firma des Höhern darstellt, nur willkührlich; verräth er an sich keinen nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit, und wird etwa nur ein Denkgesetz — der gesunde, theoretische, reine oder empirische, Verstand — dadurch beleidigt: dann mag derselbe, von der Gewohnheit begünstigt, auch in der Vorstellungsart des Edlern noch lange festsitzen. Und man zeige ihm, daß die Sache doch mittelbar schade: er wird dann vielmehr sein Talent dazu anwenden, dem Beweise durch künstliche Wendungen auszuweichen, und im Gegentheile einen wohlthätigen, mittelbaren Einfluß auf die Kultur des Ganzen zu zeigen. Das (logische) Raisonnement ist allezeit fertig; und kommt ein größeres Maß von Witz und Scharfsinn dazu, so — „kann man Alles beweisen" *). Daher nun, auch bey dem denkendern Kopfe und bey einem edlern Herzen, die halbe Aufklärung, wenigstens in mehrern Punkten, und eine sogenannte Nutzanwendung, die mit der (mißverstandenen) Kantischen Auslegungstheorie eine auffallende Aehnlichkeit hat.

Wenn also gleich der Bessere über grobe Vorurtheile und besonders über den praktischen Irrthum erhaben ist: so kann er doch immer noch mit manchem

*) Tout est demonstratif dans la Theorie; l'erreur elle-meme a sa Geometrie. *L'An Deux Mille Quatre Cent Quarante*, p. 53.

feinern Vorurtheile, und, auf mehr als Einer Seite, mit dem theoretischen Irrthum befangen seyn. Und dieser wirkt dann, mittelbar, selbst auf den moralischen Charakter nachtheilig ein. Denn eben die halbe Aufklärung, das künstliche Ausbeugen, das erzwungene Anwenden u. s. w. hemmt den geraden Gang, den offenen und freymüthigen Ton; ja, indem es unvermerkt dem Geiste eine Falte eindrückt, und ein geheimes Interesse herbeyführt, schwächt es die reine, die ungefärbte Liebe zur Wahrheit. „Muthig und redlich fortdenken," ist an diesem Orte gleichbedeutend.

Herr Fichte sagt in seiner neuesten Schrift „Die Bestimmung des Menschen" S. 192. (in dem schönen und geistreichen Abschnitte, „Glaube"): „Ist nur der Wille unverrückt und redlich auf das Gute gerichtet, so wird der Verstand von selbst das Wahre fassen." Man sieht leicht, wie man diese Behauptung zu nehmen habe, um sie ganz wahr zu finden: sie gilt von dem ursprünglich Wahren, und mittelbarer Weise selbst von der Wahrheit im Aeußern. Doch muß, in Hinsicht auf dieses, der gesunde empirische Blick mit dem reinen Prinzip sich einen. Und wenn Fichte S. 202, ganz richtig und folgerecht aus seinem Gesichtspunkte, „die richtige Einsicht Verdienst, und den Irrthum — Verschuldung" nennt: so mag, ohne die genauere Bestimmung in Hinsicht auf die ganze Lage des Menschen, leicht auf der einen Seite ein moralischer

Rigorismus, und auf der andern, indeß man sein Auge auf das Empirische richtet, Mißverstand und selbst der härtere Widerspruch eintreten. Giebt es denn, dürfte man fragen, keine unüberwindliche Unwissenheit, keine unverschuldeten Irrthümer? (errores invincibiles &c.) Seit wann gilt die bekannte Maxime nicht mehr: „der Irrthum ist keine Sünde, die Meinung kein Verbrechen; denn sie hängt nicht von uns ab *).“ Oder kann man jemanden zumuthen, den Kopf wie das Herz, die Ueberzeugung wie den Entschluß des Willens zu ändern? Wie könnte dabey die Humanität, die Menschlichkeit, wie das schöne Gesetz der Duldung bestehen? — Und giebt es nicht Irrthümer, die selbst an die Stütze eines guten Herzens, so wie der Gewohnheit, sich anlehnen? u. s. w. Es fehlt demnach so viel, daß der Wille, als innere Bedingung, zur Erkenntniß der Wahrheit allein zureichte, daß vielmehr, in der Sphäre des menschlichen Seyns und Wirkens, die äußere Bedingung wesentlich dazu erfodert wird. Und ist gleich die sittliche Beschaffenheit des Geistes auch hier die Grundlage; ist gleich das Prinzip, welches man, so oder anders ausgedrückt, darauf bauet, für die höhern Stufen der ächten, sittlich geordneten Kultur, und für das moralische Universum vollkommen gültig **): so bleibt dennoch, auf dem Pfade der

*) Halbwahr!

**) Die neuere Ansicht von Fichte, Reinhold u. a. stimmt, wie mir däucht, von dieser Seite ganz mit dem

menschlichen Bildung, die besondere Rücksicht auf den Einfluß physischer Kräfte und Umstände, des Talentes, übereinstimmt, was Sailer schon vor mehr als 12 Jahren, in seiner Moralphilosophie und in a. Schr., besonders in seiner Vertheidigungsschrift gegen Nicolai, als Prinzip der Aufklärung und der Philosophie in diese Worte gefaßt hat: mache das Herz rein, gut, dann wird der Kopf (bey weiterm Denken und Forschen) recht helle werden! — Fichte in seiner Appellation an das Publikum ꝛc., und Reinhold in seinen Schreiben an Fichte und Lavater, so wie in seinen Verhandlungen über die ersten Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität bauten nämlich eben auf jene tiefere, praktische Grundlage; und sichtbar huldigten sie dem reinen, lebendigen Prinzip, welches Jacobi zuerst mehr wissenschaftlich aufgestellt, und Sailer in der nähern Beziehung auf das Leben gefaßt, oder auch zugleich auf seinem Wege gefunden, und dann in jener populären Form ausgedrückt hat. Eins ist das Wahre; und die Wahrheit ein Gemeingut der Menschheit: folglich ist jene nur da, wo sich diese wirklich findet. Also ein Gemeingut aller würdigen Menschen! Was man sonst noch sagen mag, betrifft eine Modifikation, nicht das Wesen der Sache; und die spätern, mehr spekulativen oder künstlichen Versuche N.'s und F.'s heben diesen reinen, praktischen Blick in's Reich der Wahrheit nicht auf. (Wem daran liegt, auch jene Versuche näher kennen zu lernen, der lese: „Ueber den Geist der Philosophie, mit kritischen Blicken auf einige der neuern und merkwürdigern Erscheinungen im Gebiete der philosophischen Litteratur," München 1803.)

der Anlage, Erziehung, des Umgangs, der Lektüre u. s. w. nothwendig. Weder die Wissenschaft, noch die Tugend kann ohne den weitern, umfassendern Blick der Humanität wahrhaft gedeihen, oder ungestört auf ihrem Wege fortgehen. Und indem wir den Fortschritt ins Unendliche (im moralischen Universum) betrachten; indem uns das Sittliche als absolut, und das Gute in seinem unzertrennlichen und ewigen Bunde mit dem Wahren vorschwebt: sollen wir die Beschwerden, die Hindernisse und Gefahren, welche hier, im Gewirre des Aeußern, mit der Kultur und insofern mit der Bestimmung des Menschen verknüpft sind, nicht aus dem Gesichte verlieren! Dagegen kann der redliche, der sittlich gute Wille nicht schützen, so weit nämlich die Sittlichkeit hier schon in Gestalt der Tugend erscheinen, oder im Kreise der Menschheit realisirt werden mag; dagegen muß außer dem guten Willen, aber im Dienste der Sittlichkeit, d. i. vom sittlich guten Willen gelenkt, noch mehr als eine Kraft wirken.

15.

Der Zweifel in einer schönern Seele. Philosophie. Autorität. Gewissen und Verstand im Kampfe. Der redliche Denker siegt.

Ja, gerade die schönere Seele, der gewissenhaftere Mensch hat den schwersten Kampf zu bestehen, wann sein Geist zum Selbstdenken erwacht: vorausgesetzt, daß er von der Natur eben nicht stiefmütterlich ausgerüstet, aber

von dem Schicksale bisher, in Absicht seiner frühern Bildung, nicht glücklich geführt worden ist. In der Mitte zwischen Verstand und Gewissen, wie muß er ringen, bis er zum vollen Lichte sich durchkämpft! Bescheiden und seinem eignen Urtheile mißtrauend, möchte er an dem festhalten, was ihm bisher als das Höchste dargestellt ward, und was ihm jetzt noch, in der beliebten Form, in der angenommenen Vorstellungsweise, sich immer wiederum aufdringt. Und doch kann er auch dem neuen Lichte, dem eindringenden Strahle der Wahrheit sein Auge und seine Aufmerksamkeit nicht entziehen. Er schlägt den Gedanken aus; aber der Gedanke kommt wieder. Er prüft sich, ob nicht eine geheime unreine Triebfeder, ob nicht der feinere Eigennutz, Vorwitz, Ehrliebe u. s. w. dabey im Spiele sey. Schüchtern und furchtsam gebietet er seinem Verstande, seiner Denkkraft einen Stillstand. Allein der innere Drang siegt wieder; er kann, er darf dem Triebe zur Erkenntniß, dem Triebe seiner (geistigen) Natur und folglich der Anlage des Schöpfers nicht widerstehen.

Wohl ihm, wenn er nun muthig, oder, was hier eben so viel heißt, redlich fortdenkt; wenn der Stillstand, den er seinem Verstande gebot, nicht aus Feigheit oder Schwachheit, sondern nur aus dem dunkeln, aber zartern Gefühle der Mißbrauchbarkeit des Intellektuellen als solchen herrührte; wenn er dann das schöne Bedürfniß der Einheit lebendig fühlt, nicht zwey Kammern oder Departements in sich errichtet, nicht zwischen dem Innern und Aeußern, dem Vernünf-

tigen und Positiven auf eine widernatürliche Weise kapitulirt, sondern beydes, mit dem festen und lichten Begriffe, welcher dem denkenden Wesen ziemt, auf die gehörige Art miteinander in Verbindung bringt!

Folgt er muthig der Anlage, die eine höhere Weisheit in seinen Geist gepflanzt hat: so wird er das Bedürfniß eines neuen und festern Standpunktes in dem Grade fühlen, wie so Manches von dem, worauf er bisher sich stützte, unter dem schärfern Auge der Prüfung dahinsinkt. Nun mag er seine Aufmerksamkeit zuförderst auf das richten, was die denkendsten Köpfe über Wahrheit, über den Sitz oder die erste Quelle derselben, gedacht und festgesetzt haben; und fällt er in eine Epoche, wo sich eben das Streben nach einem ersten und allgemeingültigen Grundsatze des Wissens, der Philosophie u. dgl. unter mehrern der talentvollsten Köpfe recht lebendig zeigt: so wird natürlich auch er mit den neuern Versuchen und Bemühungen im Gebiete der Philosophie sich besonders abgeben, und vielleicht daher seinem, nach Gewißheit und Ruhe ängstlich strebenden, Geiste einen festen Punkt, einen höhern Aufschluß, und eine sichere, unzerstörbare Stütze versprechen. Allein die Uneinigkeit und der Widerspruch von mehrern Seiten mag ihn bald irre machen. Und was soll er denken, wenn da oder dort, ein scharfsinniger Denker selbst von eben dem abweicht, eben das öffentlich für unhaltbar erklärt, was er noch kurze Zeit vorher als das Eine, was der Philosophie und vielleicht gar der Menschheit Noth sey, aufgestellt hatte?

Unzufrieden und verwirrt, kleinmüthig und selbst zur Arbeit, zur Thätigkeit in seiner Berufssphäre unaufgelegt, kehrt der gutmüthige Zweifler aus diesem Lande des Forschens zurück. Eine so schöne Hoffnung ist verschwunden! Die Ungewißheit, die Finsterniß wächst; ein inneres Feuer zehrt an dem besten Theile seines Wesens: er ist in jeder Hinsicht weit übler daran, als vorhin, da er noch ruhig und fest in der angenommenen, konkreten Vorstellung, aber nicht unthätig in dem, was ihm seine Verhältnisse zunächst als Pflicht vorschrieben, dahin lebte. Warum durfte er nicht bleiben in diesem ruhigern Stande? Warum mußte er kosten von dem „Baume der (reinern und hellern) Erkenntniß?“ Die Aufklärung soll ihn — so ist seine Bestimmung, so der Wille der Gottheit — auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit, und dadurch zur festern Ruhe, zum größern Wohlstande führen. Allein wie leicht mag er nun, bey der gedachten Verfassung seines Innern, der Trägheit und dem Triebe nach Genuß, oder einer sogenannten verführerischen Gefühlsphilosophie (dem Geiste des feinern Mysticismus) sich hingeben!

Ueberwiegt die edlere Kraft seines Wesens; so wird er nunmehr in sich den Standpunkt aufsuchen, den ihm das Forschen in den Produkten der scharfsinnigsten Köpfe versagt hat. Zwar ist er offen und dankbar für das Wahre und Gute, für jeden belehrenden Wink, den ihm von außen ein Produkt des menschlichen Fleißes, oder eine frühere Gabe der Gottheit, ein Geschenk der Vorsehung anbietet; denn er weiß, daß er sich

ohne diese Stützen nimmermehr zu dem gegenwärtigen Grade von Bildung und Selbstthätigkeit emporheben konnte. Aber jetzt strenget er, im vollern Maße selbstthätig, seine Kraft an: der Blick seines Geistes ist auf das Innere, auf die Resultate, die sich daraus entwickeln, gerichtet. Doch, indem sein Verstand mit solchem Ernste dem Wahren nachforscht (während sein Wille sich mit neuem Eifer dem Guten ergiebt) kann sich da, vermöge dieser Selbstthätigkeit, nicht eine Vorstellung, ein Begriff entwickeln, der ihn mit Andern, und vielleicht mit einem Manne, dem er vieles verdankt, dem er selbst einen hohen Grad von sittlicher und intellektueller Kultur beylegen muß, da und dort in Widerspruch setzt? Eine neue Quelle der Bedenklichkeit und des Zweifels!

Denn sollte er sich weiser oder scharfsinniger dünken, als so manche Andre und besonders als diesen Mann? Muß ihm nicht vielmehr der Gedanke sich aufdringen: ob er sich wohl nicht geirrt, ob nicht der Begriff, indem solcher durch den Kanal seiner Individualität ging, einen Zusatz, eine falsche Bestimmung erhalten habe? Daher ein stärkerer Trieb zur Mittheilung; daher sogar, erzeugt durch die vordringende Bedenklichkeit, ein neuer Hang zu dem vorigen Begriffe, zur alten Ueberzeugung. Was sonst den Jüngling, so wie den jüngern Mann, besonders schön kleidet, Bescheidenheit, Achtung für fremdes Verdienst, für die Tugend, das Talent und die Erfahrung — für die Menschheit in Andern, und insofern selbst eine schöne Rück-

sicht auf Autorität: eben dadurch findet er sich jetzt auf dem Pfade des Selbstdenkens und der reinern Erkenntniß gestört. Selbst ein besseres Talent, eine gewandtere Denkkraft vermehrt die Zweifel und die Bangigkeit seines Geistes; denn es stellt ihm, bey solcher Stimmung auch die Gründe des Gegentheils, und daran manches Halbwahre oder Blendende um so schneller und kräftiger vor. Er schwankt bald auf diese, bald auf jene Seite: sein Kopf, sein Verstand ist mit sich selbst im Streite. Ein peinlicher Zustand, da nothwendig das Interesse des Herzens hinzukommt, oder, auch von diesen Bedenklichkeiten angeregt, in gleichem Verhältnisse steigt.

Gesetzt nun, er theile sich mit, er trage einem edeln Manne seine Zweifel und, so viel möglich, den ganzen Zustand seines Innern vor, einem Manne, den er billig in mehr als einer Hinsicht verehrt, der aber in eine bestimmte, reine Vorstellung des Höhern nicht eingeht, indem er sich mit einem schönen Herzen und einer wärmern Phantasie mehr an der konkreten Ansicht, wiewohl sonst bey vielen schon hellern Begriffen, festhält: welchen Eindruck mag die Belehrung, der Trost und die Aufmunterung eines Freundes, eines Lehrers von dieser Art, auf ihn machen? Gesetzt, er muntere ihn auf, „nur ruhig an sich zu halten," und setze mit dem lieblichen und kräftigen Tone eines höhern Genius bey: „auch diese schwarzen Momente des Zweifels und der Unruhe werden vorübergehen;" so wird gewiß unter dem tröstenden Zuspruche des Mannes, von dem er

selbst den ersten Antrieb zum hellern Denken vorzüglich empfing, allmählig wieder mehr Ruhe, mehr Ordnung und Licht in seiner Seele werden. Ja, er mag sich an der Seite des Edeln innig wohl befinden; es mag ihn dünken: da, wo ihn dieser hinwies, da liege die Quelle einer festen Ueberzeugung, einer höhern, dauernden Ruhe. Und so lange die milde, die ermunternde Stimme des väterlichen Freundes in sein Ohr und in seine Seele tönet: so lang' aus dessen Gesichte, aus dessen Mienen und Blicken der reinste Ausdruck des Wohlwollens und der innigen Theilnahme in sein Auge leuchtet, und eine Flut der schönsten Empfindungen (der Verehrung und des Zutrauens, der Liebe und Dankbarkeit) in seinem eignen Herzen wallt, und sein ganzes Wesen durchdringt: so lange ist er gewiß von allen Anfällen seiner vorigen Zweifel, von aller Unruhe und Bedenklichkeit frey; und was er hörte, was er sah und empfand, tönt wohl noch eine gute Weile in seinem Geiste nach, und entfernt das unfreundliche Gespenst der Ungewißheit und der Zweifeley.

Allein dieser Zustand kann, nach seinen äußern Verhältnissen und nach dem Stoffe, den nun einmal seine Denkkraft empfing, nicht fortdauern. Er ist dann wieder allein; er ist sich selbst überlassen. Die Empfindung legt sich; ein kälterer Zustand folgt; und der Trieb, so wie das Bedürfniß und der natürliche Beruf, des Denkens tritt wieder ein. Nun erwachen auch seine Zweifel, und zwar mit neuer Kraft, wieder: je mehr der Gedanke unterdrükt war,

war, desto kräftiger strebt er jetzo empor. Nun wird es für den zweifelnden Selbstdenker Pflicht, eine neue Revision seiner bisherigen Begriffe und Ueberzeugungen anzustellen. Er kämpft, er ringet wieder; ein fester Punkt schwebt ihm stets näher, stets lichter vor; und — er fühlt es, er ist gewiß — es giebt keine Ruhe und keinen festen Punkt für ihn, bis er durchgreift, und auf den Standpunkt der moralisch urtheilenden *) Vernunft sich glücklich erschwingt.

So wie er sich dahin erhebt, schwinden die Nebel um ihn her, und zu seinen Füßen sinkt allmählig jede düstre Wolke, die ihm da und dort die heitere Aussicht entzog; sie sinkt und verschwindet. Was dem Auge des Sterblichen (oder besser: des Endlichen) noch dunkel blieb, kann ihn weiter nicht stören. Er hat errungen, was dem denkenden Wesen Noth ist, den hellen und festen Blick in das Gebiet der menschlichen Begriffe, und den freundlichen Leitstern, der ihn durch das Labyrinth der Meinungen, in Absicht der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, sicher leitet. Er ist Eins mit sich selbst: sein Verstand ist mit seinem Herzen, der Begriff mit dem Gefühle in Harmonie. Indem er diesen Höhepunkt von jetzt an muthig und selbstständig (im reinen und vollen Sinne des Wortes) behauptet,

*) In der Sprache des gesunden Verstandes und zum Theil auch der ältern Schulphilosophie „wahre Vernunft" (in dieser Hinsicht.)

wird das, was man „Glaubensskrupel, Glaubenszweifel“ nennt, bald eine fremde Sache für ihn. Und könnte er je seiner vorigen Kämpfe, seiner peinlichen und marternden Epoche vergessen: der Sinn jener Worte müßte ihm ganz fremd und unbekannt werden. So ruhig, so wohl befindet er sich bey seiner gegenwärtigen Ueberzeugung.

16.

Ist die Ruhe nicht erschlichen? Probierstein der Ueberzeugung. — Noch ein Blick auf die Autorität.

Zwar es mag seyn, daß im Anfange noch hin und wieder der Gedanke in seiner Seele aufsteigt: ob er wohl seiner jetzigen Ueberzeugung auch ganz sicher seyn könne? ob er nicht seinen Begriff des Höhern, Absoluten zu sehr beschränkt; und besonders, ob ihn nicht selbst der Geist der Gleichgültigkeit (des Indifferentismus) einigermaßen beschlichen habe? Allein er sieht nun mit einem offnern Auge um sich her; und er findet, daß gerade in dem, was ihm sein Begriff als das Höchste und ursprünglich Wahre darstellt, alle gebildetern Menschen unter den verschiedensten Völkern praktisch übereinstimmen. Ja, trotz allen Modifikationen der äußern Form blickt das Eine Nothwendige überall hervor, wo nur einige Kultur (und zwar besonders von der moralischen Seite) sich einfindet. Auch durch diese Bemerkung wird er in seinem Begriffe gestärkt, auf seinem Standpunkte befestigt.

Und er hat einen Probierstein in sich, der ihm noch sicherer die Wahrheit seiner Ueberzeugung verbürgt.

1. Er sieht darauf, ob in ihm nicht die Lust zur Thätigkeit, nämlich zur ächten, menschenwürdigen Thätigkeit geschwächt sey? ob nicht die Leidenschaft oder der sinnliche Trieb in ihm sich mächtiger rege? u. s. w. Findet er jetzt vielmehr sein Inneres ruhiger; findet er sich zur Thätigkeit überhaupt, und zunächst in seinem Berufskreise, mehr aufgelegt: so erblickt er Denken und Handeln, Begriff und Anwendung in Harmonie. Ein Kennzeichen des Wahren! Denn immer wird die gute Frucht, die ein Baum hervorbringt, seine Güte beweisen: ein Gedanke, welcher dem Bessern nicht in Beziehung auf sich, sondern auf den Werth seines neuen Standpunktes und seiner gegenwärtigen Ueberzeugung vorschwebt.

2. Er prüfet sich, ob keine Geringschätzung, keine Abneigung, oder nicht gar — nach einigem Reiben — Haß gegen die, von welchen er zunächst abwich, in seinem Herzen wurzle. Denn so wie der Partheygeist unter denen, die sich näher berühren, und nur in einem und dem andern Punkte über den wichtigsten Gegenstand verschieden denken, besonders gern entsteht und lebhafter wirkt: so ist nun eben der Umstand, daß er sein Herz von diesen unseligen Wirkungen rein finde, für ihn von dem größten Gewichte. Und wenn er auf dem be-

sagten Wege zu seiner gegenwärtigen Ueberzeugung gelangte: so wird er, nach einer strengen, redlichen Selbstprüfung, von jenem feindseligen Geiste nichts in sich bemerken, oder das Keimchen, was etwa davon bey einer unfreundlichern Behandlung von der andern Seite sich ansetzte, schnell wegzutilgen bemüht seyn. Er fühlt sich geneigt, das Gute jedes Andern, mit dem er sich von Seite des Begriffs in einigem Kontraste befindet, anzuerkennen; er spricht gerne davon, und er zieht lieber die schöne als die schwache Seite desselben hervor: dieser Umstand beweis't ihm, daß seine neuere Ueberzeugung aus keiner unlautern Quelle geflossen ist.

3. Er giebt besonders darauf Acht, ob er das Wahre nunmehr nicht selbst an eine neuere (wissenschaftliche) Form ausschließend binde; ob er für jeden Widerstrahl desselben, in welcher Form es auch erscheine, offenen Sinn habe, ob er z. B. das Richtige, das Wahre und Brauchbare an der Ansicht und dem Rathe jenes Edeln nicht verkenne. Der nüchterne Denker weiß ja, daß Sittlichkeit, das erste Requisit ist, daß der Mensch im reinen, sittlichen Gefühle, auch bey einem schwankenden und scientifisch unreinen Begriffe, das Höhere besitzen könne *); er kennt das Individuel-

*) Nämlich in den gedachten Verhältnissen, in einer bestimmten Epoche, und bis zu einem gewissen Grade. Denn kommt in der Folge der reinere Begriff nicht hinzu: so verschwindet auch das reine Gefühl.

le menschlicher Ansichten; und weit entfernt, das Aeußere, Positive zu verwerfen, oder ohne weitere Unterscheidung zu verwerfen, behauptet er vielmehr die relative Nothwendigkeit desselben: in der edelsten Form ist es ihm jetzt noch, in manchem Zeitpunkte seines Lebens, Stütze oder Belebung seines Begriffs und seiner Empfindung des Höhern, des Sittlichen und Religiösen. Ihm ist jede Spur der Gottheit ehrwürdig, in und außer sich, in der Bibel, wie im großen Buche der Natur. Für ihn giebt es keine Schule und keine Klasse von Schriftstellern, welchen der Besitz des Wahren ausschließend zukäme: obgleich in seinen Augen eine genauere Bestimmung der Begriffe und eine reinere Darstellung, selbst zum Behufe des höchsten Zweckes der Menschheit, nicht wenig gilt. Und wenn er nun praktisch findet; wenn er, bey einer strengern Prüfung seines Innern und nach öfterer Beobachtung seiner Handlungsweise, bemerkt, daß sich der Sinn für das Wahre, wo es auch immer sich zeige, und der weitere, umfassendere Blick der Humanität *) mit seinem neuen Standpunkte wohl vertrage: dann fühlt er sich natürlich bey seiner Ueberzeugung um so mehr beruhigt, um so mehr darin bestätigt; und der Wider-

*) D. h. hier, der Wissenschaft selbst, insofern sie auf die ganze Natur des Menschen, das Innere und Aeussere, das Reine und Empirische, die Verhältnisse, den Einfluß individueller Lagen u. s. w. Rücksicht nimmt.

spruch von Menschen, denen er sonst Talent und einen schönen Eifer im Kreise ihrer Pflicht gerne zugiebt, kann ihn weiter nicht stören.

Auch der Umstand, daß ein älterer, ein erfahrner und geprüfter Mann, dem er selbst ein „edles Herz und einen großen Verstand" beylegt, in seinen Begriff nicht ganz einstimmt, und zum Theile wesentlich davon abweicht: auch dieser Umstand macht ihn ferner nicht irre. Wohl, der Mann hat einen großen Verstand; aber — er wendet ihn nur gerade da nicht an: er hatte noch mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen, bey ihm ist nun die Macht der Gewohnheit schon stärker u. s. f. Muß der Schüler nicht weiter sehen, wenn er auf den Schultern des Lehrers steht? Und soll nicht eben dadurch die Kultur der Menschheit, nach dem Plane der Vorsehung, nach dem Willen der Gottheit fortschreiten? Das größere Verdienst bleibt gleichwohl auf Seiten des Lehrers. Ihm gebührt gleichwohl, im Ganzen betrachtet, auf der intellektuellen, wie auf der moralischen Seite der Vorzug. Er mag sich auch in der Theorie, im Begriffe des absolut Guten, noch zur reinern Ansicht erheben. Und der Schüler, der etwa, bey weiterm Selbstdenken, sich früher dazu erhob, ist so weit entfernt, sich deßhalb auch in Betrachtung der Einsichten (im Ganzen) über jenen zu setzen, daß er vielmehr noch jetzt mit Achtung und Begierde auf seine Aeußerungen horcht. Denn er ist überzeugt, daß, wenn es auch in wissenschaftlicher Hinsicht da und dort fehlt, dennoch bey demselben eine reine

che Erfahrung — wie wichtig ist diese im Sittlichen *)! — und selbst manchet neue Funke des Wahren sich finde. Noch wendet er sich an ihn; noch kommt er mit dem innigen Gefühle der Dankbarkeit und der Verehrung zu ihm. Er nähert sich froh und zutraulich, er verweilt gern an der Seite des Edeln: das Gefühl einer bessern Verwandtschaft lebt in seinem Herzen; und von einer „Parthey" oder, daß man (der Hauptsache nach) nicht mehr Eines Geistes sey, kommt da kein Gedanke in seine Seele. „Wie könnte es mir — sagt er sich vielleicht nachher, bey einem Blick auf das Abweichende der Vorstellungsarten — wie könnt' es mir bey ihm so innig wohl um das Herz seyn, wenn wir, der Sache nach, nicht Eins wären?" Dabey sieht er bescheiden auf das Beyspiel, auf die erhabene Tugend des Mannes, auf sein zarteres Gefühl und seine größere moralische Festigkeit; und durch jeden Besuch, durch jede mündliche oder schriftliche Unterhaltung mit ihm, fühlt er sich erquickt und zum Guten ermuntert.

Doch es kann ihm begegnen, daß er allmählig, wegen seiner neuern Denkart, sich verkannt sieht. Und wenn er bemerkt, daß auch der geringere, theoretische Irrthum nicht ohne nachtheilige Folgen blei-

*) Nicht als Quelle der ursprünglich moralischen Erkenntniß, sondern als Bedingung der reinern oder völligern Erkenntniß, und als wesentlicher Bestandtheil der Lebensweisheit.

be; wenn er z. B. wahrnimmt, wie unvermerkt der feinere Mysticismus sich anbaut, wie er allmählig da und dort in eine orthodoxe, dogmatische Form sich ausbildet, und wie der ausschließende Sektengeist, zwar gemildert, aber doch sichtbar durch partheyische Namen, Unterscheidungen, und selbst hin und wieder durch ein härteres Urtheil hervortritt: dann mag er, der jüngere Mann, zuweilen (und zwar nicht zuförderst wegen seiner) mit einem schweren, gedrückten Herzen, mit einer Thrän' im Auge eben da scheiden, wo er vormals, in der düstern Epoche seines Zweifelns, mit erleichterter Seele und mit dem frohesten Gefühle der Dankbarkeit schied. Indeß tröstet ihn die Hoffnung und ein schöner Glaube an die Menschheit, an das Göttliche in ihr — zur Ehre des Einzelnen: er hoffet, er glaubt, daß der Keim des Bessern, der Tugend und Weisheit, vordringen, und das Reine (der Funke des Göttlichen) auch da über den fremden Zusatz, oder vielmehr über die feinere Täuschung des Raisonnements *), der Phantasie und des Witzes noch siegen werde.

*) D. h. in der neuern Schulsprache: der theoretischen Vernunft, die im Religionsgebiete, in Ansehung der Sache, keine Stimme hat. Diese Vernunft tritt aber besonders da ein, wo sich das Aeußere, Willkührliche dem Reinsittlichen und Religiösen entgegensetzt; und, wie zur Strafe, bedient sie gerade den gewandtern Anhänger des erstern, indem er die Vernunft ohne weitere Unterscheidung herabsetzt und ausschließet.

17.

Wie gesellt sich Duldung gegen Andersdenkende zu der eignen Ueberzeugung? Ein Prinzip der Toleranz.

Mit dem Standpunkte der praktischen, d. h. da, der moralisch urtheilenden Vernunft ist das schöne Gesetz der Duldung wohl vereinbar. Wer sich, zumal unter den genannten Umständen, dahin erhob; der weiß, wie viel es kostet, zur reinern Ansicht durchzudringen, und sich auf dem lichten Punkte selbstständig, gegen die feinern Einflüsse der Leidenschaft sowohl, als gegen so manche Reizungen und Blendwerke von außen, zu behaupten. O mich dünkt, sein Urtheil über Andre müße gelinder, sein Herz sanfter und milder werden! Und diese Stimmung verträgt sich ganz gut mit dem regen Sinne für Wahrheit und Recht.

Hier, auf dem Standpunkte der moralischen Vernunft, erhalten wir auch ein festes und sicheres Prinzip der Toleranz.

I. Was aus der innern und gemeinsamen (moralischen) Anlage hervorgehet, oder darin sich gründet: dem kann und muß Allgemeingültigkeit beygelegt werden.

II. Was aber durch äußere und individuelle Bedingungen, den Ort der Geburt, der Erziehung u. s. f. bestimmt wird: das bleibt der redlichen Ueberzeugung jedes Einzelnen überlassen, so

lange er damit dem Gemeingute der Menschheit auf keiner Seite zu nahe tritt.

Diese Grundsätze gehen aus dem moralischen Gesichtspunkte unmittelbar hervor. Man kennt die Einwendungen: „es gebe ja Menschen und Völker, bey welchen sich von der moralischen Anlage, von dem Sittengesetze, von der praktischen Vernunft u. dgl. nichts finde;“ und: „es habe sehr gebildete und denkende Männer gegeben, welche gleichwohl dieß angebliche Gemeingut der Menschheit (das Reinsittliche und Religiöse) nicht anerkannten.“ Als ob nicht bey allen wahrhaft gebildeten Männern, auch wenn die Spekulation ihren Kopf irre geführt hatte, doch das Eine Göttliche — unter diesem oder einem andern Namen — selbst in ihrem Systeme hin und wieder hervorblickte! Und dann: als ob man im Felde der Beobachtung und der Menschenkenntniß zur reinen, ursprünglichen Erkenntniß des Sittlichen gelangen könnte, oder auch da den Menschen wie ein physisches Produkt nehmen dürfte, an dem etwa das Sittengesetz schon, wie eine andre Rarität der Natur, ganz ausgeprägt und sichtbar da stände!! — Muß nicht die moralische Anlage erst entwickelt, der Funke des Göttlichen unter der Asche des Sinnlichen, Physischen, erst hervorgelockt werden? Wird nicht das, was der Mensch ist und was jeder Einzelne ist, auf eine besondre Weise durch Kultur bestimmt? —

Aus diesen Grundsätzen erhellet auch, was man von den zwey Stimmen zu halten hat, wovon die eine auch dem Positiven, das individuell ist, Allgemeingültigkeit zuspricht, und die andere (die große Stimme in der vormaligen Epoche der Toleranz!) in der Religion alle Einigkeit schlechterdings aufhebt, indem sie erklärt: „man könne die Meinungen und Begriffe der Menschen so wenig unter eine Form bringen, als ihre Köpfe unter einen Hut.“ Es fällt auf, daß beyde zu weit gingen. Da indeß, selbst im Sinne der Bessern, das Individuelle mit dem Allgemeingültigen sehr innig verwachsen kann: so begreift man, warum sie auch für das erstere die allgemeine Einstimmung foderten, und — wie viel an ihrer Vorstellung wahr ist. Eben so enthält die Vorstellung ihrer Gegner etwas unläugbar Wahres; und auf dem natürlichen Wege des Gegensatzes (da ein Extrem das andere beschränkt) mochte sie der Kultur, der Humanität und selbst der Wissenschaft dienen. Allein in der Folge mußte dieselbe, wofern man das Irrige oder Uebertriebene nicht aufhob, zur Verwirrung der Begriffe, zur Kälte und Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, und zum entscheidenden Religionsindifferentismus selbst führen. Und schon war sie daran, sich zur herrschenden Denkart zu erheben; denn bereits hatte sie den Ruhm des „guten Tons“ und der „Aufklärung“ erlangt. Um so willkommner war das reine, auf den gemeinsamen sittlichen Grund gebaute und eben darum allgemeingültige Prinzip, welches die neuere Philosophie der Deutschen

aufstellte; und mir däucht, auch da zeiget sich eine Spur von dem wohlthätigen Einflusse dieser Philosophie auf die weitere Kultur der Menschheit.

18.

Fragen über den Werth des Aeußern, Historischen u. s. f. im Gebiete der Religion. — Durch welche Denkweise werden Staat und Kirche gesichert?

Hätten nur erst mehrere unserer denkenden Köpfe den obersten menschlichen Standpunkt gefaßt, und sich mit dem, was aus dem gemeinsamen Grunde hervorgeht, vertraut gemacht: dann könnte auch von dem Individuellen so manches auf eine humane Weise vermittelt, geprüft und ausgemacht werden. Denn jetzt hätte man ein Mittel, welches die Menschen miteinander verbände, und den gewöhnlichen Ausbrüchen des Partheygeistes in Allem, was individuell ist, vorbeugte. Jetzt könnte man z. B. fragen:

a) Ob das, was unmittelbar für den moralischen Gesichtspunkt gleichgültig scheint, nicht mittelbar demselben Eintrag thun könne?

b) Ob das Besondere, Historische, Physische u. s. w., welches man vorhin dem Gutdünken jedes Einzelnen überließ, auch in den Folgen mit dem Innern und Allgemeingültigen immer wohl vereinbar sey?

c) Ob nicht die menschliche Natur so beschaffen, das Verhältniß ihrer Kräfte zu einander so gestellt sey,

daß hierbey das Theoretische (die Vernunft als Raisonnement, oder als bloße Denkkraft) die Phantasie und selbst die Leidenschaften, zumal bey dem Fortgange der Kultur im Ganzen, Einfluß gewinnen müßen?

d) Ob denn im Menschen, der als solcher doch Eines ist, zwey Kammern Statt finden können, und ob er nicht wesentlich, durch seine höhere, geistige Natur zur Einheit bestimmt sey?

e) Ob sich mit dem Einen moralischen Zwecke, über welchen doch gewiß der Art nach kein anderer geht, eine doppelte — wesentlich verschiedne und wesentlich nothwendige Ansicht verbinden lasse?

f) Wie denn hierbey die Harmonie im Menschen, die Ruhe des Gemüths, und selbst die Humanität, eine unpartheyische, sittlich geordnete Menschenliebe u. s. w. bestehen könnte?

g) Ob bey der Frage von der gefoderten Allgemeinheit des Christenthums, und insbesondre von der Kenntniß seines Stifters, die physische oder die moralische Ansicht von der Person Christi gefaßt werden müße?

h) Wie man wohl bey dem besondern, seiner Natur nach eingeschränkten, historischen Gesichtspunkte — indem die Sache, z. B. die physische Person Christi, seine Existenz hienieden und selbst

sein Name so vielen Andern (und wäre es auch nur Einer!) nicht einmal physischer oder historischer Weise bekannt seyn konnte, und noch kann; oder, indem die Ansicht hievon auch da, wo die Urkunden des Christenthums vorhanden sind, immer mehr oder weniger durch äußere Ursachen bestimmt wird — wie man bey diesem Gesichtspunkte der Inhumanität und selbst der empörenden Idee von einem höchsten .... Stiefvater ausweichen könne?

i) Ob es genug, ob es auch wahrhaft redlich, konsequent, und menschenwürdig sey, die Frage, welche hierbey sich aufdringt, die Frage von der Gerechtigkeit Gottes und von dem Werthe des Menschen, welchem die historische Kenntniß oder gerade diese Ansicht von Christus versagt ward, nicht weiter zu berühren, oder getrieben durch die Macht der Konsequenz und des gesunden Verstandes (um etwa dem dringenden Beweise des Gegentheils auszuweichen) sich hinter die Schanzen des Skepticismus und der „Unwissenheit" zurückzuziehen, und — die Entscheidung „Gott" zu überlassen?

k) Ja, ob es auch, im wirklichen Leben und in der That, nur möglich sey, daß man die Sache auf solche Art unentschieden, oder, wie man sagt, dahingestellt seyn lasse? Und

l) welche Spannung im Umgange, welches Gemische widerstreitender Empfindungen, oder gar, wel-

che Abneigung und welches harte, unduldsame Wesen (Intoleranz) daher entstehen müße, wofern man auf seinem historischen und — als solchen — bloß physischen *) Standpunkte konsequent handelt, und nicht etwa, nach der geheimen Lenkung eines geradern und bessern (menschlichen) Charakters, sein positives System vergißt, und — dem Andern gegenüber — ohne weiters dem schönen und reinen Zuge der Menschheit sich hingiebt?

m) Ob das Sittliche in Gott und im Menschen (Heiligkeit und Tugend) nicht der Art nach, folglich wesentlich Eins, und nur dem Grade nach, wiewohl in dieser Hinsicht unendlich, verschieden sey? ob die Vorstellung von der obersten und daher allbestimmenden Eigenschaft Gottes, von der Heiligkeit, nicht moralisch bedingt sey, nicht die ursprüngliche Vorstellung des sittlich Guten als solchen voraussetze, und, gleich dieser, als moralischer Begriff aus der höhern Natur des Menschen, aus der moralischen Anlage seines Geistes hervorgehe? u. s. w.

Dagegen könnte auch auf der andern Seite eine lange Reihe von Fragen aufgestellt werden. Es sey mir erlaubt, auch von diesen einige anzuführen, da sich gerade um den Punkt, von welchem hier die Rede ist, das

*) Der also genau betrachtet, nicht einmal hyperphysisch genannt werden kann.

Nebengewölke so mancher Blendwerke und Täuschungen sammelt, und da hierdurch besonders im Gebiete der Aufklärung die Epoche des Zweifelns verlängert, mancher Mißverstand unterhalten, und eine Kraft, welche dem Bessern dienen sollte, gehemmt oder gar im unnützen Kampfe, innerlich und äußerlich, aufgezehrt wird. Also Stoff zur genauern, zur humanen und entscheidendern Prüfung möge es seyn, wenn hinwieder gefragt wird:

a) Ob nicht das Höhere, Sittliche in *concreto* gefaßt (in Gott, und besonders in dem reinsten, sichtbaren Bilde der Gottheit betrachtet) wirksamer sey?

b) Ob nicht eine unläugbare Erfahrung an so manchen guten und edeln Menschen, z. B. an einem Fenelon, diese größere Wirkung beweise?

c) Ob die (moralische) Achtung, wenn sie mit den schönern Gefühlen und mit unschuldigen Neigungen, mit der Liebe, dem Wohlwollen, der Sympathie u. s. w. sich einigt, nicht sehr viel an Innigkeit und Kraft gewinnen müße?

d) Ob nicht selbst eine Art von Freundschaft mit einem so erhabenen, so reinen und uns zugleich so nahen Wesen in dieser Hinsicht sehr wohlthätig seyn könne?

e) Ob nicht auch das Historische als Mittel zu dem Einem moralischen Zwecke brauchbar seyn möge?

f) Ob

f) Ob nicht selbst das schöne, belebende Gefühl der Dankbarkeit hier eine Stütze und einen Grund finden könne, da man eben in dem Historischen einen Kanal und ein fortdauerndes Sinnbild des Höhern erblicke?

g) Ob also nicht daraus eine schöne Anstalt der Vorsehung, der Gottheit hervorleuchte? Was ohne diese Anstalt unsre gegenwärtige Kultur seyn würde? Und

h) was denn jetzt noch aus dem großen Theile der Menschen, und, früher oder später, aus dem Ganzen werden müßte, wenn der Wille gewisser moralischer Puristen überall durchgesetzt würde?

i) Ob diese Herren die menschliche Natur, und was ihr im Ganzen zuträglich ist, recht kennen?

k) Welchen Werth also eine äußere Anstalt, die das Positive, Historische, mit dem Sittlichen u. s. w. verbindet, in Hinsicht auf das Ganze und auf die Erziehung des Menschengeschlechts haben möge?

l) Ob wohl die Weisheit in der Schätzung des Individuellen, Empirischen, so wie überhaupt des Aeußern, nicht einen andern Gesichtspunkt und andre Maßregeln, als die jener Puristen, vorschreibe?

m) Ob man den Werth der Aufklärung, so wie den Nachtheil mancher — von Einer Seite und bis zu einer bestimmten Epoche der Zeit sogar wohl-

thätiger — Vorurtheile, nach dem formalen Maßstabe allein bestimmen dürfe?

n) Ob nicht auch sittliche Institute mit äußern Einrichtungen der Willkühr dergestalt (im Sinne der Menschen) verknüpft werden können, daß, bey Zerstörung der letztern, auch das Gute der erstern nicht ferner bestehen könne, und, durch eine gewaltsame oder unweise Aufhebung der alten Form, die moralische und hiermit jede andere Kultur einer ganzen Nation wieder gehemmt werde?

o) Ja, ob nicht selbst der denkende Kopf, der sich mit dem Begriffe des Allgemeingültigen beschäftigt, und aus den Vorstellungen, welche er daraus ableitet, eine Theorie baut, unvermerkt die Sache wieder einseitig fassen, und auf Abwege gerathen könne? Ob er, wofern nicht die Selbstthätigkeit des Willens, das moralische Gefühl, oder, was hier Eines ist, die Erfahrung im Sittlichen vorherging (und stets wieder hinzukommt), den ächten Begriff zu erlangen, und ihn von jeder Seite zu behaupten vermöge? Und dann, ob er nicht selbst in den Stunden der Spekulation, indem er z. B. das Sittliche unmittelbar sehr scharf fasset, nunmehr dasjenige, was mittelbar eben so nothwendig in den Kreis der Sittlichkeit eintritt, und was ihn allein schließt, die Religion als solche aus dem Gesichte verlieren könne u. s. w.

Es ist, wie mir däucht, dem Vorhergehenden zufolge nicht schwer, das Wahre, was sich auf der einen und der andern Seite befindet, miteinander zu verbinden. Der reine, moralische Gesichtspunkt steht dabey unerschütterlich fest; und nur dadurch kann auch (mit Rücksicht auf die äußere Erfahrung) die Brauchbarkeit und der Werth des Positiven, Individuellen, Historischen u. s. f. auf eine feste und sichere Weise bestimmt werden.

Und wohl vereinigt sich mit dieser Ansicht des Innern und Aeußern, des Reinen und Positiven, die gehörige Achtung für Staat und Kirche. Wer von dieser Vorstellungsart nicht bloß die Schale, das Wort oder eine neuere Formel, und im Begriffe nur das eine oder das andere Merkmal aufgefaßt hat; wer vielmehr die Sache selbst besitzt, und in der That, durch die Entwicklung aus seinem Innersten und durch so manchen Kampf zum ächten Begriffe, zur bestimmtern und deutlichern Vorstellung gelangt ist: der mag dann vom Geiste der Bescheidenheit und der Weisheit (mehr oder weniger) belebt, und besonders in seinem Urtheile über das Aeußere von diesem bessern und freundlichern Genius geleitet werden. Ja, er fühlt die Wahrheit des Grundsatzes: es muß Ordnung seyn unter den Menschen! Er richtet sein Auge zuförderst auf das Wohlthätige jener äußern Anstalten, auf ihre Verdienste um die Kultur der Menschheit. Und indem er an derjenigen Stelle, die ihm der Staat oder die Kirche anwies, jeden gegebenen Anlaß zum Bessern

benutzt; indem er selbst unter ihrem Schutze auf Reformen, Verbesserungen u. dgl. anträgt: wird eben ihre Ehre erhöht, ihr Flor befördert, und die Existenz sowohl als die weitere Aufnahme derselben unterstützt und auf eine dauerhafte Weise gesichert.

So trägt die ächte, moralische Denkart, d. i. diejenige, die sich zuförderst auf dem innern, moralischen Grunde anbaut, zum Besten des Staats und der Kirche bey, während die bloß politische und die fanatische Denkungsart geradezu an ihrem Sturze arbeiten: die eine, indem sie nicht allein die Religion zur Maschine des Staats und zum Kapzaume des Pöpels herabwürdigt, sondern auch die Moral (in der That und wohl auch mit dürren Worten) verkennt, um so mehr jede Schranke des Rechts überspringt, und trotz der politischen Vorsicht im Aeußern bald da, bald dort eine Blöße, ein böses und — zumal in den Folgen — zerrüttendes Beyspiel giebt; die andere, indem sie mit den Anlagen unserer höhern Natur, mit den Anstalten der Gottheit selbst in Kampf tritt, und mit dem wirklichen Gange der Kultur bald da, bald dort in Widerstreit geräth, alles Bessere, so weit ihre Macht reichet, Menschen und Schriften entfernet, unterdrückt, und durch ihre Produkte, ihre Anstalten, Einrichtungen, Beförderungen — im gottlosen oder blinden Kampfe mit dem göttlichen Gesetze der Vervollkommnung — den Spottgeist reizet, den Unglauben, die Freygeisterey und die Irreligion befördert, und das sittliche Verderben auf mehr als einer Seite, trotz

allem Gelärme gegen die verdorbenen Sitten der Zeit, mächtig befördert.

VI.

Ueber die Gefahren der Aufklärung mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse des weltlichen nnd geistlichen Standes.

1.

Der Laye im Felde der Religion.

Eine besondere, merkwürdige Gefahr findet sich bey der religiösen Aufklärung für die gebildetern Klassen des sogenaunten weltlichen Standes: für solche Menschen, die sich mit der Religionswissenschaft nicht eigentlich abgeben, weil es an Zeit oder an der gehörigen Vorbereitung dazu gebricht; die aber vermöge ihrer größern Bildung und ihrer äußern Verhältnisse zum Denken, so wie zur Lektüre, mehr aufgelegt, und daher auch über den wichtigsten Gegenstand der Menschheit selbst zu denken geneigt sind.

2.

Unglaube oder Indifferentismus. Freydenkerey.

Was nun unter solchen Umständen sehr gern eintritt, ist das oberflächliche Raisonnement, das zwar manches Irrige, Aberglauben und Vorurtheile ver-

scheucht, aber nichts Besseres, Reelles dafür herbeyschafft, oder dieses, so viel man in dem unreinern Begriffe davon auffaßt, nicht zur wirklichen Angelegenheit des Herzens erhebt. Ja, wofern dem Mißgriffe und der Uebertreibung nicht ein besseres Prinzip im Innern vorbeugt: so kommt vielmehr der völlige und sogar unsittliche Indifferentismus, oder eine Sophistik hinzu, die mit ihrem einseitigen, aber kühnen und scharfen Begriffe auch die ächte, wahre Religion angreift, und die Gesetze der Sittlichkeit bald eben so kühn, wie diese verwirft. Wie gerne findet die Leidenschaft jede Einschränkung widrig, jedes Gesetz verwerflich! Ein geheimes, unsittliches Interesse liegt bey dieser halben Aufklärung schon zum Grunde, oder es kommt, eben dadurch begünstigt, hinzu. Mit dem freyern Denken vereint sich das freyere Leben, und öfters ist jenes eine Folge von diesem. Eines entsteht aus dem andern; eins unterstützt das andre. Und so Und so wie das Wahre und Gute in ihrem ursprünglichen Grunde innerlich Eins sind: so zeigen sich nun auch ihre Gegentheile, das Böse und Irrige, in der Erscheinung vereint, als Ursache und Wirkung, und im gegenseitigen Verhältnisse.

3.

Aufklärerey. Spiele der Irreligion. Was sie veranlasse. Das Beyspiel; Spötterey. Der Weltling.

Der Geist des Unglaubens ist ein Kind der halben, einseitigen Aufklärung. Aber die Kraft, der Schimmer

und Stolz des Intellektuellen steht gleichwohl ihm ganz zu Gebote. Man weiß ja, wie derselbe bald mit den leichtern Waffen des Witzes, bald in der schwerern Rüstung des raisonnirenden Verstandes auftritt, und, nachdem er einige Vorurtheile — Feinde, die eines ernstlichen Widerstandes kaum werth sind — niedergeschlagen, oder damit gespielt hat, die Religion selbst als eine „Erfindung der Pfaffen“ und das Gewissen als „Ammenmärchen oder als eine Frucht der Erziehung“ darstellt! Eben die Art, wie der feinere, eigennützige Priester die Gewissen oder vielmehr das Herz des rohern Haufens ängstigt, seine dunkeln Begriffe verwirrt, und ihn — zum Opfern oder zu Ergreifung anderer Mittel, die der Habsucht und dem Ehrgeize schmeicheln, schrecket oder hinlockt: eben diese Kunstgriffe, so wie die widrigen und zum Theil eckelhaften Erscheinungen, welche das Gewissen, das Bewußtseyn des Unrechts und der fromme Eifer, bey einem ungebildetern Verstande hervorbringt *), geben dem Geiste des Un-

*) Oder veranlaßt. Die eigentliche, bewirkende Ursache ist, wie man sieht, immer der Wille des Menschen: der eigennützige Hang, oder das gutmüthige, fromme, aber in der Anwendung mißleitete Herz; und die Schuld des Menschen in dem ersten Falle, so wie sein Unglück in dem andern, ist von der Art, daß man sie nicht bloß ihm, sondern auch denjenigen, von welchen seine Bildung abhing, zuschreiben muß. Uebrigens kann allerdings, nach Maßgabe der Erziehung und der weitern Leitung, auch mit abergläubischen Vorstellungen (in gewissem Maße)

glaubens trefflichen Stoff zu dem Spiele des Witzes und zur feinern Täuschung.

Und wie mächtig wirkt der Reiz des Beyspiels, wenn mehrere auf gleicher Stufe der Kultur, oder von derselben Denkart, sich miteinander zum Spotten und zu dem kühnen, wegwerfenden Gespräche vereinen! Die noch herrschenden Vorurtheile, so manche Anstalt und Einrichtung, die noch jetzt das Gepräge ihrer Zeit, das Gepräge einer rohen und halbbarbarischen Vorzeit öffentlich an sich trägt, und die auffallenden Blößen eines gewissen Standes, oder doch mehrerer Mitglieder desselben, bieten dem Witzlinge und dem sophistischen Raisonneur eine so gute Gelegenheit dar: kein Wunder, wenn da einer dem andern bestärkt, und wenn die Religion bald nur mehr als Gegenstand der Unterhaltung, als eine Zielscheibe des Spottes, der Witzworte (Bonmot's), oder etwa noch als Objekt der Politik und der Staatsklugheit betrachtet wird. Selbst der Bessere, der in diesen Kreis eintritt, wird hier leicht über die Grenzenlinie die ächte, religiöse Verfassung Statt finden, z. B. in einer schönern weiblichen Seele vor dem Bilde einer Madonna. Es ist dennoch die moralische und besonders die ästhetische Seite, welche hier vordringt: im Bilde des Schönen erscheint ihr das Sittliche. Aber dabey ist die wirkliche Abgötterey, das wahre Heidenthum, welches der rohere Haufe da und dort praktisch treibt, unläugbar: eine Bemerkung, welche der ächten (sittlich geordneten) Verehrung des „Heiligen," wo es immer erscheine, keinen Eintrag thun soll.

des Rechten hinausgetrieben. Er muß im Grunde der Sittlichkeit, im reinern Begriffe sowohl als in der Erfahrung, schon wohl befestigt seyn, wofern ihn das, was er höret und sieht, nicht allmählig täuschen, irre machen, und (indem es selbst die Eigenliebe bald da, bald dort anreget) von dem Pfade der Wahrheit und Tugend ablocken soll. Der äußere Schein, das Wetterleuchten des Witzes und des Raisonnements, blendet, zumal wo mit dem Glanze des Intellektuellen noch der Zauber des Aesthetischen, der feinern Sitte und Gewandtheit, sich paaret. Sogar in die Lichtgestalt des Schönen und Erhabenen kann sich der Unglaube und die Sophistik kleiden. Was sonst innerlich, im Gefühle und bey der gehörigen Richtung des Willens, der Moralität und Religion zusagt; eben dieß kann hier, im Aeußern, eine für den Begriff des Sittlichen und Religiösen sehr nachtheilige Täuschung begünstigen: das Aesthetische als solches! Ja, wachet man da nicht wohl auf sein Inneres: so entsteht eine Neigung und eine Tendenz des Willens, welche erst schüchtern, aber bald muthiger in denselben Ton einstimmt, und allmählig eine gleiche Denkart erzeugt. Hier ist es, wo besonders das Schamgefühl zu weit führen kann: mißlenkt vom geheimern Einflusse des eigennützen Triebes, belebt durch spöttische Fragen, Repliken, und eben dadurch verwirrt, trägt es nun bey, auch die Begriffe von dem, was schändlich und was anständig ist, zu verkehren. Es wird ein höheres Maß von Geistesstärke und Selbstständigkeit dazu erfodert, in einem Zirkel, in einer Ge-

sellschaft, wo der Dämon des Unglaubens so glänzend erscheint, dem ächten Religionsglauben treu zu bleiben, und ihm, wenn die Pflicht es gebietet, öffentlich seine Stimme zu geben. Es ist diese Treue, im Begriffe wie im Gefühle, um so schwerer, da jener Dämon nicht allein vieles Halbwahre und Blendende, sondern (von der Einen Seite) auch Manches, was in jeder Hinsicht wahr und treffend ist, vorbringt. Eine natürliche Folge der halben, einseitigen Aufklärung, wenn sich damit der Schimmer des Aesthetischen, und selbst manche historische oder metaphysische Kenntniß, vereinigt!

Diese negative Aufklärung ist bey einem offenen Kopf' und sonst in einer günstigen Lage so leicht erworben; sie giebt außerdem ein so treffliches Mittel zu glänzen, und sich, in Vergleichung mit dem größern Theile der Menschen, wichtig zu machen; wie leicht kann sie dem sittlichen Charakter Gefahr bringen, da sie dem Stolze und der Eitelkeit so vorzüglich schmeichelt! Daher dann auch ein stolzer, absprechender Ton, ein kühnes Entscheiden über Gegenstände, die wohl eine lange und eine tiefere Untersuchung voraussetzen, und in jedem Falle mehr Bescheidenheit im Ausdrucke verlangen. Daher die zuverläßige Sprache, der Nachdruck, und die hingeworfnen Urtheile über Kirche und Religion, kurz und auf die leichteste Weise — und dieß Alles nur theoretisch, wie zum Spiele oder zur Unterhaltung, und bloß abweisend; denn sobald es, in Absicht der Religion, zur Uebung oder zur praktischen Aufgabe kommt, so übergiebt man die Sache ganz — wo nicht etwa die

Politik eine Ausnahme macht — dem Geistlichen: eine Sache, die, insofern sie wahr ist und in unserer (höhern) Natur sich gründet, eine Sache des Menschen, und folglich jedes Einzelnen ist *).

4.

Die Folgen! — Ein Wink für die Obern. — Giebt es Bessere?

Indessen geht das große Werk der Kultur weiter fort: die übrigen Kräfte werden mehr geübt, mancherley Triebe und Neigungen entwickelt, die Empfindungen verfeinert, die Leidenschaften bald von dieser, bald von jener Seite mehr gereizt und erweckt: . . . ist es ein Wunder, wenn dann die Kultur, die intellektuelle sowohl, als die verfeinernde, auch bey uns eine unsittliche Richtung nimmt, und, indem sie nicht ferner vom Geiste der religiösen Bildung unterstützt wird, um so mehr von der rechten Bahn abweicht, je reizender die Blendwerke und je kühner die Foderungen sind, womit nun der überhandnehmende Luxus, das sinnliche Raffinement und die schimmernde Halbphilosophie sich hervordrängen? So müßte insbesondre auch bey uns das große Mißverhältniß zwischen der religiösen und der übrigen Kultur eintreten, welches in Frankreich offenbar Statt fand,

*) Wenn gleich der weitere Fortschritt der religiösen Bildung von der (pflichtmäßigen) Thätigkeit des erstern besonders abhängt.

und hier auf das Wohl des Ganzen von mehr als Einer Seite, und mittelbar im Ursprunge sowohl als im Fortgange der Revolution, höchst nachtheilig wirkte *). Aber natürlich fiele dann auch in Deutschland ein großer Theil der Schuld denen zu, welche zur Beförderung der religiösen Kultur vorzüglich bestimmt sind, und — denjenigen, die es versäumen, ungeachtet sie die Macht dazu haben, die äußern Anstalten der Religion (wie dieselben auch heißen mögen) mit der fortschreitenden Kultur überhaupt in das gehörige Verhältniß zu setzen, und, nach dem Leitsterne der Weisheit, immer darin zu erhalten. Möge der gute Genius einer gründlichern und bescheidnern Philosophie uns vor der einseitigen Kultur bewahren! —

Das bisher Gesagte soll indeß keinem, der wirklich Religion hat, zu nahe treten, und wer möchte läugnen, daß in den gebildetern Ständen, von welchen hier die Rede ist, sich in Deutschland noch immer — vergleichungsweise und im Ganzen — viel wahre Religion finde? Es mag sogar mancher aus diesen Ständen um so leichter zu jenem reinen, moralischen Standpunkte gelangen, je weniger sein Kopf mit einem fremdartigen Stoffe, bey den besondern Arbeiten seines Standes, beschäftigt und eingenommen ward.

*) Man vergleiche den Aufsatz „Ueber das Betragen der Franzosen in Deutschland" u. s. w. in der Deutschen Monatsschrift J. 1797, H. IV.

15.

Fortsetzung. Aeußert sich diese negative Aufklärung nur bey den sogenannten Studierten des weltlichen Standes?

Gleichwohl ist es, wie mir däucht, unläugbar und einer besondern Auszeichnung nicht unwerth, daß eben den besagten Menschenklassen von Seite der religiösen Aufklärung eine eigne Gefahr drohe, indem selbige, einer auffallenden und öfters wiederkommenden Erfahrung zufolge, nur gar zu leicht bloß negativ wird, als solche der wahren Religion selbst zu nahe tritt, und wohl auch von einem Aeußersten auf das andre hinüberwirft, oder, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Und diese Erfahrung zeigt sich nicht allein unter denjenigen, die an der gelehrten Bildung (auf dem gewöhnlichen, akademischen Wege) Theil nahmen, sondern auch bey solchen, die vermöge ihrer Verhältnisse zur Lektüre, so wie zum Raisonnement im gesellschaftlichen Kreise, mehr Muße und Lust haben. Die intellektuelle Kultur schreitet fort; das Licht der Aufklärung breitet sich weiter aus: natürlich nimmt jetzt der Sohn des reichern Kaufmanns, des Banquier's u. s. w. an diesem Gemeingute Theil. Im Gewande des Schönen findet man die Resultate des tiefern Forschens; und selbst im Kleide des Romans erhält man neue Ansichten, neue und glänzende Behauptungen. Aber der Kanal, wodurch das Licht zufließt, ist, wie man sieht, nicht immer rein. Und was man ehemals an dem Ad-

lichen bemerkte, der sich in Paris die feinere Sitte geholt, und damit manchen Funken einer täuschenden Halbphilosophie zurückgebracht hatte, oder sich in seinem deutschen Vaterlande mit französischer Lektüre vorzüglich unterhielt und beschäftigte: eben diese Neigung zum freyern Raisonnement und zum Spotte gegen alles, was man religiös oder geistlich nennt, ist nun in den gebildetern Klassen des Mittelstandes hin und wieder auffallend.

6.

Parallele zwischen dem kultivirtern Adlichen und dem Gebildetern vom Bürgerstande. Französische und deutsche Lektüre. Helvetius; sein Einfluß. Ob die deutsche (Leibnitzisch-Wolffische) Philosophie ihm zu wehren vermocht habe? — Aussichten des Bessern für Deutschland.

Seit dem der Adliche *), im Gefühle der Entrüstung gegen eine Revolution, die seinen Standesbrüdern in Frankreich so viel entriß, mit der besagten Lektüre sich minder befaßte, fand dieselbe im Bürgerstande um deßwillen nicht weniger Eingang; und die Seite, von welcher die Vernunft in Frankreich sich vorzüglich ausbildete (als Raisonnement) ist auch bey vielen in Deutschland schon vordringend. Vielleicht gesellet sich bey uns der Witz nicht so gerne zu dem Raisonnement. Mit dem freyern Leben (der Libertinage) ist es indeß, nach dem

*) Es versteht sich, nicht jeder; denn Achtung jedem wahrhaft gebildeten Manne, von welchem Stande er übrigens sey!

Zeugnisse der Erfahrung, auch in Deutschland wohl vereinbar. Um so dreister erhebt es, wo es sich damit vereint, seine Stimme gegen Kirche und Religion, zumal wenn die frühere, religiöse Erziehung sehr mangelhaft war, und jetzt manches Widersinnige oder Fehlerhafte im Aeußern dem hellern Denker um ihn her aufstößt. Wie schwer ist es selbst für den gebildetern, protestantischen Prediger, das Ewigwahre der Religion, oder das Brauchbare einer äußern Anstalt, in den Augen des feinern Witzlings und des Raisonneur's geltend zu machen! Wie schwer, dem Prädikate des Pedanten oder des beschränkten Kopfs zu entgehen, wenn er nicht alles, was jener im Positiven und Historischen für „Märchen oder Mythe" ausgiebt, geradezu dafür erklärt, wenn er vielmehr zwischen dem Kern und der Schale unterscheidet, und besonders auf den Grund, von welchem alle ächte religiöse Aufklärung (ihrem Stoffe nach) ausgeht, die Bildung des Herzens eindringt!

Zwar ist bey uns, in jenen Bürgerklassen, die Lektre deutscher Schriften im Ganzen weit überwiegend; und der Nachtheil, welchen gewisse glänzende und verführerische Produkte aus Frankreich bey so manchen von unserm Adel anrichteten, ist von dieser Seite nicht zu befürchten. Allein außerdem, daß überhaupt in unsern gebildetern Ständen schon so manche Maximen und Grundsätze, die von jener verführerischen Halbphilosophie abstammen, verbreitet sind, und hier sich mündlich fortpflanzen: außerdem finden wir auch in mehrern un-

serer populärphilosophischen Werke, und besonders in mehrern Produkten aus dem Felde der schönen Literatur, auffallende Spuren von eben dem Geiste, den Helvet so künstlich, so schön und täuschend, dargestellt hat. Denn obgleich der metaphysische Ernst unserer deutschen Philosophie aus Leibniz's und Wolff's Schule dem flatterhaften Geiste dieser eigennützigen, französischen Philosophie sich hin und wieder glücklich entgegensetzte; so konnte er doch nicht verhindern, daß derselbe allmählig, bald da, bald dort, mehr Eingang gewann. Dieses System des feinern Raffinements schmiegt sich, selbst unter dem Scheine einer höhern Weisheit, so leicht der Sinnlichkeit an; und auf den mittlern Stufen der Kultur erhält es an dem (intellektuellen) Geisteszustande des Menschen eine natürliche Stütze. Auch wird das Raisonnement, und überhaupt das (bloß) Intellektuelle so leicht der Sinnlichkeit dienstbar!

Obwohl also die eigenthümlichen Begriffe der leibnizisch-wolffischen Philosophie, die Begriffe von Realität, wahrer Vollkommenheit, höherer Glückseligkeit u. dgl. das Nachdenken weckten, das sittliche Gefühl anregten, und mittelbar selbst auf die reine Vorstellung der Sittlichkeit wirkten: so konnten sie dennoch, so unbestimmt oder einseitig, als sie gefaßt und ausgedrückt waren, den einfachen, und, wie es schien, so natürlichen Vorstellungen von Wohlseyn, Freude, Vergnügen u. s. f. nicht hinlänglich widerstehen; und wo nicht gerade die bessere Tendenz des Willens vordrang, da begünstigten sie mittelbar selbst

diese

diese Kinder des Eigennutzes und der Sophisterey. Wohin aber eine Theorie, die aus dem physischen Grunde Alles schöpft, führe *), hat sich nach dem Ausbruche der Revolution gezeigt. Was den tiefern Denker schon die (spekulirende) Vernunft lehret, daß eine falsche, künstlich durchgeführte und konsequent angewandte Vorstellung des Sittlichen mit dem Materialismus und der entscheidenden Verläugnung alles Göttlichen innerlich zusammenhange; dieß hat da, in einer der wildesten Epochen jener schrecklichen Revolution, die Erfahrung laut erwiesen **).

Und erscheint nicht hin und wieder auch im Felde unserer schönen Literatur eben der Geist des Leichtsinns

*) Doch kann es sich, unter besondern Umständen, treffen, daß der Mensch (z. B. in Helvetius) besser ist, als der Philosoph, der die Theorie baut. Aber freylich gebührt ihm dann, hier und insofern, auch nicht der schöne Name „Philosoph."

**) Der Atheismus auf der Tribüne, und als Bon-Ton in den Gesellschaften! Indeß kam er da wohl bey Manchem mehr aus dem Munde, als aus dem Herzen oder der Ueberzeugung. Und gab es nicht immer noch mehrere von den Gebildetern, die nicht einstimmten? Auch galt es wohl eigentlich bey den Meisten nicht dem wahren Gott, sondern nur dem Götzen, in dessen Begriffe das physische Merkmal des Allmächtigen, und, selbst von Seite der Gütigkeit, des Willkührlichen vordringt, und dem der heidnische Aberglaube sogar unter christlichen Namen, mittelbar sowohl, als unmittelbar, mancherley (sinnliche oder physische) Opfer gebracht hatte.

und der Frivolität, der einige der berühmtesten Produkte aus dem Gebiete der französischen auszeichnet? Wo derselbe nicht herrscht, da ist doch eine Spur seines Daseyns nicht selten bemerkbar: er trägt sichtlich jenes französische Gepräge an sich. Und fehlt es gleich in Deutschland nicht an Produkten, welchen der Stempel der Originalität aufgedrückt ist: wie viele der schönen Dichtungen giebt es wohl, worin die edlere Tendenz uns so mild und kräftig anspricht, wie z. B. in Jacobi's Woldemar und Allwill's Briefsammlung, in einigen neuern von Lafontaine und Jean Paul, oder in den (eben für die gebildetern Klassen des Mittelstandes bestimmten, und für diese so wohlthätigen) Erzählungen und Aufsätzen von Starke, Huber, Rochlitz, Demme, Nachtigall, Hoche, Eberhard u. a.

Doch wir haben diese, wir haben so manche andre, in denen der ernstere Gedanke und das schöne Gefühl, für jede Klasse eines feinern Publikums, lebendig spricht: wer kennt sie nicht? — Nehmen wir den sittlichen Ton, der in den meisten unserer Zeitschriften hervorsticht *), dazu; so dürfen wir kühn behaupten, daß bey uns im Ganzen ein besserer Geist herrschet. Wir dürfen hoffen, daß gerade solche Schriften, worin der Gedanke so schön und praktisch, wie z. B. bey Engel und Garve, und das Gefühl so rein und menschlich,

*) Es ist vom Ganzen, nicht von einzelnen Auswüchsen die Rede.

wie in Voßens Luise erscheint, allmählig in unserm Publikum immer mehr Eingang finden, und eine für den Fortschritt der ächten Kultur wohlthätige Wirkung hervorbringen werden. Und findet nun auch eine tiefere und reinere Philosophie bey den denkenden (spekulirenden) Köpfen mehr Eingang; werden ihre Resultate immer mehr verständlich, und, für das größere Publikum, einleuchtend gemacht *); und wird zum Theile auch dadurch der Sinn für eine große und erhabene Gabe der Vorsehung — aus der Vorzeit — dergestalt geweckt und eröffnet, daß man sie noch besser verstehen, noch reiner und völliger anwenden lerne: dann ist die Hoffnung gegründet, daß in unserm deutschen Vaterlande die Kultur einen glücklichern Gang gehen werde. Aber wohl haben wir Ursache, zu diesem

*) Wie in den philosophischen Gedanken und Abhandlungen (mit besonderer Rücksicht auf die kritische Philosophie) von dem „Alles, was durch seinen Kopf und seine Feder geht, aufklärenden" Mutschelle. Man sehe in der Allgemeinen Zeitung J. 1800, No. 129. u. f. „Meßverzeichniß auf Jubilate 1800": ein Aufsatz, dem wahrlich Inhalt und Form, Schönheit und Kraft, Geist und Witz, der umfassende Blick der Gelehrsamkeit und das milde Wehen der Humanität ein mehr als ephemerisches Interesse geben. Eben da heißt es auch von Mutschelle's Rede „Was soll die Schule für die Welt seyn?": „sie war für dieß große Verzeichniß zu klein, und doch enthält sie goldene Früchte auf einem silbernen Teller."

großen Zwecke Alles, was in unsere Sphäre eintritt, muthig und dankbar zu benutzen!

7.

Trennung des Einen Menschen in den Weltlichen und Geistlichen. Welchen Werth hat diese Eintheilung in Stände? Der studierte Laye. So äußert sich dieselbe schon in der Schule! — Ein Blick auf Bayern.

Eben die Verschiedenheit der Stände, welche für die ersten Anfänge und Stufen der Kultur so wohlthätig ist, kann dem Fortschritte derselben sehr nachtheilig werden: sie leitet zur einseitigen Kultur; sie errichtet — gleich den positiven Zusätzen im Gebiete der Religion — eine Scheidewand zwischen Menschen und Menschen; und, indem sie besonders die Menschen in zwey Stände trennt, den „weltlichen“ und „geistlichen,“ legt sie der höhern Kultur ein großes Hinderniß. Soll das Wohlthätige dieser Einrichtung beybehalten, und der größere Nachtheil für die Folgezeit entfernt werden; so muß die nüchterne Weisheit im Fortgehen der Zeit manche neue Maßregel ergreifen, und besonders den schönen gemeinschaftlichen Punkt, der alles, was Mensch ist, verknüpft, hervorziehen und geltend machen.

Für diejenigen, welchen die gelehrte Bildung auf die gewöhnliche Weise zu Theil wird, erwächst selbst aus der Einrichtung unserer gelehrten Anstalten (Universitäten) eine eigne Gefahr; und noch findet diese

wiewohl in verschiednem Maße, überall Statt. Es ist die gewöhnliche Eintheilung der Lehrfächer, und — der Streit der Fakultäten, woraus mancher Nachtheil entspringt. Dem Theologen ist sein besonderes Fach angewiesen: vielleicht wird da mehr als einem Lehrsatze, der bloß individuell und (in diesem Verstande) menschlich ist, der Charakter des Göttlichen und Allgemeingültigen beygelegt. Um so leichter verfällt der Jurist, der Mediciner .... in die Gleichgültigkeit gegen Alles, was Inhalt oder Stoff des theologischen Studiums ist. „Was geht das mich an?“ ruft er, „ich bin kein Theolog, ich werde kein Pfaffe.“ So wird eben hier bey manchem feinern Kopfe der Grund zur einseitigen Kultur gelegt.

Dieß ist natürlich um so mehr der Fall, wenn der Unterricht, der vorherging, der Unterricht im Gymnasium und in der Philosophie sehr unvollkommen, und, besonders von der moralischen Seite mangelhaft war. Scholastisches Wort- und Nebelwerk giebt keinen Schutz gegen die Angriffe der Sophisterey; und der sogenannte fromme Betrug, wodurch man den Knaben oder den Jüngling hinhielt, und für einige Zeit vor dem Verderben glücklich bewahrte, thut in der Folge eine desto schlimmere Wirkung. Der Jüngling, der nun in die große Welt eintritt, wird eine Beute jedes schlauern Verführers: leicht entreißt ihm dieser auch das Wahre seiner Vorstellungen, da er ihm das Falsche oder Uebertriebene daran so klar und anschaulich darlegt. Wer gab dem Verführer, dem feinern Witzlinge oder dem

frechen, sophistischen Raisonneur dieses Fundament, diesen Anlaß und Stoff zum Angriffe? — Ja, vornehmlich aus den Schulen der Verfinsterung und des Betrugs *) gingen auf solche Art die Freydenker, die Indifferentisten, die Ungläubigen und selbst die Atheisten hervor!

Und diese Behauptung gilt nicht allein von den katholischen Schulen, wo der eben besagte Dämon regiert hat, oder noch regiert: sondern auch von solchen protestantischen, worin der einseitige Pietismus oder die rohere (lutherische und kalvinische) Orthodoxie herrschte. Noch ist davon, wie bekannt, nicht alle Spur verschwunden; und der nachtheilige Einfluß ist an manchem Orte noch sichtbar: bey dem jungen Kaufmanne, Künstler, Kadeten u. s. w., den jetzt sein äußeres Verhältniß in den Strom des Lebens hinein warf, und besonders bey dem jungen Akademiker, der nun den höhern Studien, den Rechten, der Arzneykunde u. dgl. sich widmete.

In der National-Zeitung der Deutschen, J. 1798, S. 402, kommt ein Brief vor, worin ein würdiger und helldenkender Lehrer der Religion (Past. Primar. Schrodt zu Brieg) den Vorschlag thut: „daß die studirenden Juristen, welche „häufig ohne feste sittliche Begriffe und Grundsätze ins „Leben eintreten, alles Heilige verwerfen, „und dadurch vielen Schaden stiften, möch-

*) Bey manchem einzelnen Wahren und Guten!

„ten angehalten werden, zur Berichtigung ihrer sittli„chen Begriffe und Grundsätze ein gründliches, „recht praktisches Kollegium über philo„sophische Moral zu hören.“ Man kennt die ähnlichen Vorschläge, in Absicht der reinmoralischen Religion, von den zwey ehrwürdigen Weisen Kant und Spalding (in den Schriften: „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft,“ und: „Die Religion, eine Angelegenheit des Menschen.“) Nach der neuen, trefflichen Einrichtung der Universität zu Ingolstadt — jetzt zu Landshut — ist wirklich daselbst auch ein Religionskollegium eingeführt, das alle studirenden Akademiker zu besuchen verpflichtet sind *). Dieses Kollegium soll gewiß, nach dem Sinne der Verordnung, vornehmlich das Allgemeingültige, oder die Religion als Angelegenheit des Menschen darstellen. Und indem es nun von dem gemeinsamen, moralischen Fundament ausgeht, mag es wohl auch zur Berichtigung, oder, wo diese nicht nöthig ist, zur Befestigung der sittlichen Begriffe und Grundsätze dienen. Jedoch das Bessere kann überall nur langsam fortschreiten, zumal wo es noch mit mancherley Hindernissen zu kämpfen hat. Möge es um so dauerhafter seyn!

Im N. Teutsch. Merkur von Wieland und Böttiger (J. 1800, H. V.) findet sich ein Aufsatz

*) Man sehe den Auszug aus der churf. Verordnung vom 25. Nov. 1799 (Ingolstadt bey Aloys Attenkofer).

(„Licht und Finsterniß. Ein Schreiben aus Ingolstadt“), worin über eben den Gegenstand, von welchem hier die Rede ist, ein starkes, und, wie mir däucht, treffendes Wort gesagt wird: „Sie wissen, was man „bey den Zöglingen aus den Schulen der Mönche, der „Jesuiten u. s. w. *) bemerkt hat, daß der Jüngling, „welcher zu dem Studium der Rechte, der Arzneykunde „u. dgl. sich bestimmt, mit der Theologie auch sogern „dem Nachdenken über die allgemeingültigen Begriffe der „Religion und der Sittlichkeit entsage, und begünstigt „durch seine äußere Lage, zu einer Art von Freygeisterey übergehe, während diejenigen, welche dem geistlichen „Stande sich widmen, mit scholastischer Theologie „und mönchischen Religionsübungen sich dergestalt abgeben müßen, daß sie, ihrer Fesseln müde, bey jeder „Gelegenheit ihre jugendlichen Triebe auf eine andere „Art (besonders mit Trinken!) zu befriedigen suchen. „Davon ist auch hier manche Spur sichtbar, unter Juristen, Medizinern, und den angehenden Geistlichen. „— Eine gewisse Tendenz zum moralischen Libertinismus ist den erstern nach ihrer frühern Erziehung und bey ihren jetzigen Verhältnissen, natürlich; „und wohl dem Jünglinge, den ein glücklicher Zufall, „etwa die Hand eines Freundes, auf den rechten Weg „hinführt, und vor dem unseligen Sprunge von einem „Aeußersten auf das andre bewahrt! Bey den letztern

*) Unmittelbar vorher, bey einem ähnlichen Stelle, heißt es: „Es versteht sich, mein Freund, daß wir damit keinem wackern Ordensmanne zu nahe treten wollen.“

„aber, nämlich den sogenannten Theologen, setzt sich „leicht eine Kruste von Rohheit, Stumpfsinn und Lei„denschaftlichkeit fest, woraus denn in der Folge ganz „natürlich der Pfaffengeist erwächst.“

Auch das, was nun zunächst folget, ist mit unserer gegenwärtigen Betrachtung sehr nahe verwandt; daher mag es auch hier eine Stelle finden: „Von dem „Schönen durch das Wahre zum Guten, ist der „Gang, den die Bildung des Jünglings für den gelehrten Stand nehmen muß. Wie sollte man aber mit „dem Schönen in den Mönchsschulen, wie sie „gewöhnlich waren oder noch sind *), recht bekannt „werden? Und der Zögling des geistlichen Standes „kann ja, so lang eine bekannte (unnatürliche) Ein„richtung bey dem katholischen Klerus fortdauert, sich „mit den Produkten der schönen Literatur, seinem Glücke „unbeschadet, nicht wohl vertraut machen. Denn so „wie der Sinn für das Schöne in ihm entwickelt wird,

*) Aber drang zu unserer Zeit das Licht der Aufklärung nicht auch in die Klöster ein, und nahm nicht auch hier mancher Edlere daran Theil? Es wäre zu wünschen, daß der ungenannte Verfasser auch darauf besonders aufmerksam gemacht hätte. Doch aus dem Ganzen erhellet wohl so viel, daß er überall keinem Bessern, welches Kleid auch der Mann trage, zu nahe treten wolle; und schon in dem Schreiben über Bayern im 1ten St. des T. M. 1800 (das, nach Angabe des Nachtrags im 7ten St., von demselben Verfasser herrührt) wies er ein paar Male darauf hin: wie der Geist ächter Aufklärung besonders in Absicht der Mönche auch „menschlich unterscheide.“

„so paßt er für diese Einrichtung weniger; und was an „sich ein Segen für ihn seyn würde, kann sich dann „sehr leicht in Fluch verwandeln. Selbst die Richtung „seines Gefühls auf das Schöne in der Natur „und eine innige Bekanntschaft mit diesem erscheint, in „Hinsicht auf seine künftige Lage, inkonsequent: hän„gen die Dinge nicht zusammen, und ist das Schöne „nicht überall Eins? — Wird aber der Sinn für das „Schöne nicht geweckt, wie mag ihm dann das Wah„re einleuchten, wie eine subjektive (wirkliche) Philo„sophie in seinem Geiste Platz greifen? Viel leichter „wird jene Kruste von Rohheit, Stumpfsinn u. s. w. „sich ansetzen, und allmählig so erstarken, daß, wenn „auch das Glück noch einen bessern Unterricht anbietet, „dieser kaum noch allmählig und einigermaßen durch„dringen kann. Wo nun der Sinn für das Schöne „und Wahre so wenig belebt war, wie dürftig mag „dann hier der Sinn für das Gute (so wie die Er„kenntniß desselben, die Sitten- und Religionslehre) „dem Blicke des Beobachters erscheinen!" — Das Folgende betrifft dann die neuen Aussichten des Bessern, die Anstalten, Vorlesungen, kurz, „die schöne Morgenröthe, die, unter einem humanen und helldenkenden Fürsten," über Bayern — „über einen beträchtlichen und ansehnlichen Theil unseres deutschen Vaterlands aufging."*)

*) M. s. „Die Aufklärung in Bayern ꝛc. Deutschland 1803, wo zugleich (wie billig) das Verdienst der Männer, welche zur neuen Einrichtung vorzüglich beytrugen, genannt ist.

8.

Der Gegensatz zwischen dem weltlichen und geistlichen Stande. Woher die Verachtung des letztern?

Wo auf einer Seite alles im alten Stande verharrt, während auf der andern die (intellektuelle und die verfeinernde) Bildung natürlich, mehr oder weniger, fortschreitet: da tritt die Gefahr der einseitigen und verderblichen Kultur vornehmlich ein; und das Ferment der Zwietracht, das schon durch die große Scheidung zwischen „geistlich“ und „weltlich“ entstand, das Ferment der Leidenschaften und des gegenseitigen Reibens erhält einen neuen Zuwachs.

Zwischen den Gliedern des geistlichen Standes und den gebildetern Klassen des weltlichen befindet sich ein natürlicher Gegensatz. Zwar ist dieser eben nicht nothwendig. Aber nehmen wir die Menschen, wie sie gewöhnlich sind: so dürfen wir immer behaupten, daß er aus der menschlichen Natur erfolge. Und zwey Männer, von dem einem und dem andern Stande, müßen schon wohl gebildet, schon sehr veredelt seyn, wenn der eine in dem andern nicht das äußere, unterscheidende Merkmal zuerst auffassen, und sich daran stören, sondern vielmehr den Menschen, ihren innern und gemeinschaftlichen Charakter zuförderst (und allmählig bloß diesen) erblicken soll. Man wird schon so frühe an die äußere Ansicht gewohnt. Es ist überall nicht leicht, die stillen Einflüsse der Gewohnheit ganz zu besiegen. Und

das kleinliche Interesse des Standes wird durch so mancherley konventionelle Rücksichten genährt! —

Dazu kommt das Willkührliche der Auszeichnung, das nach den Begriffen der Vorzeit für den geistlichen Stand festgesetzt ward; die Macht, die er über den grossen Theil der Menschen ausübte, oder noch ausübet; und besonders die Art, wie er dieselbe in den finstern Epochen des Mittelalters mißbrauchte. So wie nun das Licht auf der andern Seite, durch das bekannte Vehikel des öffentlichen Unterrichts, der Lektüre, der gesellschaftlichen Unterhaltung u. s. f., sich weiter ausbreitet: so fällt auf den geistlichen Stand als solchen ein Schatten, dem selbst der Bessere, welchen sein Schicksal in diesen Stand führte, nur durch eine besonders hervorstechende, persönliche Auszeichnung entgehen mag. Es ist merkwürdig, wie z. B. der junge Geistliche, der in einen Kreis gebildeterer Weltleute (etwa an einer Table d'hote) eintritt, mit dem Blicke der Nichtachtung, oder gar mit der auffallenden Miene der Verachtung empfangen wird: doch wenn er jetzt spricht, wenn aus seinen Aeußerungen nach und nach erhellet, daß ihm Kopf und Herz an der rechten Stelle sitzen; dann wird ihn der edlere Weltmann gerade um so mehr schätzen, um so gütiger behandeln und hervorziehen. Was diesen Edlern zu einer solchen Behandlung, und dann wohl auch zu einem Uebermaße, veranlaßt, ist nicht bloß der höhere Grad der Kultur, den er an jenem bemerkt, sondern vornehmlich der schöne Trieb, das Unrecht zu vergüten,

das er ihm durch sein stilles Urtheil (in Gedanken) zugefügt hatte.

Wo die Menschen auf solche Art, trotz dem abweichenden Schnitt ihrer Haare oder der verschiedenen Farbe ihres Kleides, sich gegenseitig annähern; da mag die Aufklärung, so wie die Kultur überhaupt, auf ihrem Wege glücklich fortgehen. Aber noch sind Beyspiele dieser Art selten. Noch blickt weit öfter das verschiedene Interesse des Standes hervor; und wenn der gemeinsame Zweck dadurch gehemmt wird, so ist die Schuld gewöhnlich unter den Einzelnen jedes Standes getheilt.

Ehemals wurde der geistliche Stand vorzüglich beneidet. Jetzt wird er da, wo auf andern Wegen so viel Licht einfiel, und die Mehrheit der Geistlichen in dieser hellern Erkenntniß zurückblieb *), vornehmlich und in gleichem Maße verachtet. Und da eben diese Verachtung, vermöge eines psychologischen Bandes, sich weiter ausdehnt; da sie (zumal in dem Sinne eines Aufgeklärten aus jener Klasse) von der Person auf die Sache, womit sich dieselbe auf eine besondere Weise beschäftigt, und zwar nicht bloß auf gewisse Nebendinge, sondern auf das Wesen der Religion selbst übergeht **); so begreift man, wie die Geringschätzung und der ver-

*) Oefters muß auch der Gebildetere die Schuld der Vorzeit tragen.

**) Noch schlimmer, wenn ein geheimer Haß gegen die Sache auf die Person zurückwirkt!

achtende Blick, womit der Geistliche als solcher betrachtet wird, die einseitige Kultur und ihre Folgen, die Sophisterey und das allverzehrende Raffinement begünstigen könne.

Nun entsteht ein feindlicher Kontrast, und ein kleinliches Spiel der Leidenschaften tritt öffentlich ein: bald Zorn und Unwille über die Täuschungen, worin ehemals der dumme oder schlaue Priester Tausende festhielt; bald Stolz auf die hellern Einsichten, wozu man sich jetzt, allen „geistlichen Künsten" unerreichbar, erschwang; bald Eifersucht gegen den Einfluß, den das äußere Verhältniß oder die Stimmung des Volkes noch gegenwärtig diesem Stande gewährt u. s. w. Man gewöhnt sich, mit dem Worte „ein Geistlicher, Priester u. dgl." den Begriff von allem, was schändlich, verschlagen oder dumm ist, zu verbinden. Selbst die Epoche unserer Ritterromane (die noch vor kurzem so ausgebreitete Lektüre derselben) trug durch die Ungeheuer, die man uns, wahr oder erdichtet, aus der Vorzeit aufführte, zu diesem Begriffe nicht wenig bey. Denn wie selten erschien auch ein Pater Anton *), der uns durch die schöne Art, wie er handelte, mit seinem Stande einigermaßen wieder versöhnen, oder vielmehr den Sinn für Humanität nähren, und in allem, was menschlich ist, ein gerechtes Urtheil befördern könnte! —

*) Im Rudolph von Werdenberg (von Aug. Lafontaine).

9.

Wer ist ein Pfaffe? — Ein Kennzeichen der Aufklärerey. Praktische Bemerkungen. Der Geistliche! (Was heißt ein „Priester?“)

Nirgends offenbart sich dieser Gang der Kultur und — der Leidenschaftlichkeit so helle, nirgends treten diese so oft und sprechend hervor, als in der gegenwärtigen Bedeutung und dem Gebrauche des Wortes „Pfaffe.“ Ein Wort? — Ja; aber es ist der Begriff, es ist die Sache, was an diesem Worte hängt, und das Getriebe der Leidenschaften, dem es zum Werkzeuge dient. Ward es unter den jungen Helden der Aufklärung nicht Ton, daß man bey jeder Gelegenheit mit Pfaffen um sich warf? Und hat nicht mancher ältere sich schon dergestalt daran gewöhnt, daß ihm der „Pfaffe“ öfters auch da, wo das Wort seinem Wunsche nicht zusagt, entwischt? Es ward Ton, und — ein charakteristisches Merkmal der halben, einseitigen Aufklärung.

Daß ein Wort, welches vormals eine gute und sogar ehrenvolle Bedeutung hatte *), diese so ganz verlor,

*) Woher das Wort Pfaffe? Der Witz eines Deutschen leitete es von der Grabschrift eines Geistlichen ab: P. f. a. f. (Pastor fidelis animarum fidelium). — Von einem Unbekannten ist mir über diese Frage Folgendes zugekommen:

„Das Wort Pfaff kommt höchst wahrscheinlich von dem Worte Papa (Vater) her, womit vor und in dem

und, nach dem jetzt herrschenden Begriffe, zu einem Schimpfworte herabsank: daran sehen wir eine Folge des ehemaligen Unfugs auf der einen Seite, und zugleich eine Wirkung der fortgehenden Kultur auf der andern. Wäre unter dem Vorwande der Religion (tantum religio &c.!) nicht so viel Unheil geschehen; und hätten nicht so viele von denen, welche man ausschließend Diener der Religion nannte, ihren mächtigen

Mittelalter anfänglich die Bischöfe, in der Folge aber alle und jede Geistliche benennet wurden, in der griechischen (rußischen) Kirche aber noch heut zu Tage Popen genannt werden.

Es ist bekannt, daß die alten Deutschen alle ausländischen Worte, die mit P anfangen, nach ihrer Mundart in Pf; das mittlere P aber in f oder p oder b verwandelt haben. Davon haben wir von piper Pfeffer, von pipa Pfeife, von papa Pfaffe; item Pfund pondo, Pfahl palus, Pflaum pluma, Pfründe præbenda, Pfau pavo, Pflanze planta, Pfalz palatium, Pfeil pilum, Pfister pistor, Pforte porta, Pfoste postis, Pfeiler pila, Pfingsten pentecoste; cuprum, carpio, emplastrum &c.

Das Wort Pfaffe war vor 400 Jahren noch kein Spott- oder Schimpfname; man liest noch landesfürstliche Generalien an die würdige und ehrwürdige Pfaffheit. Erst seitdem unter verschiedene Menschenklassen (zumal im 16ten Jahrhundert) mehr Licht gefallen, unter der Geistlichkeit aber der alte eigennützige Schlendrian geblieben ist, hat man angefangen, die Benennung, Pfaffe, als Schimpfwort zu gebrauchen."

gen Einfluß auf die Phantasie und die Herzen der Menschen im Dienste des Eigennutzes mißbraucht: nimmermehr würde ein Name, welcher den Gliedern dieses Standes so eigenthümlich zukam, im Fortschreiten der Zeit und der Kultur den widrigen, ja sogar schimpflichen Sinn erlangt haben. Das Wort ist schon vermöge seiner innern Zusammensetzung so beschaffen, daß es leicht den Klang des Komischen oder — des Beschimpfenden annehmen kann. Um so mehr ließ sich ein entehrender Begriff damit verknüpfen. Indeß ist nicht zu läugnen, daß auf der andern Seite auch Leichtsinn, Frivolität, Unwille und Abneigung bey dieser allmähligen Veränderung des Wortsinns mitwirkten, und besonders daß man das Unglück des Menschen von der Schuld der Zeiten (injuria temporum) nicht immer hinlänglich unterschied. Bey manchem war es gewiß mehr Unglück als Schuld, daß er in diesen Stand geführt wurde, und nach Begriffen handelte, die sein ganzes Zeitalter mit ihm theilte. Die Unwissenheit der übrigen Stände, der herrschende Aberglaube des Volkes, die äußern Anstalten, die mangelhafte Erziehung, der natürliche Gang der Kultur und das allgemeine Loos der Menschheit: dieß ist es, was man, bald mehr bald weniger, in Betrachtung ziehen muß, wenn man über die Schuld oder die Verdienste des geistlichen Standes der Vorzeit — und zum Theile auch unserer Zeit — ein billiges und gerechtes Urtheil fällen will.

Da nun das Wort Pfaffe im Allgemeinen eine so entehrende Bedeutung erlangt hat; und da es keinem

Einzelnen erlaubt ist, von dem herrschenden Sprachgebrauch' eigenmächtig (oder muthwillig) abzuweichen: so wird gewiß kein nüchterner und wohldenkender Mann dasselbe als gleichbedeutend mit Geistlich gebrauchen. Wer jeden, von dem er weiß, daß solcher geistlich ist — ohne weiter zu fragen, ob er dumm oder gescheid, gut oder böse sey — mit dem Prädikate „es ist ein Pfaffe" bezeichnen kann; dem fehlt es sicher an feinerm Gefühle, am Geiste der Beobachtung, an tieferer Kenntniß und ächter Kultur. Besonders vor Kindern kann der unvorsichtige Gebrauch dieses Wortes auf ihre sittliche Bildung, mittelbar und zumal für die Folgezeit, sehr nachtheilig wirken. Wer aber bey jeder Gelegenheit mit „Pfaffen" um sich wirft, und sichtlich darauf stolz thut, das Wort immer recht energisch und ohne die mindeste Einschränkung, im Tone der Verachtung oder des Spottes, auszusprechen; der mag über Aberglauben, Vorurtheile, und, wenigstens praktisch, über alle Religion weg seyn: aber gewiß, wenn das Schicksal ihn zum Geistlichen gemacht hätte, er wäre ein wahrer Pfaffe! Denn man werfe nur einen Blick auf sein Leben, auf die Art, wie er etwan als Staatsdiener sein Amt verwaltet, d. i. überall sein Interesse einflicht, seinen Vortheil betreibt *); und es ist

*) Zum Nachtheile des Staats, zum Schaden des Ganzen, und dann am Ende — der Thor bey allen Finessen der Klugheit! — zu seinem eignen. Doch nur in der Reflexion, und auf dem Standpunkte der Vollendung erscheint

klar, wie er die besondern Anläſſe und Gelegenheiten, welche der geiſtliche Stand dem raffinirenden Eigennutze darbietet, benutzen würde. Vielleicht ein Meiſter in den Prieſterkünſten! — Nicht unſchicklich iſt in dieſer Hinſicht der Ausdruck: ein Pfaff' im Layenrock, ein Pfaff' im Staatskleide;" Ausdrücke, die wohl, im natürlichen Gefühle des Wahren, ſchon hin und wieder gebraucht wurden. Der Menſch iſt nämlich immer derſelbe: der Unſittliche handelt überall ſchlimm, und in jedem Stande findet er einen Punkt, eine oder gar mehrere Seiten, woran er ſeine eigennützigen Plane anknüpft, indeß der ſittliche überall, wo er auch lebe, welches Kleid und welchen Namen er trage, auf dem geraden Pfade der Tugend wandelt, und jeden Anlaß in ſeiner Sphäre zum Behuf deſſen, was recht und ſchön iſt, benutzt. Es iſt bekannt, welche Nebenbegriffe man ſchon mit dem Stande des Advokaten, des Beamten, des Höflings u. ſ. w. verknüpft, und welche Prädikate man dieſen ertheilt hat! —

Ja, bey der gegenwärtigen Bedeutnng des Wortes iſt es nun ein Geſetz der höhern Kultur, ein Geſetz der Humanität, der Wahrheit und Gerechtigkeit, daß mit dem Namen „Pfaffe" kein anderer Geiſtliche, als

die Tugend auch als Klugheit. Möchte nicht ſelbſt mancher Beſſere noch öfters die Folgen mit dem Grunde verwechſeln, und — das reine (eigenthümliche) Prinzip der Sittlichkeit verkennen!

der ausschweifende oder fanatische (und dann immer auch mehr oder weniger unsittliche), aber diese mit dem vollen Gewichte des Wortes belegt und gebrandmarkt werden *). Diese Denk- und Redensart dürfte selbst zur weitern Kultur beytragen. Indem sie den Pfaffengeist beschränkte, und nach dem Bedürfnisse der Zeit den rohern oder feinern Obskurantismus, die Priesterkünste, den Ehrgeiz, die Herrschbegierde, die Habsucht unter der geheiligten Firma der Religion, mit Einem Worte das Pfaffenthum niederschlüge, erhöbe sie zugleich praktisch, eben durch die gewissenhafte Unterscheidung zwischen dem würdigen und dem unwürdigen Geistlichen, das Gute, das Nützliche und Ehrwürdige dieses Standes. Dadurch gewänne auch die Sophistik und die Libertinage auf der andern Seite um so weniger Nahrung; dadurch würde besonders das Merkmal, welches allein den Adel des Menschen bezeichnet, und alle Guten, wessen Standes sie übrigens seyen, miteinander verbindet, das moralische Merkmal besonders hervorgezogen. Die sittliche Denkweise, so wie die Humanität, müßte dabey gewinnen. Aus dem bisher Gesagten erhellt auch, was von der Replike zu halten sey, welche Eulog Schneider einem (geistlichen) Fürsten gab: „schafft mir den Pfaffen fort," rief der Fürst erzürnt seinem Kammerdiener; „was sind denn Ew. Durchlaucht anders?" erwiederte Schneider, nach seiner Weise, muthig und schnell.

*) Vergl. den Teutsch. Merkur J. 1799. St. 12. S. 322.

Auf diese Art könnte selbst das Wort „geistlich, ein Geistlicher“ nach und nach eine edlere Bedeutung erhalten. Es stammt offenbar von „Geist“ ab. Geistlich hieße dann derjenige, welcher für die Bildung des menschlichen Geistes auf eine besondre Weise zu arbeiten bestimmt ist. Er wäre Lehrer der Religion, Lehrer der Wahrheit und Tugend. Es würde Ton, von dem Unwürdigen, der sich in diesem Stande befände, und den jemand als einen Geistlichen ankündigte, zu sagen: nein, es ist kein Geistlicher, es ist ein Pfaffe *).

*) Aber was ist von dem Worte „Priester“ zu halten? Es erging ihm beynahe wie dem Worte Pfaffe, weil — im Mittelalter das Priesterthum beynahe ganz zum Opferdienste herabsank: die Unwissenden konnten noch manipuliren, aber nicht lehren! (Daß es jedoch immer noch einzelne Bessere gab, erhellt aus den Briefen, welche Sailer aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung gesammelt hat.) Und wer weiß nicht, wie der Eigennutz in der Folge seinen Plan mit dem Opfern verknüpfte? — Unter den Protestanten wird es neuerlich Ton, sich die Benennung „Priester“ förmlich zu verbitten, und selbige der katholischen Kirche zu überlassen, weil es nur da eigentliche Opfer und Opferer gebe. Indeß, was heißt denn eigentlich „Priester?“ Offenbar stammt es von dem lateinischen *presbyter*, oder vielmehr von dem griechischen πρεσβυτερος ab: folglich ein „Aeltester,“ der sich durch Tugend und Einsicht, durch Erfahrung und Rechtschaffenheit, oder (was damit zusammenhängt) Religiösität auszeichnete. So wurden bekannt-

10.

Bedarf die Menschheit des geistlichen Standes? Ein Seitenblick auf die Pfafferey.

Die höchste und die gemeinsame Angelegenheit der Menschen wäre auf eine besondre Art Objekt der Thätigkeit des Geistlichen als solchen. Indem er von dem gemeinschaftlichen Punkt ausginge, und alles Andere darauf bezöge, würde er nicht, wie der Pfaffe, durch den Gegenstand seines Berufs eine Scheidewand zwischen Menschen und Menschen errichten, oder diejenige, welche der Rohsinn, die grobe Phantasie und die Leidenschaft auf den niedern Stufen der Kultur errichtet hat,

lich in der erstern Periode des Christenthums ausgezeichnete Männer gewählt, zum Behufe des Unterrichts, der öffentlichen Erbauung u. s. f.; und darauf beruht also der Geist des Priesterthums. — Zur Bezeichnung jener heidnischen Weise des bloßen Opferns (das im Lande des reinen Katholicismus nicht Statt findet!) ward neuerlich das zusammengesetzte Wort „Opferpriester" vorgeschlagen: es ist bezeichnend, wie man sieht; aber es geht zugleich von der ursprünglichen Bedeutung ab. Doch Willkühr herrscht im Reiche der Sprachen (Verba sunt signa arbitraria.) Wenn übrigens Theologen gegen das Wort Priester protestirten, so nahmen Aesthetiker, Dichter u. s. f. es praktisch in Schutz, z. B.: Priester der Natur, mit reiner, priesterlicher Hand, mit dem reinen Sinne des wahren Priester's u. dgl. Es ist höhere Kraft und höheres Licht, es ist ächte Geisteseweihe, was hier entscheidet!

erhalten und befestigen, sondern vielmehr, so weit sein Wirkungskreis reichet, durch das schöne, gemeinsame Band alles, was den Namen und das Gepräge des Menschen trägt, miteinander verknüpfen.

Und wer dürfte behaupten, daß so, wie ein Volk sich auf die höhern Stufen der Kultur erhebe, das Bedürfniß eines besondern Standes, den man geistlich nenne, verschwinde? Die Gefahren, die mit dem Fortschritte der Kultur verbunden sind; die natürliche Tendenz zu so mancherley Abwegen, zur Raffinerie, zum unbegrenzten Luxus und zu der frechen, jeden Keim des Bessern wegzehrenden Sophisterey; die Art und Weise, wie selbst Künste und Wissenschaften, der Sinnlichkeit dienstbar, jeden Zweig des ausschweifenden Raffinements schmücken und rechtfertigen, den Verfall der Sitten, die Abnahme aller guten Anstalten befördern, und die einseitige Kultur, täuschend genug, so lange fortführen können, bis die Masse des moralischen Giftes in dem Grabe einer neu eintretenden Barbarey Alles verschlingt: diese Gefahren, diese Tendenz der menschlichen Kultur macht wahrlich einen Stand, der für die sittliche Richtung derselben vornehmlich sorge, nicht überflüßig. Und da eben dieser Zweck von Seite des Geistlichen, zumal bey dem Fortschritte der Kultur, eine besondre Vorbereitung und Ausbildung erfodert; so mag noch immer auch ein besonderer Stand dafüe bestehen.

Ein so erhabener Zweck muß jeden Edlern, der in diesen Stand eintrat, begeistern. Der Gedanke daran

muß ihn ermuntern, daß er mit seinem Zeitalter fortschreite, und unabläßig an seiner weitern Bildung arbeite. Um so mehr mag er sich gewöhnen, jedes unwürdige Glied seines Standes selbst mit dem Namen Pfaffe zu belegen, ohne daß ihm einfalle, das Wort könne darum, weil er in demselben Stande lebt, auch ihn treffen. Freylich kommt hierbey sehr viel auf das Land oder die Gegend an, in welchen man sich befindet. Wo noch Rohheit, Stumpfsinn, Unwissenheit, oder gar grobe Ausschweifung und Lasterhaftigkeit bey manchen, vielleicht gar bey den meisten von der sogenannten Geistlichkeit herrschen: da wird natürlich das Wort des Unwillens oder des verdienten Spottes (Pfaffen) jedem Bessern, zu welcher Menschenklasse er sonst auch gehöre, nicht selten sich aufdringen. Ja, so oft er da in einen Zirkel von Schwarzröcken eintritt, mag er beym ersten Anblicke sein Inneres, auch wenn er die Herren sonst nicht kennt, recht merklich beklemmt fühlen; und dieß kann ihm begegnen, ob er gleich (äußerlich) zu derselben Klasse gehört, und etwa wegen einer besondern Ursache eben selbst im schwarzen Rocke erscheint. Jedoch wenn er nun, vielleicht gegen seine Erwartung, in diesem Kreise einen gebildeten Mann findet; dann mag seine Brust sich erweitert und desto mehr erquickt fühlen. Und findet er auch nur einen ältern, der zwar von mancher Seite beschränkte Ansichten und Begriffe, aber dabey Gutmüthigkeit, Wohlwollen und besonders ein sanftes, duldendes Wesen verräth; so wird ihm diese Erscheinung innig wohlthun, und gewiß weit mehr ge-

fallen, als etwa eine andere, die ihm zwar einige hellere Begriffe, aber zugleich eine starke Dosis von Eitelkeit und Neigung zum bloß Sinnlichen zeigt.

II.

Umfaßt Aufklärung die beyden Stände; dann gewinnt die ächte, höhere Kultur. Das Göttliche wird nicht mehr umgangen oder — mißbraucht Selbst die Sprache veredelt sich.

In einem Lande, wo die Glieder des geistlichen Standes mit dem gebildetern Theile der übrigen Menschen in der Aufklärung fortschreiten, und wenigstens die Mehrheit von dem ächten Geiste derselben, in Ansehung der Religion, selbst beseelt ist: da mag dann allmählig auch so manches wegfallen, wodurch die einseitige Kultur und die negative Aufklärung auf der andern Seite sich äußern, und, zum Theile, auch unterhalten.

Es ward z. B. schon ehemals, besonders unter den höhern Ständen, zu einem Gesetze der Lebensart und des guten Tons erhoben, daß man in der Gesellschaft von Gegenständen der Religion (mit Ernst und Theilnahme) nicht spreche. Es mag seyn, daß ein solches Gesetz seine guten Ursachen hatte, weil man nämlich das Individuelle vom Allgemeingültigen noch nicht zu sondern verstand, weil man die besondre Ueberzeugung dieses oder jenes Einzelnen schonte, oder sie zu beleidigen (nicht ohne Grund) besorgt war, und besonders weil die Klugheit wohl sor-

gen durfte, daß man nicht dem lauernden Auge der Inquisition oder des fanatischen Priesters eine Blöße gab. Der Umstand, daß ein konventionelles Gesetz alle Religionsgespräche aus dem Kreise der Gesellschaft ausschloß, zeugt also auf einer Seite selbst von Weisheit und Humanität, ob er gleich auf der andern zugleich den Mangel an religiöser Aufklärung und Kultur beweis't. Allein es würde keineswegs von dem Fortschritte der Weisheit und Humanität zeugen, keineswegs die Zunahme der ächten Bildung beweisen, wenn der schönste und wichtigste Gegenstand (das Religiöse im innern Bunde mit dem Sittlichen) auch in der Folge immer ausgeschlossen bliebe. In dem Maße, als die Aufklärung, im vollen Verstande des Wortes, emporkommt, wird man die Religion — auf die rechte Art, und am gehörigen Orte — unter die Gegenstände der edlern, gesellschaftlichen Unterhaltung aufnehmen. Und es fehlet uns, besonders unter den gebildetern Klassen des Mittelstandes, nicht an Gesellschaften, wo das Religiöse schon jetzt auf eine würdige Weise besprochen wird. Sind diese Beyspiele noch selten, so haben wir die Hoffnung, ihrer mehrere künftig zu sehen. Auch giebt es unter den höhern Ständen schon hin und wieder eine wohlgestimmte (edle) Familie, einen kleinern, freundschaftlichen Kreis, worin diese Sprache gehört wird: wiewohl freylich diejenigen, die sonst mit dem „guten Tone" sich vorzüglich abgaben, bisher — vergleichungsweise — mit diesem Tone sich minder befaßt haben.

Eben so wurden im Gespräche und in Schriften, besonders in Erzählungen, die Worte „Gott, Vorsehung, Ewigkeit" u. s. w. ängstlich umgangen, und dafür „Natur, Glück, Schicksal" u. dgl. vorzüglich und fast einzig gebraucht. Wenigstens war dieser Ton, für die gebildetere Klasse der Leser oder Hörer, im Ganzen hervorstechend. — Unstreitig hat der Mißbrauch, welchen theils die frömmelnde Schwärmerey, theils der (fortwährende) Geist des Heidenthums *) von jenen Worten und Ausdrücken machte, zu dieser Sprache nicht wenig beygetragen. Zum Behufe der höhern Ausbildung scheint indeß nothwendig, daß die religiöse Denkart auch im Ausdrucke nach und nach in den Kreis eines feinern Publikums mehr eingeführt werde; und zwar auf eine Art, die von der Miene der Frömmeley, und von der Affektation im Kleide der Philosophie, gleich weit entfernt ist. Dadurch würde der moralische Sinn um so mehr belebt, und die allgemeine Ausbildung glücklicher auf ihrem Wege fortgeleitet. Und wirklich eröffnet uns die Art, wie mehrere populäre Schriftsteller für das gedachte Publikum arbeiten, auch von dieser Seite eine Aussicht des Bessern. Die Kraft, die Schönheit und die Fülle der Empfin-

*) Wenn man nämlich die sogenannte religiöse Denk- und Handlungsweise, welche aus der sinnlichen Natur des Menschen (oder aus dem eigennützigen Triebe) hervorgeht, heidnisch, — und diejenige, welche sich in der sittlichen Natur gründet, christlich nennen will.

dung, womit z. B. Jean Paul (Friedr. Richter) die großen Ideen von Gott und Natur, in ästhetischer und religiöser Hinsicht, von Tugend, Heiligkeit, Ewigkeit, Unsterblichkeit u. s. w. in seinen originellen Schriften aufführet und darstellt, bleiben gewiß nicht ohne beglückenden Einfluß auf das Ganze; und die schöne Art, wie unser trefflicher Lafontaine, vorzüglich in den Familiengeschichten, das Sittliche und Religiöse mit dem Stoffe des Lebens verwebt, und den edlern Ausdruck einflicht, muß eben sowohl zur Veredlung der Sprache, als der Begriffe und des Charakters beytragen.

Ja, mit dem Fortschritte der Kultur, mit der Reinigung der Begriffe, in Absicht der gemeinsamen und der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, muß auch die Sprache in Schriften und im Umgange sich allmählig verbessern (corrigere).

Das Heilige sey uns in jeder Form ehrwürdig! Das Wort, wie der Begriff z. B. von dem, was man gut heißt, soll immer mehr auf das Sittliche — auf das, was im strengsten Sinne des Wortes gut ist — eingeschränkt werden. Schon äußert sich hin und wieder diese reinere Denk- und Redensart, vornehmlich in der Unterscheidung zwischen wohl leben und gut leben: „da hat man gut gelebt!“ — „Wohl? Es sey! Aber gut?“

Und das Sittliche, das Gute auf dem Standpunkte des Unendlichen verdient allein das schöne, bezeich-

nende Wort „göttlich.“ Ist es nicht empörend, wenn der verfeinerte Lüstling, oder der schimmernde Halbdenker über einen im Grunde bloß physischen Gegenstand, vielleicht gar über ein raffinirtes Getränke, über eine künstlich zubereitete und wohlschmeckende Speise im Tone des Entzückens ausruft: göttlich, göttlich!

Nur einer sehr edeln menschlichen Handlung und dem Schönen in der Natur mag dieses Wort, wegen der Verwandtschaft des Schönen mit dem Sittlichen und Religiösen, übertragungsweise (metaphorisch) noch beygelegt werden. Aber der Bessere wird sich wohl hüten, das Prädikat göttlich an die Reize einer Schönen zu verschwenden, weil hier, in dem gewöhnlichen Begriffe, das Physische vordringt. Seine Darstellung, sein Erzählungston in Schriften oder im Umgange, wird nie dazu dienen, die — Wollust zu schminken. Wo hingegen der Ausdruck einer schönen Seele (dieser wesentliche Bestandtheil der menschlichen und insbesondre der weiblichen Schönheit) sich zuförderst oder zugleich darstellt, und das edle weibliche Geschöpf eben selbst im Lichte des Sittlichen und Religiösen vornehmlich erscheint: da mag auch der Wohldenkende, wiewohl nur sparsam, jenes Wort einflechten; und es beleidigt dann nicht, es sagt vielmehr dem moralischen wie dem ästhetischen Sinne zu, wenn das schöne Geschöpf, das edle Mädchen u. s. w. göttlich genannt wird. Es ist immer das Eine Höhere, was dem Bessern vorschwebt.

12.

„Gott" — warum tönet dieß Wort manchem Ohre so widerlich? Der fanatische Finsterling; das Heidenthum. Was heißt christlich? Extreme! —

Der Sprachgebrauch, der zum Theile aus Begriffen entspringt, und dadurch bestimmt wird, wirket hinwieder auf dieselben zurück. Auch von dieser Seite kann die menschliche Kultur befördert oder gehemmt, recht geleitet oder mißlenket werden. Und, in Absicht des Wortverstandes selbst, hängt auch da Eins mit dem Andern zusammen.

Der edlere und bestimmtere Gebrauch des Worts „göttlich" würde beytragen, daß der ächte Begriff von Gott in der allgemeinen Denkweise um so leichter sich festsetzen könnte: der Begriff des Heiligen, des Allvollkommnen (zuförderst von der moralischen Seite) und, im schönsten menschlichen Bilde, des Vaters; eines Vaters, in dem sich mit dem besten Willen eine unbegrenzte Macht einigt, dessen Allmacht aber, so wie sein allwissender Verstand, nur im Dienste der Heiligkeit — im Dienste seines reinen und vollkommenen Willens — thätig und wirksam ist.

So oft das Wort „Gott" dem Auge begegnete, oder sein Schall an das Ohr schlüge, würde dieses freundliche und erhabene Bild dem Verstande — des gebildetern Menschen — sich darstellen. Und in eben dem Verhältnisse würde der störende Gedanke schwinden, welcher

bey der einseitigen, negativen Aufklärung so oft und gerne sich einfindet: der Gedanke an den sogenannten Gott des Pöbels aus jeder Volksklasse, des abergläubischen und zugleich unsittlichen Menschen, welcher, das Wort Gott im Munde und in der Seele einen Götzen, nur vor einem modifizirten Abbilde seiner rohen Natur, seines Charakters und seiner Handlungen kriecht, schmeichelt oder bebt; und — an den Molch (Moloch) des fanatischen Priesters, der, gegen den klaren Ausspruch des Evangeliums, die Pflichten gegen Gott von den übrigen trennt, und, indem er den wahren Gott auf gleiche Weise verkennt, seinem Abgotte den Menschen (gemordet, oder auf eine andere Weise verfolgt) zum Opfer darbringt.

Es ist das theoretisch-metaphysische Merkmal des Unendlichen, welches, nach der scholastischen Vorbereitung und Denkweise des Pfaffen oder des Fanatikers von dieser Art, in seinem Begriffe des Höchsten vordringt. Aber diese Form ist nicht leer. Den Stoff dazu nimmt seine rohe Phantasie oder sein grober, empirischer Verstand von der Erde, von der Organisation einer orientalischen Despotie; und natürlich leiht er seinem Gott eben die Eigenschaften, die ihm selbst (geschichtlich und praktisch) am meisten bekannt sind, Eifersucht auf seine Ehre, also Ehrgeiz, Habsucht Stolz, Rachsucht u. s. w. Jedoch bey einer mangelhaften Erziehung, und vermöge der Angewöhnung, kann der (theoretische) Schein des Absoluten auch den, welcher so tief nicht sank, blenden; und indem der phy-

sische Begriff von Macht und Größe hinzukommt, mag das grotesque Bild des Unendlichen in dieser Gestalt, die gewaltige Vorstellung des Herrn, des Allmächtigen u. s. w. seine ganze Seele (vermittelst der Phantasie) dergestalt erfüllen und einnehmen, daß sie — sein Gewissen hemmt oder bindet: er handelt dann nicht gewissenswidrig, aber doch gewissenslos, und, nach Maßgabe seiner äußern Macht, für die Menschheit nicht minder zerstörend *). Man denke hier an die Administration von Wöllner, an die Streiche und Mißgriffe seiner Konsorten, Hermes, Hillmer u. a. Soll man sich das Verfahren derselben mehr auf diese oder jene Weise erklären? Wenigstens haben wir daran einen Beweis, daß die fanatische Denkart sogar jetzt noch, und in einem protestantischen Lande Platz greifen konnte. Dank dem trefflichen Könige Friedrich Wilhelm III. ihr Reich ist gefallen, ihre Macht verschwunden! — Hierbey lag gewiß kein reiner Begriffe von der Gottheit zum Grunde, wenn gleich die unreine und schwankende Vorstellung, die man sich von einem Höchsten bilden mochte, noch mit mancherley individuellen Begriffen von Chri-

*) „Er meint es doch gut" sagt man, indem er den Andersdenkenden drückt, verfolgt und vielleicht gar tödtet; er glaubt noch der Gottheit einen Dienst zu thun (putat, se officium præstare Deo): ein Wort aus dem Munde des Edeln, der selbst durch die Hand des Fanatismus fiel. Es ist human, wie man sieht, und zeigt einen Blick in das Innere der menschlichen Natur.

Christus, von Glauben und Kirche vermischt war.

Wird die falsche Vorstellung von Gott noch auf alle die verschiedenen Zweige des Positiven und Willkührlichen angewandt, und hier vom Geiste des Eigennutzes, der (sinnlichen) Hoffnung und Furcht, konsequent durchgeführt; wird besonders der Rohsinn und die Gewinnsucht des ungebildeten Volks noch durch Lehre und Beyspiel unterstützt: dann sticht nicht allein das baare Heidenthum in seinen eigenthümlichen Formen unverkennbar hervor, sondern es wird auch im Allgemeinen ein Begriff von Gott herrschend, der jeden Gebildetern anecken muß. Das Wort tönt christlich; aber die Sache ist heidnisch: sofern nämlich der Name „Christus" dem, welcher mit dem Geiste der Wahrheit und Tugend so vorzüglich gesalbt war, vorzugsweise zukommt, und dann alles wahrhaft Gute an dem Prädikate des Christlichen Theil nimmt. Der Name des „Heiden," in diesem bestimmtern Sinne, kann also keinem Bessern der Vorzeit, keinem Sokrates oder Plato, zukommen. Und das Prädikat des Heidnischen, in der Denkart oder im Leben, paßt eben so wenig auf jede schönere Seele, welcher das Höhere, Göttliche, nach der angenommenen und durch Gewohnheit befestigten Weise ihrer Jugend, in diesem oder jenem Bilde erschien. Da indeß Aberglaube, verbunden mit Unsittlichkeit, in jener Zeit vorzüglich herrschte; so mag das Wort Heidenthum zur Bezeichnung derselben, wo und wann sie immer sich zei-

gen, vorzugsweise gebraucht werden. Die menschliche Natur ist immer dieselbe; und derselbe Boden bringt, unter ähnlichen Umständen, stets wieder eine ähnliche Frucht. —

Wo nun das wahre Heidenthum sogar unter christlichen Formeln erscheint, durch das Unglück der Zeiten sowohl, als durch die Schuld von Menschen, die zwar die Hülle, aber nicht den Geist des Christenthums festzuhalten vermochten: da ist die Erscheinung noch widriger und eckelhafter; da kann um so leichter der praktische Indifferentism, oder der entscheidende, theoretische Atheismus öffentlich eintreten. Auch der, welchem bey dem Worte Gott sein Herz nicht bebt, sein Gewissen keine Vorwürfe macht, dürfte hier zu einer falschen Theorie verleitet werden. Das Herz macht den Atheisten, so wie den Gleichgültigen, der mit der Religion gar nicht befaßt: aber hier kann auch der Kopf irregeführen. Man baut sich ein System, im geraden Gegensatze mit dem, was man um sich her wahrnimmt. Die Gottheit findet darin keinen Ort, keine Stelle; denn — „sie ist eine Chimäre, eine Phantom.“ Indem man sich kühn auf die leere Idee der (theoretischen oder scholastischen) Metaphysik, auf den Götzen des Pöbels und den Moloch des Pfaffen beruft, übersieht und verkennt man die ächte, die würdige Idee von der Gottheit *); eine Idee, mit welcher der

*) Wie z. B. der Verfasser des „Dictionnaire des Athées anciens et modernes,“ — Sylvain M. . . . 1 (Marechal),

Grundbegriff des Sittlichen, und, in Beziehung auf das physische Universum, mittelbar jede andere reelle Vorstellung innerlich zusammenhängt, und welcher es eben darum keineswegs am Inhalte gebricht.

Um das Bessere geltend zu machen, müßen wir wahrlich, so viel jeder an seiner Stelle vermag, das Unrecht und den Irrthum auf jeder Seite hervorziehen,

Paris, An. VIII. — Er ist auch Verfasser eines Gedichts über Gott, Le Lucrece françois, welches Brissot im J. 1781 zum erstenmale herausgab. Es hat die Aufschrift: L'homme a dit: faisons Dieu; qu'il soit a notre image! Dieu fut; et l'ouvrier adora son ouvrage. Aus dem vorhin Gesagten ergiebt sich, wie viel an dieser witzigen Bemerkung wahr, und — was seicht, unwahr und schief daran ist. Dieses Gedicht, so wie jenes größere Werk (524. S.) hängt den Schild der Philosophie aus. Welch ein ganz anderer Geist herrscht in den neuern Philosophemen der Deutschen, z. B. in den (schönen und gehaltreichen) Briefen über den Religionsindifferentismus von Dr. Niethammer, im 1ten und 2ten Stücke des Philosoph. Journ. vom J. 1796! Uebrigens legt M. seinem Atheisten schöne und große Eigenschaften bey. Es mag seyn, daß er Gott mehr mit Worten als in der That läugnet, und daß seine Theorie, wiewohl sie der Wissenschaft Abbruch thut, doch auf seine Moralität keinen nachtheiligen Einfluß äußert. Allein, mittelbar und in manchem einzelnen Zeitpunkte des Lebens behauptet der Irrthum gewiß auch bey ihm seine Natur; und wie viel kann seine Theorie schaden, wenn sie mit dem Atheismus, der aus dem Herzen hervorging, zusammentrifft! —

und die Sache überall mit ihrem Namen, wie stark und widrig er auch klingen mag, laut nennen. Wir müßen, indem wir die negative Aufklärung rügen oder ihr Wesen schildern, besonders die Seite hervorziehen, woher der erste Stoß, die erste und nicht selten vorzüglichste Veranlassung kam. Ja, um den Geist des Bessern, den Geist der ächten religiösen Aufklärung im weitern Kreise einzuführen oder zu unterstützen, scheint es nothwendig, daß man in mehr als einer Beziehung, und folglich an mehr als einem Orte darauf hinweise, wie ein Extrem das andere erzeuge, und wie natürlich diese Gefahr bisher auf dem Wege der menschlichen Kultur sich einfand. Noch birgt und erhält sich das eine Extrem nicht selten unter dem Deckmantel eines höhern Ansehens, unter der Firma des Himmels, oder — dem Szepter der Erde. Um so kühner strebt das andre empor. Es ist zum Theile selbst ein schöner Unwille, welcher hiebey sich regt, z. B. gegen den Unfug, der „im Namen Gottes" schon ausgeübt ward. Dieser Unwille lenkt nun den Verstand auf die andere Seite, wecket, schärft und belebt ihn. Daher dann eine schlimme Theorie bey einem edlern Herzen, bey einer bessern und wohl auch im hohen Grade untadelichen Praxis. Aber Leichtsinn und Frivolität stützt sich um so dreister auf diese Theorie, und spricht dieselben Gründe im Siegestone nach, indem sie das Auge immer höhnisch jenem Unfuge, jenen theils lächerlichen, theils zerstörenden Wahnbegriffen — als den einzigen, die es hier gebe — zukehrt. Wer nun diese selbst entwickelt; wer Aberglau-

ben und Pfaffenthum züchtigt, und ihre häßlichen Gestalten muthig enthüllt: der läßt dem Unglauben und dem glänzenden oder einseitigen Geschwätze des Sophisten desto weniger Raum; und indem er das Bessere in seinem Grund' und in seiner Würde darstellt, mag er glücklicher auf die Wahrheit in der Mitte hindringen, und das Eine, was die Menschheit adelt, geltend machen.

13.

„Christus" — woher dieser Mißton? Die reinere Vorstellung. Werth des Christenthums.

Auf gleiche Art könnte allmählig ein reinerer Begriff von Christus überall, wo seine Geschichte bekannt und sein Name gehört wird, sich ausbreiten. Woher kommt es, daß bey manchen, sonst kultivirtern Menschen, dieser Name so widrig tönt? Offenbar auch daher, weil ihnen dabey nicht das Göttliche und Reinmenschliche, das jedem unverdorbnen Herzen freundlich zusagt, sondern das Haupt einer Parthey, einer Sekte, und das Idol der Bigotterie, des Stumpfsinns und einer verwirrten Phantasie vorschwebt, oder gar weil sich ihnen der Gedanke an das mannigfaltige Unheil aufdringt, welches im Namen dieses Reinen und Heiligen über die Menschheit gekommen ist; der Gedanke an den Jammer, welchen theils Dummheit, theils Bosheit, gehüllt in die Decke des Eifers für seine Ehre, für seine Religion, über Tausende verbreitet hat; die Erinnerung an die Ströme von Blut, welche für so manche Lehrfor-

mel, die man unter der Firma seines Ansehens aufgestellt hatte, floßen; und die Vorstellung so vieler ungeräumten und zugleich, in ihren Folgen, höchst schädlichen Vorurtheile, Einbildungen, Statute, die sichtbar aus dem (innern) Grunde des Heidenthums stammten, die man aber äußerlich mit christlichen Floskeln verzierte, und welche nun in dem verkehrten Sinne der Menschen sich desto mehr festsetzten, da sie noch mit seinem Namen, mit seinen Aussprüchen verbrämt waren: so daß auch der Weise es öfters nicht wagen durfte, sie anzutasten; daß sie um so länger fortdauerten, und das entgegengesetzte Aeußerste, Freydenkerey und Unglauben, begünstigten. Dieß ist es, was schon öfters selbst in den Augen des schärfern Denkers und des forschenden Geschichtschreibers einen Schatten auf das Christenthum warf, und was gewiß auch (von einer und der andern Seite) zu dem bekannten, empörenden Losungsworte Voltaire's „ecrasez l'infame!“ mitgewirkt hat.

Zu läugnen, was die Geschichte so laut bezeugt, oder es fein zu umgehen, künstlich zu verstecken u. s. w., ist weder ehrlich, noch — zumal bey dem Fortschritte der Kultur — wahrhaft nützlich. Nur die schönere Blüthe, nur die bessere Frucht kann diese Auswüchse und ihren verderblichen Einfluß auf das Ganze unserm Auge entziehen, oder vielmehr bewirken, daß die Sache durch eine gerechte und humane Würdigung in ihr wahres Licht gesetzt werde.

Vermöge einer solchen Würdigung dürften auch die Vortheile, welche das Christenthum der Menschheit geleistet hat, in einem sehr schönen und glänzenden Lichte erscheinen.

Man würde vorzüglich die erste Zeit seines Ursprungs und seiner Ausbreitung in's Auge fassen, da nämlich die zwey gebildetsten Nationen des Alterthums, die Griechen und Römer, ihrem Verfalle entgegeneilten, und da besonders das moralische Verderben in so widrigen und schrecklichen Gestalten öffentlich wüthete. Es ist bekannt, was uns Meiners hierüber gesammelt, und nach seiner Art ruhig, aber treffend dargestellt hat.

Man würde das Ferment der Gährung und des Verderbens, das von außen kam, immer von dem Geiste des Christenthums und selbst von dem Anlasse, der etwa da und dort in dem Buchstaben lag, wohl unterscheiden. Und indem man einsähe, daß gerade das Edelste in seinem Mißbrauche das Verderblichste seyn müße, würde man sich desto bessere und ausgebreitetere Wirkungen für die Folgezeit, für die weitere Kultur der Menschheit, daher versprechen. Denn der Mißbrauch soll uns überall nur zum bessern Gebrauche aufmuntern; und je edler die Sache an sich ist, desto beglückender wird dann ihre Frucht seyn.

Nun müßte in eben dem Verhältnisse, wie man mittelbar oder unmittelbar mit den Urkunden des Christenthums mehr bekannt würde, auch ein edleres Bild,

eine schönere und gerechtere Vorstellung von Christus, Christenthum u. s. w. entstehen, und sich allmählig in dem Sinne aller Gebildetern festsetzen. Wenigstens würde das Wort keinem wahrhaft Kultivirten — keinem denkenden und zugleich moralisch bessern Menschen — mehr widrig auffallen, oder ihm fremd klingen, und als eine Sache, die nicht ihn (die bloß den Geistlichen) angehe, sein Inneres ganz ruhig und kalt lassen. Die empörende Idee von einem „Pfaffen- und Priestergott" müßte verschwinden. Auch das, was etwa davon mechanischer Weise, während des öftern Gesprächs oder der Lektüre aus dem Gebiete des feinern Unglaubens, sich angesetzt hätte, würde in dem Maße weichen, als man den reinen Charakter Jesu oder (was hier, dem Vorhergehenden zufolge, eben so viel heißt) Christi, und die Funken des Göttlichen, die öfters selbst aus dem Lokalen und Temporären so schön hervorleuchten, kennen lernte. Und so oft das Wort Christus, Christenthum u. dgl. das Ohr träfe, oder dem Aug' auffiele, würde sich dieser Sinn, dieses Bild des Menschlichreinen und Göttlichschönen dem Geiste darbieten.

Dabey möchte dann auf eine ächtvernünftige Weise — in Rücksicht dessen, was durch Ihn der Menschheit ward — die Idee von der „Vorsehung und von einem innern Bunde des Sohnes mit dem Vater im Himmmel" sich anschließen.

14.

Ist das Christenthum Sache des Priesters, oder — eine politische Maschine? Der Aufklärling am Ruder des Staats.

Nach dem Einflusse, den das Christenthum auf unsre Erziehung hatte, und bey dem Ansehen, das ihm auch äußerlich gebührt, nachdem es in die bürgerliche Verfassung selbst verwebt ist, scheint eine solche Ansicht desselben in der Sphäre eines größern und gebildetern Publikums, zum Behufe der höhern Kultur, und insbesondre der ächten religiösen Aufklärung, nothwendig. Nur dabey mag der Keim des Bessern, der auch für die äußern Anstalten im Innern des Christenthums liegt, nach dem Bedürfnisse der Folgezeit mehr entwickelt und angewandt werden.

Wenn derjenige, der „Macht hat," oder vom Glück auf eine höhere Stufe gestellt ward, die Religion und insbesondre das Christenthum nur als Metier des Priesters oder als Bedürfniß des Volkes (des Pöpels) ansieht; wenn er sie höchstens als ein politisches Triebrad behandelt: dann muß freylich das Mißverhältniß, zwischen der religiösen und der physischen Kultur bald überall hervorscheinen. So wie diese Denkungsart *) unter dem gebildetern Theile einer Nation herrschend wird, so mag sich die höchste Gleichgültigkeit gegen jede religiöse Verbesse-

*) Denkart geht mehr auf den Begriff, auf die Vorstellung; Denkungsart auf Begriff und Gesinnung.

rung einfinden, während zugleich das Raffinement und die Sophisterey immer kühner um sich greifen. Nun erweiset sich die intellektuelle und die verfeinernde Kultur auch in ihren Wirkungen immer mehr als — physisch.

Indeß nimmt diese Art von Bildung unvermerkt selbst bey den untern Volksklassen zu; und da hiermit auch die Gefahren der Verführung, die Reize der ausschweifenden und geschminkten Sinnlichkeit wachsen, so erscheint dann überall, wo diese Gleichgültigkeit herrscht, die Religion selbst mit der Volkskultur in auffallendem Mißverhältnisse. Jetzt wird allmählig jede bessere Pflanze, die noch im Grunde eines dunkeln, aber richtigen Gefühls, oder an einer Sitte der Alten sich festhielt, untergraben, entwurzelt und ausgetilgt. Und er, der Weltling, der bloße Politiker, der raffinirte Held des Genusses, der Wollust und des Ehrgeizes, er braucht keine Religion, er ist über jedes Bedürfniß derselben erhaben, während trotz der künstlichen Schminke, seine moralische Blöße und Dürftigkeit allenthalben hervorblickt! So schwillt denn der Strom des Verderbens stets mächtiger an; so breitet er auf allen Seiten sich aus; und es ist natürlich, wenn er dann auf jeden äußern Damm der bürgerlichen Verträge und des Anstandes, z. B. in der Ehe, durchbricht.

15.

Auch ein Blick in die schöne Vorzeit der Griechen! Höherer Werth des (reinen) Christenthums. Geist. Was bestimmt den Werth eines Buchs? (Jean Paul.)

Es ist recht, daß man uns auf „die Blüthen der griechischen und römischen Kultur" zurückweis't. Von mehr als Einer Seite, besonders in ästhetischer und mittelbar selbst in moralischer Hinsicht, ist uns dieselbe noch wichtig. Mögen ihre Blüthen, ihre schönen und edeln Früchte immer völliger auf unsern deutschen Boden verpflanzt werden! Möge besonders der Geist der Humanität, der in ihrer schönsten Epoche so lebendig wehte, bey uns mehr Eingang gewinnen! Doch die Humanität war dort noch immer durch eine Art von Nationalstolz und einseitigen Patriotismus beschränkt.

Und sollte wohl die Kultur des Ganzen auch bey uns in der Folge eben die unsittliche Richtung und denselben Ausgang nehmen? — Also mit dem Guten und Schönen des Alterthums müßen wir, so viel davon unser Sinn noch aufzufassen vermag, das Göttliche und Wohlthätige des Christenthums verbinden. Unstreitig haben wir daran ein edleres Fundament für die Bildung des Volkes, für die Kultur des Ganzen. „Es ward Institut der Menschheit:" dieß ist, wie Herder bemerkt, ein schöner und großer Vorzug. Unstreitig ist mehr Licht, in sittlicher und religiöser Hinsicht, unter einem christlichen Volke verbreitet: nicht zu geden-

ken der erhabnen Lehre von der Einheit Gottes, wodurch die moralische Denkweise mächtig unterstützt wird; denn die sinnliche Denkart fodert, wie ihr Vater — der Eigennutz, mehrere (sogenannte) Götter: für jedes Bedürfniß einen! Auch verträgt sich mit dem Begriffe von Einem, d. i. von dem wahren Gott, sehr wohl das milde Wehen der Humanität, jedes schönere Bild und Leben der Menschheit. Das Bessere der Vorzeit, an dem sogenannten Heidenthume, an den konkreten Vorstellungen schöner Seelen u. s. w., wird also keineswegs verkannt. —

Scheint noch an manchen Orten das wahre Heidenthum, selbst unter christlichen Formeln, unläugbar hervor; so dürfen wir doch selbst da manche bessere Begriffe bey Einzelnen unter dem Volke nicht verkennen. Und, wie gesagt, wir haben ein Fundament, ein heiliges Buch und ein festes Institut; ein Buch, in welchem ein Schatz des Wahren und Guten niedergelegt ist, und das uns keine Politik und kein Obskurantismus entreißen darf (oder kann). Je mehr, je reiner und völliger man dieses entwickelt und anwendet; desto sicherer wird die Kultur des Ganzen fortgehen. Auf diese reinere Entwickelung des Göttlichen sey unser Augenmerk vorzüglich gerichtet! Denn auch darauf ist unsre Hoffnung des Bessern, nach der gegenwärtigen Anlage und im großen Zusammenhange, vorzüglich gegründet.

Wenn vorhin, besonders in der finstern Epoche des Mittelalters, die Menschheit selbst im Schooße des

Christenthums (oder vielmehr, trotz dem, was von dessen Geiste, bey dem Besitze der Urkunden desselben, hin und wieder noch wehte) so tief sank: was möchte wohl ohne diese Hülfe aus ihr geworden seyn? Und würde sie ohne diese Hülfe, ja, ohne den Beystand, welcher ihr noch im Gefolge des Christenthums blieb, (z. B. von den alten Klassikern, in Klöstern), auch nur so bald sich wieder erheben, und den gegenwärtigen Grad von Ausbildung erlangt haben? — Indem das Christenthum auf die große Masse einer Nation wirkt, hat es selbst auf den Ideengang der einzelnen gebildetern Köpfe, auf die Philosophie und deren Schicksale, Einfluß. Wenn diese, als wahre Philosophie, den Sinn für jenes mehr öffnet und schärft; so wird sie hinwieder dadurch unterstützt. Was im Ganzen überwiegt, das entscheidet! Sammelt sich im Schooße der Nation eine überwiegende Masse des sittlichen Giftes; dann vermag auch der Weise nur wenig. Er fällt eher, eine Beute, ein trauriges Opfer des Partheyhasses; und die Sophistik, im Bunde mit dem Laster, triumphiert! (Man denke hier an einige Edlere von der Girondeparthey, z. B. an Roland (und seine treffliche Gattin). —

Schon auf die Erziehung fließt das Christenthum ein. Der philosophirende Kopf in einem christlichen Lande erhielt daher, wenn seine frühere Bildung nicht ganz unglücklich war, schon einige Erweckung; er brachte schon leitende Winke und einzelne Funken des Wahren zur Philosophie mit. Denn wird diese gleich

überall, wo sie wirklich eintritt, aus dem Innern entwickelt und auf Selbstthätigkeit gegründet; so kommt sie doch, nach den Gesetzen der menschlichen Kultur, nicht ohne Anlaß und Erweckung von außen zu Stande. Und je günstiger der Anlaß, je harmonischer die Einwirkung ist; desto besser wird das Philosophem (die Philosophie in der Form des Endlichen) ausfallen. Es ist Thatsache: wo das reinere Christenthum blüht, da gedeiht auch vorzüglich die Philosophie.

Es giebt eine Ansicht des Positiven, welche das Christenthum, sofern es Institut der Menschheit ward, in einem neuen und schönen Lichte darstellt. Unter den Staubwolken der Streitenden im äußern Gebiete der Philosophie wird die göttliche Perle nur zu oft verhüllt oder gar verschüttet; und im Strome dieser stets wechselnden Formen, Systeme u. s. w. scheint die Wahrheit selbst zu entfliehen. Wo zeigt sich hier ein Wahres, das bliebe, das anerkannt wäre, und das nun, indem ein bestimmter und geltender Begriff es festhielte, auf die Kultur des Ganzen wohlthätig (wie eine Kraft aus höherm Lande) einwirken könnte? Ja, im Vergleiche mit jenen flüchtigen Formen der Zeit erscheint uns eine Wahrheit, die als solche festgesetzt (posita, positiva) ist, und die nun unter der Leitung der Providenz göttliche Sanktion erlangt hat, als eine ausgezeichnete Wohlthat des Himmels. Offenbar waltet auch im Lande der Wissenschaft bald Luxus, bald Mode; offenbar findet hier, im literarischen Felde (wie dort im politischen) die Reaktion statt. Und sind wohl diese neuen, stets

wechselnden Systeme und Formen Früchte des schönen Fortstrebens nach dem Vollkommnern? Sey es, daß dieser reine Trieb da und dort zu jenem Wechsel beytrage: öfters ist das neue System doch nur die Geburt menschlicher Begränztheit, oder gar — das Kind der Leidenschaft. Unverkennbar ist es die letztere, welche das Gute, was da war, verkennt, und im angeblichen Fortstreben nach dem Höhern selbst das Goldkorn der Wahrheit, was uns der Fleiß würdiger und feiner Denker gewann, mit Füßen tritt, oder in einen neuen, scholastischen Wortnebel dergestalt birgt, daß kein menschliches Auge es weiter herausfinden kann. Wer sieht da nicht baare Inhumanität gegen würdige Vorfahren, ein praktisches Verkennen ihrer Verdienste, und selbst Undankbarkeit gegen die höhere Providenz?

Wirft nun eine schöne, religiösgestimmte Seele, wirft der ruhige und wahrheitsliebende Denker auf diese Erscheinungen im Felde der Wissenschaft einen schärfern Blick: wie ehrwürdig, wie theuer muß ihm dann das Christenthum, als eine positive Anstalt und mit jenem Gepräge der Göttlichkeit, vorkommen! Und dürfen wir uns wundern, wenn er, den Kontrast zwischen einer bleibenden Wahrheit und einer verschwindenden Form im Auge, mit Innigkeit ausruft: „Ja, wohl, die Meinungen und Systeme der Menschen vergehen, aber die Wahrheit des Herrn bleibt ewig!“ — Wir sehen wohl den Abweg, auf welchen eben diese Ansicht ihn leiten könnte, wenn er sie einsei-

tig verfolgen, und das Menschliche nur in dieser Beschränktheit erblicken wollte: aber unverkennbar ist uns zugleich das Wahre an dieser Ansicht.

Einer schönen, moralisch oder religiös gebildeten Seele (dem wahren Christen) erscheint nun die positive Lehre in ihrer innigen Verbindung mit dem Aeußern oder Historischen: und auch dieses ist für sie auf eine besondre Art erweckend, belebend! — Der wahre Christ hat offenen Sinn für die Wahrheit, im regen Gefühle seiner Abhängigkeit vom Unendlichen, und seiner schönen, höhern Verbindung mit jedem, der das Bild der Gottheit an sich trägt. Würdige, wahrhaft gebildete Menschen sind Organe der Wahrheit, der Gottheit. Daher eine moralisch begründete Rücksicht auf die Autorität (also vor Allem auf das Ansehen eines Höhern, Göttlichen); eine Rücksicht, die sich vom blinden Glauben und der einseitigen Denkerey gleich weit entfernt. Eben dadurch erhebt sich der Mensch zur ächten Selbstthätigkeit, und in wiefern der Geist der Wahrheit nur Einer ist, lösen sich in ihm Christenthum und Philosophie praktisch in Eins auf.

Wird also das Christenthum nicht ohne weiters verschmäht, als ein Kind der Unmündigkeit des Menschengeschlechts verachtet, oder gar als ein mächtiges Hinderniß der höhern Ausbildung desselben gehaßt und verworfen; wird es vielmehr auf eine schöne, humane Weise gewürdigt, so daß man seine Urkunden immer bes-

ser

ser *) versteht, erklärt und anwendet: dann wird auch die Philosophie im Kreise der Menschen ein größeres Terrain gewinnen, und die Kultur, so wie die Aufklärung überhaupt, in höherm Grad' und in weiterm Umfange blühen.

Die Philosophie, d. i. die Versuche denkender Köpfe in ihrem Gebiete, werden dann weniger in Sophisterey ausarten. Und eine Klasse von Menschen, die schon in den schönen Zeiten der Griechen und Römer der Philosophie sowohl als der Kultur der Menschheit sehr schadeten, und die zum Theil auch in unserer Zeit, nach dem Ausbruche der großen Revolution, eine so schreckliche Rolle spielten: die Sophisten können nimmermehr in dieser Menge entstehen, und mit solcher Kraft wirken, wenn das ächte Christenthum im Größern wirkt. Sophistik heißt das wuchernde Unkraut, welches den guten Samen der Philosophie erdrückt! —

Steht auch unsere Kultur, von der ästhetischen Seite hinter der griechischen und römischen zurück; so hat sie doch, besonders als Philosophie, in jedem gebildetern Theile unseres deutschen Vaterlandes, in religiöser und sittlicher Hinsicht einen Vorsprung.

*) Philologisch und besonders, in Rücksicht auf das Eine Göttliche, moralisch! Diese Einsicht, Erklärung u. s. w. fodert etwas mehr als bloßen Kopf oder gelehrte Kenntnisse. Um den Geist eines Edeln zu fassen, muß man wenigstens schon auf dem Wege seyn, selbst ein edler Mensch zu werden.

Und dieser Gehalt kann und soll allmählig auch in populäre Schriften, selbst in die Produkte der schönen Literatur, übergehen. Von Seite des moralischen Begriffs, in seiner reinern Gestalt und in seinem ganzen Umfange können uns die Meisterwerke der Alten keine vollgültigen Muster seyn; und es ist der Stoff nicht die Form, was den Werth eines Buches vorzüglich bestimmt. Griechische Schönheit, Simplicität, oder (nach dem vorherrschenden Geschmacke einiger Neuern) logische Ordnung, Witz und feines Raisonnement sind wohl schätzbar: aber es giebt wahrlich noch etwas Edleres! Ist von „Geist," z. B. von einer geistreichen Schrift, von einem Menschen, der Geist hat u. s. w. die Rede; so dürfte auch davon die höhere Bedeutung allmählig siegen: die Form unserer westlichen Nachbarn, nach dem Begriffe, der zumal vorhin unter selbigen herrschte, scheint bey allem Glanz oder „Geschmacke" für diese Bedeutung nicht zureichend. Aber wohl verträgt sich auch der reichere Stoff mit der ästherischen Form *).

*) Man vergleiche „Ueber Jean Paul" (von Fr. v. Oertel) im N. T. Merk. 1798. H. 10. S. 174—178. Wohl ist es schwer, über einen — so excentrischen oder außerordentlichen? — Schriftsteller ein gerechtes Urtheil zu fällen. Ein Recensent in der N. A. D. Bibl. nannte ihn vor kurzem einen „humoristischen Kometen." Wo indeß eine Masse der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit selbst in den sprühenden Funken des Witzes hervorscheint, und, vereint mit Scharfsinn, mit dem lebendigen Gefühle und dem rei-

16.

Erziehung: wie eröffnet sie eine schönere Aussicht? — Einfluß der französischen Revolution; Reformation. Geist der Erziehung; praktische Weisheit; kritische Philosophie.

Ein Hauptpunkt, worauf unsre Hoffnung des Bessern beruht, ist die Erziehung, und insbesondre die öffentliche Erziehung: eine zweckmäßige Einrichtung der Schulen, im Verhältniß und in Harmonie mit dem Bedürfnisse der Zeit; und zwar nicht nur derjenigen Schu-

nern sittlichen Takt', immer wiederum (mehr oder weniger nahe) dem Einen Höhern dient: da fühlt man sich gedrungen, den Gelehrten zu bewundern, und den Menschen hochzuachten und zu lieben, so wie man den schönen Schriftsteller, trotz aller ästhetischen und logischen Heterodoxien, mit ausgezeichnetem Beyfalle lesen muß. Aber leicht dürfte sich die Frage hinzudrängen: was ein solcher Mann noch wirken könnte, wenn er mit seinen Gaben, der Originalität unbeschadet, die klassische Korrektheit verbinden, und wohl auch hin und wieder (im Einzelnen) noch mehr Rücksicht auf das zartere sittliche Gefühl und den feinen Geschmack nehmen wollte? Doch von einem Schriftsteller, der schon viel geleistet hat, können wir auch in dieser Hinsicht mehr noch erwarten. Dadurch mögen dann die großen praktischen Ideen, die so lebendig in seinen Darstellungen weben, zum Besten der höhern Kultur noch gewinnen. Und muß eine so reine und kräftige Darstellung des Sittlichen — wohl auch sichtbar nach dem Prinzip der neuern Philosophie — im Gewande des Schönen und Populären, nicht selbst auf die Wissenschaft wohlthätig zurückwirken?

len, welche dem gelehrten Stande vorzüglich gewidmet sind, sondern auch der Bürgerschulen, Kadetenschulen, Kaufmannsschulen u. s. w. Mögen deren immer mehrere entstehen, und möge jede von dem wohlthätigen Genius der ächten und vollkommnern Aufklärung beseelt werden! Wer die Militärschule des verehrungswürdigen Pfeffel's in Kolmar besucht hat, der weiß, welch eine edle Tendenz hier das Ganze belebte. Gewiß ging daraus mancher edlere Jüngling hervor, der an seinem Orte dem Unglauben, so wie dem Aberglauben muthig widerstand. Wer wünschte nicht, daß auch dieses Institut in dem Morgenschimmer einer bessern Zeit wieder auflebte? In unserm deutschen Vaterlande er schien uns zeither auch von dieser Seite so mancher liebliche Funke des Bessern. Und wenn neuerlich das Licht der Aufklärung in einem ansehnlichen Königreiche des Nordens, nach einem düstern oder unglücklichen Zwischenraume, reicher und glänzender als jemals hervorging, und besonders über das Erziehungswesen seinen milden Schimmer verbreitete: so erhob sich erst kürzlich auch im Süden ein freundlicher Stern, vornehmlich für die Schulen; und schon verbürgt uns ein schöner und fruchtbarer Anfang die Aussicht in eine glücklichere Zukunft. Ein würdiges und für jeden deutschen Patrioten, für jeden Freund der Menschheit und des Vaterlands erfreuendes Seitenstück!

In der langen und stürmischen Nacht einer unglücklichen Revolution ward so manche That, so manches Ungeheuer ausgebrütet, das wohl auch der einseitigen

Kultur und der negativen Aufklärung sein Daseyn verdankte. Eben daher nahm besonders der feinere Obskurantismus Stoff zu den Lästerungen und Blendwerken, womit er dem großen Zwecke der Vervollkommnung sich widersetzte. Allein wenn es ihm auch gelang, denselben hier und da zu hemmen: im Ganzen vermochte er doch nur wenig dagegen. Gerade durch die französische Revolution wurde allen Guten und Verständigen das Bedürfniß der Verbesserung (Reformation) recht fühlbar. Und indem man die Aufklärung hier beschränkte, wurde sie dort um so mächtiger befördert. Ja noch regt sich der wohlthätige Genius der Verbesserung in vielen Theilen unsers deutschen Vaterlandes, selbst in mehrern kleinen und weniger geachteten Gegenden desselben. Die National-Zeitung der Deutschen — eine Zeitschrift, welche der fortschreitenden Ausbildung und Veredlung der Menschheit so vorzüglich gewidmet ist! — hat uns sprechende Data hierüber seit 1796 geliefert; und dieselbe ist es werth, daß man jeden biedern Deutschen darauf verweise. Auch im Intel. Bl. der Allg. Lit. Zeit., J. 1800. Num. 110. wird von einer neuen, sehr merkwürdigen Erziehungsanstalt Nachricht gegeben, und darin, nach einer detaillirenden Anzeige des Ganzen, gesagt: „Ganz vorzüglich nimmt der würdige Vorsteher des Instituts (Hr. Hundeiker zu Grossen-Lafferde bey Braunschweig) auf sittliche und religiöse Bildung Rücksicht;“ denn eben diese „hält er für das Wesentlichste der Erziehung.“

Wahrlich, es thut wohl, die Strahlen der Hoffnung in Bezug auf das Eine, was die Meschheit adelt und beglückt, zu sammeln. Wenn das Auge noch da und dort zerstörende Mißbräuche oder Gewaltthaten wahrnimmt, und, beleidigt durch den Anblick des sittlichen und physischen Verderbens, niedersinkt; so hebt ein Blick auf solche lichtere Stellen im großen Gemählde der Menschheit unsern Muth wieder. Man findet seinen Glauben an dieselbe belebt, gestärket, und sich zum rüstigen Mitarbeiten an seiner Stelle ermuntert.

Uebrigens ist es praktische Weisheit, was in einer Erziehungsanstalt, wenn sie ist, was sie seyn soll, vorzüglich wirkt. Und diese Weisheit kann auch da Statt finden, wo es, in wissenschaftlicher Hinsicht, noch an dem Grundbegriffe der Sittlichkeit fehlt. Im Bunde mit einem reinern Gefühl und in der Anwendung auf die mancherley Zweige des Lebens kann demnoch der ächte, höhere Geist wirken. Der Sinn des Erziehers ist dann besser als sein Ausdruck, und reiner als sein Begriff. Und der Zögling, der seinen Geist fasset, nimmt auch nur diesen Sinn auf. Wenn z. B. jener eine höhere, moralische Glückseligkeit als Beweggrund der Tugend vorstellt, so huldiget der edlere Zögling dem Guten als solchen, oder was hier Eines ist, der Tugend; und fällt sein Blick auf die Glückseligkeit, so kommt diese nur auf dem Standpunkte der Reflexion und nur als Folge hinzu. Sey es, daß er davon kein deutliches Bewußtseyn habe: im reinern Gefühle wird ihm (praktisch) diese Ansicht gegeben. Jede schöne oder

gute Seele wird von der Achtung für das sittlich Schöne oder Gute belebt. Und es sind nicht einzelne Worte oder Begriffe, es ist der ganze Vortrag, und besonders das Beyspiel des Erziehers (so wie die Tendenz der ganzen Anstalt), was dem würdigen Zöglinge diesen bessern Sinn eingiebt, was selbst bey Worten, die zum Theile an sich bloß der sinnlichen Denkweise zusagen, sein Inneres so stimmt, daß ihm dabey in Hinsicht auf seine Pflicht nur das Moralische als solches vorschwebt. So möchte ich mir den Geist, welcher das Institut des verdienstvollen Salzmann *) belebt, erklären. Darin hat sich ohne Zweifel schon mancher Jüngling gebildet, den jener Dämon der negativen und in ihren Folgen so verderblichen Aufklärung nicht zu blenden vermochte. Indeß würde das Gute doch gewiß, zumal für die folgende Zeit, noch mehr gesichert, wenn der reinere Begriff sich mit der verständigen Empirie verbände; und ich denke, ein Werk wie die Familie Werthheim (von Herrn Heusinger) dürfte besonders von dieser Seite auf den Gang der Erziehung wohlthätig einwirken: ein Werk, das, wenn es auch da und dort eine Spur von Individualität oder menschlicher

*) Man sehe im N. Teutsch. Merk. J. 1798. St. 8. S. 360. Ueber das Salzmannische Erziehungsinstitut zu Schnepfenthal: „die Aussage eines Augenzeugen, der selbst kein Teutscher, doch alle Kultur des Teutschen mit dem reinen, offenen Wahrheitssinn eines Dänen verbindet," sagt Böttiger, der würdige Mitherausgeber des T. M.

Beschränktheit verräth, doch ungemein vieles Gute und Vorzügliche enthält.

Wohl verträgt sich das Reine mit dem Empirischen, und dieses mit jenem. Jedes an seinem Orte, und das letztere in der gehörigen, unterordnenden Verbindung mit dem erstern! Auch die Arbeiten des Herrn Prof. Weiller (zu München) im Felde der Erziehungswissenschaft verdienen hier, wie mir däucht, eine auszeichnende Erwähnung. Und wenn Niemeyer's „Grundsätze der Erziehung" sich vornehmlich durch eine reiche Fülle von Erfahrung, durch treffliche Bemerkungen und gesunde, richtige Blicke in's wirkliche Leben empfehlen; so dürfen wir auch bey dem, was noch hin und wieder in Ansehung des sittlichen Grundbegriffs zu wünschen seyn dürfte, den Geist des Guten, welcher das ganze Werk praktisch belebt und durchathmet, nicht verkennen. Leicht mag der nüchterne Sinn des prüfenden Wahrheitsfreundes da und dort etwas ändern, hinzudenken oder anders stellen. Ja die schnelle und starke Verbreitung dieses Buchs unterstützt und belebet selbst unsre Aussicht des Bessern, unsre Hoffnung der höhern Kultur. Genug, wenn jeder in dem Theile, wozu er sich berufen fühlt, alles Wahre und Brauchbare, wo es immer herkomme, dankbar aufnimmt, und, indem er es selbstthätig gebraucht, auf dem rechten Pfade fortschreitet!

Mit dieser Ansicht von dem neuern Zustande des Erziehungswesens in Deutschland bildet, wie es scheint,

die „berühmte Kabinetsordre an eine berühmte Akademie der Wissenschaften" keinen geringen Kontrast, wenn es z. B. heißt: „sie (die Akademie) möge die verschiedenen Systeme der sittlichen und gelehrten Erziehung von den unbestimmten und irrigen Grundsätzen reinigen, welche die Phantasie einiger exaltirten Pädagogen eingeführt hat." Es ist nicht zu läugnen, daß hin und wieder, vornehmlich in der bekannten Epoche nach Basedow, der gehörige und nothwendige Ernst der Schule sich in — Spielerey verlor. Die vorhergehende Rohheit und der Scholasticismus, selbst in Gymnasien, z. B. das Getriebe mit dem bloßen oder geistlosen und übertriebenen Auswendiglernen, mit den sogenannten rhetorischen Figuren u. s. w. veranlaßten dieß andre Extrem. Und getrieben durch die vorige Ascese oder die sogenannte Mönchsmoral, stellte man (wiewohl nicht ohne Einfluß von außen) auch in Deutschland hier und da einen Begriff von Sittlichkeit auf, der besonders die negative Aufklärung im Gebiete der Religion, den Unglauben und mittelbarer Weise selbst den Verfall der Sitten nicht wenig beförderte, oder — um ein milderes und wohl auch gerechteres Wort zu gebrauchen — begünstigte. „Die ganze Philosophie und Theologie, sagt ein Kenner *), wurde immer mehr bloß empirisch, bloße Naturwissen-

*) Dr. Stäudlin, in der von ihm und Dr. Schleusner herausgegebenen Göttingischen Bibliothek u. s. w. B. 1. S. 835.

schaft — ein Uebel, das uns vornehmlich aus Frankreich zukam; so stellte man auch die Tugend immer mehr bloß als Klugheit, als eine geschickte Wahl der Mittel zu sinnlichen Zwecken, als eine Geschicklichkeit in der Beförderung unserer Glückseligkeit, als eine weise (klug) berechnete Befriedigung unserer Selbstliebe, die Sünde aber als bloßen Unverstand und Irrthum, als Thorheit und Ungeschicklichkeit in der Erreichung seiner Zwecke vor. Da konnten Laster leicht durch Tugenden ersetzt werden. Da wurde jede Handlung in ihre natürliche Ursachen psychologisch und physisch aufgelöst. Da galt Verstand, Witz und Scharfsinn Alles und Tugend nichts. Der Freyheit wurde nur nebenher zuweilen gedacht. Die kritische Philosophie hat uns, gottlob! wieder auf den rechten Weg geholfen. Sie hat der Moral ihr eigenes Gebiet wieder vindicirt; sie hat bey vielen die reinen moralischen Seiten der Lehre Jesu, die in eine Art von Verachtung gesunken waren, wieder in Ansehen gebracht" Sichtbar hatte jene Sophistik an mehr als Einem Orte auch in die Erziehung Einfluß; und gewiß wird diese noch besser gedeihen, wenn das Wahre und vorzüglich Wichtige der kritischen Philosophie — das Gold, von den Schlacken gereinigt, und von so manchem Mißbrauche gesondert — noch von Mehrern anerkannt, und eben so neidlos als harmonisch mit allem Andern, das irgend eine wahre oder brauchbare Seite darbietet, angewandt wird.

Indeß soll man auch das Wahre jener neuern Erziehungsgrundsätze, in sofern sie bloß dem Scholasticismus und dem Uebertriebenen der Ascese und des Schulernstes sich entgegensetzten, nicht übersehen. Man soll nicht vergessen, wie im Leben des Menschen die praktische Tendenz eine irrige Theorie beschränken könne, und besonders, daß der deutsche Genius schon, bevor die Kantische Philosophie erschien, an mehrern Orten und in mehr als Einer Hinsicht schöne Früchte der Kultur und Aufklärung hervorgebracht hatte. Der deutsche Ernst gesellte sich glücklich zur bessern Tendenz im Handeln. Hr. O. C. R. Böttiger sagt am a. O. noch von dem edeln Dänen *): „er stimme gewiß auch als Ausländer in die Bemerkung eines edeln, großen, deutschen Mannes ein, der unsre Erziehungsanstalten und Universitäten fast die einzigen Institute nennt, die jedes Ausland mit Recht ehrt. (Briefe zur Beförderung der Humanität, Th. V. S. 107.)“ Es versteht sich, daß hier von der Mehrheit die Rede ist, und daß auch dabey unser Motto: immer vorwärts zum Bessern, Vollkommnern! noch für jedes Einzelne gilt **).

*) Wem, der seine Reisen kennt, und Einiges von ihm las, fiele hier nicht Baggesen ein?

**) Man vergleiche „Ueber die Universitäten in Deutschland“ u. s. w. Berlin, in der Vossisch. Buchhandlung 1798.

17.

Aufklärung der Geistlichkeit in Deutschland. Parallele zwischen dem französischen und deutschen Klerus.

Was unsre Hoffnung, daß die Kultur bey uns sicherer auf ihrem Wege fortgehen werde, noch besonders unterstützt, ist der merkwürdige Umstand, daß in Deutschland so viele Glieder des geistlichen Standes mit den gebildetern Klassen des weltlichen in der Aufklärung fortschritten, und nicht bloß in der Religionswissenschaft, sondern auch in andern Zweigen der wissenschaftlichen Bildung, besonders in der Philosophie und selbst in der schönen Literatur sich rühmlich auszeichneten.

Geistliche waren es, welche die religiöse Aufklärung vorzüglich beförderten. Daß natürlicher Weise auch Geistliche derselben sich vorzüglich widersetzten, thut dieser Behauptung keinen Eintrag. In Beziehung auf den einen Theil unseres deutschen Vaterlandes ist sie unläugbar; und es ließen sich auch von dem andern schon viele Beyspiele dafür anführen: so manche dunkle Punkte es noch da und dort geben mag. Und findet sich gar noch auf dieser oder jener Seite ein Ländchen, über dem der Obskurantismus seinen bleyern Scepter ausstreckt, oder sonst eine dichte Finsterniß waltet, indem etwa nur hin und wieder ein Lämpchen hervorscheint; so kommt dasselbe hier, wo vom Ganzen die Rede ist, nicht in Betrachtung. Vielleicht ist auch dort schon mehr Licht vorhanden, als der entferntere Zuschauer

denkt; und hat der göttliche Funke nur einmal gezündet, so breitet sich das Licht, vermöge seiner Verwandtschaft mit der Natur des menschlichen Geistes, weiter aus. Einer theilt es dem andern mit; man hält fest, was man mühsam errang; ein gutes Buch, das zumal mit andern bekannt macht, wirkt zuweilen unter der Leitung eines günstigen Zufalls weit umher: selbst die eigenthümliche Verfassung unsers deutschen Vaterlandes begünstigt diesen Fortschritt der Aufklärung. Was in dem einen Lande unterdrückt wird, kommt in dem andern empor, und wirket dann wohlthätig auf jenes zurück. Der Schade, den wohl auch zuweilen ein blendender Irrwisch, der im Stillen schleicht, anrichtet, kann das Bessere, was da ist und auf diesem schönen Wege der Vorsehung gedeiht, nicht aufheben. Solche Irrwische schleichen und schaden gerade da am meisten, was man das Bessere unterdrückt.

Aechte religiöse Aufklärung wurde in Deutschland vornehmlich selbst durch Geistliche, d. i., durch gelehrte und denkende Männer dieses Standes, verbreitet. Indem sie das Reine und Allgemeingültige des Christenthums hervorzogen, machten sie dieß jedem unverdorbenen Herzen annehmlich; und indem sie das Ewiggültige von dem Lokalen und Temporären trennten, fielen die Einwürfe von selbst, welche man, besonders in Frankreich und England, gerade darauf gebaut hatte. Nun konnte die Weisheit auch dem letztern eine schöne Deutung geben, oder auf eine humane Weise davon Gebrauch machen. Wenn

auch manches Menschliche, d. i. manches Einseitige und Uebertriebene mitunter lief; so wird doch niemand, der billig urtheilt und die Sache kennt, läugnen, daß vorzüglich die Exegese der Deutschen dem Christenthume sehr große Dienste geleistet hat. Und findet sich gleichwohl mancher feinere Witzling, mancher kühne und gewandtere Raisonneur, der die Gründe jener englischen und französischen Deisten im Siegestone nachspricht, oder die Stimme des Indifferentismus, der Freygeisterey und des Unglaubens laut erhebt; so muß, bey einem geraden Anblick der Sache, uns nur der Gedanke sich darbieten: wohin es wohl ohne diesen Widerstand gekommen seyn würde? Dann tritt die ermunternde Vorstellung hinzu: daß wir nun desto eher den leichtfertigen Schwätzer beschämen, und den Lauf des feinern Unglaubens aufhalten können!

Wie die Exegese, so hat auch die Philosophie schon gute Dienste gethan. Die Philosophie kommt natürlich und (von Einer Seite) nothwendig hinzu. Nur von Seite der logischen Form und der allgemeinen Denkgesetze liegt sie schon jeder Wissenschaft zum Grunde. Aber was dann hinzukommt, ist ihr wichtigster Inhalt: der sittliche Stoff *)! Man weiß, wie viel Unheil eine scholastische Metaphysik im Gebiete der Religion anrichtete. Späterhin erzeugte das Wah-

*) Dem Zweckbegriffe nach geht die Wissenschaft von dem Einen, was gut ist, immer voran.

re und treffende an den schärfern Bestimmungen der Leibnizisch = Wolffischen Philosophie, im Bunde mit Geschmack und Gelehrsamkeit, manche schönere Frucht: es wirkte glücklich, selbst in der Form der Popularphilosophie und des gesunden Verstandes, wo es nämlich in jenem Bunde sich einfand, und mit einem wohlgesinnten Herzen zusammentraf. Diesen Früchten tritt eine noch reinere und gründlichere Philosophie keineswegs zu nahe. Am rechten Orte gebraucht, bescheiden und einstimmig mit allem Wahren und Guten, was da ist, mag sie auch hierin zu einer höhern Stufe der Kultur führen. Wenn die Sache an sich wahr und wichtig ist, so kann und soll der Mißbrauch überall den guten Gebrauch nicht aufheben; denn nur bey Nebendingen soll die Sache mit dem überwiegenden Mißbrauch aufhören und verschwinden. Aber der größte und, in seinen Folgen, verderblichste Mißbrauch kann dem, was absolut oder Hauptsache ist, keinen Abbruch thun: er zeigt nur, in dem Auge des unterscheidenden Denkers, um so heller ihren großen, innern Werth und, wie im Prospekte, die herrlichen Früchte, welche daraus bey einem bessern Gebrauche hervorgehen müßen. Urtheilen wir billig, so ward uns von diesem Baume auch schon mehr als eine köstliche Frucht geboten. Das Bessere mag auch da in der Folge noch kommen, wann der Partheygeist, auf jeder Seite, der ruhigen Weisheit Platz machen wird. Alles Menschliche ist unvollkommen, und — vervollkommlich. Aber indem man vervollkommnet, soll das Edle und Große, was da ist (wenn es gleich

dieses Gepräge der Menschheit offenbar an sich trägt) nicht verkannt werden.

Das eben Gesagte trifft überall keinen nüchternen und prüfenden Freund des Wahren. Und es giebt der Männer in Deutschland, welche den Geist, nicht bloß den Buchstaben der kritischen Philosophie aufgefaßt haben, und zwar in mehr als einem Theile unsers großen Vaterlandes. Ueberall, wo dieser Geist wirklich, und dann im Bunde mit der Tendenz zum Bessern wirkt, zeigt er eine fröhliche Erscheinung. Von den theologischen Vorlesungen an einer berühmten katholischen Universität, wo gegenwärtig diese Philosophie vornehmlich blüht, ward vor kurzem gesagt: „Form und Inhalt sind „im hohen Grade dazu geschickt, junge Leute zu we„cken, und zur Bildung brauchbarer Volkslehrer und „würdiger Geistlicher — nach dem Bedürfnisse der Ge„genwart, und zum Behufe des Bessern in der Folge„zeit — beyzutragen. Theologie und Philoso„phie gehen da immer schwesterlich (so weit das Ob„jekt und die Umstände es erlauben) Hand in Hand; „es wird da recht anschaulich, daß die Philosophie nicht „bloß einen formellen Inhalt habe, nicht bloß als „Magd — als syllogistische Schwätzerin — der Theo„logie dienen müße, sondern daß sie auch eine reelle, „für jeden Menschen gültige Wissenschaft sey; daß je„ner formelle Theil ohne den reellen nur der Sophiste„rey und dem geistlähmenden Scholasticismus dienen „könne, und daß folglich eben dieser reelle Bestandtheil „der Philosophie dem Theologen so unentbehrlich als je„

„dem

„dem andern denkenden Menschen seyn müße *).“ Und von einem neuen Hirtenbriefe (des Fürstbischoffs zu Breslau, Joseph Christian) sagt der Recensent desselben in der Allg. Lit. Zeit. J. 1800. No. 228.: „Auch die hartnäckigsten Gegner des geistlichen Standes, zumal des höhern, in der katholischen Kirche, müßten schweigen, wenn öfters solche Hirtenbriefe die Stelle aller Apologien verträten. Nicht eine schale Jeremiade über die böse Welt und den Verfall der Religion, die sich etwa ein Bischof zusammenschreiben ließ, sieht man hier, sondern eine kräftige Anstalt, Sitten und Religion emporzubringen, ein Mittel, die Achtung der Welt zu verdienen. Ueberzeugt von der Pflicht, die religiöse Erziehung auf eine dem Fortschritte der Wissenschaften angemessene Weise zu betreiben, fodert hier ein weiser und guter Fürstbischof seinen Diöcesanklerus auf“ u. s. w. Nach Anzeige der Art und Weise, wie er insbesondre die guten Köpfe zur Verfertigung eines Lehrbuchs und eines praktischen Handbuchs der Katechetik (nach der sokratischen Katechisirart, statt der Felbiger'schen) auffoderte, heißt es weiter: „Dabey weiset der erhabne Fürstbischof die Punkte an, auf welche bey der Ausarbeitung vornehmlich gesehen werden müße. Auf reine Sittlichkeit soll durchaus Rücksicht genommen, Legalität von Moralität genau unterschieden werden. Glückseligkeit darf man nur als Folge guter Handlungen,

*) Aus dem N. T. Merk. J. 1800. H. 5. S. 72.

„aber nicht als obersten (eigentlichen) Zweck vorstel-
„len. Beweise vom Daseyn Gottes sollen aus
„dem Sittengesetze, dem moralischen Bedürfnisse
„und." (zur Belebung des sittlichen Gefühls, zur Stär-
kung der moralischen Ueberzeugung, und selbst zur We-
ckung oder Vorbereitung derselben) „aus der Schö-
„pfung hergeleitet, und auf das Wesentliche des Chri-
„stenthums, das Praktische, soll stets hingewiesen
„werden. Wer freut sich nicht des Bestrebens von Sei-
„te eines katholischen Bischofs, die düstern Winkel der
„Katechismusschulen mit dem wohlthätigen Strahle der
„nämlichen Philosophie zu beleuchten, die man ander-
„wärts von Universitäten zu verbannen suchte? *)."

Und wer denkt hierbey nicht an den edeln und gro-
ßen Franz Ludwig (Fürstbischof zu Würzburg und
Bamberg), an das, was er, der Unvergeßliche, für
die Kultur seines Landes, für religiöse Aufklärung und
insbesondre für die Veredlung des Klerus gethan hat?

*) Man vergleiche das schöne und reichhaltige Werk „Chri-
stenlehrbuch für katholische Seelsorger, Ka-
techeten und Lehrer" (von Hrn. Prof. Socher)
München, bey Lentner, 1795, und: „Wozu sind
Geistliche da?" von Hrn. Fingerlos, Priester-
haus-Regenten zu Salzburg (1800). Ein merkwürdiges
Buch, auch in Rücksicht des Gebrauchs, welcher darin
von der kritischen Philosophie gemacht worden ist. Ueber-
haupt kam aus diesem Theile des südlichen Deutschlands
zeither so manche literarische Erscheinung, die uns einen
schönen Blick in eine bessere Zukunft gewährte — zur Eh-
re des denkwürdigen Regenten (Erzbischofs), unter dessen

Bemerkenswerth und ein schöner Beweis von der Macht des Bessern ist es, wie ein wohldenkender Nachfolger (da und dort) seine Anstalten ehrt. Wer denkt nicht zugleich an den Mann, der lange schon unter den Edeln und Gelehrten Deutschlands glänzt, und von dem alle Freunde des Guten mit Recht so viel erwarten, an Dalberg, Koadjutor von Mainz und bereits Fürstbischof zu Konstanz? Möge nur der Friede, dieß Element aller beglückenden Thätigkeit, wiederkehren, und jedem Würdigen Raum geben, das, was er zum Besten der Menschheit entwarf, ungestört auszuführen! — Als der Verfasser dieß schrieb, hielten die Franzosen fast ganz Schwaben, ganz Bayern, und nebst den Rheingegenden einen großen Theil Frankens besetzt. Darf der Menschenfreund hoffen, daß der Friede, welcher nun folgen soll, glückliche Resultate für die höhere Kultur des Ganzen und insbesondere für das Wohl unseres deutschen Vaterlandes hervorbringen werde *)? —

Regierung das Licht solche Fortschritte thun konnte! Und wenn der Blick auf Frankreichs Revolution auch hier den Fortgang des guten Werks in der letztern Zeit störte: warum sollten wir darum das Bessere, was da war, und was nun im Stillen fortwuchs — ja, was auch öffentlich nie ganz gehemmt oder unterdrückt wurde — verkennen? Ist auch die Absicht eines Menschen nicht immer gut oder rein: das Gute, was er wirkt oder veranlaßt, können wir gleichwohl aus der Hand der Vorsehung, welcher seine Kraft mittelbar zum Werkzeuge dient, froh und dankbar annehmen.

*) Der Leser vergleiche hiermit, was seitdem geschehen ist!

Um die religiöse Aufklärung zu befördern, legt natürlich die Weisheit in einem christlichen Lande überall die Urkunden des Christenthums *) zum Grunde. Aber damit ist alles andere Wahre, das ein wohlthätiger Genius in den Kreis der Menschheit einführt, wohl vereinbar. Denn die Wahrheit (in dieser Hinsicht) ist Eine. Auch fehlt es, wie man sieht, nicht an Beyspielen, die zeigen, wie schön die edlern Resultate des menschlichen Nachdenkens mit einer frühern Gabe der Vorsehung sich vereinigen lassen. Uebrigens scheint allerdings in Ansehung des A. T. nicht Alles für Alle brauchbar; und selbst neben dem N. T. dürften reine und zweckmäßig bearbeitete Auszüge, besonders nach dem Bedürfnisse der Folgezeit, wohl Platz finden.

*) In der O. A. L. Z. (J. 1800. St. 79.) wird die Meinung: „als verböte die katholische Kirche das Bibellesen" für ein Vorurtheil erklärt, und beygesetzt, „selbst der Primas der Kirche, Pius „VI. p. m. erklärte sich deutlich dagegen, als er im J. „1778 an den jetzigen Erzbischof von Florenz schrieb: „optime sentis, si Christi fideles ad lectionem divinarum literarum magnopere excitandos existimes. Illæ enim „sunt fontes uberrimi, qui cuicunque patere debent ad „hauriendam et morum et doctrinæ sanctitatem." Eine „Aeußerung, die allein schon hinreicht, das Andenken dieses unglücklichen Papstes allen Religionsfreunden theuer „und unvergeßlich zu machen," und, setze ich bey, eine Blume, die wohl jeder Humangesinnte gern auf das Grab des Unglücklichen legt!

Nur auf dem schönen Wege der Entwickelung ist eine beglückende und dauerhafte Verbesserung möglich. Wenn, trotz dieser Aussichten des Bessern, noch in manchen Gegenden Unwissenheit und Rohheit unter den Gliedern des geistlichen Stands erscheinen; wenn sich da und dort, bey Einzelnen, sogar grobe Unsittlichkeit zeigt: so ist doch im Ganzen ein guter Grund gelegt. Der wohlthätige Strahl der ächten, vollkommnern Aufklärung wird auch in diese Gegenden vordringen. Er wird, über kurz oder lange, jene Gespenster der Nacht verscheuchen. Und giebt es selbst in lichtern Gegenden noch manche auffallende Blöße; erhält und nimmt der unbescheidene Gegner alles dessen, was man religiös und geistlich nennt, daher Veranlassung zum giftigern Tadel, oder zur kühnen, allbefassenden Lästerung: so darf ihn der gesetzte und billige Mann geradezu auf das Beyspiel vieler würdigen Glieder dieses Standes hinweisen. In jedem Theile von Deutschland kann er ihm mehrere nennen, vor denen die Unwissenheit und die Tadelsucht den Blick senken muß. Freylich wird auch von den Geistlichen als solchen mit Recht der Fortschritt zum Bessern gefodert. Teller, in den „Zeichen der Zeit," hat neulich den Gliedern, so wie den Gegnern des geistlichen Standes ein passendes Wort gesagt. Indeß, alles Gute gedeiht in dieser Menschenwelt nur langsam. Ein schöner Anfang ist in unserm lieben Vaterlande gemacht; und so lose dessen Theile verbunden sind, so hängen sie nun doch einmal unzertrennlich zusammen. Wir haben Ei-

ne Sprache! Wir besitzen — keine vollkommene, aber doch eine schon sehr gebildete Sprache. Und selbst unser politischer Verband fodert gegenseitige Mittheilung, gegenseitige Schonung und — Aufklärung. Diese Umstände bürgen uns dafür, daß der geistliche Stand bey uns nicht (wie bey unsern westlichen Nachbarn) in der Aufklärung zurückbleiben, und, zum Nachtheile der Nationalkultur, allmählig bey allen gebildetern Klassen sein Ansehen und — was eigentlich schlimm wäre, was aber damit zusammenhängt — seinen Einfluß auf ächte, höhere Bildung verlieren werde.

Ist es nicht ein charakteristischer Zug, daß in Deutschland bereits so viele Geistliche unter den Freunden der Aufklärung und der Philosophie glänzten, da hingegen die Geistlichkeit in Frankreich hinter dem gebildetern Theile der übrigen Stände auffallend zurückblieb? Von der Mehrheit, nicht von den wenigen, wiewohl sehr rühmlichen und zum Theile sehr glänzenden, Ausnahmen ist hier die Rede. —

Ein Unglück, daß der schöne Morgenschimmer, der mit den Fenelon's, Massillon's, Bossuet's u. m. a. aufstieg, sobald gleich einem schwindenden Wolkengebilde vorüberzog! Freylich auch diese Kultur war einseitig: sie war theils schönes Gefühl, theils Erudition und äußerer Glanz; was vornehmlich abging, ist das ächte philosophische Fundament. Es ward nicht gebaut auf die höhere, moralische Natur des Menschen.

Und in der Folge ward es sogar Ton unter den Geistlichen, jeden von ihnen, der sich mit der Philosophie ernstlich befaßte, spottweise „Socrate à Rabat“ zu nennen. Sehr charakteristisch! — Scholastik blieb nun der Antheil des französischen Klerus im Ganzen, während etwa der feinere Abbé sich der Galanterie, und von der höhern Geistlichkeit (so wie von den Mönchen, besonders von den reichern) nicht Wenige der Ausschweifung sich öffentlich ergaben.

Unstreitig gab es auch fromme, eifrige und strengdenkende Männer. Nur beförderte die übertriebene Strenge des Jansenismus hinwieder den Libertinismus; und mit den scholastischen Begriffen, mit den dürren theologischen Formeln im Kopfe, vertrug sich selbst das feinere Netz der Verführung. Wer möchte dem Unglücklichen wehe thun, oder der Wahrheit zu nahe treten? (Res est sacra miser!) Wer in den beschränkten Köpfen, die ihr Vaterland verließen, nicht mehrere gutmüthige und reinere Seelen erkennen? Wer möchte endlich läugnen, daß unter den Unglücklichen, die freywillig oder gezwungen auswanderten, hin und wieder ein sehr geschickter Mann sich befand?

Allein, abgerechnet den Mangel an ächter, moralischer Aufklärung im Ganzen und bey so vielen Einzelnen: es ist schrecklich, wozu der Cölibat vorhin so manche gebracht hatte! Die Verführung im Beichtstuhle, bey Besuchen u. s. w. war da und dort förmlich organisirt. Wenn auch Manches übertrieben

ist, was französische Offiziere, selbst einer und der andre von den bessern, noch in diesem neuesten Feldzuge davon erzählen: Alles ist doch gewiß nicht erdichtet oder übertrieben. So stand es um die Geistlichkeit in Frankreich! *)

Daher die überhandnehmende Verachtung auf einer Seite, und auf der andern ein sichtliches Unvermögen, den verderblichen Auswüchsen der Verfeinerung und des Raisonnements zu widerstehen. Daher ward eine schimmernde Halbphilosophie in den letztern Zeiten vor der Revolution so mächtig. Vornehmlich in den gebildetern Klassen des weltlichen Standes fand der Philosophismus seine Pfleger, seine Zöglinge. Und da eben auf seiner Seite die Kraft des Talents und der Schimmer des Vortrags sich in weit größerm Maße einfanden, während die Verachtung gegen den geistlichen Stand in gleichem Verhältnisse stieg: so schlugen sich fast alle bessern Köpfe auf dieselbe, indeß Luxus und

*) Was ich früherhin (in der Deutsch. Monatsschr. 1797) über den Gang der Kultur in Frankreich und insbesondre über die französische Geistlichkeit sagte, schien selbst einem der bessern und geschicktern geistlichen Emigranten zu strenge und nicht ganz wahr. Allein nach wiederholter Prüfung kann ich nicht davon abgehen. Man vergleiche, was in Henke's Archiv für die neuere Kirchengeschichte (B. 4.) und im N. Teutsch. Merkur (J. 1799. St. 11.) über den Volks- und Schul-Unterricht in Frankreich selbst aus Druckschriften emigrirter Geistlichen angeführt wird.

Raffinerie, die verkünstelte Wollust und der spekulirende Despotismus in ihren Sphären unaufhaltsam fortwirkten.

Unter solchen Umständen konnte auch das Wahre und Gute, was jene Philosophie noch unläugbar enthielt, keine edle oder dauerhafte Wirkung hervorbringen. Glücklich, wenn es, nach so mancher theuern Erfahrung, von den sophistischen Auswüchsen sich reinigt und mit einer theils reinern, theils humanern Ansicht des Christenthums, zum Behufe der weitern Nationalbildung, vereinigt *)!

18.

Besondre Gefahren für den Geistlichen.

Wenn inzwischen der geistliche Stand in Deutschland (überhaupt genommen) sich mit der Aufklärung weit mehr befaßte, so wurden bey ihm auch die Gefahren derselben mehr sichtbar.

*) Wie stimmt zu diesem Wunsche, was nunmehr in Frankreich geworden ist? Man werfe z. B. einen Blick auf einige Reden und Hirtenbriefe der neuen Bischöfe und Erzbischöfe, oder auf die (groben) Ausfälle und Angriffe, welche der bekannte Abbé Geofroy zeither im Journal des Debats auf die Philosophen schlechthin, selbst auf Montesquieu und Rousseau, macht. Um so viel mehr ist der ordentliche Gang der Aufklärung in unserm deutschen Vaterlande gesichert! Aber wer, dem die Sache der Menschheit nahe liegt, wünschte nicht auch Frankreich ein besseres Loos? Oder dürfen wir hoffen, daß auch da bald wieder eine — Reaktion eintreten, daß all-

Als Mensch hat der Geistliche diese Gefahren mit jedem andern gemein. Aber öfters erhalten sie von seiner besondern Lage ein eignes Kolorit. Um z. B. im Kreise gebildeter Weltleute zu glänzen, mag er sich leicht über jede Schranke seines Standes wegsetzen, und von dem, was er öffentlich lehrte oder that, in einem Tone sprechen, der wahrlich dem Geiste der ächten Aufklärung nicht zusagt: „man wisse wohl zu unterscheiden; was dem Volke gesagt sey, gelte nicht für den gebildetern Mann; im vertrautern Zirkel nehme man es nicht so strenge“ u. s. w.

Selbst der Bessere kann da, wo ihm nun so manches Widrige, besonders unter den Menschen seines Standes, aufstößt, zu einem kühnern Schritte verleitet werden. Das Auszeichnende in der Denkart, wie in der

mählig so ein Extrem das andere mehr beschränken, und die Wahrheit in der Mitte glücklicher emporkommen wird?

— Was übrigens von dieser Wahrheit in irgend einer neuern Anstalt bereits vorhanden ist, wird durch die eben gemachte Bemerkung keineswegs aufgehoben oder bestritten. Nur die Frage sey mir noch erlaubt: welchen Gewinn mag wohl die höhere Kultur der Nation dadurch erhalten, daß die Philosophie, und hiermit die Eine Wissenschaft des Höhern, von der ersten öffentlichen Bildungsanstalt (dem National-Institut) ausgeschlossen, und — die Moral, als Gegenstand der ernstern, wissenschaftlichen Belehrung, in den Bezirk der kirchlichen Theologie eingeschlossen ward?

Kleidung, wird ihm läſtig. Er fühlt den Werth des Einen, was die Menſchheit adelt, und alle Guten verbindet. Hat er ein zarteres Gewiſſen, und begegnet ihm jetzt in ſeinen Verrichtungen bald da bald dort etwas, das ſeiner Ueberzeugung widerſpricht; ſo wird er mächtig verſucht, aus einem Stande herauszutreten, den ihm die Vorſehung (durch einleitende Umſtände) zur beſondern Sphäre ſeiner Wirkſamkeit anwies. Und wie leicht mag die Verachtung, womit ſo manche, die mit Aufklärung prahlen, auf dieſen Stand herabſehen, ingeheim mitwirken!

Eine beſondre Gefahr entſteht daher, weil der geiſtliche Stand, nach den Begriffen der Vorzeit, in Abſicht des Genuſſes auf eine auszeichnende Weiſe eingeſchränkt ward. Es iſt nicht bloß Willkühr, was für dieſe Einſchränkung ſprach; und es gereicht unſern öffentlichen Geſellſchaften, Bällen, Schauſpielen, keineswegs zur Ehre, wenn nicht jeder wahrhaft gebildete Menſch ſie beſuchen darf. Jedoch, wie dem auch ſey: mit dem freyern Denken vereint ſich, wie man weiß, gerne das freyere Leben; und die negative Aufklärung geht natürlicher Weiſe vor den poſitiven her. Angeweht von dem erſten Winde der Aufklärung, mag dann auch der Geiſtliche, beſonders der jüngere Mann, über die äußern und bald auch über die innern (ſittlichen) Schranken weggehen, und ſein Licht, ſeine von Wahn und Vorurtheil gereinigte Denkart darein ſetzen: daß er nun „das Leben zu genießen, und deſſelben froh zu werden“ wiſſe!

19.

Der „aufgeklärte" — Pfaffe! Genuß wird seine Losung. Einfluß der sogenannten Glückseligkeitslehre.

Wo dem Geistlichen der schöne Genuß der Liebe versagt ist, da wird diese Gefahr vornehmlich und auf eine drohende Art sichtbar; denn selbst unter der Firma der Aufklärung, und mit sophistischen Grundsätzen beschönigt, drängt sich dann der wilde Genuß der Wollust hervor. Und kommt noch eine gewisse Behutsamkeit und Raffinerie hinzu (um z. B. eine wichtige Folge zu verhindern); so wird der Mensch dadurch nur desto mehr, im innersten Grunde, verdorben. Schrecklich, wenn der sogenannte Aufklärer, der helle und, wie er sich nennt, vorurtheilsfreye Kopf diese Raffinerie noch ganz kaltblütig und zwar, aus seinem physisch-logischen Standpunkte, ganz folgerecht und in sofern unwiderleglich vertheidigt! Es fehlt ihm an dem zartern moralischen Gefühle, so wie an dem sittlichen Beegriffe; und die Liebe — kennt er gar nicht. Eine Dosis französischer Philosophie, so wie diese unter Joseph II. auf deutschen Boden verpflanzt wurde *), und die sogenannte Glückseligkeitslehre thun ihm treffliche Dienste. —

*) Diese Bemerkung soll keiner der edlern Früchte, die in jener Epoche reiften — und die zum Theile bis auf unsre Zeit einen wohlthätigen Samen verbreiteten — zu nahe treten!

Diese Glückseligkeitslehre hatte besonders im vorigen Jahrzehnde, da die Aufklärung in mehrern katholischen Provinzen Deutschlands sich ausbreitete, großen Einfluß *). Hier war es, wo selbst die Formeln und, zum Theile, auch die Grundsätze unserer Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie mit jener französischen sich amalgamirten. Lebensgenuß ward Losungswort und Kennzeichen der Aufklärung! Und (eine Thatsache, die zum Besten der Menschheit laut genannt werden soll!) derselbe Ton galt vorzüglich in einigen reichen Klöstern, wo die Aufklärung Eingang gewann. Es wurde da recht sichtbar, wie ein Extrem das andre begünstigt, unterstützt und emporhebt: auf einer Seite Ascese, eine zu weit getriebene Strenge, Abtödtung, Verläugnung des Zeitlichen (wenigstens in der Theorie); und auf der andern Genuß, Freyheit, Libertinism, theoretisch und praktisch. Jenes vorzüglich auf Seite der Aeltern, dieses vornehmlich bey den Jüngern. Und so wie man sich gegenseitig im Auge hatte, und in täglichem Antagonism befand: so gab eines dem andern Nahrung. Der Mensch! — Jedoch so hervorstechend und in diesem scharfen Gegensatze war die Erscheinung wohl nicht immer sichtbar; und

*) Den Einfluß derselben, besonders in das Gebiet der Religion, hat meines Wissens Niemand so umfassend und zugleich so gründlich behandelt, als der Verfasser des trefflichen Buchs: Prüfung des katholisch praktischen Religionsunterrichts (Salzburg, in der Mayerschen Buchhandlung 1800.)

wenn das hier Bemerkte, mehr oder weniger, noch da und dort eintrifft, so kann es (im Sinne des Verfassers genommen) doch überall keinem Bessern zu nahe treten.

Ueberhaupt wird gar nicht behauptet, daß in dieser Epoche der Aufklärung nicht mancher Edlere lebte, der z. B. das schöne Bedürfniß der Liebe wohl fühlte, aber aus einem höhern Beweggrunde, da er sich einmal in diesem Stande befand, und auf seinem Posten nützen wollte, jeder Versuchung zum ausschweifenden (ehelosen) Genusse muthig widerstand. Aber daß die Maxime des Genusses, so wie der Ton der Galanterie, bey sehr vielen herrschend, und wohl auch von mancher gröbern Ausschweifung begleitet war: so viel ist gewiß und, wofern man je die Wahrheit bezeugen will oder kann, unläugbar. — Welche grobe und ärgerliche Verstöße in diesem Punkt unter den gewöhnlichen Schülern des Obskurantismus sich zutragen, dieß lehrt schon ein oberflächlicher Blick auf ihr Handeln; und nur zuweilen wird ein schärferer nöthig, um auch durch das Politische (und wegen seiner Folgen so Abscheuliche) si non caste, saltem caute hindurchzuschauen. Dieser Seitenhieb gilt indeß keineswegs dem, welcher zwar von mancher Seite beschränkt, aber doch gewissenhaft in seiner Ueberzeugung dahin lebt. Und wenn düstre Melancholie den Enthaltsamen packt, oder gar eine harte Rinde sein Herz umzieht; so ist er um deßwillen nur ein Gegenstand unseres Mitleids. Doch selbst die Zahl dieser Gutmüthigen nimmt immer mehr ab, seitdem schon der Student auf Nebenwegen, z. B. durch Kaufmannsjungen, La-

dendiener und wohl auch durch — Mädchen, so Manches erhält, was ihn unvermerkt anders stimmt. Nur derjenige ist gegen das Schlechtere der Zeit gesichert, den man mit dem Bessern derselben recht bekannt macht. —

Verachtung traf den geistlichen Stand, so wie die Aufklärung im Allgemeinen zunahm. Man kennt die Ursachen davon. Aber solche Früchte der Aufklärung, bey so manchen Gliedern dieses Standes, waren nicht wohl geschickt, dieselbe zu vermindern: sie wurde vielmehr — da nämlich, wo solche Früchte sich zeigten — vermehrt. Denn ward es gleich Sitte, über das, was man Unschuld, Keuschheit u. s. w. nennet, sich kühn zu erheben; so ward doch öfters dem Geistlichen ein gleicher Schritt nicht wenig verargt. Dabey verlor er zugleich die Achtung der Bessern im Volke. Wenigstens nahm diese ab. Noch ist die hier geschilderte Epoche der Aufklärung nicht überall vorüber; und wenn man da oder dort Alles wieder in das alte Geleis zurücklenken will, so wird das Uebel nur ärger.

20.

Was schreckt so manchen edlern Jüngling vom geistlichen Stande zurück? — Cölibat: praktische Bemerkungen. So wichtig ist dieser Gegenstand! (Wann wird der Cölibat aufgehoben?)

Die Verachtung (Spott, Persiflage u. s. w.), welche den geistlichen Stand traf, ist eine Haupt-

ursache, warum die Zahl der Kandidaten desselben, bey dem neuen Tone der Aufklärung, so außerordentlich sank. Aber eine andre Hauptursache ist der Umstand, daß so mancher Jüngling auf dem Wege der Kultur mit dem Schönen und selbst mit der ächten Liebe — in ihrer geheimen, natürlichen Tendenz zum ehelichen Leben — bekannt ward, und folglich vor einem Stande zurückbebte, welcher ihn davon ausschloß. Liebe, nicht Wollust ist es, was ihn zurückhielt. Den Lüstling schreckt der Cölibat nicht zurück; denn er weiß sich — zu entschädigen (freylich elend und, zumal in diesem Stande, schrecklich genug!) Alle Unsittlichen, alle Rohen und Ausschweifenden im geistlichen Stande stehen hier mit dem weltlichen Hagestolz, der sich eben so behilft, auf Einer Linie. Was schadet ihnen der Cölibat? Was liegt ihnen an der Ehe? Sie wäre nur ein Joch für sie; und käme es auf ihre Stimme an: der erstere könnte ewig fortdauern. Doch, es giebt auch Unsittliche, die erst der Cölibat dazu machte. Auch diese Bemerkung, so wie das Betragen jener Aufklärungshelden, schreckt den Wohldenkenden ab.

Ja, es ist Thatsache: mancher edlere Jüngling gestand auf die Frage „warum er nicht geistlich ward?“ frey, daß nur der Cölibat ihn abschreckte, da eben das, womit sonst der Geistliche sich vorzüglich beschäftigen soll, die geistige, moralische Bildung, und ächte Theologie im engsten Bunde mit der Philosophie, der Geschichte, den schönen Wissen-

schaften

schaften u. s. w. ihn vor allem Andern angezogen hätte! Freylich wirkten noch andre Ursachen dazu, wie z. B. der Zwang, den ein zarteres Herz im Widerspruche mit dem, wovon man nicht überzeugt ist, empfindet: was nicht zum Bessern fortrückt, verliert allmählig jede tüchtige Stütze, jeden Bessern, der sich damit befasse. Allein der Hauptgrund blieb immer der Cölibat, und zwar in moralischer Rücksicht. Denn es ist die moralische Seite der Liebe, was im Bewußtseyn, wie im Gefühle, des Edlern vordringt: das Sinnliche kommt nur wie von selbst hinzu. Es ist das schöne und freundliche Bild des Familienlebens, was ihm, in Absicht des Weitern, besonders vorschwebt. Nur in der Reflexion auf die Folgen, z. B. auf so manche zerstörende Wirkung des Cölibats, wird ihm auch das Physische wichtig, in wiefern nämlich das Sinnliche von dieser Seite mit dem Sittlichen in der menschlichen Natur zusammenhängt. Die ordentliche Befriedigung des physischen Triebes liegt zwischen der Nichtbefriedigung und der unordentlichen Befriedigung in der Mitte; und nur die Wahrheit in der Mitte sagt dem höchsten Zwecke der Menschheit (ihrer sittlichen Veredlung!) unmittelbar zu, da hingegen jedes der beiden Extreme selbigen mehr oder weniger, innerlich oder äußerlich stört. Sey es, daß ein solcher Blick in die menschliche Natur sich bey dem Jünglinge selten finde; sey es, daß er von diesem Zusammenhang ihrer Anlagen noch keinen deutlichen Begriff habe: dunkel mag ihm derselbe dennoch vorschwe-

ben; und er hat gewiß auch schon einige Kenntniß davon, wenn er sonst über die Dinge um ihn her schon nachdachte, und besonders auf dem Wege seiner wissenschaftlichen Bildung mit der Naturgeschichte des Menschen bekannt ward. Wer freylich in den Jahren der ästhetischen und überhaupt der ersten, wissenschaftlichen Bildung zum Theile versäumt, aber doch von jeder Ausschweifung zugleich rein erhalten ward; der mag zum Gefühle eines schönern Bedürfnisses und zur Kenntniß seiner Natur wohl dann erst gelangen, wann das eiserne Gesetz ihn bereits fesselt. Allein dieß ist gerade da nicht der Fall, wo die bessern Schulanstalten blühen. Eben da bekommt schon der Jüngling, wenn auch ein weiser Lehrer der Natur nicht vorgreift, Kenntniß von dem Innern des Menschen; und, wie gesagt, die moralische Seite der Liebe ist es, welche (vermittelst der ästhetischen Ansicht) vornehmlich auf den Unverdorbenen wirkt. So trifft dann Alles zusammen, um selbst den Gewissenhaftern von dem geistlichen Stande zu entfernen.

Ziehen nun mit dem Fortschritte der Zeit und der Kultur gerade die Bessern, von Seite des Herzens sowohl als des Kopfes, sich immer mehr von diesem Stande zurück: wohin soll es dann am Ende kommen? „Ist „wohl der Menschheit gedient, wenn nur „Dummköpfe und Bösewichter geistlich wer„den? *) Oder wozu soll es führen, wenn nur die

*) Desto besser! denkt vielleicht jemand, um so früher fällt das Pfaffenthum und jede Stütze

„Lasten und das Unnatürliche, was bey der gegenwär-
„tigen Verfassung dieses Standes in der katholischen
„Kirche sich findet, immer mehr gefühlt werden? Frey-
„lich eine natürliche Folge der Aufklärung! Aber
„man komme auch dem Lichte seiner Zeit entgegen;
„man stemme sich nicht gewaltthätig wider die Na-
„tur, wider die Anlagen des Schöpfers; man wage es
„einmal, die Wahrheit (auch in historischer Hinsicht)
„ganz zu sagen, und ihr zu folgen!! Ohne die gehörige
„Abänderung im Aeußern wird das Uebel" (die Ver-
schlimmerung der Sitten, der moralische und physische
Verfall, die Abnahme der öffentlichen Achtung u. s. w.)
„nie von Grund aus sich heben lassen; es wird vielmehr
„im Ganzen stets zunehmen, wie dieß aus so mancher
„neuern Erscheinung im katholischen Teutschlande, z. B.
„im Bischthum Regenspurg und besonders im Oestreichi-
„schen erhellet." Mich dünkt, diese Stimme eines Un-
genannten (in einer berühmten Zeitschrift) verdiene nicht
getadelt, sondern vielmehr von allen, die es mit der
Menschheit, mit dem Vaterlande, mit der Kirche sowohl
als dem Staate wahrhaft gut meinen, wohl beherzigt
zu werden.

In der Oberd. A. L. Z. (J. 1800. St. 79.) hat Jemand, und, wie es scheint, ein sehr würdiger Mann,

desselben. — Ein kleiner Ersatz für den großen Nach-
theil, welcher der Religion und der wahren Kirche selbst,
so wie der höhern Kultur des Menschengeschlechts, zu-
wüchse!

den Wunsch geäußert: „der Verfasser der Prüfung des katholisch-praktischen Relionsunterrichts möchte, bey einer zweyten Auflage, auch in dem Punkte von dem Cölibate den Freunden der strengen Sittlichkeit mehr Genüge leisten!“ Man dürfte fragen: ob dieser Mann den Verfasser der Prüfung auch recht verstand? Gewiß ist dieser mit ihm darin ganz einstimmig: daß, so lange das Gesetz der Ehelosigkeit dauert, der Geistliche allen „Liebeshändeln“ entsagen müße. O in dem würdigen Geistlichen, in dem ächten Zöglinge der Aufklärung, lebt ein schöneres Bild! Und durchdrungen von dem Geiste seines Berufs weiset er jede Liebeley und jede unedle Selbsthülfe von sich. Freylich wird er dabey zum Theile ein Opfer seines Standes oder seiner schönern Pflicht. Allein indem er die Empfindung der Liebe gegen alles, was Mensch ist, in sich nähret; indem er selbst an dem Schönen in jeder Gestalt, worin es ihm sich anbietet, in der Natur und in den reinern Produkten der Literatur, der Künste u. s. w. Theil nimmt, bewahrt er sich, so viel möglich, vor dem finstern und harten Wesen, vor dem Mangel an Frohsinn und Gefühl, der sonst im Gefolge des Cölibats, wenn sich damit die keusche Lebensart vereinigt *), so gerne sich einfindet. Es giebt solche Edlere: was würden diese noch seyn und wirken, wenn sie der holde Genius der Liebe und des Familien-

*) In der Gesellschaft des unkeuschen Wandels verweilt ohnehin weder Frohsinn noch Gefühl (Humanität).

lebens, nach der Anlage des Schöpfers, noch stärkte? Und was für Ehemänner, Väter, Erzieher wären gerade sie zum Besten der Menschheit *)!

Der würdige Verfasser der Prüfung u. s. w. wollte ohne Zweifel nur an seiner Stelle auch dazu beytragen, den Nebel zu zerstreuen, welchen theils Unwissenheit und Aberglauben, theils eine elende (unsittliche) Politik über die Lehre vom Cölibate der Geistlichen verbreitet hat. Daß der Strahl der Wahrheit überall durchbreche: das sie über lang' oder kurz siege: dazu trägt gerne jeder Wohldenkende bey. Man weiß, wie viel Gründliches, unter manchem Seichten oder Mangelhaften, über diesen Gegenstand schon geschrieben ward, und was erst neuerlich ein bayerischer Professor der Theo-

*) Der (katholische) Abbt Denina in Berlin bemerkte vor einiger Zeit, daß so viele Pfarrerssöhne im Preußischen sich vortheilhaft auszeichnen, und selbst so manche wichtigere Aemter im Staate bekleiden. Der Geistliche hat nämlich, besonders auf dem Lande, mehr Muße als der gewöhnliche Beamte oder Geschäftsmann. Er kann also mehr Zeit auf die Erziehung seiner Kinder verwenden; und natürlich fällt der sittliche und religiöse Unterricht, so wie die erste wissenschaftliche Bildung, glücklicher aus, wenn sie ein Vater, der liebt und geliebt wird, ertheilet, zumal wenn er (mehr oder weniger) die Vortheile der höhern Bildung mit dem Glücke des Landlebens vereinigt. Und ein feiner Kenner (v. Hippel) schrieb neuerlich: „Ihr, die ihr das andre Geschlecht in den Puppengesell„schaften der Höfe sucht, oder euch am Marzipan der „weiblichen Empfindeley verschleimt, kommt und sehet

logie als „Grundlage einer höchst nothwendigen Reformation der katholischen Geistlichkeit“ darüber bekannt machte: mit einem Anhange, welcher die interessanten (wiewohl erdichteten) Gutachten der Universitäten zu Ingolstadt, Würzburg und Göttingen über eine — berühmte Verordnung im Bischthum Regensburg enthält. Nur in dem, was er hin und wieder von der „Gabe der Enthaltsamkeit“ sagt, z. B. „daß nicht jeder sie habe,“ giebt der Verfasser dieser merkwürdigen Schrift *) noch eine Blöße. Als ob nicht eben der, welcher diese sogenannte Gabe errang, auch der Liebe und der wahren Ehe besonders fähig sey! Der Rohe, Gefühllose ist überall zu keiner schönen, großen That aufgelegt; und der Unsittliche mag wohl der Begierde und der Wol-

„ein Predigerweib in Denkart und Tracht, in Werken und „Worten. — Der Ehestand hat wahrlich Empfehlung und „Beyspiel in dieser letzten betrübten Zeit nöthig, und wo, „Menschenfreunde! werdet ihr beydes so unverfälscht, so „paradisisch-rein finden, als im Pfarrhause? Wo ist „noch das patriarchalische Leben so rein und unbefleckt „als hier?“ — (Eine Ausnahme, da oder dort, soll die Regel nicht aufheben!) Der Verfasser hatte das Folgende über Ehe, Ehelosigkeit u. s. w. bereits geschrieben, als ihm diese Stelle im Nekrolog auffiel: Jahrgang 7. H. 2. S. 220. Sie mag nun einigermaßen als Vorbereitung oder als Bestätigung dienen.

*) „Freymüthige Gedanken über die Priesterehe“ als Grundlage u. s. w. 1796. Im Jahr 1798 erschien, mit einem etwas veränderten Titel, eine neue Ausgabe.

lust empfänglich seyn: aber der ächten, menschenwürdigen Liebe und, wozu diese nur führt, der Ehe ist er in demselben Verhältnisse unfähig. Denn nicht die äußere Sanktion macht das Wesen der Ehe, wiewohl sie für die äußere Ordnung nothwendig ist. — Und wer, dem Menschenwohl nahe liegt, denkt nicht mit Vergnügen an das zurück, was schon vor mehrern Jahren ein Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit und seines gesetzten, biedern Charakters die Achtung jedes rechtschaffenen Deutschen verdient, über den Cölibat öffentlich sagte: Werkmeister in seinen liturgischen Beyträgen. Wenn er auch da oder dort die Farbe ein wenig zu stark auftrug, und die Seite, welche das eheliche Leben gewöhnlich zeigt, minder ins Licht setzte: so wird dennoch die Billigkeit das Wahre in seiner schönen und kräftigen Darstellung willig anerkennen. Offenbar liegt dieser eine Idee von der Ehe zum Grunde, wie selbige seyn soll, und wie sie, mehr oder weniger, bey allen Bessern ist. Denn was bey den Schlechtern Statt findet, kann dem, was bey den Bessern eintrifft, und eben deßwegen, weil es moralisch bedingt ist, immer völliger eintreffen kann und soll, keinen Eintrag thun.

Wird in der Ob. A. L. Z. (am a. O.) die Aufhebung des Cölibats für „sehr schwer, wo nicht gar für unmöglich“ ausgegeben; so möchte ich den Einsender auf eine Stelle im N. T. M. vom J. 1799. St. 12. S. 321. hinweisen: „Es ist merkwürdig, daß „selbst in der katholischen Kirche der Cölibat der Geistli-

„chen nie allgemein eingeführt wurde; denn auch bey „den unirten, folglich katholischen Griechen sind „die Pfarrer verheyrathet.“ Wie leicht könnte man von diesem Punkt| ausgehen, und eben damit die Einwendungen und Vorurtheile des ungebildetern Volkes sowohl, als die Einwürfe gewisser Halbdenker niederschlagen! — Wenigstens müßte es der Weisheit viel leichter werden, die Aufhebung des Cölibats gegen diejenigen Einwürfe, welche man von Seite des Praktischen in der Seelsorge hernimmt, durchzusetzen. Und das Volk selbst dürfte schon an vielen Orten damit nicht unzufrieden seyn: wo nämlich die Kultur schon weiter fortschritt, und das wachsende Unheil des Cölibats mehr bekannt ward. Selbst der Volksglaube an das „jungfräuliche Leben der Geistlichen“ nimmt sichtlich ab, wiewohl nicht zum Vortheile der sittlichen Kultur! Denn, nicht zu erwähnen so mancher Aergernisse: die freye, umherschweifende Lust wird selbst unter den niedern Volksklassen dadurch verbreitet. Und wie viel Stoff für den feinern Lüstling, zumal in Städten, Stoff zum Spotte und — zur Beschönigung seines Wandels!

Daß ein würdiger Begriff von der Ehe gebildet, in der Sphäre eines größern Publikums aufgestellt, und allmählig selbst unter den niedern Volksklassen, mehr oder weniger bestimmt und deutlich, verbreitet werde: darauf kommt es vorzüglich an. Der physische Genuß ist nur dann des Menschen nicht unwürdig, wenn er sich auf dem Wege der Liebe (nicht

der Wollust) ergiebt: wiewohl sich dann als Folge auch die letztere anschließt. Die Liebe dauert aber in einer wahren Ehe ihrem Wesen nach fort. Und nur bey dem Genusse, wozu die Liebe führt, erhält sich das gehörige Maß von Züchtigkeit, Mäßigung und Schamhaftigkeit. Ja, es zeugt von dem Adel der menschlichen Natur, daß in uns selbst das Thierische, der rohe physische Stoff, durch das Sittliche erhöht und veredelt werden kann. Durch die sittliche Form wird dieser Stoff dem Menschen zugänglich. Denn Liebe, in dieser Beziehung, hat wesentlich zwey Bestandtheile: einen sittlichen und einen physischen; und es hebt ihr Wesen nicht auf, wenn das sinnliche Feuer in der Folge minder stark einwirkt. Wem nun, so bald das Wort Ehe, z. B. Priesterehe, in sein Ohr schallet, zuförderst das Sinnliche als solches, der bloße Genuß in den Sinn kommt; wer folglich den Stoff nicht unter der sittlichen Form fasset, dem muß allerdings, wofern er je selbst ein reineres Herz hat, eine Art von Widerspruch zwischen den Verrichtungen des Geistlichen und — der Ehe vorschweben. Es ist ein dunkles Gefühl: aber daraus kann sich dann leicht ein logisches und dogmatisches Raisonnement bilden. Und wer nun in Absicht eines Genusses, zu welchem die Begierde (die Wollust als solche, folglich als Grund) führet, noch von einer ehelichen Pflicht sprechen, und selbst unter der Firma der Moral dem ungemäßigten, thierischen und jeden Funken des Guten erstickenden Genusse das Wort reden kann; der mag im-

mer zugleich, auf der andern Seite, eine englische Reinigkeit empfehlen *): er ist gleichwohl entblößt von jeder ächten und würdigen Vorstellung der Ehe **). Er kennt, in dieser Hinsicht, weder die Pflicht noch die Natur des Menschen. Und man sieht, wie ein Irrthum den andern, eine Uebertreibung die andere nach sich ziehet! Denn von solchen, die es noch redlich meinen und selbst ein reineres Herz haben, nicht von dem politischen Schwätzer, ist hier die Rede.

Zwar findet man unter allen, nicht ganz rohen Menschen und Völkern eine Spur von der Ueberzeugung oder dem Glauben: daß die völlige Enthaltsamkeit, der Nichtgenuß oder die englische Reinigkeit, einen besondern, höhern Werth habe. Es liegt hierbey etwas Wahres zum Grunde. Außer dem ästhetischen Gefühle des Erhabenen, in Ansehung des Sieges und der Selbstüberwindung in einer Sache, die so natürlich und für die Meisten so reizend ist: außer diesem Gefühle, das besonders hierin schon auf den Ungebildetern wirkt, ist es die dunkle Vorstellung des Kon-

*) Man kann negativ keusch seyn (d. h. rein von unkeuschen Begierden u. s. w.) ohne darum positiv keusch — mit dem feinern moralischen Sinne u. s. w. begabt — zu seyn.

**) Die Ehe ist weder eine privilegirte Hurerey, was sie nach der Theorie des Pfaffen in der That wäre, noch das Leben in der Fessel, wie der Wüstling sie nennt.

trastes zwischen dem Göttlichen und Thierischen, was jener Ueberzeugung zum Grunde liegt. Der Mensch ist auf eine eigenthümliche, reelle Weise Gottes Ebenbild: also er hat ein Göttliches in sich; dieses schwebt jedem nicht ganz Ungebildeten schon im dunkeln Gefühle vor, und der physische Genuß als solcher — das Thierische, mehr oder weniger deutlich gedacht — bildet damit einen natürlichen Kontrast. Allein das Wahre an dieser Ansicht verschwindet, wenn wir tiefer in die Natur des Menschen hineinblicken.

1) Indem man auf das Menschliche im Gegensatze mit dem Thierischen hinsah, und dieser Widerspruch im dunkeln oder deutlichern Bewußtseyn vordrang, übersah man das besondre Verhältniß der Anlagen unserer menschlichen Natur, wie nämlich das Sinnliche in dem Menschen durch das Sittliche geläutert, erhöht werde, wenn dieser seine Pflicht thut, und wie der physische Stoff, unter der sittlichen Form gefaßt, auch dem Nachdenkenden so ganz anders erscheine: also Mangel an tieferer, wissenschaftlicher Einsicht, Mangel an dem vollständigen Begriffe und selbst an dem reinern, positiven Gefühle!

2) Dieses Mangelhafte ist nur zu oft, selbst bey Verheyratheten, die Folge eines unsittlichen Benehmens. Wer innerhalb der äußern, positiven Markung des Ehestands thierisch oder bloß sinnlich lebt, d. i., in Absicht der Ehe nur physischen Genuß sucht, und folglich bloß von der Begierde getrieben wird; dem wird bey dem

Worte Ehe oder eheliches Leben immer zuförderst das Thierische, zumal in Beziehung auf einen Andern, sich aufdringen. Und da er gleichwohl von dem Bewußtseyn der Menschheit nicht ganz entblößt ist; so findet er natürlich das eheliche Leben mit einem Stande, der für das Höhere, Geistige vornehmlich bestimmt ward, unvereinbar: um so mehr, wenn er noch mit mancherley abergläubischen Begriffen und Einbildungen behaftet ist; und der Aberglaube ist bekanntlich mit der rohern Sinnlichkeit und, bis zu einem gewissen Grade, selbst mit der Lasterhaftigkeit, wohl vereinbar. Dieß erinnert an jenen Bauer, den ein Reisender fragte: „wäre es denn nicht besser, wenn euere Geistlichen auch verheyrathet wären?“ und der ihm antwortete: „Ja, Herr, das wäre ja wild, wenn der Geistliche auch so .... von seinem Weib herkäme, und dann Mess' läse!“ Doch er verstummte, als die zweyte Frage an ihn kam: „aber treibt denn ihr etwas Wildes?“ — Also man kennt die wahre Ehe nicht, weil man nicht würdig in dem Ehestande lebt; und die schlimme Praxis unterstützt das Vorurtheil und den einseitigen Begriff von der menschlichen Natur!

3) Selbst jenes dunkle, ästhetische Gefühl (des Erhabnen) beruht auf einer oberflächlichen und einseitigen Ansicht. Man bedenkt nicht, daß es weit schwerer sey, sittlich zu genießen als gar nicht; und daß die moralische Größe des Menschen eben darin bestehe, das Physische den Anlagen seiner Natur gemäß (ordentlich, mäßig, nach dem schönen

Zuge der Liebe, also sittlich) zu genießen, und dann, selbst von diesem Genusse erquickt, wiederum muthig auf dem Pfade des Handelns im Kreise seiner Pflicht fortzuschreiten. Man bedenkt nicht, daß, wenn irgendwo, es gerade hier eines öffentlichen Beyspiels bedürfe, sowohl in Ansehung der ehelichen Liebe und Freundschaft, als in Absicht der Kindererziehung; und daß der Menschheit, in physischer und moralischer Hinsicht, weder mit den schwächlichen Pflanzen aus dem Sumpfe der privilegirten H— rerey, noch mit den wilden Schößlingen der freyen Lust *) und einer Leidenschaft, die sich bald selbst aufzehrt, wahrhaft gedient sey. Man erkennt nicht, wie das Aesthetische, von Seite des Schönen sowohl als des Erhabnen, im Felde der Liebe und — was damit zusammenhängt — im Gebiete der wahren Ehe ein größeres Terrain gewinne, und wie eben aus der Verbindung des Göttlichen und Thierischen in Eins (wenn dieser Ausdruck in Beziehung auf die Natur des Menschen erlaubt ist) eine Reihe der schönsten Gefühle und Tugenden entstehe: Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Keuschheit — und dabey die Grazie der Unschuld, der zarte jungfräuliche Blick, das holde Erröthen, selbst in der Ehe noch, wo diese wahrhaft Statt findet, u. s. w.

*) „Kinder der Pflicht — Kinder der Liebe:" welch ein Mißbrauch dieser schönen, heiligen Worte, und — welche Sophisterey!!

Der Recensent von Wolf's Vorschlag u. s. w. in derselben Lit. Zeit. (St. 99.) sagt: „wenigstens in ersten Zeiten," d. h. wohl, im Anfange der Einführung des Cölibats, „war es (was dieselbe bewirkte) der Gedanke von einer größern Heiligkeit der Unverheyratheten, von denen man voraussetzte, daß sie auch jungfräulich leben würden, und die Absicht, den Klerus von weltlichen Geschäften so viel möglich zu entfernen." — „Daß der Priestercölibat wegen der ärgerlichen Sitten des Klerus" soll eingeführt worden seyn (eingeführt ward), dürfte wohl," sagt der Hr. Recensent unmittelbar vorher mit Recht, „nicht so leicht zu beweisen seyn." Vielmehr ist es, wie bekannt, eine gewisse Politik, die ihr Interesse mit dem Wahren jener Vorstellung verwebte. Daß an jenem Gedanken etwas Wahres sey, ist aus dem Vorhergehenden klar; und im Gegensatze mit der rohen, herrschenden Sinnlichkeit bey den übrigen Ständen konnte es auch da und dort nützlich seyn. Allein im Fortschritte der Zeit und der Kultur wird dieser Nutzen von einem weit größern Nachtheile verschlungen. Und es zeigte sich bey den wirklich Enthaltsamen nur zu oft: wenn man die Sinnlichkeit auf einer Seite (unnatürlich) einschränkt, so bricht sie (desto wilder) auf einer andern aus. Naturam expellas furca &c. Man enthielt sich von der Wollust; aber das unmäßige Spielen, Jagen .... besonders das ausschweifende Trinken (Saufen) trat dafür ein: also eben das thierische We-

sen, eben die ungeordnete und wilde Sinnlichkeit, wie bey dem Wollüstlinge, nur durch ein anderes Organ befriedigt! Kam nicht überdieß bey so manchen dieser Cölibatsritter die grobe Ausschweifung von der andern Art hinzu, wenn besonders eine verführerische Gelegenheit dem Trunknen oder sinnlich Gestimmten sich darbot? Da wirkte der äußere, bloß physische Reiz mächtig auf die rege Sinnlichkeit, auf den thierischen Trieb. Haben doch vornehmlich diese Helden des Cölibats, die sich öfters (politisch genug!) tapfer dafür erklärten, das Sprüchwort veranlaßt: „cum Venere Bacchus!“ Uebrigens Achtung jeder reinern Seele, die sich, in der einen und der andern Hinsicht, selbst ausnahm! — Was aber die besagte Entfernung von den weltlichen Geschäften betrifft; so ist bekannt, wie nun dagegen Habsucht, Geldgeiz und Wucher Platz nahmen: und zwar um so mehr, je weniger der Mensch mit der (menschlichschönen) Sorge für das Wohl einer Familie beschäftigt, und je weniger sein Herz den sanftern Empfindungen geöffnet, und besonders durch dasjenige Gefühl, welches die beyden Seiten der menschlichen Natur, das Moralische und Physische im ästhetischen Einklange zusammenfaßt, durch das Gefühl der Liebe und der Vaterfreude erwärmt war. So wahr ist es: werden die Triebe der menschlichen Natur nicht auf die gehörige Weise beschäftigt; so äußern sie bald da bald dort eine ungehörige, widrige, oder gar zerrüttende Wirkung. Allerdings gab (oder giebt) es auch in dieser

Hinsicht, zumal vergleichungsweise, manchen Edlern. Allein das bisher Gesagte steht darum nicht weniger fest: man werfe nur, redlich und gerade, einen Blick in die Natur des Menschen, in die Geschichte und in die äußere Welt der Erscheinungen; und man wird es, denke ich, eben so begreiflich als wahr finden.

Eben durch die Bande des ehelichen Lebens würde der Geistliche mit den gebildetern Klassen des weltlichen Standes enger verknüpft; und die Verachtung oder die Abneigung gegen ihn ließe um so leichter sich vermindern und aufheben. Ist es nicht empörend, wenn der feinere Zögling des Unglaubens jeden Geistlichen, selbst unter der Firma der Aufklärung (der hellern Einsicht in die Natur des Menschen und den Gang der Dinge) für einen H—rer erklärt, und ihn wenigstens geheimer Ausschweifungen im sprechendsten Tone der Gewißheit beschuldigt *)? Aber was soll man sagen, wenn er so manche Data, so manche unwidersprechliche Beyspiele anführt? Daher nimmt er dann Anlaß und Stoff zu den Blendwerken, womit er bald seinen Haß gegen die Geistlichkeit (und mittelbar gegen die Religion), bald seine eigne ausschweifende Lebensart rechtfertigt. So greift, im großen Zusammenhange, Eines in das Andre!

Die

*) Nämlich in einem katholischen Lande, und wo gerade diese Art von Aufklärung vordringt.

Die Aufhebung des Cölibats, wenn sie, aus jenem edlern Grunde, von der Klugheit eingeleitet und zugleich muthig durchgesetzt würde, könnte auch dazu beytragen, das Ansehen der Ehe, welches bey dem zunehmenden Luxus und durch den Einfluß sophistischer Grundsätze an manchen Orten schon so tief sank *), zu heben. Denn hierbey ergäbe sich eine schöne Gelegenheit, die Ehe praktisch zu ehren, und besonders einen edlern Begriff von derselben öffentlich aufzustellen, zu erörtern und in weitern Umlauf zu bringen. Wozu soll es, über kurz oder lange, kommen, wenn die Ehelosigkeit und die, eben damit so vorzüglich verbundene, Ausschweifung (vaga libido) stets weiter unter den policirten Klassen des weltlichen Standes einreißt? Darin liegt ein Gift, welches an dem innersten Keime, an der Wurzel des allgemeinen Wohls — folglich der Kirche nicht weniger als des Staates — frißt. Nichts scheint dem flachen Blicke, dem stumpfen Sinn unbedeutender, und nichts ist im ganzen Umfange seiner Wirkungen, innerlich und äußerlich, verderblicher als die — Wollust, und besonders diese freye, umherschweifende Lust. Freylich der leichtfertige Schwätzer, der sophistisirende Raisonneur mit seinem stumpfern moralischen Sinne (vielleicht bey manchem schärfern Blick in das Physische) mag es wohl lächerlich finden, daß man nun

*) Man sehe „Die Hummeln im Bienenstocke des Staats“ (Hildesheim, bey Gerstenberg 1799.)

den Geistlichen das „Joch der Ehe *) auflegen wolle, indeß alle klugen Köpfe sich demselben entziehen.“ Und wenn ein, in mancher Hinsicht, großer Monarch alle Vorstellungen um Aufhebung des Cölibats damit abwies: „die Gescheuten wissen sich zu helfen, und die Dummen verdienen's nicht;“ so findet vielleicht nicht nur der Witzling, sondern auch mancher ernsterere und — feinere Politiker ein Bonmot da-

*) Conjugium: ein Begriff, den Kant im 3ten Abschnitte seiner Schrift „Der Streit der Fakultäten“ gegen eine Vorstellung des würdigen Dr. Hufeland (die Frage betreffend: ob Ehe oder Eheloſigkeit das Leben mehr verlängere?) angewandt hat, aber, wie mir däucht, auf eine Art, welche dem sittlichen Zwecke, der höhern Kultur und mittelbar selbst dem, was physisch und stistorisch wahr ist, nicht wohl zugesagt. Schade, daß Kant hier, in einer Sache, die moralisch bedingt ist, mehr von dem physischen als moralischen Gesichtspunkte — wohl gegen seine Gewohnheit — ausging! Ob der Umstand, daß er unverheyrathet blieb, dabey Einfluß hatte? Es ward indeß bekannt, was der ehrwürdige Greis einem Reisenden lächelnd sagte: „da ich eine Frau brauchen konnte, konnt' ich keine nähren; da ich eine nähren konnte, konnt' ich keine mehr brauchen.“ Brauchen? dürfte jemand fragen. Nun, im Scherze nimmt man die Worte nicht so genau. Wohl klingt es mehr — physisch. Aber in seiner Rechtslehre baut er bekanntlich das Verhältniß zwischen Mann und Weib auf eine menschlichschöne Gleichheit: so viel ist klar, wenn man gleich eben da seine Worte ein wenig fremd oder gar excentrisch finden mag.

ran, in das er „von ganzer Seele“ einstimmt. Aber wehe der Menschheit, wenn diese Denkart allgemein würde! Wehe ihr, wenn dieselbe auch nur unter den Gebildetern oder Policirtern stets weiter sich ausbreitet, und dann, selbst unter den klügern Köpfen aus den niedern Volksklassen, sich allmählig zur herrschenden Denkart erhebt! Sophistische Grundsätze, zumal in der Hülle des Witzes, sind ein Gift, das sich tief einsenkt, das schnell im Stillen fortwirkt, und desto mehr verbreitet wird, da man es noch öffentlich und frey, in dieser schimmernden Hülle umher bietet. Dagegen sind neue Anstalten nöthig!

Disciplinargesetze können (und sollen) bey dem Fortschritte der Zeit und der Kultur abgeändert werden. Und nichts, was die Menschheit von irgend einer Seite berührt, ist für das Ganze gleichgültig. Wer nun auf eine Abänderung im Tone der Bescheidenheit und mit sichtbarer Tendenz zum Bessern, zur höhern, moralisch geordneten Kultur anträgt; wer das Wahre, was der Einführung des Gesetzes da oder dort zum Grunde lag, und den Nutzen, welchen dasselbe vorhin auf dem Wege des natürlichen Gegensatzes stiften mochte, selbst anerkennt und hervorzieht; wer die spätern Nachtheile oder auch das frühere Unheil, das er anführet, so unwidersprechlich aus der Geschichte und dem Leben nimmt, und diese Nachtheile in einer Schrift nennet, die nicht für das Volk, für die große Masse bestimmt, ja demselben nicht einmal verständlich ist: sollte der noch den Vorwurf zu befürchten haben, daß er dem Volk Aergerniß und dem

Leichtfertigen zum Tadel oder zur Freydenkerey Stoff gebe? Nein, hier ist kein Grund zum Aergerniß, und keine Nahrung für den Libertinismus, von welcher Art dieser auch sey: wohl aber, wenn ich nicht sehr irre, Stoff zum reifern Nachdenken und zu einer moralisch nothwendigen Reform für diejenigen, welche dazu — von Gott oder von der Vorsehung — Macht haben!

Denn jedes Ding an seine Behörde! Der Geschäftsmann, im Dienste des Staats oder der Kirche, hat nicht immer die nöthige Muße und Vorbereitung, um die Wahrheit im Innern der menschlichen Natur und im weiten Bezirke des Aeußern hinlänglich erforschen oder darstellen zu können. Wenn er aber das Wahre, was der forschende Kopf, der Gelehrte als solcher, völliger entdeckt oder reiner darstellt, auf eine humane Art würdigt und aufnimmt: sollte dann die Kultur nicht glücklicher, für die Menschheit und also gewiß auch für jeden Einzelnen, auf ihrem Wege fortgehen *)?

*) Vergl. „Ueber Büchercensur" (von Hrn. Pfarrer Greiling) im philos. Journ. J. 1798. H. 9. „Der nach Wahrheit forschende Philosoph," heißt es in dieser trefflichen Abhandlung S. 39., „dient nicht zunächst dem Staate (oder der Kirche) sondern dem Menschengeschlecht; und seine Weisheit (die Philosophie) ist weder Staats- noch Kirchenweisheit, sondern Weltweisheit." Er arbeitet zunächst „weder für das Bürgerthum, noch für das Kirchenthum, sondern für die Welt," für das Universum. Was aber diesem nützlich seyn kann, das kann — auf die rechte Art benutzt — auch dem Staat und der Kirche dienen. Nur in der Wahrheit ist Heil!

Dahin ging wenigstens meine Absicht, mein Bestreben; und so viel schien mir hier über einen Gegenstand, der mit dem Fortgange der Aufklärung immer bedenklicher wird, nicht am unrechten Orte *).

*) Das erste, freymüthige Wort über den Cölibat der katholischen Geistlichkeit mit Gutheißung einer öffentlichen Censur ist, meines Wissens, in dieser Schrift gesagt worden. Ehre dem würdigen Censor, auch jetzt, da selbst diese Censuranstalt, um anderer Gründe willen, aufgehoben ist! (Man wollte den Gedanken des Menschen einen noch freyern Flug, in Bezug auf alles, was der Menschheit wichtig ist, verstatten, ohne jedoch die Frechheit der Presse zu begünstigen!)

Seitdem sind mehrere anonyme Schriften, die geradezu auf die Aufhebung des Cölibats dringen, erschienen. Die merkwürdigste darunter ist der „Vorschlag, wie die Priesterehe allmählig eingeführt werden könnte," von dem ehrwürdigen Werkmeister, wie bereits öffentlich bekannt ist (Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung, 1803.) Auch hat uns ein Ungenannter in der Oberd. A. L. Z. J. 1803. ein denkwürdiges Wort aus dem Munde des Edeln, dem Sailer kürzlich ein so schönes Denkmal stiftete, mitgetheilt: „Ich wünsche die Aufhebung des Cölibats," sagte der weise Heggelin, „nicht um meinetwillen! „ich bin zu alt, — sondern um meiner jüngern Brüder, um der Religion, um der „Menschheit willen!" Es war ein sehr würdiger junger Mann, dem Heggelin dieses bedeutende Wort sagte. — Aber wann wird der Cölibat aufgehoben? Der Bedingungen, die erst erfüllt werden

21.

Noch etwas von den Gefahren für den Geistlichen. — Eine Regel für jeden, er heiße weltlich oder geistlich.

Zwey Erscheinungen verdienen hier, wie mir däucht, noch eine besondre Erwähnung:

1) Auch unter den Gliedern des geistlichen Standes findet man nicht selten, daß solche, die es im Sittlichen min-

müßen, sind, wie man leicht sieht, mancherley; aber ein Hauptumstand ist wohl dieser: daß solche, die am Ruder des Staates sitzen, selbst den Geist der ächten Liebe und ihren beglückenden Einfluß auf das Wohl der Menschheit gefaßt haben. Wie die Zahl solcher Edeln zunimmt, so wächst auch die Hoffnung u. s. f. Wo aber Neid oder Abneigung gegen den Geistlichen über einen Punkt, der mittelbar so weit greift, entscheidet, oder wo gar irgend ein glänzender und mächtiger Weltling dem Geistlichen selbst die raffinirende Klugheit (non caste, sed caute!) empfiehlt: wie könnte man da die Aufhebung des Cölibats hoffen? — — Was aber von den Gründen zu halten sey, welche der französische Staatsrath Portalis in seiner berühmten Rede über das Konkordat für die Beybehaltung des Cölibats vorgebracht hat; darüber sehe man „den neuen Cölibatsapostel Portalis" (Ulm 1803) oder das Sarkastische „für die Freunde des Cölibats" im N. T. Merkur 1802, nebst den Gedichten, wozu dieser kleine Aufsatz (wie der Verfasser aus einer guten Quelle vernahm) damals die zürnende Muse des ältesten und ehrwürdigsten unserer Dichter (Gleim's) begeistert hat.

der genau nehmen, von manchem Vorurtheile weit eher sich losmachen, als Andre, deren zarterer Sinn ein Gesetz der Gottheit zu verletzen, oder dem Wahren selbst etwas zu entziehen besorgt ist. Wo die Aufklärung sich eben, vielleicht unter manchem Kampfe, emporhebt; da wird diese Erscheinung, unter den jüngern Mitgliedern und Kandidaten jedes Standes, besonders sichtbar. Und der Nachdenkende, der auf die hellern Köpfe von der ersten Art, und auf die frömmern oder gutmüthigern Herzen von der andern sein Auge richtet, dürfte sich wohl die Maxime abziehen: sich von den Einen durch ein strengeres Leben und von den Andern durch ein freyeres Denken zu unterscheiden.

2) Auch solche, deren Sinn schon mehr sittlich gestimmt ist, können dann, wenn plötzlich Licht in ihren Kopf einfällt, und eine Vorstellung, woran sie bisher sich vornehmlich hielten, schwächt oder gar verscheucht, zu einem unsittlichen Schritte gereizt und — auf kürzere oder längere Zeit — von der rechten Bahn abgelenkt werden. Dahin gehört z. B. die Vorstellung von englischer Reinigkeit. Es liegt dabey etwas, das schön, wahr und edel ist, zum Grunde. Aber sie wird unwahr, wenn man sie zu weit ausdehnt. Auch die Würde und die sittliche Größe des Engels, wenn er in einem menschlichen Leib oder in einem Körper wohnte, würde offenbar darin bestehen, daß er das Physische den Anlagen des letztern gemäß gebrauchte, bearbeitete oder genösse, und indem er dessen Trie-

be (wie sie auch heißen) ordentlich befriedigte, durch den Einfluß des Sittlichen selbst die Ordnung und Schönheit im Physischen (in der Sinnenwelt) erhöhte! —

Die religiöse Aufklärung kann auch bey dem Geistlichen leicht eine negative Richtung nehmen; und ist gleich diese Gefahr, nach Maßgabe der äußern Bildungsanstalten, bey ihm nicht so groß und sichtbar, wie bey dem sogenannten Layen: so hat sie doch etwas Gemeinsames für beide. Die Religion ist eine Angelegenheit des Menschen; und beide nehmen an dem Charakter, so wie an den Bedürfnissen und Gefahren des letztern, Theil. Ein philosophischer Begriff, der etwa in einer kritischen Formel halb aufgefaßt ward, kann den Einen und den Andern zu einem absprechenden Urtheile verleiten u. s. w. Gewiß wird also von dem Einem wie von dem Andern eine besondre Aufmerksamkeit dazu erfodert, daß man mit dem eigenen Denken über diese Angelegenheit (wozu sich mit Recht jeder Wohldenkende berufen fühlt) Bescheidenheit im Urtheilen verbinde, immer sogleich, indem man eine irrige Vorstellung entdeckt und verwirft, etwas Reelles, Besseres an die Stelle derselben setze, und desto mehr an diesem sich festhalte, je mehr man durch jene sich erbittert und zurückgestossen fühlt.

Dieß gilt vom praktischen wie vom theoretischen Theile der Religion. Und allerdings läßt sich in dem, was sittlicher Art ist, die Theorie nicht wohl von

der Praxis trennen. Denn wer sich mit der letztern nicht ernstlich befaßt, ist auch außer Stande, die erstere recht zu fassen. Wem aber die Sache am Herzen liegt, der wird dem Gefühle der Entrüstung nicht zu lange nachhängen. So wie sein Blick auf den Gang der Vorsehung und die Schicksale der Menschen zurückfällt, und das Bessere, was ihm nun zu Theil ward, betrachtet: so wird sein gerechter Unwille in Mitleiden, in ein edles Vergeben, in Schonung und Dank sich auflösen. Ohne diese mildern Gefühle würde eben die Empfindung des Unwillens und der Entrüstung, zumal wenn sie bis zur Erbitterung stieg, jene negative Richtung nicht wenig befördern.

22.

Blendwerke in Bezug auf die äußern Religionsanstalten. Benehmen des Aufklärlings und — des wahrhaft Aufgeklärten. Verträgt sich Wärme mit Licht?

Indeß führet die Aufklärung auch in praktischer Hinsicht eine besondre Gefahr mit sich.

Man erkennt z. B. das Unschickliche mancher Religions- oder Erbauungsmittel, das Unzweckmäßige und Dürftige gewisser Werkzeuge, deren sich der Aberglaube bedient, oder worauf sich die Unmündigkeit stützt: man erkennt es, und verwirft sie. Aber noch hat man nicht Kraft, Licht und Geistesstärke genug, um etwas, das besser und schicklicher wäre, dafür hinzustellen, und es mit eben demsel-

ben Ernste zu betreiben. Leicht verfällt man darüber in eine Art von Kälte oder Lauigkeit, von moralischem Schlummer.

Da indeß die physischen Triebe nicht schlummern; da so mancherley Gegenstände um uns her unabläßig auf das Innere einwirken, und den Samen der Leidenschaft entwickeln, oder den sinnlichen Grundtrieb (den Eigennutz, im weitern Verstand des Wortes) bald von dieser, bald von jener Seite anregen und zur Thätigkeit reizen: so kommt man unvermerkt aus dem Gleichgewichte, und verliert die nöthige Kraft zum Widerstande gegen die Feinde der Tugend, die Kraft zur muthigen und standhaften Behauptung dessen, was ihr Gesetz fodert.

Gerade weil der menschliche Geist mit den Dingen um ihn her in diesem Verhältnisse steht, sind auch von außen besondre Anstalten nöthig. Und es wird immer wahr bleiben, daß der rechte, vernünftige Gebrauch religiöser Mittel für den Geist ist, was die Nahrung für den Körper: Stärkung zur Arbeit! — diese zur physischen, zur moralischen jener — wiewohl auch jede andre Belebung der sittlichen Triebfeder den Namen eines Mittels zu diesem Zwecke verdient, z. B. die Betrachtung der schönen Natur, die Lektüre in der Lebensgeschichte eines Edeln, oder die schöne und würdige Erholung im Kreise der Familie.

Entfernung vom öffentlichen Gottesdienste, an dem auch die ungebildetere Klasse des Vol-

kes Theil nimmt, oder wofern man hin und wieder dabey erscheint, ein Betragen, das sich von dem Aeußern der gutmüthigen Frömmigkeit, wie von der Miene des Andächtlers, so viel möglich unterscheidet: dieß ist der Charakter, wodurch sich die negative Aufklärung in gedachter Hinsicht gewöhnlich auszeichnet. Dabey stellt man Grundsätze auf, welche den Stempel derselben eben so charakteristisch an sich tragen: als ob es dem Aufgeklärten und Gebildetern nicht zieme, sich unter den Pöbel zu mischen, als wisse er selbst schon, was ihm irgend ein Prediger sagen könne u. s. w.

Wie ganz anders spricht und handelt die ächte, höhere Aufklärung! Diese ist human: sie ehrt auch in dem großen Theile des Volkes — die Menschheit oder (sie scheut kein Wort) das Ebenbild der Gottheit; und gerne trägt sie auch durch ihr öffentliches Betragen bey, denselben auf eine höhere Stufe der Bildung hinaufzuheben. Findet sie an den eingeführten Erbauungsmitteln, da oder dort, etwas Unschickliches; so unterscheidet sie willig den Kern von der Schale: sie würdigt die relative Brauchbarkeit derselben, und indem sie das Gute, was da ist, praktisch ehrt, befördert sie um so mehr, durch ihr Ansehen, durch ein bescheidenes Urtheil, einen treffenden Rath u. dgl. die Einführung des Bessern. Ihr Anstand in der Kirche ist so, wie er dem Menschen vor Gott zukommt: von den Mienen oder Gebehrden der Frömmeley, und dem ausgelassenen Wesen der Freydenkerey (oder des modischen Indifferentismus) gleich weit entfernt.

Der Mensch vor Gott! Wem, der seine Menschenwürde, seine Verwandtschaft mit dem Unendlichen, so wie seine Abhängigkeit von Ihm, und so manches zarte, innige Verhältniß, welches aus beyden entsteht, zu fühlen und zu erkennen vermag: wem erhöbe da nicht ein edlerer Trieb, eine schönere Empfindung das Herz? Dieses Gefühl ertheilt dann auch dem Aeußern, der Miene, der ganzen Haltung einen edlern und höhern Anstand. Man weiß, wie die „betende Schönheit," die Grazie der Unschuld im reinen und erhebenden Gefühle des Göttlichen, selbst den Wüstling und den Gleichgültigen trifft: sollte nicht in der wahren Andacht Etwas seyn, das jeden gebildetern Menschen wohl kleiden dürfte?

Wen die höhere Aufklärung überall, in seinem Handeln wie in seinem Denken, leitet; der gebraucht allerdings jene Werkzeuge des Aberglaubens und der Unmündigkeit nicht. Allein er setzt etwas Besseres an die Stelle derselben, und zwar etwas, das nun gerade für diesen Ort, für diese Gelegenheit paßt. Und ist er gleich überzeugt, daß der Prediger, oder der Geistliche als solcher, nichts vorbringen könne, was einem denkenden und moralischgesinnten Menschen ganz fremd wäre: so weiß er doch zugleich, daß nicht die Vermehrung der Kenntnisse, sondern die Belebung der wichtigsten Ueberzeugungen (in sittlicher und religiöser Hinsicht) dasjenige sey, worauf es hier vorzüglich ankommt. Der Geistliche, wofern er des Namens werth ist, spricht im Namen und in

die Seele Aller. Und gerade von dieser Seite eröffnet sich uns eine schöne Aussicht des Bessern; wer kennt nicht so manche vortreffliche Redner, so manche würdige Prediger in Deutschland? Der ächte Geistliche lebt im Geistesbunde mit jedem Wohldenkenden aus den übrigen Ständen; denn er arbeitet für eine gemeinsame Angelegenheit, für die höhere Bildung des Geistes.

Auch bescheidet sich der Wohldenkende gern, daß jemand, der ungehindert durch andre Geschäfte, der reinern Darstellung und selbst der völligern Erkenntniß des Einen, was gut ist, sich vorzüglich widmet, wohl hin und wieder etwas vortragen möge, das auch zur weitern Ausbildung seiner Begriffe, von der reinen, wie von der empirischen Seite, beyzutragen geschickt ist; denn eben so umfassend als erhaben ist das Sittliche und Religiöse. Er bescheidet sich, daß ihm ein äußerer Aufruf, eine besondre Gelegenheit zur Belebung seiner geistigen Gefühle und Vorstellungen noch immer dienlich seyn möge, da es ohne denselben sich wohl treffen könnte, daß die Stunde, die er etwa zu Hause dieser wichtigen Angelegenheit widmen wollte, durch ein anderes Geschäft verschlungen würde. Noch hat er ein Gefühl der Schwäche und der menschlichen Gebrechlichkeit in sich. Und damit vereinigt sich die Empfindung eines höhern Bedürfnisses. Er fühlt es, wie sehr der Mensch im Verkehre mit Andern, bey so manchem reizenden Anlasse von außen — zumal in dem verwickeltern Geschäftsleben — und bey dem Samen der Leidenschaftlichkeit, der im Innern schläft, einer höhern, sittlichen oder religiösen Stärkung bedürfe.

Die Demuth, wie die Humanität, verträgt sich wohl mit der Aufklärung.

Freylich hängt der sittliche Ernst nicht zuförderst von dem reinern Begriffe ab: wie innig ergiebt sich eine schöne Seele auch bey einer dunkeln, symbolischen Vorstellung dem, was ihr als das Höchste erscheint! Vergleicht man damit so manche Erscheinung aus dem Lande der Aufklärung; so dürfte man fragen: ob nicht die konkrete oder symbolische Vorstellung dem moralischen Zwecke mehr entspreche, als der reine Begriff, und ob nicht eine Seele von jener Art, z. B. der edlere Mystiker, vor dem Aufgeklärten in dieser Hinsicht einen Vortheil habe?

Es ist sogar für den Redlichen schwer, bey einem hellern Kopfe die gleiche Wärme des Herzens (für das, was an sich erhaben und wichtig ist) zu behalten. Und doch, scheint es, sollte das helle Denken nicht kalt machen: die Sonne leuchtet nicht nur, sie wärmet auch. Es mag seyn, daß im Anfange die mit dem Selbstdenken verbundenen Zweifel die Empfindung stören, und die vorige Theilnahme des Herzens schwächen; es mag seyn, daß bey der hellern oder reinern Erkenntniß die Nerven sowohl als die Phantasie nicht mehr so stark angeregt, also die Kräfte, welche vordem jene Wärme und Innigkeit hervorbrachten, getrennt und vermindert werden: sollte nun aber der Denker nicht auf einer noch höhern Stufe erlangen, was ihm auf der gegenwärtigen abgeht? Wird dann nicht die geistige Empfindung ersetzen, was jetzt das körperliche Mitgefühl nicht mehr,

oder doch in demselben Grade nicht, leistet, besonders wenn das Gefühl des sittlich Schönen um so öfter belebt wird, und der Wille im Handeln nach dem moralischen Gesetze und, was damit verknüpft ist, in der moralischen Selbstvervollkommnung immer weiter fortrückt? Dieses muß ja zugleich geschehen, wenn der Verstand einen höhern Grad von Vollkommenheit im Denken (über sittliche und religiöse Gegenstände) ersteigen und — behaupten soll.

VII.

Ueber die Gefahren der Aufklärung mit besonderer Rücksicht auf die höhere intellektuelle Kultur.

I.

Ist Aufklärung Sache des Herzens oder des Verstandes? (Aufklärung und Aufgeklärtheit.)

Schon aus dem bisher Gesagten erhellet, daß die Aufklärung als solche (ihrer Form nach) keineswegs moralischer Natur sey, ob sie gleich (der Materie nach) sich auf moralische Gegenstände vornehmlich bezieht; und daß sie folglich keinen absoluten Werth habe. Denn sie ist, als Aufklärung *), Sache des Verstandes,

*) Es fehlt uns an Worten, um die Operation des Aufklärens und das Resultat davon, den Zustand

nicht des Herzens, d. h. des Willens, in wieferne dieser auch über sinnliche Triebe und Empfindungen Macht hat, und sie veredelt oder von ihnen, nicht ohne seine Schuld, unterjocht und verderbt wird. Der Verstand wird aufgeklärt, nicht der Wille oder das Herz. Und so nahe auch im Gebiete der Aufklärung sich beyde berüh-

des Aufgeklärten, besonders zu bezeichnen. „Aufgeklärtheit" klingt etwas hart, und scheint auch darum nicht wohl passend, weil es auf ein Absolutes, was hier nicht Statt findet, hindeutet. Indeß können wir uns mit dem Worte „Aufklärung" begnügen; denn aus dem Zusammenhange ergiebt es sich, was gerade da oder dort gemeint sey. Es hat damit eben die Bewandtniß wie mit dem Worte Philosophie, welches in dem angenommenen Begriffe bald das Streben (nach Weisheit oder nach philosophischer Erkenntniß?) bald den Besitz davon anzeigt. Nimmt man aber das Wort Aufklärung im vollen Sinne, und bezieht man es insbesondre auf den wahrhaft Aufgeklärten: dann hat die Unterscheidung zwischen formaler und materialer Aufklärung nicht mehr Statt; denn sie ist nothwendig beydes: gerade wie das Wort Philosophie, in der strengen Bedeutung, das Intellektuelle und das Moralische auf eine eine eigenthümliche Weise zusammenfaßt. Zwar bezieht man noch gewöhnlich die Philosophie sowohl als die Aufklärung nur (oder doch zuförderst) auf den Verstand. Allein zum Behufe der höhern Kultur scheint es nicht gleichgültig, daß allmählig von beyden ein Begriff herrschend werde, welcher den Inhalt und die Grundbedingung von Seiten der Moralität zuförderst (jedem, der von denselben spricht oder höret) darstellt.

berühren; so sehr auch das Intellektuelle und das Moralische sich hierin gegenseitig bedingen: so würde es dennoch dem allgemeinen Sprachgebrauch und selbst dem gesunden Verstande widersprechen, wenn man jemanden ein aufgeklärtes Herz beylegen wollte. Es klänge nicht besser, als wenn man ihm einen — sittlichguten Verstand zuschriebe. Daher nun, weil die Aufklärung (von Einer Seite) dem Verstande so eigenthümlich angehört, entsteht eine Gefahr für die moralische Bildung überhaupt.

2.

Würdigung des Intellektuellen: wie verhält es sich zu dem Moralischen?

Zwar ist diese Seite schon im Vorhergehenden hin und wieder berührt worden. Allein sie verdient, daß wir sie besonders hervorziehen. Noch wird dem Intellektuellen (und dessen Zweigen, dem Literarischen, Wissenschaftlichen u. s. w.) nicht selten ein größerer Werth beygelegt, als ihm gebührt; und besonders wird das eigenthümliche Verhältniß, worin dasselbe zu dem Moralischen steht, nicht überall hinlänglich erkannt und beherzigt. Der Blendwerke und Täuschungen, welche daher entstehen, sind mancherley. Nimmt man doch öfters das Intellektuelle sogar für gleichbedeutend (synonym) mit dem Sittlichen: wiewohl man sonst auch dem gewandtern Lustmädchen, indeß man ihr Sittlichkeit abspricht, doch „Geist“ und „Verstand,“

und manchem feinern, raffinirenden Politiker, der kühn über alle Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit wegtritt, einen hohen Grad von intellektueller Bildung zuspricht. So verschieden sind beyde! Aber die intellektuelle Seite sticht an der menschlichen Kultur, vermöge ihres natürlichen Gangs, zuerst und besonders hervor. Sie erscheint, im Gegensatze mit Unwissenheit und Barbarey, in einem so glänzenden Lichte. Sie gewährt der Menschheit so große Vortheile. Selbst für den moralischen Zweck ist das Intellektuelle als solches das nächste und bedeutendste Mittel. Denn in wiefern der Verstand auch das ursprüngliche Bewußtseyn umfaßt, ist er sogar das Organ (das Medium, nicht die Quelle) der sittlichen Gesetzgebung, und als Geist der Beobachtung, der Aufmerksamkeit, des Vergleichens u. s. w. zugleich das unentbehrlichste Werkzeug der Ausführung. Nicht genug, daß man es gut meine: man muß es auch gut treffen! Dazu wird Verstand erfodert. Er ist als ein Theil der Weisheit unentbehrlich, obgleich das Gutmeinen oder, um ein festeres Wort zu gebrauchen, die Güte des Willens jeder wahren Tugend zum Grunde liegt, und in sofern das Wesen der Tugend allein bestimmt. Indeß kann der Verstand auch dem unreinen Willen dienen, und, von diesem gelenkt, die äußern Folgen des sittlich Guten und Bösen dergestalt berechnen, daß man, um die Früchte des erstern zu gewinnen, den Buchstaben des Gesetzes erfüllt, ohne — natürlich, bey dieser Willensstimmung — die Tugend ihrem Geist nach selbst auszuüben. Def-

ters erhielt die (eigennützige) Klugheit den Preiß der Tugend. Auch dem Bessern kann es, in der Theorie, begegnen, daß er ein Mittel, welches so besonders hervorsticht, mit dem Zwecke verwechselt. Ward doch, in den schönen Zeiten der Römer und Griechen, die Klugheit als solche für eine Kardinaltugend, und zwar für die erste aus allen erklärt! Und selbst unser vortrefflicher Garve konnte sich von dieser Vorstellung noch immer nicht ganz loswinden. — So vieles wirkt zusammen, um das Ansehen des Verstandes zu erhöhen; und daraus wird, wie mir däucht, erklärbar, warum das Intellektuelle auf den erstern und besonders auf den (so gefährlichen) Mittelstufen der Kultur nicht selten mit eben der Achtung behandelt wird, welche nur dem Einen, was absolut gut ist, dem Moralischen zukommt.

Wiewohl nun die Aufklärung, im bestimmtern Sinne des Wortes, von dem, was man Belehrung, Unterricht, oder bloß Erkenntniß der Wahrheit nennt, wesentlich verschieden ist, indem eben diese nothwendig nur Unwissenheit oder bloßen Mangel an Wahrheit, jene aber zugleich Irrthum, Betrug oder Selbsttäuschung voraussetzt: so ist dennoch auch sie ein Erkennen der Wahrheit, eine Funktion des Verstandes; und folglich treten auch bey ihr alle die Gefahren ein, welche mit der Verstandeskultur als solcher verbunden sind.

3.

Ob die Kultur des Verstandes dem höchsten Zwecke des Menschen Eintrag thun könne? — Der Gelehrte; der Geschäftsmann; der Raisonneur: was ist Tugend?

Das bloß Intellektuelle hat schon für sich einen eignen und dem Moralischen oft sehr nachtheiligen Reiz. Denn es kann nicht allein, wie schon bemerkt, dem Stolze und der Eitelkeit schmeicheln; sondern auch die ganze Seele dergestalt einnehmen und beschäftigen, daß man darüber die Bildung des Herzens und der Neigungen beynahe ganz versäumt, oder — vergißt. Wie bezaubert, lebt und webt dann der Mensch, der Gelehrte und der denkende Kopf, im Reiche seiner Ideen, seiner Materialien, Vorstellungen, Grundsätze u. s. w.

Noch wirket, wie ich setze, keine der subjektiven und minder edeln Triebfedern ein, die sonst wohl hin und wieder auch Statt finden, und zur Unterhaltung dieser regen, den Geist so vorzüglich anstrengenden, Thätigkeit im Gebiete des Verstandes beytragen mögen. Indeß übt gleichwohl das menschliche Schicksal auch an solchen (wie man sie in dieser Hinsicht wohl nennen mag) praktischen Idealisten sein Recht aus. Die Neigungen wachsen nach ihrem Gesetze fort. Und obgleich überhaupt gedämpft, obgleich von gewissen Seiten mehr eingeschränkt, mögen sie doch hernach auf einer andern und vielleicht um so stärker ausbrechen. Die äußern Gegenstände reizen. Ein Keim der Leidenschaftlichkeit ist da. Gesetzt nun, daß eine besondre Gelegenheit sie zum

Handeln aufrufe, und etwa gar mit Andern in einen bedenklichen Widerstreit setze: ich fürchte, sie werden zu der alten Klage „daß bey den Gelehrten zwischen der Ausbildung ihres Kopfs und ihres Herzens öfters eine so große Kluft sey“ neuen Stoff liefern. — Man begreift, wie sich jemand auf solche Art mit den Studien der Humanität (Humanioribus), sehr ernstlich beschäftigen, und gleichwohl, wenn es nun zum Handeln kommt, sehr inhuman verfahren könne. Und vielleicht ließe sich hieraus manche neuere Erscheinung auf dem literarischen Kampfplatze erklären. Der Mensch in seiner Beschränkheit! Aber die Freunde der Aufklärung und der Wissenschaften sollten sich (zumal in unserer Zeit) wohl hüten, den Feinden des Lichtes und der wissenschaftlichen Kultur, besonders dem feinern Obskurauten, dem Spötter und selbst dem gewandtern Mystiker eine Blöße zu geben. —

Dazu kommt, daß eben das ausgebreitetere Wissen, die geübtere Kraft zu denken, zu vergleichen u. s. w. auch dem Willen, wenn dieser gerade einem eigennützigen Plane nachhängt, mehr Gelegenheit, mehr Mittel und Werkzeuge (folglich selbst neuen Reiz) hierzu verschafft. Welche Gefahr, welcher Nachtheil drohet hierbey der sittlichen Bildung! Die Gefahr wächst, der Nachtheil scheint unvermeidlich, indem die theoretische (bloß intellektuelle und in ihrer Art unstreitig wahre) Vollkommenheit, in der Anlage und Ausführung des Plans, selbst auf die Unmoralität desselben ein blendendes Zauberlicht wirft, und

diese, im belebenden Gefühle des Wohlgefallens an jener, dem Gewissen selbst verbirgt.

Regt sich dieses gleichwohl dagegen; so mag dann, um es zu stillen, die moralische Grundvorstellung selbst eine Verfälschung erleiden: „warum sollte nur eben die sittliche Vollkommenheit, die Güte des Herzens oder des Willens, Tugend seyn? warum nur sie den Rechtschaffenen, welcher Belohnung, und ihr Gegentheil den Unwürdigen bilden, der Strafe verdient? Ist nicht auch jede andere Vollkommenheit (als solche) reell, folglich Tugend: die intellektuelle, artistische u. s. w.? Ey, wir sind alle tugendhaft, nur mehr oder weniger, und jeder in seiner Art.“ Nun mag jemand, wie verdorben auch sein Herz und wie empörend seine Aufführung sey, dem tugendhaften, rechtschaffenen Manne sich kühn gegenüber stellen, und stolz auf seine intellektuellen oder artistischen Vorzüge — wenn und in sofern sie nämlich dem Andern ohne dessen Schuld fehlen — laut pochen: auch er habe Tugend, nur von einer andern Art! Und man sieht, wie selbst das bekannte Prinzip der Vollkommenheit über diese — künstliche Vorstellung von Tugend einen täuschenden Schein verbreiten kann.

4.

Welche Kultur ist schwerer, die intellektuelle oder die moralische?

Freylich ist es, besonders wenn schon eine unordentliche Neigung sich festgesetzt hat, viel leichter, den Verstand als das Herz zu bilden. Rückt man in der Bildung des erstern schnell vor; ist dabey eine geheime freudige Empfindung; kann man seine Fortschritte öffentlich zeigen, ohne daß selbige hierdurch an Wirklichkeit und an ihrem eigenthümlichen Werthe verlieren; kann man damit glänzen, Lob und Beyfall einärnten, und selbst dadurch zu weiterm Fortschritte sich stärken: so ist hingegen bey der Bildung des andern ein so mühsames Ringen, das Gefühl der Zufriedenheit im Anfange schwach und oft unterbrochen — denn nur auf einer schon höhern Stufe der sittlichen Kultur übertrifft das moralische Vergnügen an Starke jedes andere — noch so viel Selbsttadel, und keine Erlaubniß, keine Möglichkeit, mit dem Erworbenen aufzutreten und öffentlich zu glänzen, wofern dieses nicht sogleich wieder unter dem versengenden Reife der Eitelkeit verdorren soll. Dabey giebt es noch so manche Lästerung, und selbst Mißkenntniß des Besten, was man that: besonders von solchen, die sich durch wahre Tugend (nicht ohne Ursache!) stärker und tiefer, als durch alles Andere, beleidigt finden. Ein Umstand, der, wie bekannt, in den schlimmsten Zeiten der neuen großen Republik die Tugend selbst „verdächtig" gemacht hat!

5.

Die Gefahr wächst im Felde der Aufklärung.

Hierzu kommen nun im Felde der Aufklärung noch besondre Ursachen, welche die gedachten Reize des Intellektuellen bald mehr, bald weniger verstärken.

Der Gegenstand ist so wichtig: das Sittliche, Religiöse und Rechtliche, und die mancherley Zweige hiervon, die sich im wirklichen Leben überall einflechten; darauf ist, wie man weiß, die Aufklärung vorzüglich gerichtet. Natürlich hat also das richtige Denken hierin schon einen größern Reiz. Und wer hierin die Wahrheit erkannt hat; wer sie anzeigt, nnd in ihrem Lichte öffentlich auftritt: dem muß schon die Wichtigkeit der Sache mehr Aufmerksamkeit und Ansehen verschaffen.

Zwar wird derjenige, dem es an der sittlich geordneten Thätigkeit fehlt, und der sich vielmehr dem wilden Zuge der Leidenschaft hingiebt, nicht leicht eine positive, reelle Einsicht in diese Gegenstände erlangen. Denn ihrem Stoffe nach ist die Erkenntniß hiervon ganz durch die moralische Beschaffenheit des Willens bestimmt; und in wiefern die Leidenschaft, oder, was hier Eines ist, die unsittliche Tendenz des Willens selbst auf den Verstand wirkt, und die Erkenntnißkraft schwächt oder mißlenkt: in sofern ist die Erkenntniß auch von dieser (formalen) Seite moralisch bedingt. Wenigstens wird der Unsittliche, wie groß auch sein Talent und wie fein noch gegenwärtig da oder dort seine Denkkraft seyn mag, kei-

ne solche Einsicht erlangen, welche tiefer in den Grund der Sache, in das innere Heiligthum der Sittlichkeit eindringt, und zu feinern Bemerkungen, so wie zu zartern und tiefern Empfindungen Stoff giebt: dazu wird immer, außer dem Gebrauche des Verstandes, die eigne und anhaltende Kultur des Willens erfodert.

Allein er kann dennoch, bey einem guten Kopfe und nach einer frühern Anleitung zum Denken, nicht nur zu der negativen Aufklärung, sondern — auf den bekannten Wegen der äußern Bildung — auch zu mancherley allgemeinen, hellen und richtigen Begriffen, in Beziehung auf die praktischen Gegenstände des Lebens, gelangen. Ja, er mag auf solche Art hin und wieder auch eine feinere Bemerkung, einen treffendern Ausdruck der Wahrheit auffassen.

6.

Ob man bey einem bösen Herzen das Wahre besitzen könne? — Belege aus dem Gebiete der neuern Philosophie. Nähere Bestimmung. Der edlere Mystiker.

Eben daher entsteht eine besondere Täuschung. Darin liegt eine Hauptursache, warum es so schwer wird, die moralische Grundbedingung in Absicht der Aufklärung und der Philosophie — im vollen Gewichte geltend zu machen, und in sofern selbst das rechte Fundament zu legen. Es ist eben sowohl Grundsatz als Ton: die Wahrheit müße man im Verstande aufsuchen; und die Erfahrung, so scheint es, bestätigt denselben.

Zu behaupten, daß die Erkenntniß der Wahrheit *) vom Herzen oder vom Gewissen abhange: das — klingt pedantisch, das verräth nicht nur dem feinern Weltlinge, sondern auch manchem warmen Anhänger des Wissens und der Aufklärung einen beschränkten Kopf. Und, fragt man, gab es nicht Männer, die mit einem unsittlichen Wandel „Scharfsinn des Denkens und ein tiefes Forschen nach Wahrheit" vereinten? Noch dringt in unsern literarischen Anzeigen und Beurtheilungen (z. B. in der N. A. D. Bibl. B. 44. S. 82.) diese Ansicht vor. Man beruft sich auf treffliche Moralisten, die gleichwohl sehr unmoralisch lebten. Man nennt „herrliche Produkte der Aufklärung," deren Verfasser in der sittlichen Rangordnung sehr tief standen, u. s. w. Es ist die Außenseite, was hier blendet, oder die Art, wie das Empirische bearbeitet ist: der physische Stoff im Bunde mit der logischen Feinheit und dem Schimmer der Sprache! Wer tiefer sieht; wer selbst ein reineres Herz besitzt, und den Geist einer Schrift zu fassen im Stande ist: der wird bald wahrnehmen, daß bey jenen Moralisten das Sittliche nur in schönen Floskeln oder in allge-

*) Nämlich im Moralischen; denn im Physischen, z. B. in der Chemie, in der Naturlehre, Geschichte u. s. w. kann es sich wohl treffen, daß die eigennützige Triebfeder, Ehrgeiz oder Habsucht, gerade die Wissenschaft zu ihrem Gegenstande wählt, und ein treffliches Werk hervorbringt. Doch mittelbar und in der Folge (oder im Ganzen) wirkt gewiß auch hier das Unsittliche auf den Gang des Wissenschaftlichen nachtheilig ein.

meinen Sprüchen bestehe, und daß der reinere Begriff, das zartere Gefühl, kurz, derjenige Geist fehle, der auch in der Theorie, im System unserm Gefühle zuspricht, und in der praktischen Bearbeitung auch da, wo an dem Begriffe und der Theorie etwas mangelt, den besten Theil unsers Wesens innig ergreift, erhebt, und zum Bessern stärkt. Was aber jene gerühmten Erscheinungen im Felde der Aufklärung betrifft; so findet sich darin eben so wenig ein treffender Funke des Wahren in positiver Hinsicht: ein Funke, der leuchtet und zugleich erwärmt. Und selbst der negative Theil, in Bekämpfung der Vorurtheile und des Aberglaubens, äußert sich nicht selten auf eine Art, welche das moralische Gefühl nicht minder als die Regeln der Klugheit beleidigt. Daher kommt es, daß auch helldenkende Männer die Schriften des (edlern) Mystikers, z. B. Manches von Pascal, Fenelon oder Claudius, mehr lieben und schätzen, als die Produkte eines solchen Aufklärers, ob dieser gleich, eine geneigtere Denkart und, von der einen Seite, mehr Licht besitzt. Wohl giebt es noch ein höheres Licht!

Eine neue und, meines Erachtens, sehr denkwürdige Probe haben uns die Kantianer *) geliefert. Es

*) A potiori —! Es giebt, wenn man billig seyn will, mehr als eine rühmliche Ausnahme; und es scheint allerdings nicht billig, den Ton, welchen vormals mehrere Kantianer erhoben, nun alle Freunde der Kantischen Philosophie entgelten zu lassen.

mag seyn, daß auch die Spekulation manchen, indem er den Buchstaben seines Meisters verließ, von dem Geiste desselben abführte. Ein sprechendes Beyspiel, daß ich mir auf diese Weise erklären möchte, hat unlängst die Ob. A. L. Z. (J. 1800. St. V.) aus dem Naturrecht eines berühmten Kantianers angeführt. Dieser findet es nämlich der reinen Vernunft nicht widersprechend, daß — ein Mann mehrere Weiber habe, indem er die Entscheidung hierüber der empirischen Bestimmung des Gesetzgebers, des Religionslehrers (?) u. s. w. überläßt. Vielleicht fragt man: ob denn ein solcher Lehrsatz nicht jedes reinere Gefühl, also gewiß auch die reine Vernunft beleidige? Allein es ist hier, wie mich dünkt, nur ein wissenschaftlicher Mißgriff zwischen dem Reinen und Empirischen. Weit kennbarer ging bey Andern die Dissonanz aus dem Herzen hervor, und zwar nicht allein in dem Tone, welche diese sogenannte Philosophen gegen ihre Gegner anstimmten, sondern vornehmlich in dem Geiste, welcher in ihren Schriften, besonders da, wo es zur Anwendung kommt, sich äußerte. Da heißt es z. B.: daß nur Sittlichkeit der Beweggrund unserer Handlungen seyn müße; gleichwohl spricht man von einer Glückseligkeit, die „der Mühe kaum werth wäre, wenn" u. s. w. Der sittliche Trieb soll den Handelnden bestimmen: gleichwohl spricht man von einem edeln Ehrgeize! oder man erklärt eine absolute Seligkeit für den Beweggrund und — das Sittengesetz für den Erkenntnißgrund der Moralität. Rein soll die Sittlichkeit seyn: und man

„sucht seine Ehre darin" u. s. w.; man „setzt seinen Ruhm darein" u. s. w., indeß eben nach Kant's Theorie die Ehre und der Ruhm (überhaupt die Glückseligkeit) der Sittlichkeit folgt. — Der Ruhm folgt der Tugend, hieß es sonst schon, wie der Schatten seinem Körper. — Man läßt sogar „Schaaren blühender Mädchen in die Arme eines Helden sinken!" Es ist wahr, daß man sich hin und wieder nur im Worte, in einer Wendung verirrte. Aber bey mehr als Einem ist der Ausdruck sichtlich eine Kopie seines Charakters und seiner eigenthümlichen Denkweise.

Indessen läßt sich nicht läugnen, daß auch diese Anhänger der Kantischen Philosophie mit den Worten manches Wahre und Treffende von ihren Begriffen aufgefaßt haben. Ganz ohne moralisches Gefühl und folglich ohne den Sinn des Guten und Anständigen sind nur Wenige. Und es ist allerdings schwer, den Werth des sittlichen Charakters zu bestimmen, da es hierbey nicht allein auf die innere Güte des freyen und selbstthätigen Willens, sondern auch, in Absicht der Neigungen, auf eine Art von mechanischer Fertigkeit ankommt. Daß aber die Erkenntniß der Wahrheit im Sittlichen überhaupt, mit der Moralität jedes Einzelnen in einem nothwendigen Verhältnisse steht: so viel ist klar; und dabey kann die Behauptung wohl Statt finden, daß ein guter, geübter Kopf bey einem Herzen, das nicht ganz verdorben ist, im Gebiete der Aufklärung und der Philosophie auch eine feinere Bemerkung, einen richtigen Begriff oder einen bestimmtern Ausdruck auffassen und sich aneignen könne.

7.

Der Raisonneur im Felde der Aufklärung. Lebensklugheit. Genuß.

Ob nun diese Begriffe gleich sein Eigenthum nicht sind, und auch bey ihm, wofern er sein Herz nicht ändert, nur wie ein glänzendes Meteor vorübergehen: so kann er sich dennoch mit denselben auf seine Weise beschäftigen und — wichtig machen. Es ist zuförderst der negative Theil seiner Aufklärung, mit welchem er Andern sich entgegensetzt: solchen nämlich, denen derselbe mangelt, und deren beschränkte und abergläubische Begriffe nunmehr seiner regellosen Tendenz oder — seinem Triebe zur Unterhaltung einen weiten Spielraum eröffnen. Dazu kommt aber noch der positive Gehalt, so viel er davon aufzufassen vermochte. Witz und Scharfsinn, oder eine reichliche Gabe der Einbildungskraft, können schon daraus manches schimmernde Phänomen bilden, so daß man sich wundert, „wie jemand, der es eben im Sittlichen nicht sehr genau nimmt, doch so viel davon wissen, und von Menschenrechten, Menschenpflichten, Herzensveredlung u. s. f. so schön reden könne!“ Und wenn Einige daran einen überzeugenden Beweis finden, daß die Sphäre des Wissens von jener des Thuns (das Departement des Verstandes von jenem des Herzens) ganz getrennt seyn müße: so werden Andere, denen das letztere näher liegt, eben durch diese Bemerkung mit einer Art von Widerwillen gegen das erstere erfüllt.

Führte diesen Helden des Wissens und des Raisonnements der Gang seiner Aufklärung noch überdieß zum freyern Lebensgenusse: so mag er nunmehr, da seine Denkkraft inzwischen geübter, gewandter und in der Kunst zu raisonniren mehr ausgebildet ward, in dem Grade klüger, schlauer und verschlagener werden, wie er — aufgeklärter wird. Daher kommt, was für die Geschichte der Kultur auch in Deutschland nicht unwichtig ist, daß „klug (mit dem Nebenbegriffe des Schlauen) und aufgeklärt" schon öfters für gleichbedeutend genommen ward, und zwar nicht nur von gewissen Feinden der Aufklärung, sondern auch von den Freunden der — eben geschilderten. Vielleicht ward schon mehr als Einem, dem ein Gesetz der Willkühr den reinen Genuß der Liebe verbot, und welchen man als einen hellen Denker angekündigt hatte, im vollen Ernste das Kompliment gemacht: „er werde sich schon zu helfen wissen, und dabey sich hübsch fein benehmen; denn . . . man wisse es schon, er sey ja . . . man habe es von guter Hand, er sey ja . . . ein aufgeklärter Kopf!" Und gewiß verlor er den Ruhm seiner Aufklärung, wenn er sein Gesicht mit Unwillen abwandte.

Lebensklugheit ist nun das Loosungswort, so wie der Geist, dieser Aufklärung. Und ihren Freunden eine Theorie, welche die Klugheit zur Kardinaltugend erhebt, allerdings sehr willkommen seyn. Schon den Begriff, welcher die Tugenden in intellektuelle und

moraliſche eintheilt *), würden ſie ihrem Intereſſe ſehr zuträglich finden. Aber es würde ihnen nicht einge-hen, was Göthe ſagt:

Ob du der Klügſte ſeyſt, daran iſt wenig gelegen;
Aber der Biederſte ſey!

Allerdings iſt die Klugheit auch ein weſentlicher Be-ſtandtheil der Weisheit. Dieß ſoll uns jedoch nicht hin-dern, das Treffende, was auch gegen das Irrige jener Vorſtellung in dem Ausſpruche des Dichters liegt, zu fühlen.

8. Bey-

*) Eine alte Vorſtellung, die indeß ein neuer Gegner der Kantiſchen Philoſophie, der Herr Geh. R. Schwab in ſeiner Vergleichung des Kantiſchen Mo-ralprinzip mit dem Leibnitziſch-Wolffi-ſchen, wieder in Schutz nahm, S. 44. Eine intellek-tuelle Tugend! Und eine moraliſche! Kommt denn nicht dieß letzte Prädikat der Tugend κατ' ἐξοχὴν und der-geſtalt zu, daß man es, ohne einen Pleonaſmus zu be-gehen, nicht ausdrücken kann? Tugend iſt Zweck; uud die Ausbildung des Verſtandes, ſo wie die Diſciplin der Neigungen, iſt nur Mittel zur (immer reinern und völligern) Ausführung des Sittengeſetzes.

8.

Beyspiele der raisonnirenden Aufklärerey. Liebe; Religion. Höhere Kultur der Sprache.

Unter der Firma der Aufklärung werden dann besonders die sophistischen Grundsätze und Maximen verbreitet, die sich auf den mittlern Stufen der Kultur im Gebiete der Politik und der Galanterie so gern einfinden. Und die Philosophie selbst muß nicht selten ihren Namen herleihen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir in dieses Gebiet tiefer eingehen wollten. Nur ein paar Beyspiele! In Laukhard's Leben und Schicksalen wird, B. 4. Abth. 2. S. 252. ein (protestantischer) Pfarrer genannt, der mir — heißt es da — ein wahrer Philosoph zu seyn schien, indem er „bey einer recht guten Besoldung, einer hübschen Bibliothek und einem vortrefflichen Glase Wein schon seit zwanzig Jahren ohne Weib gelebt hatte, und behauptete: daß ein Mann, der sorgenlos und im Ueberflusse leben könne, kein Weib nehmen müße; einen armen, bedrängten Menschen (sagte er, der Pfarrer!) könne ein Weib trösten; aber einen glücklichen müße ein Weib allemal unglücklich machen." Vortrefflich! Zumal in einem Buche, worin das Schild der Aufklärung überall ausgehängt ist. Edler klingt es allerdings, wenn in der Schrift „Elisa, oder das Weib, wie es seyn soll" die Heyrath ohne Liebe nicht nur als erlaubt, sondern auch als großmüthig und als ein schönes Opfer der Kindesliebe dargestellt wird. Allein diese Ansicht

giebt, wie mir däucht, zugleich einen Beweis, wie die Empfindung besonders da, wo das Sittliche in dem schönen Bilde des Edelmüthigen, des Aufopfernden u. s. w. gefaßt wird, irreleiten könne, und wie nothwendig mit dem Gefühle der Begriff oder die Grundsätze sich vereinigen müßen: obgleich sonst die Empfindung, zumal bey der zartern Organisation des schönen Geschlechts, oft sicherer leitet, als der Begriff oder die Grundsätze. Wenn ferner Elisa, in der Darstellung der würdigen Verfasserin, ihrer Tochter den Glauben an männliche Tugend (Keuschheit, vor der Heyrath) ganz benimmt; so wird die Erscheinung noch bedenklicher. Es würde gewiß auf die weibliche Tugend selbst keinen wohlthätigen Einfluß haben, wenn diese Vorstellung herrschend würde. Und man sieht, wie solche unter dem Scheine von Menschenkenntniß, von höherer Weltkunde — die leider! nur zu viele Beyspiele, besonders in den sogenannten höhern Ständen, dafür aufweis't — selbst unter dem Scheine einer aufgeklärten Denkart und im Glanze von weiblicher Geistesstärke und Großmuth sich ausbreiten könne. Von der letzten Seite ist sie sogar für schönere Seelen verführerisch. Schade, daß in einem Buche, welches so weit verbreitet ist, so stark gelesen wird *), und das allerdings manches Gute und Schöne enthält, diese Flecken sich finden müßen!

*) Es erhielt, den Nachdruck ungerechnet, in kurzer Zeit 6 Ausgaben: eine Seltenheit in Deutschland!

Auch im Felde der Religion zeigt sich hin und wieder eine ähnliche Erscheinung. In demselben Buche von Laukhard *) wird (gegen das Ende) ein helldenkender Mann aufgeführt, der, seinem Tode nahe, mit Zweifeln an der Unsterblichkeit rang, und die große Frage über Seyn oder Nichtseyn endlich dahin entschied: stirbt die Seele, so verliere ich nichts; ist sie unsterblich, so gewinne ich. Und das wäre — Aufklärung? Sogar Elisa, die Heldin, erscheint ohne den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele groß und gut; und die Verfasserin entschuldigt sich hierüber in der Vorrede damit: die positive Religion lehre die Unsterblichkeit der Seele; davon aber habe sie in dieser Schrift abstrahirt u. dgl. Sonderbar! Als wenn die religiöse Lehre von der Fortdauer des menschlichen Geistes nicht mit dem sittlichen Begriffe innig zusammenhinge, und jeder, welchem das Herz an der rechten Stelle sitzt, und der zugleich in der Theorie das Sittliche recht gefaßt hat, von der Unsterblichkeit der Seele nicht lebendig überzeugt wäre, und dann auch die Lehre davon in seinen Begriff des Höhern aufnähme! Oder als ob der Glaube an die Unsterblichkeit von dem Glauben an (den wahren) Gott je getrennt werden könnte! — Vielmehr muß in dem Maße, als die sittliche Kultur zunimmt, auch von dieser Seite die moralische Denkweise überwiegen,

*) Ein sonderbares Produkt: so manches Rohe und Unreife auf einer Seite, und auf der andern so mancher richtige Blick auf wichtige Gegenstände des Lebens!

und selbst in der Sprache sich abdrücken. Wenn es z. B. von jemanden heißt: er ist dahin; so müßte an die Stelle des Begriffs von Nichtseyn oder des bloßen Nichtdenkens (bey dem Worte dahin) eine reelle Vorstellung treten: dahin, ins bessere Leben, in eine andere Region im großen Reiche der Gottheit! Schon lebt diese Vorstellung, wenigstens dunkel, in der Seele jedes Bessern, wenn seine Denkkraft nicht mit einer Art von Krankheit, z. B. mit einer verkünstelten spekulativen Tendenz, behaftet ist. Allein dieselbe müßte deutlicher und allgemeiner werden; und ihre Aeußerung dürfte nicht wie eine „Grimasse der Andacht," sondern wie etwas aussehen, das sich unter wohldenkenden Menschen von selbst versteht. Eben so würde man nicht unbestimmt sagen: er ist todt; oder gar nach dem Urtheile des physischen Sinns: er ist nicht mehr, er lebt nicht mehr u. s. w.; sondern: er ist nicht mehr hier, er lebt nicht mehr unter uns u. dgl. Und wenn diese Sprache jetzt in manchem feinern Zirkel sehr — affektirt klänge, so würde sie dann ganz natürlich klingen. Auch die Gewohnheit würde das ihrige beytragen. Stirbt ein edler Mann, nach großen, schrecklichen Leiden, z. B. ein Garve; so möchte es doch jedem, der nur einiges Gefühl für das Gute hat, eben nicht unnatürlich und affektirt vorkommen, wenn man sagte oder schriebe: Garve ist todt, oder vielmehr, um sittlich und im schönsten Sinne des Wortes menschlich zu reden; er lebt nicht mehr hier! Denn wem dränge sich bey der Nachricht von dem Tode

dieses Edeln die Ueberzeugung von einem bessern Leben, von einer höhern Existenz, nicht innig auf, zumal bey dem Gedanken an die langwierigen und fürchterlichen Schmerzen, in denen gleichwohl dieser milde und große Geist noch solche Früchte hervorgebracht, noch diese außerordentliche Thätigkeit zum Wohle der Menschheit gezeigt hat? Und wer sieht nicht dem, was Schlichtegroll von Garve im Nekrolog sagen wird, mit Sehnsucht und mit dem Vorgefühle einer schmerzlichfrohen Theilnehmung entgegen? —

Die Sprache geht von den untern Stufen der Kultur aus; und sie trägt in ihren Grundzügen noch lange das Gepräge davon. Sie wird zuförderst nach den äußern Erscheinungen, nach der physischen Ansicht und Denkweise geformt. Aber es ist dann nicht genug, daß sie sich ästhetisch verschönere, oder zu abstrakten, metaphysischen Begriffen erhebe. Wenn sie nicht zugleich nach dem moralischen Gefühle, nach der sittlichen Denkweise sich bildet und folglich, im Leben wie in Büchern, moralisch veredelt, oder (wofern das Wort erlaubt ist) verbessert: so fehlt es uns wahrlich noch immer an höherer Kultur.

9.

Das Moralische siegt. Beyspiele. Kant's praktische Vernunft.

Doch es finden sich schon mehrere Spuren, wo die moralische Denkweise vordrang: ob sie gleich mit der

physischen eine Art von Kontrast bildete. Dahin gehört z. B. eine Aeußerung von dem gelehrten und, wie bekannt, auch sehr moralisch gesinnten Dr. Semmler: „der Glaube an die göttliche Vorsehung sey das höchste Gut des Menschen; man müße ihn beybehalten, gesetzt auch, er sey Vorurtheil *);“ eine Aeußerung, die an Cicero's „cum quo (Platone) *errare malim*, quam cum aliis recte sentire“ erinnern kann. Was ist davon zu halten? „Das ist uneigentlich gesprochen oder — Unsinn!“ sagt uns vielleicht irgend ein tapferer Ritter aus dem Lande des (bloßen) Wissens. Wer indeß etwas tiefer in die menschliche Natur und in das Reich der Wahrheit hineinsieht, dürfte wohl eben daran einen schönen Funken des ursprünglich Wahren erblicken. Es ist, denke ich, eine lebendige Aeußerung des sittlichen Begriffs oder des Gefühls im Bunde mit dem (moralischen) Glauben an Gott, und an die Menschheit: in sofern nämlich das Göttliche in dieser sich an dem Einen, nicht ohne dessen Verdienst, vorzüglich äußerte, und dann eben der menschlich schöne Glaube auf diesen sich vorzüglich lenkte. Es giebt eine Rücksicht auf Autorität, die wesentlich zur Humanität selbst gehört.

*) Aus einem Briefe an den Hrn. Mag. Laukhard, als dieser — Soldat ward. Eben da (B. 2. S. 243.) schreibt Semmler: — „se nemini esse alienum, multo minus esse ei, quem sciret infelicem, quocunque modo adversa fuerit accita fortuna“

Von derselben Art ist der bekannte Ausspruch Cicero's über die Unsterblichkeit der Seele: „sollte" (in unserer Sprache!) „die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ein „Irrthum seyn; so ist er ein tröstender Irrthum, „der einer traurigen Wahrheit vorzuziehen ist" *). Aber kann denn ein Irrthum wahren, dauerhaften Trost gewähren? Kann eine Wahrheit, wenn man die Sache ganz umfaßt, je traurig erscheinen? Gewiß nicht! Daher ist dieser Ausspruch von Cicero, aus dem theoretischen (bloß intellektuellen) Gesichtspunkte betrachtet, allerdings — widersinnig. Allein er ist eben so achtungswerth als merkwürdig, wenn man ihn als eine Folge der ingeheim wirkenden moralischen Kraft, und als eine Aeußerung des Primats der praktischen Vernunft über die theoretische ansieht. So tief, so mächtig ist die Quelle der höhern, übersinnlichen Erkenntniß im (wohldenkenden) Menschen!

Unter Rousseau's Paradoxen sind manche, die ihr Daseyn der Energie seines moralischen Gefühls — im Widerspruche mit dem, was er um sich her erblickte — verdanken Selbst seine berühmte Abhandlung gegen die Künste und Wissenschaften floß sichtbar, wenigstens zum Theile, aus dieser Quelle. Gehet man mit ihm vom historischen Standpunkte aus, so hat er vollkommen recht. Daß aber Künste und Wissenschaften nicht eben nothwendig die Sitten verderben, nicht nothwendig dem Luxus und der Sinnlichkeit dienen, son-

*) Aus Schlichtegroll's Nekrolog, Jahrg. 6. B. 2.

dern mit der Sittlichkeit sich wohl vertragen und ihren Zweck befördern können: dieß lag gewiß noch im Hintergrunde seines Geistes; aber in einer höhern Region! Warum hätte er sonst in der Folge selbst so rüstig auf seinem Wege für die größere Ausbildung, für eine bessere und wahrhaft beglückende Kultur der Menschheit gearbeitet? — Auch Mercier's Schriften enthalten mehrere Stellen, in welchen der moralische Sinn vorzüglich spricht; und wiewohl sie die Farbe seiner Phantasie tragen, so blinkt doch öfters unverkennbar der Strahl des sittlich Wahren darin. Z. B. „Nous aimons à croire tout ce, qui éleve la nature humaine. — — L'incrédulité n'est que foiblesse, et l'audace de la pensée est la foi d'un être intelligent.“ *L'An Deux Mille* &c. p. 131. Und p. 165.: Nous faisons les plus belles spéculations du monde — — — Le Sentiment nous éclaireroit sans doute d'une manière plus sure. — — C'est le coeur, & non le génie, qui fait des opérations grandes & généreuses. Henri IV. a été le meilleur des rois, non par l'etendue de ses connoissances, mais parcequ' aimant sincerement les hommes le coeur lui dictoit ce, qui devoit assurer le bonheur. Quel siecle malheureux que celui, où on le raissonne!“ Freylich etwas einseitig — indem ein Wahres, das hinzukommen muß, nicht genannt wird — aber darum gegen solche, die vom theoretischen Standpunkte ausgehen, nicht weniger gültig.

Man weiß, wie in Kant's Schriften die moralische Denkweise an mehr als einem Orte schön und kräf-

tig vordringt. Doch mehr im Begriff als im Gefühle. Wenn dieses bey Jacobi, selbst in seinen spekulativen Schriften, lebendiger hervortritt; so ist es der reinere Begriff, der sich in den Kantischen uns vornehmlich darstellt. Indeß richtete Kant sein Augenmerk auch besonders auf die Aeußerungen des sittlichen Gefühls, auf die Spuren des ursprünglich Wahren, in wiefern dieses durch das reine und selbst durch das unverdorbene Herz, auch bey dem minder gebildeten Verstande, sich äußerte, und an diesem oder jenem Stoff abbildete. In der 2ten Ausgabe seiner Religion i. d. Gr. d. bloßen Vern. fand er sogar, wie es dem moralischen Sinne widrig auffallen konnte, daß ein Göttliches auf dem gewöhnlichen, physischen Wege sich mit dem Fleische vereinigen, und in diese Welt eintreten sollte. Gewiß ist etwas Wahres daran, obgleich diese Vorstellung in anderer Hinsicht (wie aus dem oben Gesagten erhellt) einseitig gefaßt ist. Nur die Unkenntniß und der Rohsinn — oder milder: der rohere Sinn — konnte dem ehrwürdigen Weisen darüber verspotten: ein Spott, der ihm indeß, eben wegen dieser Bemerkung, in einem berühmten kritischen Journale reichlich zugeflossen ist. Die Funken des ursprünglich Wahren überall, wo dieses an irgend einem Gegenstande, den die Phantasie oder die Urtheilskraft zugleich aufnahm, vermöge des reinern Herzens sich abdrückte, — aufzufassen, zu sammeln und darzustellen: darin besteht, nach meiner Ueberzeugung, der Geist von Kant's moralischer Auslegungstheorie.

10.

Wo ist eigentlich die praktische Vernunft, und hiermit — ächte Aufklärung?

Die Vernunft ist es eigentlich, welche den positiven Theil der Aufklärung, über die vorhin genannten Gegenstände, herbeyschaffen muß *). Allein eben hiet wird die gehörige Aeußerung der Vernunft, d. i. ihre Thätigkeit zum Behuf dieses Geschäfts, auf eine eigne Art durch den Zustand des Herzens bestimmt. Ohne die rege, selbstthätige Kraft des guten (dem Gebote der praktischen Vernunft gemäß handelnden) Willens wird die moralische Anlage nicht hinlänglich ent-

*) Nämlich die praktische. Es ist — beynahe angenehm zu bemerken, in welche Klemme diejenigen öfters gerathen, welche den Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Vernunft nicht anerkennen. Der würdige Dr. Rosenmüller bemerkt in seinen Predigten über die Glaubens- und Sittenlehre des vernunftmäßigen Christenthums S. 123.: „daß die Lehren des Christenthums mit der gesunden Vernunft auf das das genaueste übereinstimmen." Doch sagt er S 116.: „die Vernunft sey geneigt, die Wahrheiten, auf denen alle Religion beruht, und die mit unserer Verbindlichkeit zur Tugend im genauesten Zusammenhange stehen, ganz aufzuheben, und sogar ihre Verläugnung Weisheit zu nennen; und es sey noch eine Frage: ob der Grund hievon im Verstande oder im Herzen liege?" Der Recensent dieser Predigten in der N. A. D. Bibl. (B. 46. S. 64.) ist mit jener Aeußerung

wickelt, folglich der Stoff nicht herbeygeschafft, ohne welchen die Vernunft ihr moralisches Urtheil nicht äußern kann, indem es sich eben darauf bezieht. Allerdings gehört die eigene Natur der Vernunft, in ihrer Beziehung auf den freyen Willen, zu dieser Anlage: ja, eben die Vernunft, in ihrer ursprünglichen Vereinigung mit dem Willen, bildet die sinnliche Anlage, die höhere (freye und vernünftige) Natur des Menschen; und wenn von praktischer Vernunft die Rede ist, kann die Willensfreyheit niemals weggedacht werden. Allein eben diese Natur der Vernunft muß sich nun entwickeln, wenn ein praktisch vernünftiges Urtheil Statt finden soll. Aus derselben geht dann, bey der

über die gesunde Vernunft ganz einverstanden. Aber von einer solchen Geneigtheit der Vernunft selbst will er nichts wissen, wiewohl schon Bayle die spekulative Vernunft (also die theoretische, nur mit dieser Modifikation) einem „verzehrenden Pulver" verglich, wo nämlich die praktische Vernunft vermittelst des guten Willens dem Schaden nicht vorbeugt. Unter diesem oder einem andern Namen! Etwa als gesunder Verstand, an dem man sich, nach Mendelssohn, orientiren müße. Nur dürfte der Philosoph mit Recht einen festern Begriff und damit auch ein bestimmteres Wort verlangen. „Also gäbe es zwey Vernünfte oder Vernunften?" Nein! Aber zwey wesentlich verschiedne, ursprünglich gegebene Seiten der Einen Vernunftkraft. Die Vernunft, die in der Logik (Vernunftlehre!) waltet, ist nicht dieselbe, die in der Ethik den Stoff, den Gehalt dieser Wissenschaft giebt, u. s. w.

rechten Stimmung des Willens und vermittelst der moralisch urtheilenden Vernunft, derjenige Stoff hervor, worauf sich der Verstand (als Erkenntnißvermögen überhaupt, im Moralischen wie im Physischen) stützt: der Stoff, dessen er zur richtigen Erkenntniß im Sittlichen bedarf, und den er nur aus jener innern Anlage schöpfen kann, wenn gleich die äußere, physische Natur, in sofern sie schön und erhaben ist, vermittelst ihrer Eindrücke diese Erkenntniß einigermaßen vorbereiten, und, wann sie da ist, beleben mag.

Dazu kommt, was man noch immer nicht hinlänglig erkannt oder beherzigt, daß die Vernunft, wenn sie von der Kultur des Willens nicht wohl unterstützt wird, nur zu leicht eine falsche Richtung nimmt. Sie tritt dann auf das theoretische Feld über. Sie macht Fehlschlüsse gegen die Wahrheit im Sittlichen. Oder sie nimmt, als theoretische — bloß denkende Kraft, Dienste bey der Sinnlichkeit, bey der herrschenden Lust, bey dem Ehrgeiz oder einem andern Feinde der Tugend, und schafft nun höchstens jene bloß negative Aufklärung, die, in solcher Gesellschaft, dem moralischen Gefühl' und dem gesunden Verstande noch viel minder gefällt, als der beschränkte und von manchem Vorurtheile befangene Kopf, mit dem sich jedoch ein wahrhaft guter Wille vereinigt, und der nun auf dem gebahnten Wege geräuschlos, aber nicht ohne nützliche Thätigkeit hinwandelt.

II.

Der sogenannte Kantianismus: seine Aufklärerey. Akademische Politik und — Libertinage. Universitäten: wie nützen sie der Menschheit?

Die Erscheinung wird noch widriger, wenn sich diese Art von Aufklärung selbst unter dem Schilde der Kantischen Philosophie hervordrängt. Wohl „ist es höchst traurig, (da oder dort) sehr geschickte Männer, die obendrein immer von der Kraft der praktischen Vernunftideen deklamiren, beynahe wie die Kinder als einen Spielball der Sinnlichkeit kennen zu lernen, oder gar mit Augen zu sehen, daß Eifersucht und Ehrgeiz in den Köpfen der Gelehrten viel unbändiger wurmen, als in jenen der Ignoranten.“ Das ausgebreitetere Wissen, heißt es oben, die geübtere Denkkraft u. s. w. giebt mehr Gelegenheit und Mittel, der Privatzweck zu verfolgen: also selbst neuen Reiz! Aber was soll der Freund der Aufklärung denken, wenn er sich genöthigt sieht, den Obskuranten mehr Sittlichkeit beyzulegen als den — Illuminanten? (Nicht: Illuminaten! Doch wer erleuchten soll, muß erleuchtet seyn; und es ist Schwachheit, sich sogleich an einen Nebenbegriff, der nicht hieher gehört, zu hängen.)

Wer den gegenwärtigen Zustand unserer Universitäten kennt; wer mehrere davon selbst besucht und näher beobachtet hat: der hat gewiß auch mehrere würdige Männer, die sich mit der neuern Philosophie beschäftig-

ten, kennen gelernet. Aber sicherlich hat er auch hin und wieder etwas beobachtet, das eine Bemerkung, wie die eben gemachte, veranlassen und begründen kann. Vornehmlich ist es der Partheygeist und eine Art von akademischer (?) Politik, was mit der — reinen Sittlichkeit einen auffallenden Kontrast bildet. Und es ist wahrlich bald komisch, bald widrig und zurückstossend, wenn jemand, der auf der Katheder immer von reiner Sittlichkeit schwatzt, in seinem Wandel so manche Blöße giebt, und besonders die Excesse des jungen Akademikers begünstigt, oder dem Schuldigen selbst nach groben Ausschweifungen durchhilft, um — sich beliebt zu machen, und gegen den geraden, ruhigen Mann, dem er entgegensteht, sich einen Anhang zu verschaffen.

Gerade um die reinere, sittliche Lebensart, ohne welche die sittliche Denkart nicht einmal in scientifischer Hinsicht Platz greifen kann, und die wissenschaftliche Bildung überhaupt nicht wohl gedeiht, unter der akademischen Jugend zu befördern: dazu müßen alle würdigen Gelehrten, alle rechtschaffenen und helldenkenden Lehrer sich vereinigen! Die jungen, heranwachsenden Männer, welchen die gelehrte Bildung zu Theil wird, sind besonders — in einem schönen Sinne des Wortes — das Salz der Erde. Ohne sie kann die höhere Kultur nicht eintreten, oder sich erhalten, und fortschreiten. Nichts aber macht das Salz so leicht dumm, nichts knickt so manche schöne Blume, nichts zerstört so manchen Keim edler Kräfte, oder hemmt doch seine Entwicke-

lung und sein größeres Wachsthum, kurz, es ist kein größerer Feind der akademischen Jugend und der Wissenschaften, als die Lüderlichkeit, d. i. das burschikose Wesen in seiner gewöhnlichen, wilden Gestalt, das unordentliche Umherrreiben, der elende Prunk in excentrischen oder neumodischen Kleidern, das wilde Reiten, Spielen und Trinken (das „Rauchen und Saufen," nämlich der sogenannte akademische Wettkampf darin) und besonders der Umgang mit lüderlichen Mädchen. Und es ist bekannt, daß selbst an unsern blühendsten und sonst mit Recht berühmten Universitäten bisher schon mehr als Eine schöne Kraft in diesem Sumpfe der Lüderlichkeit unterging, oder verkrüppelt und dergestalt mißlenkt wurde, daß wenigstens der Menschheit damit in der Folge nur wenig gedient war. Denn wofern auch Ehrgeiz, oder Stolz und Eitelkeit den Geist zur Einsammlung mancher Kenntnisse spannten, indem etwa der junge Held wie ein Alcibiades seine Größe darein setzte: zu genießen und zu handeln — oder vielmehr zu glänzen; so konnte doch aus dieser Schule nur ein feiner, verschlagner Advokat, Politiker u. s. w., aber kein würdiger Diener des Staats und der Kirche hervorgehen. Kein Wunder, wenn da, wo die Zahl socher Helden überwog, das Verderben in den höhern, policirten Klassen so stark zunahm, und wenn jetzt noch der feinere Kopf, der sich etwa der ehemaligen Praxis erinnert, jede Einschränkung für Pedanterey, und jeden reinern Begriff, so wie jedes zartere Gefühl für Schwärmerey oder — für

Mysticismus erklärt *)! Die moralische Denk- und Lebensart schließt übrigens Frohsinn, jugendliche Munterkeit, folglich auch das gehörige Maß von akademischer Freyheit und, was dazu gehört, eine Art von edlem Selbstgefühl keineswegs aus.

12.

Kant und Plato. — Lehrweisheit.

Die Kantische Philosophie ist allerdings, ihrem Geiste nach, vorzüglich geschickt, selbst die schöne, moralische Ordnung unter der akademischen Jugend zu befördern.

Es ließen sich hier, wenn es sonst schicklich wäre, merkwürdige Beyspiele anführen: von Jünglingen, die sich mit dieser Philosophie beschäftigten, und die am ordentlichsten lebten, wiewohl sie zugleich (vergleichungs-

*) Außer dem oben genannten Buche „Ueber die Universitäten in Deutschland," möchte ich hier auf ein sehr merkwürdiges, das mir eben durch eine ausführliche Anzeige bekannt ward, aufmerksam machen: „Ueber die höhere Kultur, deren Erhaltung u. s. w., oder Grundsätze, wie Universitäten, Lektüre u. s. w. (Frankf. an der Oder, in der akademischen Buchh. 1799. S. 558.) Der Inhalt zeugt von einem gereiften Kopfe und einem edeln Herzen. Für Professoren und für Geschäftsmänner, die auf die Lenkung der Universitäten Einfluß haben, scheint es besonders wichtig.

chungsweise) am freyesten dachten. Auch Ewald, ein Mann, der bekanntlich dieser Philosophie nicht huldigt, bemerkt gleichwohl an derselben einen wohlthätigen Einfluß auf die Sittlichkeit Mehrerer; und was er darüber — in seiner ersten Reise — anführt, verdient in mehr als Einer Hinsicht Aufmerksamkeit.

Wer nämlich den Geist, nicht bloß — wie so manche Kantianer — den Buchstaben, dieser Philosophie gefaßt hat; der ward eben dadurch in sich hineingetrieben: er wird bescheiden, demüthig. und immer wiederum zur sittlichen Thätigkeit hingewiesen. Denn er weiß ja, er findet es in sich, daß man ohne genaue Aufsicht über sein Inneres, ohne Disciplin seiner Neigungen, Triebe .... nicht einmal den ächten philosophischen Begriff erlangen und festhalten könne. Auch hier gilt, was Plato in seinen Briefen (nach Schlosser's Uebersetzung) von der Philosophie sagt: „Diejenigen, die „nicht mit ganzer Seele von der Philosophie durchglühet „sind, sondern welchen nur einige Ideen die „Oberfläche gefärbt haben, wie die Sonne die „Körper bräunt, die ihr ausgesetzt sind, wenn die hören, wie viele Arbeit ihnen bevorsteht, wie sehr „sie, um auf dem Wege, den sie wandeln wollen, fortzukommen, jeden körperlichen Genuß beschränken müßen, die fühlen denn bald, daß ihnen „das zu schwer ist, und ziehen die Hand zurück von einer Last, die ihre Kräfte (nicht ohne ihre Schuld) so „weit übersteigt."

Der Mann also, welcher den Jüngling in die Philosophie einleiten soll, muß zuerst selbst in den Geist derselben eingedruugen seyn. Und nicht genug, daß er nicht auf die Worte eines Meisters (Kant's, Fichte's u. s. w.) schwöre, und selbst im Begriffe und in der Daestellung zum Bessern fortstrebe: er muß zuförderst das Verhältniß der Philosophie zur sittlichen Kultur eingesehen und recht gefaßt haben.

Und mit dieser Einsicht ist die Lehrweisheit innerlich verbunden: eine Weisheit, die besonders auf der Katheder und in einem Lande, wo die Aufklärung beginnt, oder noch mit manchem Feinde zu kämpfen hat, erfodert wird. Es ist recht und schön, wenn es gelingt, den Jüngling zum Fleiße, zur Thätigkeit, zum Erwachen aus der alten Lethargie, und zum Selbstdenken zu ermuntern und aufzuwecken! Indeß dürfte noch immer hin und wieder ein Wink, oder auch ein starkes, treffendes Wort darauf hinweisen: daß es noch etwas Höheres gebe, als Denken und Wissen; daß man das Wahre (κατ' ἐξοχήν) mit dem Kopf allein nicht fassen könne u. s. w. Außerdem ist auf Seiten des Lehrers ein besonderer Grad von Nüchternheit, von Bescheidenheit und Mäßigung nöthig, um den raschen Jüngling, wenn ihm nun so manches Widersinnige ins Auge springt, nicht auf das andere Extrem hinüberzutreiben. Weh' einem Lande, wo gerade unter dem großen Theile der gebildetern Jugend Freygeisterey und Libertinismus herrschend werden! Wahrlich es wäre ihm besser, wenn es nie aus seinem

Dunkel herausträte, und wenn Aberglaube und Bigotterie (nicht ohne das Jngrediens einer gewissen gutmüthigen Frömmigkeit) sein Antheil bliebe. Jedoch die Menschheit ist weder zu dem Einen, noch zu dem Andern bestimmt; und wer den Fortschritt des Lichtes unter irgend einem Vorwande aufzuhalten strebt, der frevelt an dem Ebenbilde der Gottheit!

13.

Gefahren für den studierenden Jüngling. Freydenkerey. Trieb zum Neuen. Begriffe. Würdigung des Literarischen u. s. w. Geschlechtstrieb. Liebe. (Fenelon.)

Unstreitig hat der Jüngling, zumal unter solchen Umständen, eine besondere Tendenz zur Freydenkerey. Schon dieses Wort deutet auf eine Gefahr im Gebiete der Aufklärung hin: eine Gefahr, die, näher betrachtet, sich vornehmlich in dem Verhältnisse des Intellektuellen zum Moralischen gründet.

Zwar es tönt schön: ein freyer Denker, ein freyer Geist (frey von Partheygeist und Vorliebe, wie von Aberglauben und Vorurtheil!) Aber woher kommt es, daß Freydenker und Freygeist so ganz anders tönen? Also dieselben Worte, nur zusammengesetzt: warum erwecken sie einen ganz andern Begriff? Die Ursache hievon liegt nicht bloß in der Beschuldigung des Fanatikers, des Abergläubischen, des beschränkten Kopfs u. s. w., sondern auch in der Erfahrung, in der bekannten That-

sache, wie oft der freyere Denker von einem Aeußersten auf das andere springe. Und wo auch das eigenthümliche Verhältniß der intellektuellen zur sittlichen Kultur nicht deutlich eingesehen wird; da kommt doch leicht eine dunkle Ahndung von der Mißbrauchbarkeit des Verstandes als solchen hinzu.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Hange zum Neuen: auch dazu ist der Jüngling vorzüglich aufgelegt. Mangel an Sachkenntniß und die größere Reizbarkeit seines Innern machen ihn dazu geneigt. Es ist jedoch nicht immer Erfahrung, Weisheit oder Wohlwollen, was den ältern Mann der Vorliebe für das Neue minder empfänglich macht: es ist öfters auch Trägheit, Ehrgeiz, Stolz oder Habsucht, indem man irgend einen Besitz, irgend ein System zu vertheidigen hat. Der Jüngling, dem es sonst an Bildung nicht fehlt, ist auch der Ideale (des Guten, des Schönen und Rechten) mehr empfänglich. Die neueste Geschichte lehrt, was „die jungen Leute“ vermochten, und — wie die revolutionaire Politik sie zu begeistern und zu gebrauchen verstand! Leicht führt diese Vorliebe für das Neue zu weit; leicht entsteht auch im Wissenschaftlichen ein — neues Vorurtheil (für das Neue.) Hängt man sich besonders an neue philosophische Formeln, z. B. aus der Kantischen oder Fichte'schen Schule: so werden nicht nur die alte klassische Literatur und die historischen Wissenschaften, zum großen Nachtheile der ächten wissenschaftlichen Kultur, versäumt; sondern es wird auch im Gebiete der Philosophie Alles, was

nicht in der neuen Uniform erscheinet, verschmäht *). Und wem „die Sonne nur die Oberfläche gebräunt" hat, der ist sehr geneigt, das Wahre, worauf sich die Philosophie zunächst bezieht, an eine wissenschaftliche Form zu binden. Er hat keine Ahnung davon, wie schön und kräftig dasselbe schon ehemals hin und wieder, in einzelnen Zügen, sich ausdrückte. Z. B.: „Nur denen kommt die edle Wahrheit neu und unwahr vor, die solche noch nie in dem göttlichen Licht erkannt, noch in der lebendigen Kraft angenommen haben." Aus einer Schrift des vorigen Jahrhunderts: „Der verführerische Atheistenhaufe, und das ungöttliche Wesen unter den Christen" S. 117. (Frankfurt 1699.) Uebrigens macht eben die neuere Philosophie der Deutschen keineswegs reformsüchtig, neuerungssüchtig u. dgl. Denn sie führt ja, wenn sie wirklich gefaßt und angenommen wird — also wirklich da ist — den Menschen in sich hinein, und beschäftigt ihn vornehmlich mit seiner innern, moralischen Reform. Allerdings wünscht der Philosoph, der es mit dem Ganzen, folglich eben so wohl mit jedem Einzelnen gut meint, auch verstärkte Mittel gegen das wachsende Verderben, selbst in

*) Im 6ten Band der Beyträge zur vaterländischen Historie u. s. w. von dem Hrn. geistl. R. Westenrieder findet sich (S. 279.) eine starke, aber — in dieser Hinsicht — treffende Stelle. Kein Billiger wird das ausgezeichnete Verdienst dieses Mannes um die Aufklärung, zumal in seiner frühern und schönern Periode, verkennen.

den untern Ständen, gegen die Auswüchse der verfeinernden Kultur, gegen die Blendwerke sophistischer Grundsätze, Maximen u. s. f.: also auch neue oder, was hier Eines ist, mehrere und dem Fortschritte der Kultur angemessene Mittel, Einrichtungen, Anstalten und Vorkehrungen. Aber der Philosoph wünscht sie von solchen, die „Macht dazu haben" (Macht von Gott u. s. w.); von solchen, die es gewiß büßen werden, ja auf deren Köpfe das Unheil über kurz oder lange strafend zurückfallen, und die eigne Schuld zermalmend hinstürzen wird, wenn sie die Macht, die ihnen anvertraut ward, nicht brauchen oder — mißbrauchen!

Eine neue Gefahr entsteht für den Jüngling, der sich mit dem Studiren recht ernstlich befaßte, und es nun schon länger fortsetzte, selbst von Seite der Ideen, der Begriffe u. s. w. Eben der Zauber des Wissens und der Begriffe, dieser Zauber, der so manchen Gelehrten fesselt, kann um so mehr das jugendliche Gemüth blenden und einnehmen. Es ist wahr, was ein weiser Mann sagte: daß, wenn es viel braucht, bis ein junger Mensch recht in die Begriffe und Ideen hineinkommt, mehr noch erfodert wird, bis er wieder heraus- und recht zu sich kommt, nicht, um jetzt der Frömmeley oder einem geistschwächenden Mysticismus zu dienen, sondern um zu handeln, um jedes, das Intellektuelle und das Moralische, nach seinem Werthe zu schätzen, und, indem er überhaupt in seinem Pflichtkreise handelt, im Intel-

lektuellen wie im Sittlichen immer vorwärts zu schreiten.

Es ist schon ein Beweis von Reife und von höherer Kultur, wenn der Jüngling praktisch zeigt, daß er etwas Besseres, etwas Höheres kenne, als die neuen, glänzenden Erscheinungen im Felde des Wissens, die Blätter des Tages, die Journale, die gelehrten Zeitungen u. s. f. Indem er bemerkt, wie die Neugierde sich daran hängt, und selbst eine Art von Sinnlichkeit damit ihr Spiel treibt, mag er sich zuweilen gerade im Gegentheil mit einer Art von Kälte dabey benehmen.

Jedoch, er mag Acht haben, daß sein Benehmen nicht unvermerkt in die Unart des Sonderlings übergehe, daß er nicht selbst von der Eigenliebe unter der neuen Masque des Höhern beschlichen werde, und dann auch den mannigfaltigen Nutzen des Intellektuellen, selbst in diesen Zweigen des Literarischen, verkenne. Dem Jünglinge, so wie dem jungen Manne, steht auch hier eine raschere Thätigkeit, eine wärmere Theilnahme wohl an.

Und gerade um die jugendlichen Triebe auf eine unschädliche Weise zu beschäftigen, um den Müßiggang, das Besuchen schlechter Gesellschaften, und das zu frühe Erwachen des Geschlechtstriebes oder dessen Ausgleiten zu verhindern: dazu taugt ein Institut trefflich, das von den Erscheinungen im Gebiete der Literatur bald dieß, bald jenes, jede Woche, jeden Monat etwas Neues,

und zwar in den wichtigsten Fächern mehr als Eines, herbeyschafft. Schön vereinigt sich hier der moralische Vortheil mit dem literarischen: mit der Absicht, die Denkkraft zu wecken, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, mit der Literatur bekannt zu machen, und selbst zur Lektüre, welche besonders für den Jüngling (und auch für den Mann, der mit seiner Zeit fortschreiten will, noch) wichtig ist, anzugewöhnen. Das Ernsthaftere, Schulmäßige kann dennoch auf die rechte Weise betrieben werden. Und es ist dem Jünglinge nicht gut, daß er fast immer nur höre, oder, was er in den Vorlesungen hörte, wiederhole. Es muß ihm auch Muße, Raum zur Selbstthätigkeit übrig bleiben. — Ein Leseinstitut, das ehemals zu Dillingen unter der Leitung des würdigen (jetzt kurpfalzbayerischen geistlichen Raths und) Prof. Weber's bestand, hat in jener zweyfachen Hinsicht trefflich gewirkt *).

Es kann nicht schaden, wenn auch mehrere gewählte Schriften aus dem Gebiete der schönen Wissenschaf-

*) Es ist aus Zeitschriften bekannt, welche Verdienste sich die würdigen Männer Sailer, Weber und Zimmer ehemals im Bischthum Augsburg um die gute Sache der Aufklärung erwarben. Man sehe z. B. den oben genannten Aufsatz in der Allg. Zeit.; oder die N. A. D. Bibl. (B. 46. u. a.) Und war gleich die Aufklärung dort noch von dieser oder jener Seite beschränkt, so war sie doch im Ganzen reell und zugleich in einem schönen Sinne des Wortes gemäßigt. In der Folge konnte (und sollte) noch mehr Licht einfallen.

ten, selbst einige Romane von der edlern Art, im Kabinete der Lesegesellschaft aufgestellt sind. Denn was die Phantasie verschönert, und das Herz mit edlern Empfindungen nährt: das bewahrt eben dadurch vor der Wollust. Es entsteht selbst ein Bild von weiblicher Schönheit, das gegen Verführung sowohl als gegen sinnlichen Eindruck sichert. Und vereinigt sich mit dem feinern Gefühle der moralische Begriff, verbunden mit der Ueberlegung, die in Beziehung auf das Aeußere hinzukommt: wie könnte man sich dann der Liebeley, und selbst dem schönen Zuge der Liebe überlassen, so lange die moralische Beurtheilungskraft irgend eine bedenkliche Folge aufweis't? Bestimmte und deutliche Begriffe, im Bunde mit der zartern Empfindung, müßen auch hier den Jüngling leiten. Ja, wenn selbiger zu den Jahren der Mannbarkeit gelangt; wenn seine (physische) Natur von selbst sich entwickelt: dann ist es nicht mehr Zeit, ihm das Geschlechtsverhältniß und das geheime Triebwerk der erstern zu verbergen. Dann (aber nur in so weit) gilt die Maxime einiger neuern Pädagogen: daß man den jungen Menschen lieber mit dieser Naturanstalt vollkommen bekannt machen soll! Jeden Gedanken, der sich darauf bezieht, auszuschlagen, und das Auge überall vor dem Schönen, an einer Grazie der Unschuld wie im strahlenden Morgenroth, zu verschließen: das hilft eben so wenig, als wenn man, um seiner Glaubenszweifel los zu werden, die natürliche Anregung zum Selbstdenken gewaltsam unterdrücken will.

Man muß durchgreifen; man muß die Einrichtung des Schöpfers auch von dieser Seite mit einem festen Blicke ansehen: aber zugleich die Phantasie durch edlere Bilder erheben, und das Herz mit feinern Empfindungen stärken und beleben. Wie viel mehr würde Fenelon's Telemach *) wirken, wenn er, anstatt bloß vor der Wollust zu warnen, auch ein Bild, wenigstens einige Züge von der ächten, menschenwürdigen Liebe entwärfe? Es ist, als ob keine solche existirte, als ob keine Anlage dazu in der menschlichen Natur vorhanden wäre! Allein der erwachende Jüngling fühlt und bemerkt leicht, daß die Sache, selbst das Physische daran, nicht ganz oder unbedingt böse sey. Um so mehr ist er jetzt der Verführung des sophistischen Raisonneur's, des feinern Wollüstlings ausgesetzt. Um so leichter erklärt er das ganze, abschreckende Gemälde für — Pedanterey. Auf diese Art hat ein vortreffliches Buch hier und da wirklich geschadet.

14.

„Vernunft" — die Losung des Jünglings! Wie und warum die Vernunft von ihrer praktischen Seite verkannt wurde.
Claudius.

So viel wird zur gehörigen Leitung der reifern, akademischen Jugend erfodert! Wenn irgendwo die reine, praktische Vernunft auch im Handeln sich zeigen kann; so ist es hier. Vernunft! — wie Silberton

*) D. h. Les Avantures de Telemaque &c. par Fenelon.

klingt das Wort im Ohre des Jünglings, der eben zum Selbstdenken erwacht. Aber noch kennt er die Schwierigkeiten nicht, die zu entfernen sind, wenn die Vernunft als moralische Kraft sich äußern soll. Noch werden sie von manchem Aeltern, der vielleicht schön und mächtig (in Worten) von der Vernunft spricht, lies't, und dekkamirt, nicht hinlänglich erkannt. Die praktische Vernunft ist immer da, wo ihr Name erschallet.

Die theoretische (raisonnirende) Vernunft geht auf dem Wege der Kultur voran. Im gemeinen Sprachgebrauche kennt man gewöhnlich nur diese. Die praktische Vernunft tritt da gemeiniglich nur unter der Firma des „Herzens" auf, indem man, wie Pascal, oder wie Lafontaine im Flaming, das Herz der Vernunft entgegensetzt! Weit bekannter ist die Vernunft von ihrer theoretischen Seite; denn — sie erscheint, auf den erstern und mittlern Stufen der Kultur, nur zu oft im Dienste der Lust, als raffinirende Klugheit oder als Freygeisterey. Jedoch sie leistet der Menschheit schon als bloße Denkkraft große Dienste, und zwar nicht bloß, wie der Witz eines Mystikers meinte, in — der Küche. Sie dient ihr im Felde der Wissenschaften wie in den mancherley Verhältnissen des Lebens. Und sie kann ihr mit dem Fortschritte der Kultur eben dieselben Dienste in höherm Grade noch leisten.

Da indeß die Vernunft von ihrer theoretischen Seite dergestalt vordrang; so wurde nach demselben Gesetze, wornach die Sprache sich bildete, die Bedeutung des

Wortes Vernunft auf diese Seite fast ganz *) eingeschränkt. Und da sie sich im Leben so oft als eine Dienerin der Lust und als einen wesentlichen Bestandtheil der Freydenkerey öffentlich und zuweilen recht glänzend darstellte: so begreift man, warum die Vernunft, in Hinsicht auf das Höhere, selbst bey manchen Gutdenkenden (Redlichen) in einen sehr bösen Leumund gerieth. Was die Vertheidiger des Positiven gegen die Vernunft einwandten, erörterten und wiederholten, war freylich zu allgemein. Aber es war oft treffend gegen diese Vernunft; und auf dem natürlichen Wege des Gegensatzes beschränkte auch hier ein Irrthum oder ein Mißgriff den andern. So wie die Kultur fortrückt, dürfte übrigens auch dieser Kampf zwischen den sogenannten „Vernunftmännern und Glaubenshelden" abnehmen, und über kurz oder lange ganz aufhören. Möge eine schönere, gemeinsame Thätigkeit an seine Stelle treten!

Indeß bieten einige neuere Einwürfe gegen die praktische Vernunft der Kantianer (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) eine Seite dar, die wohl ein

*) Fast ganz! Denn es fehlt nicht an einzelnen Funken einer höhern Erkenntniß. Bey Cicero und, unter den neuern Lateinern, bey Lipsius, erscheint die „Ratio" schon hin und wieder als Grund des Gewissens, als die Quelle des boni und honesti. Aber die „Raison" unserer westlichen Nachbarn zeigte sich recht vorzüglich als — Raisonnement!

reiferes Nachdenken verdient. Dahin gehört z. B., was Hr. Müller, der würdige Bruder des Tacitus der Helvetier, in seinen Schriften hin und wieder, besonders in den Briefen über das Studium der Wissenschaften, und in den Bekenntnissen merkwürdiger Männer gegen die praktische Vernunft bemerkt hat. Auch Claudius *) erhob neulich bald im Tone des Humoristen, bald — mit der Miene des Philosophen seine Stimme dagegen. Man kennt seine Fabel von dem Bauer, der sein Fuhrwerk mit „Postulaten" bespannt hatte: da es denn gar ärmlich ging. Ganz treffend gegen die Vorstellung, als könne man das Wahre κατ' ἐξοχὴν nur so von der Katheder lehren (eigentlich dociren), oder bloß so mit dem Kopfe allein auffassen! Kantische Formeln bilden noch keineswegs den kritischen Philosophen: und wiewohl mehrere davon an ihrem Or-

*) Der unvergeßliche Wandsbecker-Bothe. Wer ihn lieb hat, dürfte wünschen, daß er sich zeither mit der — Polemik etwas weniger befaßt haben möchte. Darüber soll jedoch das Schöne, das Edle und Originelle seiner Schriften, besonders seiner frühern, nicht verkannt werden: diese gutmüthige, freundliche Laune, diese Naivetät, dieses tiefe Naturgefühl .... Und wie lebendig regt sich öfters das Eine Höhere darin! In seinen sittlichen und religiösen Aufsätzen, Briefen u. dgl. ist Manches, trotz dem mystischen Helldunkel, was da und dort darüber schwebt, auch für den Philosophen merkwürdig; und die schöne Art, wie Jacobi („an Fichte") auf diese Seite aufmerksam machte, that gewiß jedem Kenner und jedem Unpartheyischen wohl.

te sehr brauchbar seyn mögen, so können sie doch den Geist der Weisheit nicht herbeyzaubern, der uns überall, und insbesondre auf dem Wege des Lebens, sicher führen soll. —

Wenn ferner in Urians Nachricht von der neuen Aufklärung (Sämmtl. Werke. Th. 6. S. 115.) gesagt wird:

„Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was sonsten sie nicht wußte,
Das wußte sie doch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!“

so ist dieß zwar — etwas stark, aber, wie man sieht, gegen die Vernunft in concreto und in so manchen einzelnen Erscheinungen des kühnen, freygeisterischen Raisonnements nicht unpassend. Es geißelt besonders die Unart, den Muthwillen und Stolz der Jungen, die viel von der Vernunft schwatzen, ohne vernünftig zu handeln. Doch es empört, wenn man eben die praktische Vernunft im Auge hat: die Vernunft, welche (nach der Anlage des Schöpfers), der Sinnlichkeit gegenüber, im Innersten des Menschen spricht: das ist recht, gut, schön — das thue! — die folglich das Moralgesetz (eben das Gesetz, von welchem schon Paulus spricht) in uns giebt, und daher auch den Begriff von dem wahren, d. i. von dem heiligen, Gott und

der ächten Religion aufstellt. Wie? könnte jemand mit Unwillen und im Ausbruche einer edlern Entrüstung fragen, wie, dieſe Vernunft ſitzt u. ſ. w. Wer überdieß weiß und bedenkt, wie ſich die Feinde der Vernunft und der Aufklärung an ein ſolches Wort hängen; wie ſelbſt der gutmüthigere Myſtiker, indem ihn gerade eine Art von Partheygeiſt beſchleicht, eben ſo inhuman als unartig damit ſpielen kann, und wozu es wirklich da und dort Anlaß gegeben hat: dem muß es innig leid thun, daß Claudius auch nur in einem Gedichte auf dieſe Art von der Vernunft ſprechen konnte!

Daß er ſie unmittelbar vorher ein „nützlich Licht" heißt, beugt dem Schaden nicht vor; denn eben dieſer Ausdruck ſchränkt ſie nicht undeutlich auf die Küche ein, um ſo mehr, da ſie gleich nachher aus dem heiligen Lande der Religion ganz ausgeſchloſſen wird. Mit der Ehre, die Hr. Cl. der Vernunft noch einräumt, kontraſtirt es nicht wenig, wenn der Verfaſſer der Bemerkung über des Hrn. Generalſuperint. Calliſen's Verſuch über den Werth der Aufklärung unſerer Zeit dieſelbe „das von dem Urquell aller Erkenntniß ſelbſt in uns entzündete Licht der Vernunft" nennt, S. 19. Claudius ſchrieb dagegen: Von und Mit dem ungenannten Verfaſſer der Bemerkungen u. ſ. w. Anſtatt aber zu beſtimmen, in welchem Sinne die Vernunft ein göttliches Licht ſey, und etwa beſonders darauf hinzuweiſen, wie viel von Seite des Menſchen erfodert werde, damit dieſes Licht ſich (immer völliger)

entwickeln und leuchten könne: macht er sie gar — zu einer Blinden, und findet es dann „närrisch, daß die Blindheit soll Gesicht, und die Schwäche Stärke geben können!“ (S. 99.) Allerdings liegt der göttliche Funke unter der Asche: in dem Menschen nämlich, wie er in diese Welt eintritt, und auf dem ersten Wege der Erziehung, unter dem Einflusse so mancher widrigen Dinge, Beyspiele, Verfassungen u. s. w. nur zu oft verdorben wird. Allein man darf nie vergessen, was die Kultur überhaupt und die moralische insbesondre beytragen muß, wenn „das Göttliche im Menschen,“ wie Plato und so viele Wohldenkende mit ihm es nannten, hervorgehen soll. Und wer weiß nicht, welche schöne Funken davon selbst an Kindern — wenn es nur in seiner Entwickelung nicht gehemmt, und einigermaßen durch die Einwirkung von außen unterstützt wird — selbst an Kleinen von 5 bis 6 Jahren öfters hervorblicken? Daher ward die zartere, unverdorbene Jugend, die Kindheit und der Kindersinn, allen Weisen so lieb; daher entstand die Idee von dem Kindlichen, das sich vom Kindischen wesentlich unterscheidet: das schöne Bild von Unschuld, Naivetät, Gutmüthigkeit, Zutrauen, Arglosigkeit, Wohlwollen und Uneigennützigkeit!

Wer indessen die praktische oder, wenn man lieber will, die moralische Vernunft auch in der Theorie verkennt; der wird dennoch, wofern er sonst ein besserer und denkender Mann ist, in seinen Aeußerungen manche Spur davon verrathen. Man heißt dann selbst die Vor-

stellung und das Benehmen des Gegners unvernünftig: zum auffallenden Beweise, daß man, wenigstens dunkel, noch eine andere, ächte Vernunft anerkenne. Man spricht von der gesunden Vernunft, von einer höhern, göttlichen Vernunft u. s. w. Schön, wiewohl nicht ganz bestimmt und deutlich, sagt Claudius in der zuletzt genannten Schrift: „Wer „die Vernunft kennt, verachtet sie nicht. Sie ist ein „Strahl Gottes, und nur das radikale Böse hat „ihr die himmelblauen Augen verderbt. Aber es „schwebt noch um den blinden (?) Tiresias etwas „Großes und Ahndungsvolles; und sie hat, wie der „König Lear, auch wenn sie irre redet (?), noch die „Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.“ S. 98.

15.

Das andere Extrem, veranlaßt durch den Mißbrauch des Intellektuellen. Der feinere Mysticismus. Würdigung der neuern Mystik.

Was noch so manchen Fehlgriff auf der andern Seite veranlaßt, und selbst den Fortschritt und die Ausbreitung der reinern, wissenschaftlichen Erkenntniß nicht wenig aufhält: dieß ist eben der Widerspruch, der sich auf der einen Seite zwischen Worten und Thaten, zwischen Begriffen und Handlungen zeigt. Ja eben der Umstand, „daß die menschlichen Ideen, Begriffe, Grundsätze u. s. f. an denen, welche sich damit vorzüglich abgeben, in moralischer

Rücksicht oft so wenig fruchten; und noch überdieß zu so manchem Mißbrauche dienen" dieser Umstand ist eine der Hauptursachen, welche sogar mehrere, sonst wahrhaft gute, fromme und nicht undenkende Menschen dahin gebracht haben, daß sie mit einer auffallenden Geringschätzung und zuweilen mit bitterm Tadel von den Ideen, Begriffen, von der Aufklärung und Vernunftkultur sprachen, sich aus dem Gebiete derselben, worin sie vorhin zum Theile selbst nicht ohne Erfolg und Ehre gearbeitet hatten, beynahe ganz zurückzogen, und nun, wie sie sagten, in einer „höhern Region, in den Einflüssen des Himmels ihr Heil suchten."

Offenbar gingen auch diese zu weit; und manche von ihnen geriethen auf ein Extrem, das auch bey ihnen der Humanität und der höhern, menschenwürdigen Kultur großen Eintrag gethan hat. Eine merkwürdige Erscheinung!

Sie wurden so inkonsequent, daß sie über die menschlichen Ideen und Begriffe ohne weitere Unterscheidung schmähten: folglich selbst über die sittlichen und religiösen, deren sie doch im täglichen Wandel und zum Theile selbst für ihr neueres System bedurften, ja, deren sich ihr Eifer, indem sie dasselbe vertheidigten, zuweilen sehr rüstig bediente. Denn wie könnte man reden oder schreiben, ohne — Begriffe, wiewohl diese eben nicht immer rein, vollständig, bestimmt oder deutlich seyn müßen! Daß aber der moralische

Grundbegriff mit dem reinern, sittlichen Gefühle innerlich zusammenhange, und also da, wo er wirklich ist, selbst von dem höhern Werthe des Menschen zeuge: dieß kam ihnen nicht in den Sinn.

Dagegen klebten sie allmählig an gewissen Lieblings-Begriffen und Ausdrücken eben so stark, als irgend einer der „philosophischen Wort- und Ideenkrämer" (gegen welche sie in diesem Tone loszogen) an den seinigen. Da erschien der Mensch, freylich nicht ganz schuldlos, wiederum recht in seiner Beschränktheit; und sichtbar strafte ihn die Wahrheit als Nemesis dafür, daß er ihren geraden und einfachen Pfad verlassen hatte: „sey thätig und meine es redlich mit der Wahrheit!" oder: arbeite unabläßig an der Bildung deines Herzens, und dann — aude sapere!

Sie wurden in ihrem Eifer für das Höhere so kurzsichtig, daß sie auch den relativen Werth und die große Brauchbarkeit solcher Begriffe, deren Gegenstand überhaupt das Physische ist, übersahen: Begriffe, die zum Guten wie zum Bösen, je nachdem der Wille beschaffen ist, dienen; die auch der gute Wille — um in den schwerern Verhältnissen, nach dem Bedürfnisse der Menschheit, nicht nur gut, sondern auch klug, d. h. mit Einem Worte, weise zu handeln — nicht entbehren kann, und die überdieß im Gebiete der Wissenschaften und Künste zur Veredlung der Menschheit, im Gegensatze mit Barbaren und vernunftlosen Geschöpfen, wesentlich beytragen. Von solchen Begriffen war keine

Rede mehr; denn diese gehörten schon vorzugsweise zur „Welt=Weisheit.“

Nicht nur der Geist, auch der Körper wurde wiedergebohren. Auch die schuldlosen, physischen Triebe mußte der Heiland oder die Gnade umbilden. Dagegen war denn aber im Aeußern, z. B im Umgange mit dem andern Geschlecht', auch keine besondere Wachsamkeit, Ueberlegung, Vorsichtigkeit u. dgl. nöthig; und jene schöne Tugenden, die sich auf das Geschlechtsverhältniß beziehen, ein besonderes Maß von Sittsamkeit, Schamhaftigkeit u. s. w. fielen als etwas „Menschliches“ ganz weg. „Adam und Eva schämten sich erst dann, als sie gesündigt hatten.“ Täuschend genug! Aber zu welchen Mißgriffen hat diese Ansicht verleitet! — Schonend umgeht man, was die Geschichte erzählt und verbürgt. Die Erinnerung und das Selbstbewußtseyn mag nun da und dort warnend, wie ein guter Genius wirken.

Wer einige Zeit auf dem Pfade des Bösen gewandelt hat, und sich nun bessern will; der muß bekanntlich sein Herz von demselben (mit der Kraft, die jedem redlich Wollenden gegeben wird) losreissen, seine Maxime umkehren, und mit innigen Ernste dem heiligen Gesetze des Guten huldigen: eine Aenderung des Sinnes, die plötzlich geschieht, eine moralische Revolution, wie Kant sie nennet, oder, in der Sprache eines heiligen Buchs, die Wiedergeburt. Außerdem aber muß ein solcher Mensch den Keim der bösen Neigungen, der

sich in seiner physischen Natur, selbst in den Nerven und Fibern ansetzte, die bösen Angewöhnungen, Fertigkeiten u. dgl. in sich austilgen: eine Operation, die nur allmählig Statt haben kann; denn (so ward es von einer höhern Weisheit festgesetzt) wie diese Neigungen durch böse Handlungen nach und nach hineinkamen, so müßen sie durch gute Handlungen nach und nach wieder herauskommen. Dieß nun gilt im „System der Gnade" nicht: da wird Alles auf Einmal umgeschaffen, geläutert, veredelt, regenerirt. Da bedarf es keiner so langen und „mühseligen" Anstrengung: der Mensch darf nur recht in Gott oder im Heilande — ruhen. Fällt er dann, wie man bey einer solchen Stimmung natürlicher Weise erwarten kann, bald wieder in die alten Fehler, vielleicht in grobe Verbrechen; so hat dieß nicht viel zu bedeuten: der Heiland ließ ihn fallen, um ihn zu seiner (des Herrn) Ehre desto mächtiger zu erheben, und ihm zu zeigen, wie er ohne Ihn sogar Nichts sey! Je weniger auf der einen Seite, desto mehr auf der andern: „ein recht dürftiger Mensch, und ein überreicher Heiland gehören zusammen." Man sieht, die theoretische Vernunft ist in diesem Systeme nicht unthätig!

Und sichtbar ist eine Art von Hofdienst dabey. Der „Herr" regiert, der Herr thut Alles. Der Diener, oder die Dienerin, darf „nur treu seyn, nur nicht widerstehen!" Und wiewohl auch hier bey

Allen, die es wahrhaft gut meinen, das Gefühl und die Handlungsweise besser sind, als der erkünstelte Begriff: so ist der Schade dennoch bey Andern unverkennbar; und selbst bey den Bessern werden die natürlichen Folgen des Irrthums hier und da, zumal in der Folge, noch auffallend. Es ist kein kleiner Irrthum, die Natur und den Gesichtspunkt des Menschen zu verkennen!

Indem eben diese bessern und dabey selbstdenkenden Mystiker den Standpunkt der praktischen Vernunft auf solche Weise verkannten, waren sie den Sophistereyen der theoretischen um so mehr ausgesetzt. Das Raisonnement kam nun hinzu; damit verband sich die Phantasie, und vermittelst dieser wirkte selbst die Leidenschaft ein. Bey dem festen und einseitigen Blicke auf jene Mängel der Gelehrten, der Aufklärer u. s. w., und bey der steten Hinsicht auf ihre neuere Denkart kamen sie unvermerkt so weit, daß sie dieser (einer Art von feinerm Mysticismus) eine dogmatische, ausschließende, kurz, eine orthodoxe Form ertheilten, und dann fast eben so sehr, als irgend ein neuerer scholastisch-kirchlicher Orthodoxe, wenigstens im Urtheilen und in einer partheyischen Einschränkung des Wohlwollens und der Freundschaft, gegen Andersdenkende hart, unduldsam, drückend und wahrhaft ungerecht wurden.

Besonders merkwürdig ist hierbey die Aehnlichkeit zwischen diesen Supernaturalisten und den ge-

wöhnlichen, physischen Naturalisten (und zum Theil auch jenen theoretisch-metaphysischen und, im gedachten Sinne, praktischen Idealisten); und, genau betrachtet, stehen die einen und die andern dem Geiste ihrer Systeme nach auf Einer Linie: wahre Naturalisten! Denn auch diese Mystiker verkannten die höhere Natur des Menschen, läugneten eine besondre Anlage zur Sittlichkeit — in sofern dieselbe zum Wesen der Menschheit gehört, und ein Göttliches in ihr konstituirt — und bestritten das Daseyn der praktischen Vernunft mit den Waffen der theoretischen. Es ist wahr, sie erkannten noch ein Höheres: aber ihre Phantasie und der Flug ihrer raisonnirenden Vernunft erhob es ganz über die menschliche Natur. Wie der Naturalist, beriefen sie sich auf Erfahrung; und, indem sie davon ausgingen, trat das Raisonnement spielend hinzu. Und wie dieser Physiker mit seiner Vorstellung von Zwang und Nothwendigkeit alle Freyheit aufhob; wie jener Metaphysiker mit seiner Idee von intellektueller Tugend und Vollkommenheit allen Begriff von einem ächtsittlichen Charakter zerstörte: so griffen auch sie, durch den hyperphysischen Wahn eines höhern Guts, das durch äußern Einfluß in dem Menschen gewirkt werden soll, das Grundgesetz der moralischen Freyheit und Selbstthätigkeit an. Es ist leicht zu sehen, wie auch da zuweilen ein Extrem das andre erzeugen, oder veranlassen kann. Aber in den verderblichen Folgen, so wie zum Theile in den Handlungsweisen derjenigen, die auf dem einen und dem andern ste-

hen, begegnen sich beyde. (Les extremes se touchent.)

O dieser feinere Mysticismus! Er ist ein zauberisches Ding, und gerade für die edelsten Menschen, unter gewissen Umständen, am meisten verführerisch. Rohsinn, Kälte und der spekulirende Eigennutz sind vor diesem Extreme ganz sicher. Aber beleidigt durch so manche Erscheinung um uns her, ergreift ein schönes Herz im innigen Gefühl das Unendliche; das Absolute lebt in ihm, und es vergißt, daß wir uns dem Ideale der Heiligkeit nur annähern können. Hatte man seine Hoffnungen im Felde der Aufklärung überspannt; ward man überdieß von Gegnern und selbst von gewissen Anhängern derselben mißhandelt: dann zieht man sich um so eher aus diesem Felde zurück. Der denkende Kopf baut sich eine neue Theorie; und je mehr Talent er besitzt, je mehr ihm Scharfsinn und Witz zu Gebote stehen: desto künstlicher bildet und schmückt er sie aus, desto fester hält er daran! Nun entsteht für ihn manche Gefahr, da er sich, vermöge seines Talents und seiner äußern Lage, mit so manchem Andern im Widerspruche befindet: Gefahren, denen allerdings eine schöne weibliche Seele, die bey ihrer symbolischen Vorstellung des Höhern stille und ruhig dahin leben kann, nicht ausgesetzt ist. Doch auch diese ist zum Bessern bestimmt.

Bey dem Fortschreiten der Kultur erhält die Mystik eine neue bedenkliche Seite. Eben da entwickelt sich der feinere Mysticismus daraus. Allerdings hat dieselbe

vorhin, im Gegensatze mit andern Theorien und Denkarten, manches Gute gewirkt. Es liegt ihr etwas Wahres, etwas Edles und Großes zum Grunde. Sie war es, welche auf das innere Leben — auf innere, sittliche Thätigkeit, die Grundlage der äußern, wenn diese wohlgeordnet und beglückend seyn soll — auf Demuth, Selbstverläugnung, innige Empfindung des Unvollkommenen und der Abhängigkeit von einem Höchsten, Unendlichen, auf Beachtung jeder unlautern und jeder bessern Regung, jedes höhern Lichts u. s. w. vorzüglich drang. Im lebendigen, obgleich dunkeln, Gefühle schwebte ihr das absolut Gute vor; und sie faßte es in so weit reiner und völliger auf, als so manche theologische und philosophische Theorie *). Selbst im Begriffe erschien öfters ein Strahl

*) Hippel, der geistreiche Verfasser des Buchs Ueber die Ehe, der Lebensläufe in aufsteigender Linie u. a. Schr. sagt in seiner Biographie (am a. O. S. 192.): „Es giebt einen gewissen Umgang mit Gott, den man „z. B. einigen Herrnhutern nicht absprechen kann. „Die Ehrfurcht und Liebe zu dem Wesen aller Wesen, die „christliche Verbindung von Majestät und Vaterschaft wirkt „auf eine reine Seele, auf ein schuldloses Herz so schön „und liebenswürdig, daß mir der Anblick solcher Kinder „Gottes das Schönste ist, was ich je gesehen habe. Wenn „ich bildlich reden wollte, so würde ich sagen: Gott neigt „sich zu solchen Seelen; ein Strahl seines Lichtes fällt „auf sie. Ihr fester, prophetischer Glaube, daß ein Gott „sey, der da lebet und regieret, macht sie so frey, so „froh, so selig, daß eine gewisse Klarheit sich in ihnen

des Höhern nur tingirt mit den Farben der Einbildungskraft, oder gebrochen durch das Prisma der Phantasie. Claudius sagt in seiner neuesten Schrift „Von und Mit dem Verfasser der B." u. s. w. S. 81.: „Das „Reich der Mystik ist nicht so leicht erschüttert, als er „meint. Und wenn es wirklich erschüttert wäre; so sollte es nicht erschüttert seyn, weil die Mystik ohne Geräusch zu allen Zeiten viel Gutes gewirkt hat, nicht „allein in ihrem Reich, sondern auch außer demselben." Jeder, dem einiges Gefühl für das Eine, was der Menschheit Noth ist, beywohnet, und insbesondre jeder

„spiegelt, die meine Beschreibung übersteigt. Es hat „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, es ist in keines „Weltmenschen Herz gedrungen, was der Herr bereitet „habe denen, die ihn lieben. Ihre Sprache des gemeinen „Lebens wird durchs Gebet geheiliget, und ist, wenn „gleich nicht schön und deutlich, doch so edel, von Herzen kommend und Herzen gehend, daß man den Umgang „nicht verkennen kann, dessen sie gewürdiget sind. Was „ist Hofsprache dagegen? Spreu, die der Wind verstreuet! „Auch erhält das Gemüth einen solchen Charakter, daß „kein besserer und richtigerer Weg ist, die Leidenschaften „zu besiegen, als das Gebet." (Nämlich das ächtchristliche, sittlich entstandene oder sittlich geordnete: nicht das heidnische, aus dem sinnlichen oder eigennützigen Trieb erzeugte.) „Ich habe Gelehrte gekannt, die Weis„heit (?) lehrten, und aus deren Munde Milch und „Honig floß; allein wenn sie nur ein Wind der Trübsal „anwehte, spieen sie Gift und Galle (!). Ungern be„merkt' ich, daß diese sonst so herrliche Menschen in „Schaafskleidern des Wissens zu uns kommen, inwen-

Kenner der Geschichte, der menschlichen Systeme, Theorien und Handlungsarten stimmt gewiß in das ein, was hier zum Lobe der Mystik gesagt wird; und er bedarf nicht einmal der sprechenden Zeugnisse, welche S. 82. bis 96. aus Plank und Spittler angeführt sind, ob er sie gleich mit Vergnügen da wieder lies't. Allein der Schade, welchen die Mystik auch vorhin öfters stiftete oder veranlaßte, sollte doch nicht ganz übergangen werden. Und was an der Mystik wahr, wichtig und nützlich ist; das bedarf ferner keines besondern Namens, zumal keines Sektennamens. Denn es gehört zum Gemeingute „dig aber zu reissenden Wölfen die Anlage haben; ganz „anders mit Gebetmenschen!" — Die wissenschaftliche Kultur schließt indeß wohl die religiöse Stimmung eben nicht nothwendig aus. Wer hingegen das Wissenschaftliche verkennt; wer sich an das „Erbauliche" dergestalt anschließt, daß ihm, wiewohl er sich dem gelehrten Stande widmete, das Wissenschaftliche als solches nun — „ungenießbar, trocken und spröde" vorkommt: der schwebt in Gefahr, sich auf der andern Seite gröblich zu verirren. Anstatt mit seinem Zeitalter fortzuschreiten, seine Kenntniße zu vermehren, kurz, anstatt fortzustudiren, sinkt er leicht unvermerkt mit dem Trägen, der ausstudirt hat, vielleicht gar mit dem Finsterling in Eine Reihe herab, u. s. w. In Bezug auf das Obige vom Gebete füge ich bey: setzt man das Gebet (als wahres) der Beteley oder dem bloßen Schrey des Bedürfnisses entgegen; dann bedarf man allerdings jener Unterscheidung nicht mehr: Beten im Gegensatze mit Beteln ist Aufblick zum Heiligen, und dann Aeußerung der Liebe, des Vertrauens u. s. w.

der Menschheit, zur ächten, menschenwürdigen Denkart.

Wenn, bey dem Fortgange der wissenschaftlichen Kultur, gerade das Einseitige und Uebertriebene der Mystik besonders hervorgezogen, und selbst mit den reinern Begriffen der Philosophie, der Theologie, der Exegese u. s. w. in einen schneidenden Kontrast gestellt wird: dann ist wahrlich mit dem Mysticismus der Menschheit auf keine Art mehr gedient. Das System der Mystik ist irrig, in sofern es von der Denkart aller wahrhaft gebildeten, aller wahrhaft redlichen und denkenden Menschen abweicht. Wer nun gerade dieß Abweichende besonders und so recht con amore heraushebt, der wird vom Sektengeiste beherrscht. Und indem er auch das Bessere seiner Zeit verkennt; indem er seine eigenthümliche Theorie, im Gegensatze mit den „Zeitbegriffen," vertheidigt, und dieselbe mit Raisonnements, nicht ohne künstlichen Gebrauch der Erfahrung, mit Witz und Scharfsinn ausschmückt: stellt er sich natürlicher Weise bald mit dem Obskuranten, bald mit dem Sophisten aus Helvet's Schule in Eine Klasse. Eben der, gröbere oder feinere, Widerstand gegen das Licht, und — eben das Wetterleuchten des Verstandes! Dasselbe Prinzip bringt dieselben Resultate hervor. Nur werden diese bey dem feinern Mystiker noch auf eine besondre Weise durch den Einfluß seiner übrigen Bildung gemildert. Aber in seinen Folgen und im ganzen Umfange derselben ist dieser feinere Mysticismus nicht weniger verderblich, als die einseitige und folglich sophistisi-

rende Anhänglichkeit an das Wissenschaftliche. Und gerade für den warmblütigen, nicht undenkenden und zugleich für das Moralische herzlich gestimmten Jüngling hat derselbe einen seltenen Zauber, wenn er zumal aus dem Munde eines verehrten und geliebten Lehrers sich ankündigt, oder durch das vorzügliche und beynahe ausschließende Lesen mystischer Schriften, selbst von der edlern Klasse, sich einschleicht. Ob in einem Lande Freydenkerey und Zügellosigkeit, oder dieser feinere (und in seinen Folgen so verderbliche) Mysticismus sich ausbreite: der Unterschied wäre im Ganzen nicht groß; und in keinem Falle dürfte man einem solchem Lande zu seiner Verbesserung Glück wünschen.

Claudius, in seiner Apologie der Mystik S. 81. bis 102., spricht allerdings so, daß nach ihm das „passive Wesen" derselben nicht wohl Statt haben kann. Er redet S. 100. von „moyens purement celestes (nach „Montaigne), die dem Tugendhaften in dem schwersten „und edelsten Kampfe unsichtbar zur Seite stehen, und „ihm, wenn er treu kämpft, in der heißesten Stunde „erscheinen" u. s. w. Er sagt ferner S. 101.: „Streben nach der Herrschaft des Geistes, Verläugnung, „Kampf gegen sich selbst, Tugend ꝛc. ist doch zu allen „Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des Menschen angesehen und geachtet worden." Allein dem Grundirrthume des Mysticismus, als könne das absolut Gute, das Moralische als solches durch eine äußere Ursache in dem Menschen gewirkt werden, wird durch solche Aeußerungen nicht hinlänglich begegnet.

Beynahe möchte man fürchten, daß, in seiner Theorie nur der negative Theil (die Entfernung der Hindernisse) des Guten vom Menschen abhange; daß aber der positive von dem Heilande, von der Gnade u. s. w. nicht vom Menschen selbst — nach dem Empfange des Vermögens dazu, welches unstreitig, so wie die moralische Anlage überhaupt, von Gott kommt — hervorgebracht werden müße.

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht sein Benehmen gegen die wichtige Lehre von der Freyheit. Wenn Callisen in seinem Versuche S. 222. sagt: „ob wir moralisch frey sind und werden können, ist eine schwere Frage, die ich mir nicht beantworten zu können zutraue“ *); so bemerkt Hr. Claudius, indem er die Worte anführt, hierbey nur die Schwierigkeiten, in welche sich die Philosophen verwickelt haben, die nämlich von dem theoretischen Gesichtspunkt' ausgingen; aber er sagt kein Wort davon, wie die praktische Ueberzeugung von der Freyheit, der moralische Glaube an sie, mit dem moralischen Bewußtseyn und der Thätigkeit des guten Willens innerlich verbunden sey, und daß der Freyheitsbegriff bey allen Bessern, wenn sie ihn auch im Systeme verkannten, doch

*) Allerdings eine frappante Aeußerung von einem — Generalsuperintendenten! (In Holstein). Doch der Mann war bald 60 Jahre alt, als er das schrieb; und es war zärtliche Sorge für das positive Christenthum, was ihn zu dieser unphilosophischen Aeußerung veranlaßte.

in dem angewandten Theile bald da bald dort hervorschien.

Hr. Cl. wagt es, wie es scheint, eben so wenig, die große Frage zu beantworten; denn er befaßt sich an diesem Orte gar nicht, weder dafür noch dawider, mit ihr. Aber, was noch wichtiger ist, auch in seiner Apologie der Mystik wird die Freyheit gar nicht berührt, obgleich die Vernunft da öfters vorkommt. S. 98. heißt es: „wer die Vernunft kennt, der verachtet sie nicht.“ Allein die praktische Vernunft kann ohne die Freyheit nicht gekannt werden. In der Freyheit liegt die Wurzel aller menschlichen und menschenwürdigen Selbstthätigkeit *). Aus dem Freyheitsbegriffe ergiebt es sich, daß Tugend, Sittlichkeit im Menschen, nur die Wirkung seiner Selbstthätigkeit sey, daß man nicht ohne Widerspruch sagen könne, der Mensch werde (sittlich) gut gemacht u. s. w. Wie kommt es doch, daß so mancher, sonst edlere, Mystiker den Fragepunkt von der Freyheit so ungerne berührt, ihn so fein umgeht, oder sich dabey auf eine Weise benimmt, als wenn überall keine Freyheit existirte? Freylich ohne diese sinkt die Vernunft zur bloßen Denkkraft herab; und die himmelblauen Augen sind nicht

*) Daher Freythätigkeit, freythätig: ein Wort, das Sailer in seiner Moralphilosophie 1787, meines Wissens, zuerst gebrauchte. Neulich brauchte es auch Fichte. Aber sonst ist es mir aus keinem Schriftsteller bekannt.

nur verderbt: sie hat gar keine; denn als bloße Denkkraft (Raisonnement, theoretische Vernunft) ist sie, ihrer Natur unbeschadet, überall dienstbar — zu sittlichen und zu unsittlichen Zwecken brauchbar. Bey Clausdius blitzte, wie man sah, die höhere Erkenntniß durch. Wer aber konsequent fortdenkt; wer auch seinem Begriffe treu bleibt: der wird dann in der Vernunft nicht einmal ein Fünklein, viel weniger einen Strahl Gottes erblicken; denn von ihrer theoretischen Seite verdient sie, genau betrachtet, in keinem Sinne dieß schöne Prädikat. Er läugnet nicht, wie der gewöhnliche Sophist und der Freydenker, das heilige Gesetz in uns; aber, woher dieses Gesetz komme, wer es eigentlich (in uns) gebe: „das läßt er dahin gestellt seyn," oder — er leitet es ohne weiters von den Einflüssen des Himmels ab. Und, was die Aehnlichkeit noch auffallender macht, er raisonnirt zum Behufe seines Systems, trotz jenen. Gestützt auf die Erfahrung, die ihrer Natur nach unvollständig ist, also nie eigentliche Gewißheit geben kann, und besonders im Sittlichen, im innern Heiligthume keine Stimme hat; gestützt auf das Raisonnement, das, an sich leer, nur dem gegebenen Stoffe dient, verwickelt er sich nun in allerley theoretische Fragen, die als solche bloß in der physischen Welt gelten, und die sittliche, übersinnliche gar nicht berühren, z. B.: „ob und wie man denn könne, wenn die heilige Stimme in uns ruft: du sollst!" — „Fußsalbe, Mann von Synope!" Ein Wort, das wohl einen schönen, aufmunternden Sinn zuläßt, das

aber

aber vom Sektengeiſte hin und wieder gröblich mißbraucht ward.

Ob die ſittliche Anlage gleich Anfangs (mit der Exiſtenz) oder erſt in der Folge unter gewiſſen Bedingungen vollſtändig gegeben werde: darüber entſcheidet die Philoſophie nicht, indem ſie vom moraliſchen Standpunkte ausgeht; und daher greift ihre Behauptung in das Gebiet des Poſitiven keineswegs ein. Aber in wiefern dieſe Anlage zum Weſen, und folglich zur Würde der Menſchheit nothwendig gehört; in ſofern muß ſie mit dem Daſeyn ſchon gegeben ſeyn. Ob nun das Vermögen zum Guten ſchon vollſtändig da ſey, aber durch Kultur erſt entwickelt werden müße; ob die Kraft nur gebunden ſey, und allmählig vermöge des (guten) freythätigen Willens nicht nur völliger gelöſ't, ſondern auch, wie jede andere Kraft, durch Uebung verſtärkt werde; oder, ob die Anlage mangelhaft ſey, und erſt durch höhern Einfluß in dem Grade ergänzt werde, wie der Menſch ſeine Schwäche und Dürftigkeit fühlt, und innig zu dem Mehreren aufſtrebt, nicht um zu ruhen, ſondern um deſto mehr damit zu wirken; ob dieſe Ueberzeugung den Menſchen näher an Gott anſchließe, die ſittliche Thätigkeit mehr begünſtige u. ſ. w.: darüber ſtellt die Philoſophie, als ſolche und auf jenem Standpunkte, das Urtheil jedem Einzelnen anheim *). Seine redliche Ueberzeugung müße darü-

*) Wie, nach dem kirchlichen Dogma de gratia, die Gnade wirke: davon wird hier ganz abgeſehen; darüber

ber entscheiden! Nur muß, nach dem Urtheile der Philosophie, auch hier die oben genannte humane Verständigung eintreten.

Wer ein ursprünglich Göttliches in dem Menschen anerkennt, und das Höhere, Unmittelbare, was er etwa noch annimmt, mit jenem als wesentlich Eins setzt: der ist kein Mystiker; denn er hat

sind, wie man weiß, selbst die (kirchlichen oder positiven) Theologen nicht einig. — Von dem bekannten Definitions- und Eintheilungsgewebe des Scholasticismus sey hier gar keine Rede! — Genug, als ein freyes Wesen muß, wenn eine gute Handlung werden soll, der Mensch wirken: wirken aus Achtung für das Gute, aus Liebe zu Gott, dem Heiligen u. s. w.; und die Tugend erscheint dann (hier, auf dem philosophischen Standpunkte) nur als Wirkung oder Produkt der menschlichen Selbstthätigkeit. Theologen, welche die Freyheit des Menschen nicht aufheben, erklären die Wirkung der Gnade für ein — „Geheimniß." Andre, die auch dieses Geheimniß erklären wollen, wie z. B. Stattler, lassen „die Gnade den Verstand dergestalt erleuchten, daß nun der Wille zum Guten hingelenkt wird" u. s. w. Aber bey dieser Lenkung des Willens besteht er noch ausdrücklich auf der Freyheit. Also nach dieser Vorstellung — wenn statt der Erklärung nicht ein Widerspruch entstanden seyn soll — wirkt die Gnade, indem sie das Vermögen ergänzt (oder giebt?); und in der Vorstellungsart lassen sich allerdings dieß Wirken der Gnade und das Mit- oder Zugleichwirken des Menschen so nahe zusammenrücken, daß die gute Handlung als Wirkung von beyden erscheint: sie werden beyde im Momente der Handlung gefaßt, und

einen lichten Punkt u. s. f. Wer aber seinen höhern Einfluß schlechterdings über die Natur und Vernunft des Menschen, folglich selbst über die höhere, moralische setzt, der Art — nicht bloß dem Grade nach: der ist ein Mystiker; denn er schwebt mit seinem Begriffe, wie mit seinem Gefühle, im Dunkeln; er hat keinen sichern Punkt, woran er das Menschliche (von der ge-

der Akt des (guten) Willens erscheint, indem das erstere vordringt, als ein Mit- oder gar als ein Nach-wirken. Jedoch, wie gesagt, auf dem philosophischen Standpunkte wird von jenem Dogma und dessen mancherley Erklärungen ganz abstrahirt. Aber so viel ist da gewiß: Gott, der Gerechte, fodert vom Menschen die Vollbringung des Guten nur im Verhältniß und nach Maßgabe der ihm gegebenen Kraft, wann und wie diese dann immer gegeben ward. — Wollte hingegen jemand psychologisch und, nach dem Gange der Kultur, geschichtlich erklären: „wie die ursprüngliche Aeußerung der moralisch gebietenden Vernunft vorhin dem (gutgesinnten) Menschen als unmittelbare Wirkung der Gottheit vorkommen mußte, und dann, als der Begriff der Natur noch auf das Physische eingeschränkt war, der Begriff unserer höhern, moralischen Natur in dem Worte Gnade glücklich, wiewohl dunkel, gefaßt, aufbehalten und vorbereitet ward;" so könnten wir hier von dieser Ansicht eben so wenig — weder dafür noch dawider — Notiz nehmen. Kurz, unsre obige Behauptung ist nur dem Irrigen des Mysticismus entgegengesetzt. Dieß aber ist die Hauptsache, daß man seine Abhängigkeit vom Heiligen, Unendlichen innig (lebendig) fühle,

meinen Art, die Eingebungen und Blendwerke der Phantasie, der Neigungen u. dgl.) von dem Göttlichen unterscheiden könnte. Vielleicht, sagt er: „ich fürchte keine Schwärmerey.“ Allein sie erfolgt darum nicht weniger. Und wenn auch ihn, wie ich setze, seine größere Festigkeit im Guten und sein geübterer Verstand vor jedem groben Fehltritte bewahren, und selbst auf die rechte Bahn früher zurücklenken: bey Andern, auf welche sein Ansehen wirkt, und sein Begriff übergeht, kann die Schwärmerey um so tiefer eingreifen und, innerlich sowohl als äußerlich, manche zerrüttende Wirkung hervorbringen.

Um die Sprache und den Ton kennbar zu machen, womit dieser Mysticismus auch dem Bessern *) unserer Zeit widersteht, kenne ich nichts Sprechenderes, als die Antwort, welche der geheime Rath Hillmer auf den oben genannten Brief von dem würdigen Past. Prim. Schrodt — und insbesondre auf dessen Vorschlag ei-

*) Das Bessere. so wie das Höhere, heißt in dieser Schrift zuweilen das Vollkommnere, Fortschreitende u. dgl., und zuweilen — im Gegensatz oder im Vergleiche mit dem Physischen — das Moralische, das Sittliche (im engern Sinne) und das Religiöse. Die Verbindung, worin die besagten Worte jedesmal vorkommen, zeigt leicht die Bedeutung an, in der sie zu nehmen sind. Und dann — ohne die Grundlage des Sittlichen, ohne die moralische Lenkung giebt es ja auch in der ersten Bedeutung nichts wahrhaft Besseres, Höheres u. s. w.

nes recht praktischen Kollegiums über philosophische Moral für die Juristen — im Namen des Ministers v. Wöllner ertheilte. Zwar scheint es, daß man hier vielmehr die Sprache der lutherischen Orthodoxie erwarten sollte. Allein es ist ganz die Sprache des neuern und sogar des feinern Mysticismus. Wer Gelegenheit hatte, diese öfters zu vernehmen, wird sogar die nämlichen Worte, die nämlichen Ausdrücke und Redensarten wieder hören. Also immer ein Beweis, daß sich dieser Mysticismus auch mit der lutherischen Dogmatik und Orthodoxie vertrage! Es heißt in jener Antwort: „Ew. Hochehrw. empfehlen außer ihren Vor„schlägen ein Kollegium über die phhilosophische „Moral für die Juristen auf Universitäten. S. Ex„cellenz sowohl als ich halten dieß für einen Schreib„fehler; denn unstreitig sind Sie so sehr, wie wir, „von der gänzlichen Kraftlosigkeit und Unwirksamkeit al„les dessen, was man philosophische Moral nennt, über„zeugt. Sie wissen unfehlbar so gut, wie wir, daß „bloß philosophische Moral nichts weiter ist und seyn „kann, als ein in richtiger, technischer Form aufgeschrie„benes Recept, welches der Patient zwar in der Tasche „tragen, aber nie einnehmen kann, weil weder er, noch „der Arzt selbst, der es vorschrieb, die Apotheke kennt, „in welcher es ächt verfertigt wird. Sie werden mit „uns einstimmig seyn, daß alle kategorische Imperative „der philosophischen Moral, selbst in den schönsten, rüh„rendsten Vortrag eingekleidet, weder selbst Leben haben, „noch Leben mittheilen können. Sie sagt uns freylich,

„wie wir seyn sollen; aber sie sagt uns auch, wenn „sie ehrlich ist, daß wir weder durch uns, noch durch „sie selbst, so seyn und werden können. Wohl denen, „die eine bessere Lehrerin und eine reinere Quelle der „Moral kennen, die das alleinwahre, ewigfeste Grund„prinzip der ächten Moral gelernet, und zu ihrer ober„sten Maxime (um neutechnisch zu reden) aufgenommen „haben: „Seyd Gottes Nachfolger als die lieben Kin„der!“ als solche, die durch den Glauben an Jesum „Christum Macht und Recht erlangt haben. Nach dem „bisher Gesagten, welches Ihnen, als einem evangeli„schen Prediger, ohne dieß so gut bekannt ist, wie mir, „kann und darf ich den Ausdruck, von dem hier eigent„lich die Rede ist, für nichts anderes als einen Schreib„fehler ansehen *).“

16.

Der einseitige Anhänger des Positiven: seine Verwandtschaft mit dem Mystiker. Der historische Aufklärer. Was ist Christlich? Gehört das „Christliche“ in die Philosophie?

Die einseitige Anhänglichkeit an das Positive ist mit dem Mysticismus immer, mehr oder we-

*) In der Nat. Zeit. d. Deutsch. (J. 1798. S. 402.) wird dieses Schreiben mit der Aufschrift „Ministerieller Beweis der Nichtigkeit der philosophischen Moral“ angeführt. „Dreyßig Jahre hatte Schrodt, als er an den Minister schrieb, mit allem Ernste sein Amt geführt.“ Sein Brief athmet Verstand

niger verwandt. Es giebt, in mehr als einem Theile unseres deutschen Vaterlandes, neuere, traurige Beweise, wie verderblich dieselbe auf den Charakter des Menschen wirken könne! Man bemerkt diese Wirkung auf eine besondre Weise bey solchen, die vorhin rüstig für die Aufklärung handelten, und denen selbst die Stufe, welche sie erreichten, eine neue Klippe ward. Es ist eine merkwürdige Erscheinung im Lande der Aufklärung, daß eben solche, die vormals dieselbe beförderten, in der Folge sich dagegen stemmen, indem sie ungern sehen, daß jemand weiter komme, als sie, oder weil ein bestimmter Theil des Positiven, Individuellen, in ihrem Sinne mit dem Absoluten dergestalt zusammenwuchs, daß sie nun ihre Ansicht, z. B. von dem historischen oder positiven Christenthum, für die allgemeingültige halten.

Daß der jüngere Mann über den ältern, von dem er vormals auf irgend eine Weise abhing, sich erhebe:

und Wohlwollen. Und — er starb, bevor die Antwort ankam, zum Theile aus Gram über die ihm widerfahrnen Kränkungen; denn in seinem Amte sowohl als in seiner Person hatte er — durch den, unter der vorigen Regierung, obwaltenden Geisteszwang — manche Unannehmlichkeiten erfahren. Doch, auch Wöllner ist nun todt. Welchen Lohn er für seine Thaten empfing? Ob er mehr schwach, als böse oder leidenschaftlich war? — Man erinnere sich der schonenden Art, wie ihn Kant in der Vorrede seiner Schrift „Der Streit der Fakultäten" behandelte.

dieß ist freylich für den letztern, wofern er nicht ein sehr edler Mann ist, ein beleidigender Gedanke. Was er für wahr hält, der Grad von Einsicht, den er — mit einer rühmlichen Anstrengung und vielleicht selbst unter manchem bittern Kampfe — erstieg, scheint ihm nun so leicht das Non plus ultra! Desto leichter schleicht die beleidigte Eigenliebe unter der schönen Firma des Eifers für Wahrheit sich ein; und, was man dunkel empfindet, trägt man auf einen Höhern (Gott) über. — Es ist indeß klar, daß ein solcher Mann nicht einmal das Prinzip der Aufklärung, im Gegensatze mit dem Geiste der Verfinsterung, recht oder ganz gefaßt hat. Der kontinuirliche Fortschritt zum Bessern, die stete Annäherung zum Ideale der Vollkommenheit — das ist unser Ziel, unsre Bestimmung! Wie wäre der endliche Geist in der That ein Ebenbild des unendlichen, wenn er nicht diesem, durch zweckmäßige Ausbildung, immer ähnlicher würde? Hier liegt das Fundament, der Eckstein, vor welchem der gröbere und feinere Obskurantismus ohnmächtig zurückfällt.

Die Gefahr für den ehemaligen Beförderer der Aufklärung wächst, wenn er jetzt die Unarten, die Fehler und Mißgriffe, z. B. den Unfug, der neulich mit den Formeln und zum Theil auch den Grundsätzen der kritischen Philosophie getrieben ward, immer schärfer und beynahe ausschließend ins Auge faßt. Hier kann auch den Bessern, welcher sonst die gute Seite unsers Zeitalters nicht verkennt, eine menschliche Unart beschleichen.

Indem er sich etwa die Maxime macht: nunmehr, nach dem Bedürfnisse der Menschheit, das andre Extrem zu bekämpfen, mag ihn selbst ein täuschendes Licht der Politik irre führen. Nein, in dem Reiche, wo der Gelehrte, der Schriftsteller arbeitet, in dem Reiche der Wahrheit gilt keine Politik. Nur Geradheit und Humanität, nur die umfassendste Billigkeit führt da zum Ziele.

Ob und in wiefern die neuere Philosophie mit dem Christenthume vereinbar sey; ob und in wiefern auf der andern Seite der Glaube an das Positive, und der lebendige Eifer für dasselbe, mit dem Geiste der Moralität und der Philosophie sich vertrage: dieß ist der Gegenstand einer merkwürdigen Debatte, die zeither in der Ob. A. L. Z. (J. 1800. St. 4. u. w.) von Mehrern geführt worden ist. Ohne hier daran Theil nehmen, oder irgend einem würdigen Manne zu nahe treten zu wollen, bemerke ich nur so viel: faßt man das Positive einseitig, oder reißt man es vom moralischen Standpunkte los; dann mag es wohl eine Art von Abneigung gegen Andersdenkende, selbst in der Seele des Bessern, einen leidenschaftlichen Eifer, und so stufenweise (bey dem fixen Blicke auf die Fehler des Gegentheils) den Partheygeist erzeugen, der immer, mehr oder weniger nahe, mit den — Matrosen im Schifflein Petri auf Eine Linie stellt.

Das Positive, in wiefern es vom Innern, Allgemeingültigen sich unterscheidet, führt auch da-

rum eine besondre Gefahr mit sich, weil es — eigenthümlich ist, und folglich der Eigenliebe besonders zusagt. Mit Vorliebe sieht man jetzt, indem jene Sophistin sich einmischt, auf das Ausschließende; mit Stolz und Geringschätzung auf das Gemeinsame. Man erklärt dieses für „gemein," für etwas, das sich gar leicht findet, obgleich ein tieferer Blick in die Natur des Menschen und in die Welt der Erscheinungen, d. h. hier, Vernunft und Erfahrung, das gerade Gegentheil aufzeigen!

Daher dann mancherley politische Kunstgriffe und Windungen. Z. B., man erklärt auch das, was aus dem sittlichen Grunde, woraus vornehmlich die neuere Philosophie schöpfte, hervorgeht, für bloße Naturreligion oder gar für Naturalismus, und etwa nur so im Vorbeygehen auf eine recht schneidende Weise. Da der herrschende Begriff des Wortes „Natur" auf das Physische geht; da er sich wenigstens bisher auf dasselbe vorzüglich bezog: so kann man bey manchen, vielleicht bey den meisten Lesern oder Hörern unfehlbar auf die Dienste ihrer Phantasie rechnen, um — Abneigung und Widerwillen zu erregen. Mit gleichem Glücke nennt man die reine, sittliche Religionslehre nur so schlechthin oder kurzweg den „neuern Rationalismus." Wer denkt hierbey nicht sogleich an die Vernunft, die auf dem bisherigen Wege der Kultur vorzüglich bekannt ward, an die theoretische, und an die widrigen Früchte, welche sie im Felde der Religion natürlicher Weise nicht selten hervorbrachte? Es ist nicht

nothwendig, daß der Hörer oder Leser ausdrücklich an das Kunstwort „theoretisch" denke: das Gefühl, wenn er sonst ein reineres Herz hat, vertritt vollkommen die Stelle der Reflexion.

Setzte man vorhin die Stärke seiner Aufklärung vorzüglich in die Geschichte, in die Physik u. s. w.; dann kann es wohl begegnen, daß jemand, indem er mit diesen Waffen für sein Positives, Historisches kämpft, in der Aufklärung und Philosophie immer weiter zurückgeht, und selbst gegen die einfachsten sittlichen Begriffe gar lächerliche Verstöße macht. So erklärte kürzlich ein Rezensent, sonst ein wackerer Mann, Gott für das Eine große Ich, und den Menschen für — Nicht-Ich: den Menschen, der als solcher ein Göttliches in sich hat, der auf eine reelle Weise, nicht im metaphorischen Sinne wie die Natur um uns her, ein Bild der Gottheit ist! Und de Lüc, den jemand kürzlich sogar mit dem Prädikate „vortrefflich" beehrte, spricht in seiner Schrift gegen Teller (über dessen Antwort auf das Sendschreiben der jüdischen Hausväter) von einem ehemaligen Zustande, wo die jetzigen Menschengeister vielleicht die „Hausthiere der Engel" waren!

Wahrhaftig, Moses hatte schon reinere Begriffe von der Würde des Menschen, als diese Vertheidiger des Positiven, oder, wie sie es vorzugs- und ausschließungsweise nennen, des historischen, des positiven und wahren Christenthums. Aber solche Ritter (in der geschichtlichen und physikalischen Armatur)

geben dem Spötter, dem Freygeiste u. s. w. reichlichen Stoff; solche Vertheidiger des Christenthums stossen auch den Bessern, der nicht wohl zu unterscheiden weiß, davon zurück *).

Dahin gehört auch, was man von einer „Naturswürde“ (!) des Menschen spricht, indem man die Gnade, das Uebernatürliche, in eine ganz andere Kategorie setzt, und folglich, ja sogar ausdrücklich, nicht nur dem Grade, sondern auch der Art nach über das Höhere, Absolute im Menschen erhebt. Wie supernaturalistisch auch die Worte eines solchen Manns tönen mögen: er ist doch, wenigstens in der Theorie, ein wahrer, physischer Naturalist. Denn seine Worte sind entweder leerer Schall, oder ihr Inhalt ist physischer Stoff, den bloß die Phantasie nach ihrer Art steigert. — Diese sogenannte Supernaturalisten sind eine Mitursache, warum das Höhere im Menschen von dem gewöhnlichen Naturalisten, dem feinern Weltlinge, dem sophistisirenden Raisonneur, dem bloßen Empiriker u. s. f. verkannt wird: sie geben dem satyrischen Witze oder dem gemeinen, bloß denkenden und in der Sphäre des Physischen beschränkten Verstande der letztern Nahrung; so wie hinwieder die „natürlichen Ansichten“ dieser letzten, und der Gebrauch, den sie öfters davon machen,

*) De Luc's Verdienste um die Physik sind anerkannt. Das hier Gesagte trifft nur den Gebrauch, den er neuerlich von seiner physikalischen Theorie im Gebiete der Religion machte.

nicht wenig beytragen, die erstern über jede Natur, über jeden festen und hellen Punkt mit ihrer Vorstellung hinauszutreiben.

Jedoch dem Psychologen dürfte es nicht schwer seyn, zu erklären, wie der Bessere, wenn er sich auch im Begriffe verstieg, doch eben das Licht, welches vermöge der schönen Thätigkeit des freyen und guten Willens aus seinem Innern hervorging, außer sich erblicken möge. Indem er die reine Menschheit verkennt; indem nur die physische oder empirische vor seinem Blicke schwebt: setzt er natürlicher Weise das Reine und Absolute schlechterdings über die Menschheit. Warum sollte die mildere Erklärung, die man im Gebiete der Philosophie dem theoretischen Naturalisten (Eudämonisten) schon öfters zugestand, nicht auch dem Supernaturalisten von dieser Art zukommen: daß nämlich „der Sinn besser sey, als die Worte?“

Wenn aber das Göttliche in der Menschheit, nach dem Falle ihres ersten Repräsentanten, dergestalt verringert wird, daß es nur wie ein kleines Pünktlein noch in dunkler Ferne schwebt, und, zumal unter den Staubwolken der Polemik, bald ganz verschwindet: dann ist kein besserer Sinn mehr erkennbar, und der theoretische Irrthum wird auch hier in seinen Folgen sehr bedeutend. Dann sinkt der Mensch beynahe zum Vieh herab, und mit der Würde wird auch das heilige Recht der Menschheit verkannt. Man findet, wie Hr. Callisen, die Mehrheit der Menschen „zur Sklaverey organisirt,“ oder man stimmt gar,

wie die Mehrheit der englischen Bischöfe im Parlament, für dieselbe *).

Die halbe Aufklärung ist wohl ein gefährliches Ding; und sie entsteht nothwendig, wenn man, irre gemacht durch diese oder jene Erscheinung, auf seinem Wege stille steht, oder gar zurückgeht. Da man gleichwohl sein besseres Gefühl und selbst manchen hellern Begriff beybehält; so verwickelt man sich in gar sonderbare und auffallende Widersprüche.

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht das Spiel, das man neuerlich mit dem Begriffe vom „Christen und Christlichen" trieb. Man konnte von jemanden sagen: „er ist ein edler, ein vortrefflicher Mensch, aber — kein Christ;" man legte demselben in vollem Ernste „Rechtschaffenheit" bey, und sprach ihm zugleich das „Rechte" ab: „er hat doch das Rechte nicht!" Selbst der feinere Mysticismus konnte diese groben Widersprüche verdauen.

Auch der historische Gesichtspunkt spielte hierbey seine Rolle **). Indem ein Freund desselben (mit dem

*) Und wurzelt nicht der Fanatismus auch in diesem Grunde, er und seine heillosen Kinder, Intoleranz, Geistreszwang, Inquisition, Druck und (möcht' es die Geschichte nicht bezeugen!) Mord und Tod?

**) Kein Wohldenkender verkennt den Werth des Historischen, auch in Absicht der Religion und insbesondre des Christenthums, am rechten Orte.

schönen Prädikate von „ächter, christlicher Aufklärung“) davon ausging, erklärte er jeden, dem die Kenntniß Christi mangelt, und jeden, der in seine historisch bestimmte Vorstellung von Christo nicht eingeht, für Nichtchristen *). Indeß, als eine sehr schöne Handlung, die ein sogenannter Heide that, erzählt wurde, war er zu gut, zu gebildet, um diese für eine „glänzende Sünde“ zu erklären: er gestand, daß die Handlung so schön sey, als irgend ein Christ sie thun konnte, ja, daß der Handelnde vom ächtchristlichen Geiste belebt, und folglich — ein Christ gewesen sey. Also kein Christ und ein Christ! — Ein Mystiker, den man auf gleiche Art trieb, setzte bey: „Christus lebte schon in ihm, und regierte ihn; nur wußte er's noch nicht.“ Diese Erklärung ist allerdings so excentrisch, daß selbst der Mystiker dem geraden, schlichten Verstande ein Lächeln nicht verargen dürfte. Allein sie bietet uns noch eine freundlichere Seite dar: wir sehen, wie da ein Funke der gemeinschaftlichen Denkart sich äußerte, und wie insbesondre der schöne Zug der Humanität, trotz der sonderbaren Theorie, sich wenigstens noch ein Seitenthürchen eröffnete. Diese Erscheinung ist gewiß noch viel annehmlicher, als wenn der einseitige Weltkenner, der kalte Egoist und der junge Held einer raffinirenden Kultur jede schö-

*) Warum nicht Unchristen? — So mächtig dringt zuweilen die moralische Denkweise, selbst im gemeinen Sprachgebrauche, vor!

ne, edle That läugnet, oder sie, ohne lange zu erklären, in geheimen Eigennutz auflöst.

Nicht so unschuldig ist eine andre Erscheinung. Man unterschied neuerlich wieder zwischen menschlicher und christlicher, zwischen christlicher und heidnischer (!!) Tugend; und man bestand auf dieser Vorstellung, ungeachtet der klarste und der einfachste Begriff zeigt, daß die Tugend, so wie die Moral, als solche nur Eine seyn könne! Ja, man erlaubte sich hin und wieder auch einen kleinen politischen Kunstgriff, einen Seitenblick auf Andersdenkende z. B. in einer Rezension, einen kurzen Machtspruch u. dgl. Jedoch zugegeben, daß man „es mit dem positiven Christenthume herzlich gut meine:" dem Christenthume leistet man doch wahrlich durch solche Schritte und Vorstellungen keine guten Dienste. Man entfernt vielmehr das Herz manches schärfern Denkers und besonders die Neigung des raschern, angehenden Selbstdenkers von demselben. Sogar Freydenkerey und Libertinismus können auf diese Art befördert werden.

Mit jener Vorstellung von christlicher Tugend hing ein anderer Schritt zusammen, welcher den Stifter des Christenthums und die Urkunden des letztern selbst betrifft. Der Philosoph soll sich damit gar nicht befassen, oder er soll — sein Gebiet sogleich verlassen, und dieser oder jener historisch bestimmten Vorstellung huldigen. „Der Weise von Nazaret, der Edle von Nazaret u. dgl., das sind nichts weiter als schöne

Sprü-

Sprüche, oder gar Kunstgriffe, um das Christenthum allmählig zu untergraben, und — auf eine humane Weise zu verdrängen.“ Schande dem Manne, der mit einem so heillosen und schändlichen Plane umgeht! Denn er wäre für die Menschheit im Ganzen nicht viel besser, als das schreckliche *Ecrasez l'Infame* von Voltaire und Konsorten. Doch was berechtigt den feinern Polemiker zu einem solchen Verdachte? Ist es vielleicht selbst Sektengeist, was ihn dazu lenkte? Und wie schrecklich ist die Beschuldigung, wozu dieser Verdacht führt? — Sey es aber, daß irgend ein Sophist, irgend ein unreifer Aufklärer mit diesem Plane umgehe: den Philosophen auf seinem Gebiete kann darum ein solcher Verdacht keineswegs treffen. Nein! die Philosophie als solche ist weder jüdisch noch türkisch, weder lutherisch noch katholisch *) .... sie ist ein Gemeingut der Menschheit; und was ihrem gemeinsamen Standpunkte zusagt, das nimmt sie auf, das betrachtet sie als das Ihrige, sie mag es dann finden, wo sie immer will. Und wie könnte ihr nun das Christenthum, wie der Stifter und die Urkunden desselben gleichgültig seyn? Wer aber im Felde der Philosophie arbeitet, und seiner Aufgabe treu bleibt: der abstrahirt da von dem

*) Im historischen Sinne, nicht im etymologischen; denn in diesem wäre ja eben das katholisch, was in der (gemeinsamen) höhern Natur des Menschen sich gründet! —

Besondern, worüber gute und denkende Menschen verschieden sind, oder seyn können. Er behält da seine Meinung (für oder wider einen bestrittenen Satz) bey sich, oder legt sie, wenn sein Beruf ihn sonst dazu auffodert, in einer andern Schrift dar, und zwar in demjenigen Tone, der sich bey dem, dessen Ansicht durch äußere, individuelle Umstände bestimmt wird, gegen den Andersdenkenden ziemt. — Zwar könnte man einwenden: „solche Prädikate von Christus, der Weise von Nazaret, der Edle von Nazaret u. s. w. seyen in einer philosophischen Abhandlung nur anstößig; denn so etwas sey den Einen zu viel, und den Andern zu wenig.“ Allein das soll uns nicht irre machen: in diesem Zuviel und Zuwenig würde sich nur der Ton des Partheygeistes (gewisser Naturalisten und Supernaturalisten) offenbaren; und gegen diesen Ton mag die Sprache des Philosophen immerhin sehr abstechen. Auch dürfte man eine Scheidewand, die bey einem frühern Zustande der Kultur wohl nützlich seyn mochte, zum Behufe der höhern Kultur allmählig aufheben. Wer also der Philosophie Alles, was von Christus, von seinen Lehren u. dgl. handelt, absprechen und für seine eigne, positive Glaubenstheorie in Beschlag nehmen wollte: der bewiese durch diese Foderung nur so viel, daß er sich zu dem reinen, allgemeinen und, im schönsten Sinne des Wortes, menschlichen Standpunkte noch nicht erschwungen habe. —

17.

Ueber einen Verstoß gegen die Logik, bey dem regen Sinne für die Moralität. Wer hat das Wahre?

Es giebt Andere, die, nicht weniger beleidigt durch jene moralische Unfruchtbarkeit des hellern Denkens und durch den Mißbrauch desselben, zwar nicht auf solche Art sich aus der Sphäre der Menschheit verirrten, oder dem Gemeingute der letztern zu nahe traten: die aber dennoch, im vordringenden Gefühle des Sittlichen, mit der Logik und (von dieser Seite) mit dem gesunden Verstande in einen kleinen Zwist geriethen. Sie erklärten jede Aufklärung für falsch, die neben der hellern Denkart nicht die Güte des Herzens einschlöße. Wahre (ächte) Aufklärung, hieß es, besteht wesentlich in beydem: in der Aufhellung des Verstandes und in der Veredlung des Herzens; und der aufgeklärte Mann ist derjenige, welcher die Willensgüte und die Verstandeshelle miteinander verbindet.

Wir sehen das Wahre, was dieser Ansicht zum Grunde liegt. Indessen, wie gesagt, die Aufklärung als solche ist keine Sache des Herzens, keine Funktion des Willens, wiewohl ihr ohne die angemessene Thätigkeit des letztern das Prädikat der ächten und vollkommnern Aufklärung nicht zukommen kann. Und diese konkrete Ansicht, diese Vermischung der Begriffe verstößt nicht nur gegen die Gesetze des richtigen Denkens; sondern sie erzeugt noch dadurch besondern Nachtheil, daß sie dem Gegner, der an dem bloß Intellektuellen festhängt,

und darauf seine Tugend baut, eine Blöße giebt, die er leicht aufgreifen und zur Beschönigung seines Verfahrens, seiner Theorie sowohl als seines Handelns benutzen kann.

Es ist unläugbar, daß öfters der Eine, welcher in sittlicher Rücksicht dem Andern nicht beykommt, im Felde der Aufklärung demselben zuvorkommt, und ihm, sogar unter gleichen Umständen, einen merklichen Vorsprung abgewinnt: so daß er sich nicht allein früher vom Irrthum losmacht, sondern auch glücklich manches reelle Wahre auffaßt. Denn während der Andre noch mit einer Bedenklichkeit ringt, und sein, vielleicht besseres Talent einschränkt, hemmt und bindet, kann er das seinige frey auf Erforschung der Wahrheit verwenden. Freylich, wenn es ihm, auch der Grundmaxime nach, an sittlicher Thätigkeit fehlt; wenn er sich muthwillig und frech der Ausschweifung, dem Ehrgeize u. s. w. hingiebt: dann können wir ihm das Wahre, Rechte in der strengen Bedeutung nicht zusprechen. Man könnte sagen: er besitzt eine Wahrheit, aber nicht die Wahrheit, oder: er besitzt die Wahrheit, nämlich diese oder jene, in logischer und physischer Hinsicht; aber er wird nicht von der Wahrheit, dem Wahren κατ' ἐξοχήν, besessen. Und was er auch von der moralischen Wahrheit faßte und begriff, ist nur etwas von ihrem Widerscheine im Aeußern, besonders in den Folgen: aber nicht ihr inneres Wesen, ihr belebendes Prinzip.

Von gleichem Werthe ist die bekannte Vorstellung: „mit der fortschreitenden Vervollkommnung des Verstan-

des soll man die gleiche Ausbildung des Herzens verbinden, und daher auf beyde gleich große Sorge verwenden." Das Empfindungsvermögen soll allerdings im Ebenmaße mit dem Erkenntnißvermögen, und dieses mit jenem ausgebildet werden. Nur auf diese Art entsteht, im gehörigen Grade, diejenige Bildung des Menschen, die ihn zu einem tauglichen Werkzeuge des Sittengesetzes im Kreise der Menschheit erhebt. Denn Begriff und Empfindung müßen sich gegenseitig unterstützen: der Begriff die Empfindung leiten, die Empfindung den Begriff beleben (Nur das ursprüngliche sittliche Gefühl liegt beyden zum Grunde). Allein aus dem, was bisher gesagt ward, geht gewiß so viel klar und anschaulich hervor: daß man seine Hauptsorge auf die moralische Bildung hinrichten, daß man allein die sittliche Güte, die moralische Richtung und Thätigkeit des Willens (innerlich und äußerlich) als Zweck des Lebens ansehen, und diesen sich öfters, im Reiche der Ideen, in der Fülle des Intellektuellen wie in der gemeinen Sphäre und im Gedränge des Irdischen, mit innniger Erhebung des Geistes vorstellen müße.

Beschluß.

Einige Regeln für den Reformator. — Noch ein Wort von dem Grunde, worauf Alles beruht!

Zum Beschlusse dieser Schrift mögen hier noch ein Paar Worte über das stehen, was man der Aufklärung schon öfters vorwarf: daß sie zum verderblichen Reformationseifer verleite; eine Gefahr, die nicht bloß den Einzelnen, sondern das Ganze trifft, da unbescheidne und stürmische Reformen das große Werk der menschlichen Kultur, anstatt es um eine beträchtliche Strecke vorwärts zu rücken, wieder um mehrere Jahre (da oder dort) zurücksetzen.

Ist der Vorwurf gegründet? Nothwendig kann diese Folge keineswegs seyn, wenn sie gleich nach dem Gange der menschlichen Thätigkeit, so wie derselbe durch das Verhältniß der innern Kräfte und der Dinge außer uns bestimmt wird, sich im Gefolge der Aufklärung gern einfindet.

Es ist wahr, die Aufklärung führt als solche natürlich zur Neuerung (im bessern Sinne des Wortes) und dadurch zu Reformen. Denn wiewohl sie ihrer eigentlichen Bestimmung nach mehr kritisch als belehrend ist — mehr dazu bestimmt, uns von Irrthümern zu befreyen, als mit neuen Wahrheiten zu bereichern: so muß dennoch, während man die Masse des

Erkennbaren sichtet, mancher neue Strahl der Wahrheit einfallen. Die Verstandeskraft wird angestrengt, indem man das Wahre vom Falschen sondert. An die Stelle des Irrthums tritt eine richtige Erkenntniß. Eine neue Wahrheit! Diese hängt vermöge der großen Verbindung in der Kette des Wahren *) mit vielen andern zusammen, die sich nun, mehr oder weniger nahe, im freundlichen Schimmer darstellen, und zum weitern Nachdenken einladen. Welchen Eindruck muß dieser Anblick auf den Freund der Wahrheit und des Menschenwohls machen, zumal wenn es ihm nun gelungen ist, einen wichtigen Gegenstand von mehrern Seiten zu umfassen, und den schönen, wohlthätigen und weit zu verbreitenden Einfluß desselben deutlich einzusehen! Das neue Licht erfreut, und hebt den Muth des Selbstdenkers; der natürliche Trieb zur Thätigkeit, zur Anwendung des Erkannten, erwacht, und wird durch die Empfindungen der Freude und des Muthes mehr als gewöhnlich erhöht. Er wünscht, er bestrebt sich — der Drang eines guten Herzens kommt hinzu — das neue Gute, was er entdeckt hat, was ihm nunmehr als solches in dem vollen Lichte der Wahrheit vorschwebt, wirklich zu machen, und es zum Heile der Menschen, seiner Brüder anzuwenden. Es ist, zumal bey einem Blick' auf das oben Gesagte, auffallend, wie leicht man hierbey von dem Pfade des Rechten abgleiten, und auf Abwege, auf Mißgriffe und verderbliche Maßregeln gerathen könne!

*) Nämlich im Aeußern, in der Anwendung auf die mancherley Zweige des Empirischen.

Zwey Stücke sind es, welche dagegen (außer der richtigen und gründlichen Einsicht in die Natur der Sache, wovon jedesmal die Rede ist) vorzüglich erfodert werden: der gute Wille, ein sittlich geordnetes oder moralisch gutes Herz, und Klugheit.

Zwar kann der Drang zu Verbesserungen (wie schon bemerkt) auch daher kommen, weil man beym Anblicke der gegenwärtigen Mängel und Gebrechen, so wie ihrer schädlichen und weit verbreiteten Folgen, vom Triebe des Wohlwollens und zugleich vom Gefühle dessen, was recht ist, innig gerührt, getroffen, und zur Thätigkeit aufgefodert wird: bey guten und schönen Seelen geht jede Reform zuförderst aus diesem Grunde hervor. Allein die Eigenliebe, diese Sophistin wie keine, versteckt sich nur zu gerne auch hinter dem Vorwande des Bessern. Selbst da, wo die Reform ursprünglich aus jenem edlern Triebe hervorging, kann in der Folge diese Sophistin hinzutreten, und, wenn besonders von der andern Seite der Neid, die Habsucht u. s. w. sich widersetzen, unter der schönen Firma eines gerechten und — erlaubten Widerstandes sich einschmeicheln. Dann gewinnt der Eigennutz, dann gewinnen Eifersucht, Ehrgeiz und Stolz bald größern Einfluß. Dazu kommt der eigenthümliche Reiz, womit das Intellektuelle im Felde der Aufklärung anzieht und — zu glänzenden Unternehmungen einladet.

Eine besondre Rücksicht verdient hier das jugendliche Feuer, sofern es den Trieb zur Thätigkeit und

den geheimen Einfluß dieser Neigungen vorzüglich begünstigt. Daß der Wille eben so rein, als lebendig, sey und bleibe: darauf kommt es zuförderst an!

Aber der beste, der redlichste Wille vermag sich da nicht allein auf der Bahn dessen, was recht und wahrhaft beglückend ist, zu erhalten. Wie Mancher hat schon mit dem besten Willen Schritte gethan, die gerade das Gegentheil von dem, was er bezielt hatte, hervorbrachten! Es war ein Stoß, ein Wurf ins Ungewisse, wodurch weit im Kreise umher eine unbestimmbare Zahl von Kräften und Ursachen angeregt, eine Welle an die andre geschlagen, und die Wirkung ins Unermeßliche hinausgetrieben wurde. Und wenn gleich dieser Umstand der reinen Güte des Willens und ihrem souverainen Werthe keinen Eintrag thun kann; so leuchtet doch so viel daraus hervor, daß mit dem guten Willen die Klugheit, zum Behuf so wichtiger Gegenstände, sich vereigen müße: die Klugheit, welche nicht nur eine tiefere Einsicht in das Wesen derselben voraussetzt, sondern auch die äußern Dinge, den natürlichen Widerstand, die Leidenschaften der Menschen, ihre gewöhnlichen Triebfedern, Ansichten, Handlungsweisen u. s. w. berechnet, erforscht, und sie alle mit einem freyen Blicke umfaßt und überschaut. Mehr oder weniger ist die Klugheit bey jeder äußern Reform, die gelingen soll, nothwendig.

Indem man von diesem Gesichtspunkte ausging, sind bereits mehrere Klugheitsregeln entstanden: Maximen, die zwar keine strenge Regel ausmachen, die aber

dennoch von Seiten desjenigen, welcher der besagten Gefahr entgehen will, eine besondre Aufmerksamkeit verdienen. Hier einige als Beyspiele!

a) Da man bemerkt hatte, wie sehr das Neue, wenn es sich unter diesem Namen ankündigt, gegen sich einnehme, vornehmlich bey solchen, in deren Sinn' eine gewisse Vorstellungsart nun einmal mechanisch wurzelt; so entstand folgende Maxime der Klugheit:

Der Freund des Bessern knüpfe das Neue, ohne es zu nennen, an das Alte, so weit dieses noch eine bessere Seite darbietet, unvermerkt an.

Inzwischen dürfte diese Regel noch öfters eine Ausnahme zulassen, wo nämlich mit Kraft, mit psychologischer Kenntniß und Behandlung der Menschen ein Schritt gethan werden kann, der mit Einemmale weiter bringt, als ein jahrelanges Annähern. Nur soll der Freund des Bessern, wofern er sich und die gute Sache nicht einer neuen Gefahr aussetzen will, ohne genaue Selbstprüfung von Seite der Klugheit sowohl als der Willensgüte einen solchen Schritt nicht unternehmen, besonders im größern Bezirke, wo die Summe der widerstehenden Kräfte seine Berechnungen leicht täuschen, und seine Kraft überwiegen könnte.

b) Die besten Anstalten sind, wie die Erfahrung zeigt, noch mißbrauchbar. Dagegen können auch mangelhafte Einrichtungen unter der Leitung rechtschaffener

und verständiger Männer noch viel Gutes stiften. Aus dieser Bemerkung zog man den Schluß:

Diejenige Anstalt, Verfassung u. s. w. ist die beste, die am besten verwaltet wird *); und: laßt uns besser seyn, so wird es besser werden; oder auch: laßt uns besser werden, gleich wird's besser seyn.

Gewiß ist die moralische Ausbildung einer Nation die Grundbedingung, ohne welche sie keinen dauerhaften Wohlstand erlangen kann. Und wie diese Ausbildung zunimmt, sich verstärkt und ausbreitet; so wird auch der Wille desjenigen, welcher die bestehende Verfassung mißbrauchen könnte, durch die Natur der Dinge mehr eingeschränkt. Denn es fehlt ihm alsdann immer mehr an Werkzeugen zur Ausführung eigennütziger Plane; und selbst die Stimme der Guten, deren Anzahl sich dann vermehrt und zu größerm Ansehen erhebt, wird für die Eigenliebe, die nach Ruhm und Ansehen trachtet, eine natürliche Einschränkung. Allein dabey ist nicht zu vergessen, daß böse Anstalten, d. i. solche, die mit den Grundsätzen der moralisch urtheilenden (rechtlichen) Vernunft nicht übereinstimmen, auch die weitere moralische Ausbildung einer Nation mächtig hindern; daß eine

*) Nach dem Bekannten von Pope:

On form of government let fouls contest,
What'ever is best administred is best.

bessere Anstalt in der Hand des Rechtschaffenen noch viel mehr Gutes wirken könnte: daß man also die innere und die äußere Reform miteinander verbinden müße*). So viel bleibt indeß gewiß und wichtig, daß man von der erstern ausgehen, oder hierauf zuerst dringen müße; und daß eben da, wo dieser Geist der Kultur einmal herrschend geworden ist, auch die Verbesserung der äußern Anstalten sich trotz jenem Hindernisse wie von selbst — wenigstens leichter, und auf dem Wege der Mäßigung, die ihrer Dauer am meisten zuträglich ist — gegeben werde.

c) Da man beobachtet hatte, daß besonders im Religiösen eine ernstliche und anhaltende Hinweisung auf die Hauptsache einerseits keinen Widerstand finden könne, und andererseits gewisse schädliche und verderbliche Nebendinge, wenn die erstere Eingang gefunden hat, eben dadurch ihr Ansehen verlieren, und — fallen; so ward, vornehmlich für den Religionslehrer, die Maxime gebildet:

man dringe immer herzlich und kräftig auf die Hauptsache, auf das Wesentliche; alles Uebrige, was nicht darin sich gründet (jede Pflanze, die nicht von Gott ist) wird dann von selbst fallen.

*) Hieraus erhellt, wie viel an jenem Pope'schen Ausspruche wahr ist. —

Allein es fehlt auch dabey nicht an Erfahrungen, welche beweisen, daß nun das letztere sich um so mehr in dem verkehrten Sinne der Menschen festsetzte, da es gleichsam an dem Glanze des erstern Theil nahm, und sich damit deckte. Eine muthige Enthüllung und Darstellung des Wahnbegriffs hat dagegen schon öfters, indem sie hin und wieder am rechten Ort eingewebt und und mit der vordringenden Darstellung des Wahren verbunden ward, der guten Sache mit Einemmal' einen mächtigen Vorschub gethan.

d) Die Bemerkung, wie die Natur ihre besten und dauerhaftesten Früchte allmählig erzeuge, veranlaßte den Gedanken:

> diesen Gang, diese Wirkungsart der Natur müße man auch bey den Verbesserungen in der Menschenwelt nachahmen; so wie sie das Samenkörnchen erst unscheinbar in ihrem Schooße zu nähren, und dann Leben und Kraft, Blüthen und Früchte hervorzubringen pflege: so müße der wahre Freund der Aufklärung nur erst einen kleinen, unscheinbaren Keim des Bessern da und dort anlegen, diesen mit treuer, sorgsamer Hand warten, und so das Wachsthum schöner und dauerhafter Früchte vorbereiten; Früchte, die seinem geisti-

gen Auge, wenn auch sein körperliches sie nicht mehr erblicken sollte, schon jetzt vorschweben, und darum in seinen Augen nicht weniger schätzbar seyn müßten.

Wahr ist es: die Leidenschaften der Menschen, so wie Unwissenheit und Stumpfsinn (oder selbst die gutmüthige Beschränktheit), sind ein so starkes Hinderniß, als der Widerstand des Aeußern — der Natur, wenn man ihre Gesetze überspringen will — es nur immer seyn mag. Indeß sind die Menschen auch freythätige Wesen, und als solche können und müßen sie auch nach einem andern Gesetze behandelt werden. Ja es kann Auftritte geben, die, wenn man sie geschickt zu ergreifen weiß, zur Ausführung solcher Plane hinleiten, welche nach jenen Gesetzen beurtheilt, ein Sprung in der Natur heißen müßten.

Doch mögen dergleichen Fälle immerhin unter die seltensten Ausnahmen von der Regel gehören. Und auch dazu, wenn das Unternehmen gelingen soll, wird ein besonderes Maß von Moralität und Klugheit erfodert. Sonst kann auf den schönen Anfang leicht ein wilder, verwüstender Ausgang folgen. Der gute Erfolg, in so weit er von den äußern Umständen abhängt, ist hier nicht zureichend; denn nicht das Glück, sondern der eigene Genius der Menschheit soll entscheiden. —

Durch Erfahrung läßt sich freylich keine strenge und ausgemachte Regel festsetzen. Aber so viel ist richtig:

wer von der Reform seines Herzens ausgeht, wer sich immer zuförderst damit beschäftigt, und dann bey dem regen Streben nach der völligern Erkenntniß dessen, was an sich wahr und recht ist, zugleich auf den Gang der Dinge und auf das große Triebwerk der menschlichen Neigungen sein Augenmerk richtet; der ist im Stande, die gute Sache der Menschheit zu befördern, ohne an der bemerkten Klippe anzustoßen, oder an dem Stabe gewisser Regeln sich festzuhalten: ob er gleich auch jede fremde Erfahrung, die sich ihm mit solchem Gewichte ankündigt — oder die sonst dem forschenden Auge wichtig erscheint, — mit Rücksicht auf den Einen Zweck prüft und, nach Maßgabe seiner Ueberzeugung, redlich benutzt.

Genug, wenn jeder in seinem Kreise durch allmählige Entwickelung zu dem schönen, wenn gleich mühsamen Bau der menschlichen Kultur beyträgt, und jetzt im Kleinern wirkt, bis ein bedeutender Anlaß von dieser oder jener Seite her, ihn zum Größern ruft.

Allerdings verräth es keinen großen Geist, wenn man jeden Mißbrauch antasten, an jeder mangelhaften Einrichtung rütteln muß, und gewisse Dinge nicht lassen kann, bis sie nach einem größern Fortschritte der Kultur von selbst fallen werden: da hingegen ein kecker und muthwilliger Angeiff derselben jetzt nur zur Vertheidigung reizt, und ihnen ein Ansehen von Wichtigkeit giebt. Der große Mann kann auch kleine Dinge übersehen. Die-

se reizen ihn weniger, indem er auf die größern sein Auge richtet.

Allein damit verträgt sich vollkommen, was oben von kleinern Verbesserungen bey der Unmöglichkeit größerer Reformen gesagt ward. Jenes Rütteln und Antasten verräth nur Mangel an Klugheit, oder selbst an Kraft und an dem reinern moralischen Sinn: aber der große Mann, der zugleich ein guter Mensch und also, aus dem höchsten Standpunkte der Menschheit betrachtet, ein wahrhaft großer Mann ist, hat eben darum, weil sein Auge auf die Verbesserung des Ganzen gerichtet ist, das lebendige Bedürfniß, im Einzelnen so viel möglich — nach dem Leitsterne der Weisheit — zu ändern, zu verbessern, und auch so das Ganze, nach jenem Gesetze der Natur, dem schönen und erhabenen Ideale der Vollkommenheit näher zu bringen. Ergiebt sich ihm hernach die günstige Gelegenheit zu einem beträchtlichern Fortschritte, so wird er nun diese eben so willig als geschickt ergreifen.

Gerade für den Mann von besonderer Kraft ist es eine eigne, schwere Aufgabe der Weisheit: sich auf der Bahn des Lebens und im Gewirre der äußern menschlichen Verhältnisse so zu benehmen, daß er weder auf einer Seite in den stürmischen, Alles niederwerfenden Reformationseifer gerathe, noch auf der andern in eine Art von unthätigem Menschenhaß, und dann, über dem vorgegebenem Blick auf das Ganze, erst in einen Eckel an allem Kleinern, aber in seiner Art sowohl als in Bezug

auf das Ganze nicht Unwichtigen, und nun desto leichter in eine regellose, unruhige und verderbliche Thätigkeit verfalle, oder gar nach und nach in den Abgrund einer wollüstigen, Alles verschlingenden Raffinerie versinke.

Was nicht auf dem Grunde der Sittlichkeit ruht, dauert nicht. Was nicht, mittelbar oder unmittelbar, an diesem Centralpunkte haftet, das verschwindet. Wie sehr es von dieser oder jener Seite auch glänzen und, bis zu einer bestimmten Epoche, hervorragen mag: es verschwindet dennoch, und zwar, wenn man es aus dem höhern menschlichen Standpunkte ansieht, wie ein Meteor, das schnell aufglänzt, und dann eine desto größere Leere, das Bild der Finsterniß und der Verwüstung zurückläßt. Nur auf dem Grunde der Sittlichkeit hebt sich die Menschheit, der Einzelne und das Ganze, zur höhern Kultur empor.

Anhang.

Ueber einige Kritiken dieser Schrift, mit erklärenden und ergänzenden Rückblicken auf den Inhalt derselben.

Keine Antikritik (auch bedarf es keiner), aber eine solche Würdigung einiger Kritiken, wodurch der Hauptgegenstand dieser Schrift noch mehr ins Licht gesetzt werden dürfte, mag den Lesern derselben willkommen seyn.

„Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren!“ Diese Aufschrift erregte unter Freunden und — Gegnern der Aufklärung keine geringe Sensation; und diese Erscheinung verdient wohl, daß ich sie hier zuförderst auszeichne.

1) Willkommen war das Buch, um dieses Titels willen, den Gegnern der Aufklärung, den Feinden des Lichts und — den gutmüthigen, aber beschränktern Seelen, welche der Unfug, den neuerlich die Leidenschaft und die mißbrauchte (oder mißlenkte) Denkkraft unter der Firma der Aufklärung getrieben, erschreckt, und gegen das Licht selbst eingenommen hatte. Ja wohl, rief man, ja wohl hat die Aufklärung Gefahren!! — Der Verfasser mag es wissen: sie kam ihn auch schon theuer zu stehen, bemerkte ein schlauer Finsterling, indem er auf eine Verfolgung,

welche der Obskurantismus dem Verfasser vor einiger Zeit erregt hatte, anspielte; ja freylich, sie hat ihm, sie hat seiner Seele genug geschadet, seufzte die gutmüthige Beschränktheit: und wem thäte die Stimme der reinen, frommen Gutmüthigkeit nicht wohl, wie begränzt auch in wissenschaftlicher Hinsicht ihre Blicke seyn mögen? Man bedauert sie in dieser Hinsicht, indeß man den politischen Finsterling (der etwa nun wieder den Aufklärer spielt, nachdem er Jahre lang mit dem fanatischen Gegner des Lichts gemeinsame Sache gemacht hat) kaum einer Bemerkung würdigt. Genug, der besagte Titel ward nun für diese Menschen eine Lockspeise: mancher, der lange kein Buch mehr gekauft hatte, schaffte sich dieses an; selbst der hohe Preis desselben schreckte den Kauflustigen nicht ab. Ja, selbst einige Mönche und Landpfarrer von der dunklern Klasse (es giebt helle Köpfe und würdige Menschen in dem Stande der Landgeistlichen und der Mönche!) griffen nach diesem Buche; und der Buchhändler, dem etwa dessen Inhalt oder sein Verfasser schon näher bekannt war, staunte nicht wenig, wenn gar — ein Kapuziner, Franziskaner u. dgl. „das neue Buch von S. gegen die Aufklärung" verlangte, und, obwohl nicht ohne einigen Anstand, die gefoderten 2 fl. 24 kr. dafür bezahlte.

So lockend war dieser Titel! Auf die andre Hälfte der Aufschrift: „Ein Versuch zum Behufe der höhern Kultur" ward nicht geachtet; man verstand sie nicht, oder es fiel kein Blick auf dieselbe,

weil das Auge ganz an den „Gefahren" der gehaßten oder gefürchteten Aufklärung hing.

Indeß las man die Schrift: — man las, und fand nicht, was man gesucht hatte. Wer stellt sich den Verdruß vor? Wie kräftig wünschte man seinen Thaler zurück! — Aber (wie nun die Dinge zusammenhängen!) wollte auch da und dort Einer sein Geld nicht verloren haben: er las also weiter, er suchte doch einigen Gewinn aus dem Buche — zu „eruiren;" und siehe da, man fand wieder mehr, als man nun erwartet hatte, man fand sich da und dort überzeugt, man stimmte dem Verfasser bey, und — die Wahrheit, die Aufklärung gewann!

Sey es, daß eben dieser Gewinn nicht von großem Belange war. Aufmunternd war hingegen für den Verfasser die Erfahrung, wie da und dort ein Besserer, den nur die wilden oder unreifen Früchte der Aufklärerey beleidigt hatten, sich nun auf einen freyern Standpunkt erhob.

2) Widrig, empörend klang auf der andern Seite jener Titel dem Aufklärer, und besonders dem Aufklärlinge; ja, selbst manchem Bessern fiel er nicht wenig auf. Welch ein Obskuranten-Titel! rief man: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren! Sie, sie, die Aufklärung ist gefährlich! Der muß keine Ahnung von ihr haben, wer von Gefahren der Aufklärung sprechen kann!" u. s. w. Man verwarf mit dem Titel die

Schrift, man kaufte sie nicht, wofern nicht etwa Neugierde oder die Lust zur Widerlegung, d. h. zur derben Abfertigung des Verfassers, den Ankauf bewirkte. (Ein Fall jedoch, der bey so manchem nüchternen Freunde der Aufklärung keineswegs eintraf!)

Auf die andere Hälfte des Titels, wodurch eben die Bedeutung der ersten näher bestimmt wird, fiel auch bey diesen Helden der Aufklärung kein Blick: im „gerechten" Eifer gegen die Verwüstungen des Obskurantismus achtete man gar nicht darauf; oder — man hielt und erklärte sie für eine täuschende Floskel. Durch dergleichen Urtheile ward die Schrift manchem jüngern Freunde entzogen, und die Absicht des Verfassers, der sie besonders jungen, heranreifenden und selbstdenkenden Männern zugedacht hatte, vereitelt. Der besagte Ankauf von Seiten der Gegner war ein geringer Ersatz: auch waren wohl dieser im Ganzen nur Wenige; denn die Obskurantenparthey (klänge das Wort milder! oder vielmehr, wäre nur diese Sache gar nicht!) sorgte schon dafür, daß die Verbreitung von dieser Seite gehemmt wurde. —

Ja, es gab redliche Freunde des Lichts, die nach dem Drucke, den sie von Seiten des Obskurantismus erduldet hatten, eine Art von Scheu vor einem Buche empfanden, das von — Gefahren der Aufklärung sprach: sie wollten dasselbe gar nicht lesen; sie nahmen es nicht an, als man es ihnen zur Lektüre anbot. Erst nachdem sie eine spätere Schrift des Verfassers gelesen hatten, oder als ein Freund, der das

Buch bereits kannte, ihnen dasselbe empfahl, wagten sie sich daran. — Ich erhielt daher besonders zwey Briefe, welche das naivste herzlichste Geständniß über diesen Gang der Sache ablegten.

So spielen die Worte! So groß ist noch die Differenz und — der Kampf unserer Begriffe in Ansehung des Wichtigsten!

Es gab sogenannte unpartheyische Zuschauer, die in dem Verfasser einen — schlauen Mann ahnten, welcher absichtlich diesen Titel gewählt habe — als Lockspeise für beyde Partheyen! Lag dieß im Plane des Verfassers; so machte er, wie wir sahen, eben damit nicht sonderlich Glück. Jedoch, es mag seyn, daß auch Mancher, dem der Verfasser aus seinen frühern Versuchen eben nicht als ein Feind des Lichtes bekannt war, wegen des Auffallenden, was nun jener Titel für ihn hatte, um so aufmerksamer auf diese Schrift ward. Vielleicht, indem man diese Aufschrift (oder den Titel) ganz las, und die gedachten Hälften derselben gehörig zusammenfaßte, entstand die Begierde zu sehen, wie denn wohl hier die „höhere Kultur" mit den „Gefahren der Aufklärung" vereinigt würde? Jenen Weltklugen dient indessen zur Nachricht, daß der Verfasser diese Aufschrift ohne alle Nebenabsicht, nach seiner vollen Ueberzeugung, gewählt hat; und sollte man ihm (wie natürlich!) nicht glauben, so mag der Umstand für ihn zeugen: daß er in einem Aufsatze, den er schon im Jahre 1797 für das „philosophische

Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten" *) schrieb, ganz dieselben Worte „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren" gebraucht hat. Hier, in Bezug auf das kleinere, wissenschaftliche Publikum, konnte wohl jene Absicht nicht Statt finden. Und eben in diesem Aufsatze war der Ernst und die Ueberzeugung des Verfassers noch kräftiger ausgesprochen; denn der Titel hieß ursprünglich: „Gewiß, auch die Aufklärung hat ihre Gefahren!" Es war eine freundschaftliche Hand, welche das erste Wort strich.

So viel über eine Erscheinung, die allerdings, insofern sie nur diesen Versuch über die Gefahren der Aufklärung betrifft, von geringem Interesse ist, die aber, indem sie die herrschende Denkart und den Widerstreit der Begriffe über die Aufklärung (über einen der wichtigsten Gegenstände der Menschheit) selbst aussprach, wohl zu den Zeichen der Zeit und einigermaßen zur Charakteristik des Zeitgeistes gehören mag.

Um den Widerstreit, wenigstens in Ansehung dieser Schrift, zu heben, mag es nun genug seyn, wenn ich noch beyfüge: daß hier, auf dem Titelblatte, die Aufklärung nicht als Aufgeklärtheit, sondern als Operation (Aufklärung), als der Weg zum Ziele — wobey es so manche Irrwische, so manche lockende oder

*) Von Fichte und Niethammer. Möchten diese würdigen Männer auch wieder öffentlich sprechen!

täuschende Seitenwege giebt! — zu verstehen sey. Wer für die „höhere Kultur“ spricht, arbeitet ja dem Lichte nicht entgegen! Durch diesen Beysatz ward, wie mir däucht, jene Bedeutung des Wortes „Aufklärung“ für den Aufmerksamen (oder Unbefangenen) hinlänglich bestimmt. Behielt der Titel gleichwohl etwas Frappantes, Treffendes; so war auch dieses zweckmäßig. Denn es möchte wohl seyn, daß man bisher im Lande der Aufklärung gerade dieser Seite noch zu wenig erkannt und beherziget hätte. Und wie leicht, indem er gegen den Gegner sein Auge gespannt hielt, konnte der Freund der Aufklärung diesen Punkt übersehen, zu einer Zeit oder in einem Lande, wo der heissere Kampf mit dem Obskurantismus noch dauerte! Hingegen mochte dem minder aufgeklärten, aber sonst wackern Manne, den seine äußere Bildung gegen die „Aufklärung“ gestimmt hatte, besonders jene Seite vorschweben: ihm mußten dann die Worte „Auch die Aufklärung“ 2c. so recht aus der Seele genommen seyn! Ein Edlerer dieser Art wird nicht schlechthin über die Aufklärung absprechen. Und spricht er vorzüglich dagegen: so ist es die Aufklärung, wie sie ihm nun in der Wirklichkeit erscheint; so hat er vorzüglich die Schwierigkeiten, welche die Aufnahme des ächten, reinen Lichts hindern, und die großen Erfoderniſſe, die erst erfüllt seyn müßen, im Auge. Ein solcher Mann ist nur ein scheinbarer Gegner der Aufklärung; und er verdient keineswegs das beschimpfende Wort „Obskurant.“ Denn sieht auch sein (theoretisches) Auge nicht ganz helle: er be-

fitzt das Wahre praktisch, indem er — vom Geiste der Wahrheit besessen wird; und der reinere Begriff, die hellere Ansicht (in der Theorie) wird folgen! Ja, mit Innigkeit wiederhole ich es: ein Würdiger dieser Art verdient noch weit mehr das Prädikat eines aufgeklärten Mannes, als der Aufklärling, dem nur ein äußeres Verhältniß (Glück) den reinern Begriff anbildete. Der letztere glänzt und spielt mit neuen Formeln; aber im ganzen Umfange seines Wirkens breitet er Unordnung, Verwirrung und Finsterniß aus, so daß er nun selbst, in der That, sich als Finsterling zeigt.

Diese Ansicht der Sache muß recht gefaßt seyn; diese Denkweise muß sich allmählig, unter allen Gebildetern, zum herrschenden Ton' erheben, wenn je die Philosophie sowohl als die Aufklärung im Kreise der Menschheit emporkommen, blühen, dauern, und ihre beglückenden Früchte über dieselbe verbreiten soll.

Uebrigens ward dieser Versuch über die Gefahren der Aufklärung von zwey Seiten gleich stark angegriffen: von Finsterlingen und Aufklärlingen; also gedrängt von den beyden Extremen! Während z. B. jene in dem Buche einen theils kühnen, theils versteckten Angriff auf das Heiligste (?) selbst fanden, erblickten diese darin — noch eine ziemlich starke Dosis von religiöser Pedanterey, von Beschränktheit, von moralischer Schwärmerey u. s. w. Wenigstens hatte der Verfasser, nach dem Urtheile dieser Helden, den Höhepunkt der Aufklärung noch lange nicht

erstiegen. Einige negativ helle Köpfe witterten sogar in dem Verfasser einen — versteckten Obskuranten oder geradezu: einen feinen Jesuiten. Dienet nicht auch dieß zur Charakteristik des Zeitgeistes?

Nur berühren möchte ich den Angriff, welchen gewisse Gegner der Aufklärung (die zeither als „Jesuitenparthey" ausgezeichnet wurden) auf die gegenwärtige Schrift, oder auf deren Verfasser, gemacht haben. Eine höhere Macht (Dank der Vorsehung!) vereitelte ihren Angriff, ihre Absicht. Indeß, wer bürgt uns dafür, daß keine Zeit kommen wird, die — zum erneuerten Angriffe reizt? Dieser Geist der Obskuration ergreift jeden Moment, der ihm lächelt. In dieser Hinsicht, wiewohl sonst ungern, verweise ich hier auf eine kleine Schrift, die ein Ungenannter als Nachtrag zu meinem Versuche über die Gefahren der Aufklärung herausgab: „Die Philosophie mit Obskuranten und Sophisten im Kampfe" ꝛc. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung 1802.

Aber Bedürfniß ist es meinem Herzen, dem edeln Fürsten und den würdigen Männern, welche damals mich retteten, hier öffentlich zu danken! Denn ich erkenne es lebhaft, daß ich ohne diesen höhern und mächtigern Schutz damals der größten Gefahr — vielleicht dem Untergange, so weit die Erde ihn bereiten kann — nicht entgangen wäre. Welche Anstalten schon gegen mich gemacht waren, darüber sehe man in der (kleinen, aber, wie mir däucht, für Freunde des ächten, reinen

Lichts sehr interessanten) Schrift eines Ungenannten: „Die Aufklärung in Bayern im Kontraste mit der Verfinsterung im ehemaligen Hochstift Augsburg“ *) die S. 140. Also für diese Rettung meinen innigsten Dank, meine ewige Verehrung!

Indem ich jedoch auf einer Seite danke, bin ich weit entfernt, auf der andern zu verdammen. Denn ich bescheide mich gern, daß es mir nicht zukomme, meine Gegner — zumal jetzt, da der große Gang unserer Zeit ihre Macht gestürzt oder gebrochen hat — zu richten. Auch gebe ich gern zu, daß jener Angriff, wenigstens da und dort, nur vom Kopfe (nicht aus dem Herzen) abstammen mochte: bey den Ansichten und Meinungen, die man nun einmal besaß, die mit ihrem ganzen Selbst verwachsen waren, mochte wohl Einer und der Andre ganz unfähig seyn, dieses Buch, zu dessen Beurtheilung ihn gleichwohl ein äußeres Verhältniß hintrieb, recht zu verstehen und zu würdigen. Wo indeß eine solche Stimmung ist, da müßen sich immer, denke ich, auch Funken einer schönen, brüderlichen Toleranz zeigen; und der Blick des Beurtheilenden wird zuförderst auf das offenbare Wahre und Gute gerichtet seyn. — Freylich, auch der theoretische (von außen empfangene und von innen nur mechanisch unterstützte) Irrthum hat, unter gewissen Umständen, eine große Gewalt: wie solcher den Dogmatiker (Entscheidenden,

*) Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung 1803.

Verdammenden) und in sofern den Verfinsterer erzeugen könne, ist bereits anderswo entwickelt und bestimmt worden. Allein, wenn dieser Irrthum nicht vom guten Willen gehemmt, beschränket, und allmählig ganz aufgehoben wird: so verschwindet auch die Güte des Willens, behält der Mensch je sein Bewußtseyn, seine Freyheit, d. h., bleibt er je in der Wirklichkeit Mensch! Hebt man aber diese auf; so mag man allerdings von Schuldlosigkeit oder, im entgegengesetzten Falle, noch von einer gewissen Gutartigkeit sprechen: nur von eigentlicher Willensgüte kann nun keine Rede mehr seyn. Wo, in diesem bestimmtern Sinne, der Mensch ist, da findet sich guter oder böser Wille. Die Mißdeutung, nach der vorherrschenden Bedeutung dieses Wortes, ist immer ein Kind des letztern, während der Mißverstand auch mit dem erstern — im Bezirke der Gegenwart, d. h. bis zu einer bestimmten Epoche in dem moralischen Universum — sich verträgt.

Um dem Mißverstande und — der Mißdeutung zu begegnen, hat der Verfasser in der Vorrede zur 1ten Ausgabe Einiges gesagt, was ihm zu diesem Behufe hinlänglich schien: einen literarischen Blitzableiter gegen die Ausbrüche eines eben nicht heiligen Eifers! Es war nicht hinlänglich. Indessen will ich es hier, vielleicht mit besserm Glücke, der zwoten Ausgabe beyfügen. „Wem etwas bedenklich oder gar „widrig vorkommt; der möge sein Urtheil nur so „lange zurückhalten, bis er das Ganze ge-

„lesen hat! Man kann nicht Alles auf Einmal, nicht „an Einer Stelle Alles sagen. Was an dem einen Or„te nur berührt werden durfte, mag an einem andern „weiter ausgeführt werden. Indem man es wiederholt „und von einer andern Seite, oder auf einen andern Ge„genstand, anwendet, kann es die beruhigende „Erklärung, die völligere Bestimmtheit „erhalten. — Was übrigens in die Sphäre der „Menschheit eintritt, das fällt auch in den Bezirk „des philosophischen Schriftstellers, d. h. hier, desjeni„gen, der von Grundsätzen der Philosophie ausge„het; denn ihr ist nichts Menschliches fremd. „Aber indem er etwas unter dem philosophischen Ge„sichtspunkte faßt, sieht er, wenigstens hier, von jedem „andern ab. Und der billige Leser beurtheilt „ihn aus seinem Gesichtspunkte."

Es entsteht ein ziemlich starker und schreyender Kontrast, wenn man die feindlichen Urtheile, welche der gedachte Nachtrag eines Ungenannten aufführt, mit diesen Winken zur richtigen Beurtheilung vergleicht. Doch es treten hier nicht bloß die bekannten Feinde des Lichtes auf. Aber der Kontrast wird nicht gehoben, wenn man in derselben Schrift auf die kritischen Anfälle gewisser andern Gegner des Verfassers einen Blick wirft.

Unter den letztern fiel mir besonders die Beschuldigung auf: „der Verfasser spreche von Arten der „Aufklärung" — mit Anspielung auf einen „Theologen, der seine Dogmatik in die wahre und fal-

sche" abtheilte — „und lege seinem Buche ver-
„schiedene Arten der Aufklärung zum
„Grunde." Man blicke zurück auf die ersten Sei-
ten dieser Schrift; man erinnere sich, wie des Verfas-
sers Begriff von der Aufklärung sich weiterhin
entwickelte: eine streng-wissenschaftliche, systematische
Darstellung wäre hier zweckwidrig gewesen; oder
man lese den Aufsatz, wozu mich dieser Angriff veran-
laßte (weil er mir zu wichtigern Betrachtungen Stoff
gab), und welchen dann der Herausgeber jenes Nach-
trags, indem er den Aufsatz durch „freundschaftliche Ver-
mittlung" erhielt, in seine Schrift aufnahm. — Jedoch
gern will ich annehmen, daß irgend ein äußerer Umstand
das Auge dieses Kritikers trübte; und nimmer möchte
ich das ausgezeichnete Verdienst, das er als Jurist *),

*) Er schrieb die Recension für das Juridische Archiv von Danz, Gmelin und Tafinger: und so kam denn eine Schrift, die sich eigentlich mit dem Staate gar nicht befaßt — die nicht einmal die Frage behandelt: ob die Aufklärung zur Revolution führe? — ins Juridische Archiv und zwar, was nun freylich gleichgültig war, unter die Rubrik: Teutsches Staatsrecht! — — Dieß ist, däucht mir, komisch und für die Leser, welche an dem äußern Schicksale dieser Schrift Theil nehmen, interessant genug, um auch hier bemerkt zu werden. Daß und wie übrigens die würdigen Herausgeber der genannten Zeitschrift ganz rechtlich verfahren mochten, indem sie diese Recension aufnahmen: darüber sehe man „Die Philosophie mit Obskuranten und Sophisten im Kampfe" S. 44.

als öffentlicher Lehrer oder Geschäftsmann besitzen mag, verkennen.

Was in dem gegenwärtigen Versuche über Universitäten und — über den Mysticismus gesagt ist, hat (wie ich vernahm) mehr als Einen, von zwey sonst sehr heterogenen Menschenklassen, nicht wenig und auf eine sehr homogene Weise beleidigt. Man fand sogar „individuelle Angriffe" und „beissende Ausfälle auf würdige Männer" darin. Aber warum doch? Es ist ja überall keine Person und kein Ort genannt. Ja, es findet sich überall nicht die leiseste Anspielung. Der Verfasser schöpfte überhaupt aus dem Felde der Wirklichkeit, nach seinen Erfahrungen, Beobachtungen, und nach sichern Nachrichten, die er auf mehr als Einem Wege, aus mehr als Einer Gegend erhalten hatte; und über das, was er so (im Ganzen) zuverläßig erfahren hatte, urtheilte er dann nach seiner Ueberzeugung. Wer nun schrie, verrieth der nicht selbst, daß er sich getroffen fand? Zeugte er nicht selbst für den Verfasser, für die Wahrheit seiner Bemerkungen und seiner Urtheile?

Es ist dieß eine bekannte Erscheinung in der Menschenwelt, wo nämlich die Wahrheit, nur im Allgemeinen ausgedrückt, aber aus der Wirklichkeit genommen, und dann noch mit ihrer Farbe bezeichnet, nun wie ein Blitz aus der höhern Region einschlägt, indem sie da und dort Einen, dem sein innerstes Bewußtseyn

das Treffende bewähret, plötzlich faßt und erschüttert. Aber der eben genannte Fall gehört vielleicht zu denjenigen, wo dieses Phänomen besonders sichtbar und — bezeichnend hervortrat.

Fühlte man sich nun dergestalt von der Wahrheit selbst getroffen, angeregt oder ergriffen: war es dann nicht schöner und — klüger, das treffende Wort im Stillen zu beherzigen, und davon zu seiner geistigen Veredlung, am rechten Orte und zur rechten Zeit, Gebrauch zu machen? — Der Verfasser hofft, er werde einen Vorwurf von dieser Art nimmermehr hören. Denn was auch die Deutungskunst irgend eines feindseligen oder dienstfertigen Geistes aus einer Schrift entwickeln mag: der Schriftsteller kann davon keine Notiz nehmen; und jeder Einzelne, gegen den eine solche Auslegung gerichtet wird, ist berechtigt, sie als persönliche Beleidigung von sich zu weisen. Ist aber sein öffentliches Leben, sein eigener Geist (der Mensch, wie er sich durch den Geschäftsmann, Lehrer u. s. w. nothwendig äußert) mit eben den Charakteren bezeichnet, welche in einer Schrift aufgefaßt und dargestellt sind: nun, so mag er über sich, aber nicht über den Schriftsteller, der nur der Wahrheit huldigte, klagen! Diese Huldigung ist öfters mit mancher schmerzlichen Empfindung verknüpft; wer möchte nicht lieber die lichten Punkte, die schönern Seiten aus dem bunten Gemählde des Lebens ausheben? Allein wem die Wahrheit theuer ist; wer daher nur das Gute, die Veredlung und das wahre Glück seiner Mitmenschen, will, der wird auch vor der

Ge-

fahr warnen, und folglich das Uebel, was sich bereits geäußert hat, freymüthig nennen. Jedem Einzelnen bleibt es dann überlassen, von dem Gesagten — nach dem Leitstern seines Gewissens — die Anwendung zu machen.

In Bezug auf das Universitätswesen und überhaupt auf Schulanstalten ward neuerlich die Frage aufgeworfen: ob man bey Anstellungen auf wissenschaftliche Männer oder auf sittlich gute Menschen vorzüglich zu sehen habe? Es ward unterschieden, indem man annahm und festsetzte: „es könne Jemand als Mensch nicht viel taugen, „ja, er könne seinem Geiste, seinem Charakter nach unsittlich, — aber als wissenschaftlicher Mann sehr brauchbar seyn.“ Dieß Urtheil schwebt, wie mir däucht, auf der Oberfläche; und in einem Lande, wo es als Princip gälte und herrschend würde, da wäre sicherlich die gute Sache der Aufklärung sowohl als der Wissenschaft schlecht gegründet: sie wäre um so mehr den Anfällen der Obskurauten von jeder Klasse preisgegeben! — Nein, reine Wissenschaftlichkeit ist ohne die ächte Menschenwürdigkeit nicht denkbar: diese ist das Erste, Entscheidende; aber darum sind Talent und Kenntnisse, sofern die Natur und der Fleiß sie gewährt, nicht weniger nothwendig, darum haben sie (wenn nur der rechte Grund gelegt ist) nicht minder einen bleibenden Werth. Warum also unterscheiden, trennen, wo man — weit glücklicher — verbinden kann? Freylich auch das Glück, die Ge-

legenheit, so wie diese nun den Menschen von außen darbietet, muß den Staat begünstigen, der sich zur höhern und bleibenden Kultur erheben soll. — Ob und in wiefern der Professor, der Geschäftsmann u. s. w. nothwendig auch (und zwar in der ächten, vollen Bedeutung des Wortes) ein rechtschaffener Mann seyn müße; dieß ist eben in jenem, durch das Juridische Archiv ꝛc. veranlaßten, Aufsatze etwas näher bestimmt und erörtert worden. Man sehe den besagten Nachtrag S. 60—73. Auch ist eben dort über das Verhältniß des Sittlichen zum Rechtlichen Einiges gesagt, was ich der Prüfung des schärfern Denkers gern unterwerfen und empfehlen möchte. —

Da bekanntlich die Wissenschaft als solche (von ihrer formellen Seite) auch der Sinnlichkeit dienen kann; da leider! nur zu oft daraus ein rauschendes Spiel der Leidenschaften, oder gar eine wilde Reibung derselben entsteht, so könnte man freylich — wenn man die Sache nur von dieser Seite betrachten wollte — einen Grundsatz aufstellen, der nur Harmonie und überall keine „Friktion“ empfähle. Man könnte die Frage: „muß sich's an einer Universität, an gelehrten Anstalten nicht reiben?“ geradezu mit der Antwort abweisen: „unsre Universitäten sind Bildungsanstalten, keine Reibungsplätze; die Herren sind nicht da, um über ihre Systeme zu disputiren, zu zanken u. s. f.; sie sollen unsre Jugend bilden, dem Jünglinge reine und feste Grundsätze einpflanzen, oder vielmehr ihn dahin leiten, daß er sie aus sich

entwickle, also mit ihm auf den Grund, auf die Wurzel aller ächten Wissenschaftlichkeit hineingehen, anstatt durch ihr Beyspiel und durch das Unreife oder Einseitige ihrer widerstreitenden Theorien, ihrer stets neuen und wechselnden Systeme, den Keim der Leidenschaftlichkeit in der heranreifenden Jugend zu entwickeln und zu nähren." Das Wahre an dieser Antwort fällt auf. Allein wenn gleichwohl ein gebildeter, erfahrner und denkender, Mann spricht: „es muß sich reiben"; so dürfte sich dem Nachdenkenden wohl noch eine andre Seite darbieten: nämlich, sind die Herren nur ordentliche Menschen; so entsteht selbst durch das Abweichende ihrer Systeme eine wohlthätige Friktion, wodurch die Wahrheit sowohl als die Wissenschaft gewinnen muß. Schön vereinigt sich dann mit dem Vortheile der zu bildenden Jugend das allgemeine Beste, sofern die wissenschaftliche Kultur durch gelehrte Schulen, und insbesondre durch Universitäten, vornehmlich befördert werden soll.

Freylich auf jenen Kapitalpunkt kommt, genau betrachtet, Alles an. Und fehlt es daran nicht, so kann selbst aus den Disharmonien der Theorie noch immer — vermittelst des weitern Selbstdenkens und der ordentlichen, gegenseitigen Mittheilung — sich eine schöne Harmonie bilden. Ja, in Absicht der Einen Wissenschaft des Höchsten findet sich dann nicht einmal eine wesentliche Differenz: eine Behauptung, welche demjenigen, der bereits tiefere Blicke ins Reich der Wahrheit gethan hat, nicht auffallen wird.

Was die Aufklärerey betrifft, die sich unter den plumpen oder groben Händen so mancher Anhänger *) aus dem Kantianismus entwickelte: so ist nun der Kredit derselben mit dem Ansehen dieser „Philosophie," an mehr als Einem Orte, merklich gesunken. Aber, wenigstens zum Theil', eine Folge und eine sauere Frucht derselben ist — eine gewisse Reaktion, die sich schon da und dort äußert, und wodurch das andre Extrem (nach der bekannten, menschlichen Unart) herbeygeführt wir **). Nun wird der Verstand unbedingt, ohne alle nähere Bestimmung, herabgesetzt (man vergleiche das oben Gesagte S. 103.); und statt der „reinen Sittlichkeit" und ihres „kategorischen Imperativ's" werden, nach den Formeln einer neuern Schule, der Kinderglaube und die Produkte der Phantasie unter dem schönen Namen der Vernunft empfohlen. Das Gebilde der Phantasie wird zur Idee erhoben; und man spricht immer nur von Religiosität, gerade wie man vorher bloß von Moralität gesprochen hat. Mit dem ein-

*) Dieß kann und soll keinem würdigen Freunde der Kantischen Philosophie zu nahe treten; und gern gestehe ich, ja ich behaupte es, daß auch eine mit Treue, mit Deutlichkeit und Kraft durchgeführte Darstellung des Kantischen Systems großen und mannigfaltigen Nutzen stiften könne.

**) Man vergleiche die Vorlesungen, welche A. W. Schlegel über den „Geist des Zeitalters" ꝛc. zu Berlin hielt, und die nun in die Europa von Fr. Schlegel (B. 2. H. 1. vom Jahre 1803.) eingerückt sind.

seitigen Begriffe der Moral aus der Schule jener Kantianer wird auch das Goldkorn der „reinmoralischen" Religion (wie es zum Theile auch in dieser Schrift, obwohl nach der Weise des Verfassers, dargelegt ist) verkannt oder gar willkührlich mit dem Prädikate der „Verstandes-Religion" geprägt! Der Kantianer heißt schlechthin ein „Verstandes-Mensch;" der Vorwurf und der Schimpfname des Obskurauten, des Obskurantismus u. s. f. wird — zurückgespielt: ja, der Schimpfton schallt nun von dieser Seite eben so laut, oder, wo der eigenthümliche Genius eines Systems, das Alles schafft, sich rein ausspricht, — noch lauter und absprechender, im Style der Absolutheit! Beyspiele? Die Wahrheit, däucht mir, hat schon getroffen.

Aber was soll daraus werden? Es mag seyn, daß auch hier, in der großen Verkettung der Dinge, ein Extrem das andre bekämpft und einschränkt. Aber des Menschen Sache ist keine Reaktion dieser Art. Wer die Wahrheit liebt, dringt geradezu auf die Mitte; und Humanität ist die erste Freundin, Billigkeit die unzertrennliche Begleiterin der Wahrheitsliebe. Und welchen Einfluß muß eine solche Reaktion auf die Bildung, insbesondre auf den Charakter, der Jugend haben? Sie gewährt dem neugierigen Jünglinge ein Schauspiel: „es ist recht unterhaltend, so schimpfen zu hören" *);

*) Aber es könnte wohl seyn, daß eben dieß Schimpfen den moralischen und ästhetischen Sinn des gebildetern

sie entspricht seiner jugendlichen Stimmung: sie entwickelt und nährt einen Ton, der nun bey ihm noch wilder, noch schimpfender hervorgeht; und indem immer wiederum ein neues System, ein neuer Name („Philosoph!“) aufgestellt wird, erhält der unselige Geist der Nachbeterey stets neuen Stoff. So tritt dann im äußern (ja wohl!) Gebiete der Philosophie ein Name, ein Mann nach dem andern auf: Kant, Fichte, Schelling, Bouterwek u. s. w., immer wieder ein neues Panier für den Partheygeist, ein neues Losungswort für die Leidenschaft, den Ehrgeiz, die Eitelkeit, die Rachbegierde u. s. f., oder (in wissenschaftlicher Hinsicht) ein neuer Stoff zur Einseitigkeit, zum andern Extreme, kurz zur alten Beschränktheit — nur in einer andern Richtung. Und so erhebt sich der junge Mensch nie zum wahren Selbstdenken, zur philosophischen Nüchternheit, und hiermit zum reinen und freyen Blick auf das Land der Systeme! —

Sey es, daß mittelbar auch hier noch, da und dort, sich etwas Gutes entwickle. Allein der Schade,

Jünglings beleidigte, und so den eigenen Zweck des schimpfenden Professors vereitelte. — Wie viel mehr mag hingegen, sey auch der Beyfall im Anfange weniger laut und rauschend, derjenige gewinnen, welcher (so denke ich mir ihn) ruhig seinen Weg dahin wandelt, nur für die Wahrheit, aber auch muthig spricht, und, muß er einen Gegner — mit oder ohne Namen — berühren, mehr entschuldigend als tadelnd oder richtend über ihn ausspricht!

der im Ganzen, für die Gegenwart und wohl auch für die Zukunft, aus einem solchen Reagiren entspringt, ist auffallend und gewiß weit überwiegend.

Auch bescheide ich mich gern, daß mir die Verhältnisse nicht ganz bekannt seyn, in welche der öffentliche Lehrer gerathen kann; und ich bin weit entfernt, zu behaupten, daß ihm die Polemik schlechterdings untersagt oder fremd seyn müße. Ja, es mag Fälle geben, wo die festere Sprache, deren oben (S. 35.) gedacht wird, gerade dem öffentlichen Lehrer nothwendig ist, zumal wenn er dem Aufklärlinge, dem Sophisten und dem neckenden Witzlinge gegenüber steht. Nur, däucht mir, ist es die Lehrweisheit, die ihm hierbey ein besonderes Maß, einen eigenen Ton vorschreibt.

Freylich, es sind eben die zerstörenden Folgen des Irrthums, die, nahe und mit schärferm Blicke betrachtet, auch ein wackeres Gemüth, ja, einen edlern Geist ergreifen und — zu weit führen können. (M. vergl. S. 25.) Und zu läugnen ist es nicht, daß der einseitige und buchstäbliche Kantianismus, zumal wo die Einseitigkeit und das Buchstabenwerk noch durch individuelle Verhältnisse oder durch äußere Umgebungen begünstigt ward, mancherley nachtheilige Wirkungen hervorgebracht hat: Wirkungen, welche dem Freunde der guten Sache um so weniger gleichgültig seyn können, da sie tief eingreifen, lange fortdauern, und den Gegnern alles Bes-

sern zu einer — daß ihre Hoffnung sie täusche! — Reaktion in ihrem Geiste Stoff geben *).

Kam noch eine individuelle, die Person oder (was dem Edlern wohl mehr gilt) das Lehrfach angreifende, Beleidigung hinzu: wie leicht mochte ihn dann, unter der Firma des gerechten Eifers, das eigene Selbst täuschen, und in die Sprache des männlichen Ernstes Bitterkeit mischen! Um so mehr konnte ihn das „ewige Geschwätz" von Moral und Moralität empören, und seinen Vortrag ganz auf die Seite der Religion und der Religiosität hinübertreiben. — Könnte nicht, da und dort, auch eine schöne, religiösgestimmte Seele, der nun jene einseitige und so oft wiederholte Ableitung der Religion aus der Moral **) widerlich auffiel, durch die religiösen Formeln (und Floskeln)

*) In meinem Versuche „Ueber den Geist der Philosophie" ꝛc. ist von den Früchten des (einseitigen) Kantianismus mehr gesagt: S. 163. u. f. Allein dieß verträgt sich, genau betrachtet, und recht verstanden, wohl mit dem, was ich hier von dem Wohlthätigen der „Kantischen Philosophie" gesagt habe. — Ueber jene Hoffnungen des Obskurantismus steht in dem vorhin genannten Nachtrage ein Wort, das stark lautet, aber (wie mir däucht) nur die Wirklichkeit scharf bezeichnet: S. 66.

**) „Aber findet diese Ableitung nicht auch in der gegenwärtigen Schrift statt? Z. B. S. 146.?" Das hier Gesagte gilt sichtbar für den wissenschaftlichen Standpunkt: darauf bezieht sich die Kantische Deduktion (im Systeme), und dafür wird

eines neuern Systems angelockt, und einigermaßen selbst dadurch getäuscht werden, wenn dasselbe gleich (das andre und schlimmere Extrem!) die Religion geradezu von der Moral losrisse, und folglich die erstere, trotz der scheinbaren Erhebung, ganz vernichtete?

Jedoch ein Besserer dieser Art wird sicherlich einlenken, und die Fehler, wozu ihn der ungemäßigte Eifer oder sonst ein (menschlicher) Mißgriff verleiten mochte, in der Folge noch schön vergüten. Was übrigens vorhin gegen einen gewissen, auf das Individuelle abzielenden, Deutungsgeist bemerkt ward, das gilt in vollem Maße und in der strengsten Bedeutung auch hier! —

Solche Erscheinungen, wie sie bereits hin und wieder im Felde der Wissenschaft und (so weit es damit zusam-

sie, nach meiner Ueberzeugung, immer igelten, sofern nämlich der wissenschaftliche Denker von dem Grundbegriffe des Sittlichen ausgehen muß, um zu dem bestimmten und deutlichen Begriffe des Göttlichen zu gelangen. Freylich, tiefer geht die Frage ein: was denn selbst dem wissenschaftlichen Denker zum Grunde liegen müße? Aber die ursprüngliche Einheit der Moralität und Religiosität (und in so fern der Moral und Religion,) ist dort Seite 146. vorausgesetzt. Doch sie ward ja schon oben S. 94. bestimmt und, wie mir däucht, für diese Schrift hinlänglich angezeigt; und diese Anzeige kam nicht erst bey der zweyten Ausgabe hinzu. — Auch ward sie schon oben praktisch dargestellt: aber die Note über den neuesten (absoluten) Idealismus hier kam erst hinzu.

menhängt) der Aufklärung sich gezeigt haben, sind zu sprechend, zu charakteristisch für den Geist unserer Zeit, als daß ich sie, in Rücksicht auf das früherhin Bemerkte, hier ganz unberührt lassen durfte.

Auch das, was in der gegenwärtigen Schrift über den Mysticismus gesagt wurde, erhält nun ein neues und größeres Interesse. Es spricht ja nunmehr die neueste Schule im äußern Gebiete *) der Philosophie für die — Mystik, als das „Höchste," als „die reine, lebendige Anschauung des Absoluten!" Ja, was der Kenner der Literatur noch weit weniger erwarten mochte, sogar in der Allg. Lit. Zeit. (von Jena, jetzt zu Halle) hat sich kürzlich ein Recensent für die — „ächte Mystik" erklärt. Man sehe im Jahrgang 1803. die Recension von Novali's Schriften. Der Hr. Recensent nimmt ein besonderes Sensorium,

*) Im Vorhofe! Denn in dem Innern, im Heiligthume der Philosophie giebt es keine Schulen. Wo Vernunft war, in der That, in der Wirklichkeit; da war von jeher dem Geiste, dem Wesen nach, auch Philosophie! (Man vergleiche die Anmerkung S. 44. und 121.) Die Schule als solche kann nur für das schon vorhandene Wahre — das jeder wahrhaft Gute praktisch besitzt, das ihm zuerst im reinen Gefühle, in der Ahnung und dann, mehr oder weniger deutlich, im Begriffe vorschwebt, und das also in sofern schon gefunden ist — die Schule kann dafür nur den schärfern Begriff, den passendern Ausdruck, und hiermit die reinere wissen-

ein „Organ für die unsinnliche Seite des Universums“ an: also eben das, was sonst unter gebildetern Menschen, die (sittliche) Vernunft und, abstammend davon, der moralische Sinn hieß! Er nennt die, welche dieß Organ vorzugsweise üben, Mystiker. Möge der Leser mit der Vorstellungsweise dieses Recensenten meine Ansichten S. 331 und 338. vergleichen! Schon das Wort Mystik, nach seiner etymologischen Herleitung, deutet auf eine Beschränktheit, Einseitigkeit; und geht man von dem Begriffe, der gegenwärtig unter der gebildetern Mehrheit gilt, kritisch aus — und wovon soll der Schriftsteller sonst ausgehen? — so kann gewiß die Mystik als solche nicht vertheidigt werden. Freylich dem Weltlinge, dem (praktischen) Naturalisten ist alles Höhere mystisch! Man sehe die S. 94 und 100. Allein wer möchte darum alle

schaftliche Form, Theorie u. s. w. aufsuchen, finden und gewähren: und ihr reines Gepräge, das Gold der Schule kann und soll dann allmählig, nach dem Leitstern der Weisheit, in Kurs gesetzt werden. So hat die Schule (auch von dieser Seite) um die Welt, um die Menschheit ein großes Verdienst. Aber was mag sie zu Stande bringen — ohne jene praktische Grundlage? Und verräth es nicht eben so viel Beschränktheit als Stolz, wenn Jemand die Philosophie selbst in den engen Bezirk seiner Schule einschließen will, sie, welche die Sache, das Eigenthum aller (dem Urakte des freyen Geistes nach) wahrhaft Gebildeten ist!

höhere, sittliche und religiöse Erkenntniß Mystik nennen? — Indem ich hier, und dann in jenem Versuche „Ueber den Geist der Philosophie" das Wahre, was der Mystik zum Grunde liegt, und das Gute, was sie im Ganzen wohl stiftete, anerkannte, hervorzog und selbst geltend machte: wünschte ich in die Mitte zu treten, zwischen die, welche sie absolut verwerfen, und die, welche ihr eben so unbedingt huldigen.

Nachdem indeß die Mystik solche Gönner und Freunde gefunden hat, mag nun auch der Vorwurf wegfallen, welcher dem Verfasser dieser Schrift gemacht wurde: „er habe „der Mystik allzuviel Ehre angethan," er habe „weit zu viel von ihr gesagt!" Und dieser Vorwurf kam nicht nur von gewissen Aufklärlingen, sondern auch von manchem sonst wackern Manne, der sich jedoch auf seinem äußern Lebenswege mehr an eine kalte, empirische Darstellung gewöhnt hatte.

Einige Anhänger des neuern und — feinern Mysticismus fanden meine Darstellug desselben hart, bitter, ja sogar an mehr als Einem Orte „unwahr und ungerecht", indeß andere Leser mich selbst des Mysticismus beschuldigten, indeß mehrere mir wenigstens eine Tendenz, einigen Hang zur Mystik vorwarfen oder — vorhielten, und auch solche, die mich davon ganz frey sprachen, mir vorstellten: „ich hätte mich schärfer über die Mystik und die Mystiker ausdrücken sollen, dann wäre ich der Wahrheit näher gekommen; ich hätte noch mehr, und zwar Thatsachen, anführen sollen, um das

Verderbliche und Verführerische dieser Denkart recht anschaulich zu machen," kurz, „ich habe viel zu mild darüber geurtheilt!" Ein Beyspiel, aus einem öffentlichen Blatte! Der Recensent meiner Schrift „Auch die Aufklärung" ꝛc. in den Neuen theologischen Annalen vom Jun. 1802 sagt: „Der Ver„fasser erklärt sich über den letztern" (den Mysticismus) „mit Wahrheitsliebe und Humanität, fast zu gelin„de gegen manche Seiten desselben, die er „doch auch bemerket. Auch Recensent ehrt mit dem „Verfasser den redlichen Mystiker, und mißbilligt „den Leichtsinn und die schnöde Frivolität einer physischen „Denkweise, die die edeln und schönen Gefühle desselben „wegspöttelt. Aber wenn denn doch nun der Mystiker „den Kreis der Bilder, welcher seine moralischen und re„ligiösen Ideen umschließt, als das Einzige, was Noth „ist, aufstellt, und seine süßen Gefühle weit über eine „ernste und rüstige Tugend erhebt; wenn er öffentlich „wider Vernunft und Principe deklamirt, und überall „den vernünftigen Denker in ein nachtheiliges Licht stellt; „wenn er diesem immer selbstsüchtige Absichten unter„schiebt, und dann doch selbst Alles sehr gut zu stimmen „und zu gebrauchen weiß, um seine eitlen und herrsch„süchtigen Plane durchzusetzen: dann ist so etwas nicht „zu ertragen, und bey aller schuldigen Scho„nung doch schärfer zu rügen, als der Ver„fasser gethan hat."

Der Verfasser ist sich bewußt, daß er nur der Wahrheit das gebührende Opfer bringen, und überall keinem

Einzelnem Unrecht thun wollte. Er kann daher nach wiederholter Prüfung von Allem, was er in dieser Schrift über die Mystik und die Mystiker gesagt hat, nicht Eine Zeile zurücknehmen. Zwar bescheidet er sich gern, daß sein Ausdruck, seine Darstellung auch hier nicht überall der Wahrheit vollkommen gemäß sey: was ist menschlich und — vollkommen? oder wer möchte läugnen, daß über kurz oder lange, indem er weiter denkt und forschet, noch da und dort etwas wegzunehmen, oder — beyzusetzen seyn dürfte? Allein mir däucht, selbst ein Mystiker, der Alles, was ich über seine Ansicht und deren Folgen sagte, zusammennimmt, und besonders die einzelnen Aeußerungen gehörig verbindet, werde die wahre Tendenz des Verfassers nicht verkennen. Freylich, zu einer solchen Würdigung gehört „Redlichkeit;" und nicht allein diese, sondern auch ein bestimmtes Maß von Kraft und Einsicht, und hiermit Unbefangenheit von der intellektuellen wie von der moralischen Seite, wird dazu erfodert! —

Was ich S. 72. von der Denkweise gewisser Mystiker sagte, gilt offenbar der Theorie, nicht der Praxis. Jene ist allerdings nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf diese. Aber ich weiß auch, daß, indem der fromme Mystiker behauptet: „der Mensch dürfe sich nur passiv verhalten, der Herr thue Alles," er selbst (wenigstens im Ganzen) sich recht herzlich „angreift," d. h. seine Kraft aufbietet und anstrengt, um recht viel Gutes in seinem Kreise zu thun. Doch

nicht von dem dogmatisirenden Frömmlinge, sondern von dem edlern Mystiker sey dieß gesagt! Und so ist denn auch hier die Praxis besser als die Theorie, der Geist besser als der Buchstabe. — Wen jene Stelle, jene Wendung beleidigte, wem die Tendenz derselben, so wie ich diese hier angezeigt habe, nicht ganz deutlich war: der vergleiche damit, was S. 101. von den „Goldkörnern" der (reinern) Mystik gesagt wird. Die Bemerkung S. 103., wie nämlich die Mystik an der Lampe des Lebens zehre, ist freylich stark und auffallend: aber konnte ich nicht dazu noch auffallendere Beyspiele aufführen, wie z. B. erst kürzlich wieder ein recht wackerer Jüngling und ein sonst trefflicher junger Mann, die beyde der Menschheit noch lange und viel nutzen konnten, dergestalt als Opfer des Mysticismus dahin gestorben sind! — Man führe immerhin noch andre Ursachen an; aber die Wahrheitsliebe, hat man je volle Sachkenntniß, wird nicht läugnen, daß der Hauptgrund, wodurch jene tödtlich wurden, in der mystischen Geistesstimmung gelegen war. —

Einige dogmatisirende Helden des Mysticismus nahmen besonders an meiner Vorstellung von Christus und Christenthum Anstoß. Vorzüglich die Stelle S. 197., (wo die Worte „das Haupt einer Parthey, einer Sekte" ꝛc. vorkommen) fiel Einem und dem Andern dergestalt auf, daß sie der heilige Eifer, aufflammend gegen den Verfasser, hinriß. War es möglich? Was ich als Anspielung auf die beyden Extreme (Unglauben und Aberglauben) gesagt

hatte, das legte man mir bey! War dieser Eifer auch erleuchtet und — wahrhaft heilig *)? Solchen Kritikern mag nunmehr die Aufschrift S. 197. noch stärker auffallen. Ja der erste Anblick, freylich ohne einen Blick auf das Folgende sowohl als auf das Vorhergehende, dürfte sie empören. Aber das wäre Sylbenstecherey und Kleinigkeitsgeist, der am Worte klebt, weil er sich zur Sache (in der Theorie, nach dem reinern, wissenschaftlichen Begriffe, nicht zu erheben vermag, oder weil er die Bedürfnisse des Zeitalters, in Ansehung der höhern und gebildetern Stände, nicht hinlänglich kennt, und daher außer Stande ist, eine Darstellung dieser Art recht zu würdigen.

Ge-

*) „Aber warum drückte sich der Verfasser nicht deutlicher aus?“ Mir däucht, für denjenigen Theil des Publikums, dem ich meine Schrift widmete, ist die ganze Stelle deutlich genug. Es war ja diese Schrift ihrer Anlage und Darstellung nach so beschaffen, daß sie in die untern Volksklassen gar nicht gerathen, und folglich überall kein Aergerniß erregen konnte! Spielte aber der Zufall jene Stelle irgend einem Witzlinge oder Halbdenker aus einer tiefern Klasse zu: so war ihm das Angeführte schon bekannt; und dann mußte ihn das, was dabey gesagt wird, um so stärker treffen. Zeigt sich uns nicht eben hier das beste Mittel, jene antichristliche Aufklärerey (à la Voltaire — aber auch Achtung seinen Verdiensten!) zu züchtigen und zu hemmen? Man sey doch so billig, den Verfasser aus seinem Standpunkte zu beurtheilen!

Gewiß, ich achte die gutmüthige Frömmigkeit. Aber wenn der Mystiker dogmatisch (entscheidend über das, was er nicht gefaßt hat) auftritt: dann erscheint er weder fromm noch gutmüthig; dann verdient der frömmelnde oder, was ich lieber annehme, getäuschte Dogmatiker wohl eine stärkere Abfertigung. — Ward er aber wirklich nur getäuscht, durch irgend einen äußern oder innern Einfluß unfähig, diese Schrift in ihren wichtigsten Punkten ganz und recht zu verstehen: so wird er nun, denke ich, nach dieser Zurechtweisung nicht auf — Rechtfertigung sinnen, oder Stoff zu einer neuen Beschuldigung aufspüren; denn wer findet nicht, was man dergestalt sucht? Er wird vielmehr „demüthig," vielleicht dankbar für die gegebenen Winke, gewiß ruhig und bescheiden, in sich hineinblicken, und hier den geheimen Grund seines Mißverstandes und, so weit sie davon abstammte, seiner Mißdeutung aufsuchen. Und sollte es mir nicht erlaubt seyn, zu wünschen: daß er nun zuförderst an seiner Bildung, in der intellektuellen wie in der moralischen Hinsicht, muthig fortarbeiten möge!

Noch muß ich leider! bemerken, daß jene Beschuldigung (einer antichristlichen Tendenz!) vorzüglich von solchen herrührte, die so gerne vorzugsweise — ja sogar ausschließungsweise! — „Christen" heißen möchten, und die man also füglich Christianer nennen könnte, wenn nicht zu besorgen wäre, daß diese Benennung auf Christus selbst mittelbar, in den Augen unserer Halbaufgeklärten, einen

Schatten wärfe: als ob nämlich Er das Haupt einer Sekte, einer Parthey wäre; Er, der so rein und göttlich nur der Wahrheit, nur der Gottheit und dann der Menschheit dienen wollte, der eben daher überall keine „Parthey" kannte oder zu bilden suchte, und dessen reinmenschliche und himmlische Tendenz, in Bezug auf dieß hohe und gemeinsame Ziel, sich überall — in den Augen des ächten Kenners — so wahr und lebendig ausspricht *)!

Nun wollen wir einige Recensionen dieser Schrift besonders auszeichnen; nicht allein, weil es (wie mir däucht) Pflicht des Schriftstellers ist, auf die öffentlichen Beurtheilungen, wie auf jedes andere Urtheil, daran er den Stempel der Wahrheit erkennt, zu achten, und dieselben nach seiner Ueberzeugung, zur Verbesserung oder Ergänzung seiner Schrift, anzuwenden: sondern auch, um dem Leser zur tiefern oder weitern Betrachtung des Inhalts der gegenwärtigen Schrift, und etwa hiermit auch dem, welcher über diesen Gegenstand ein größeres und systematisches Werk schreiben möchte, einigen Stoff zu liefern, einige vorbereitende Fingerzeige zu geben. Uebrigens, wie gesagt, so viel möglich keine Antikritik, zumal in dem gemeinen Sinne dieses Worts! Und dem Verfasser selbst ist eine Antikritik im

*) Dieß widerspricht keineswegs der Ansicht, welche S. 206 bis 208 von dem Positiven gegeben ward.

strengsten Sinne um so weniger Bedürfniß, da (was er dankbar erkennt) diese Schrift im Ganzen weit günstiger aufgenommen ward, als er gehofft hatte. Ihm sey es, wie jedem würdigen Recensenten, nur um die Wahrheit zu thun!

1) Dem Recensenten meines Versuches in den gelehrten Anzeigen zu Tübingen vom J. 1802 fiel der Titel desselben, der besonders so manche aufgeklärtere Katholiken beleidigt hatte, nicht auf: er fand es sehr natürlich, daß man auch auf die Gefahren, welche die Aufklärung für die Tugend sowohl als für die Glückseligkeit habe oder haben könne, besonders aufmerksam mache.

Im Vorbeygehen möchte ich hier nur bemerken, daß nach meinem Urtheile da, wo vom Menschen die Rede ist, sich alle Gefahr auf die Sittlichkeit beziehe: ist nicht Glückseligkeit das, was, wofern es nur an der erstern nicht fehlt, dann im moralischen Universum von selbst folget? Versteht man aber unter Glückseligkeit (nach dem freylich noch schwankenden Sinne dieses Wortes) auch dasjenige Wohlseyn, welches, wie z. B. die Erholung, der stärkende Genuß der freyen und schönen Natur, vor der Sittlichkeit — sofern diese im Menschen wird — vorhergehet: so möchte ich die Glückseligkeit mit der Tugend nicht in Eine Linie stellen, zumal wenn der Genuß und hiermit das Wohlseyn, gar nicht, wie z. B. der Genuß der Speise als solcher, moralisch bedingt ist. Die eine verhält sich hier wie das

Mittel zu dem Zwecke. Folglich wird eine Gefahr, die (besonders nach dem zweyten Abschnitte) die Glückseligkeit *) betrifft, mittelbar auf die Tugend oder, wenn man lieber will, auf die Moralität selbst bezogen.

Mit der Ausführung ist der Herr Recensent weniger zufrieden. Er behauptet: der Verfasser habe weit mehr in seine Schrift hineingenach der schärfern Bestimmung, die ich dort angegeben habe, und die mir, bey dem Fortschritte der wissenschaftlichen Kultur, allerdings nöthig scheint. — Für das moralisch bedingte und begründete Wohlseyn hat nun einmal unsre Sprache kein anderes Wort als „Glückseligkeit." Wenn dem schärfern Denker hier die Verbindung des Glückes mit der Seligkeit auffällt; wenn er, wie natürlich, das erstere aus dem Reiche der Moralität ganz verweisen möchte: so — möchte ich ihn dagegen fragen, was er uns dafür geben wolle, um das Wohlseyn eines moralischen und zugleich endlichen Wesens zu bezeichnen, so wie dasselbe (Wohlseyn) nach dem Ausspruche der moralisch urtheilenden Vernunft dem Guten, Tugendhaften nothwendig zukommt? Nenne man es menschliches Wohlseyn, nachdem man etwa zwischen physischem und moralischem Wohlseyn unterschieden, und dann diese beyden in jenem zusammengefaßt hat: was ist damit gewonnen? Immer bedürfen wir so der Beyworte, wodurch der Styl leicht schleppend oder scholastisch wird; nimmer erhalten wir so ein Wort, welches den Sinn ganz ausdrückte. Auch ist das menschliche Wohlseyn nur auf

*) Oder vielmehr: Wohlbefinden, Wohlfahrt u. dgl.

zogen, als nach dem Plane derselben dahin gehöre. Der Verfasser hingegen bekennt: daß er nicht wenig, was sich ihm noch zudrängte, abwies; denn wie Vieles ließe sich über einen so wichtigen, vielumfassenden und überall eingreifenden Gegenstand sagen, wenn er auch nur einigermaßen erschöpft werden sollte! Meine Absicht ging dahin, nur das, was mir besonders wichtig oder (in Bezug auf ein neueres und wichtigeres uns, nicht (so wie nun der Sinn des Wortes Mensch noch begränzt ist) auf andre endliche, aber dem Grade nach über uns erhabene Geister, ja selbst auf uns nur in dieser Periode unseres Seyns, anwendbar. Das Wort Glückseligkeit hat sich nun einmal in unserer Sprache gebildet, gewiß nicht ohne Einfluß unserer Natur; ja es hat unter der gebildetern Mehrheit bereits, in jener Beziehung auf die Sittlichkeit, das Bürgerrecht erhalten. Und so finden wir es bereits in den Schriften klassischer Autoren: Mendelssohn's, Lessing's, Garve's, Wieland's u. a. Noch mehr! Da die Wörter gelten wie die Münzen; da die Willkühr sie stempelt, und im Fortgange der Zeit auch die moralische Kraft den Sinn eines Wortes näher bestimmen oder gar abändern kann: sollte nicht auch das Wort Glück, zumal in jener Verbindung mit Seligkeit, allmählich eine höhere Bedeutung erlangen können? Es sey mir erlaubt, hier auf meine „Winke über das Verhältniß der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur sittlichen" (München 1802) zu verweisen, wo ich auch diesen Begriff (mit Rücksicht auf die interessantern Erscheinungen des Lebens) näher zu bestimmen versuchte: Seite 230. u. f.

Bedürfniß der Zeit) interessant vorkam, aufzunehmen.

Ja, ich gestehe es, indem ich die angeführte Aeußerung las, drängte sich mir die Frage auf: ob wohl mein Recensent den Zweck dieser Schrift, so wie derselbe in der Vorrede angegeben ward, aufgefaßt, und: ob er — den Titel auch ganz gelesen, oder gehörig verstanden und beherzigt habe? Denn freylich ein Recensent konnte sich, im Felde der neuern Literatur, leicht daran gewöhnen, einen Beysatz wie „zum Behufe der höhern Kultur" nur als eine konventionelle Zugabe oder als einen lockenden Aushängeschild zu betrachten, und folglich darauf nicht viel (also in der Folge gar nicht) zu achten: wer kennt nicht die neuere Kunst, Titel zu fabriziren, von Seiten so mancher Schriftsteller und — Verleger!

Eine Schrift nun, welche die Gefahren der Aufklärung wenigstens in einigen vorzüglichen Richtungen besonders (so weit der angezeigte Zweck es verstattete) entwickeln und darstellen sollte, mußte wohl zugleich ein Beytrag zur Beförderung reiner, moralischer Aufklärung seyn, nämlich mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Kultur und auf die höhern Bedürfnisse der Menschheit.

Soll das Wort „Aufklärung" bey dem Fortgange unserer geistigen Bildung seinen Werth und seine Brauchbarkeit behalten; so muß auch ihm allmählig eine höhe-

re und festere Bedeutung beygelegt werden. Nicht nur der Obskurant, der das Wort mit der Sache haßt; nicht nur der schüchterne Aufklärer, der um der Sache willen das Wort aufgeben möchte: auch eine neuere Schule, die sich eben sowohl philosophisch als ästhetisch nennt, hat sich gegen die „Aufklärung" muthig erklärt. Man weiß, wie mit dem Worte, durch das Medium des Begriffs, die Sache selbst zusammenhängt, und welche Gefahr daher der letztern droht! Aber wer hätte erwarten sollen, daß ein solcher Ruf gegen die — Aufklärung aus dem nördlichen und protestantischen Deutschland' erschallen würde?

Man unterschied vor einiger Zeit die Aufklärung in die formelle und materielle, subjektive und objektive, u. s. w. Diese Unterscheidung, so gelehrt oder — wissenschaftlich sie aussehen mochte, machte doch kein besonderes Glück. Auch schien sie mir, zumal für diese Schrift, nicht viel bedeutend. Wichtiger dürfte die Unterscheidung zwischen negativer und positiver Aufklärung seyn, welche der Verfasser des gegenwärtigen Versuches nach seiner Ansicht geltend zu machen suchte: sofern nämlich beyde vereinigt seyn müßen, um die ächte, reelle Aufklärung zu bilden; und sofern der, welcher in der That (aus dem Standpunkte der Totalität betrachtet) aufklären soll, zuerst selbst diese Aufklärung und hiermit philosophischen Geist besitzen muß. So gäbe es denn auch eine philosophische Aufklärung.

2) Auch der Recensent dieser Schrift in der Allg. Lit. Zeit. (J. 1802. Nro. 92.) tritt der Vorstellung des Verfassers von „Gefahren der Aufklärung" bey; und er leget den Hauptgedanken und hiermit den Inhalt auf folgende Art dar: „Die Tendenz geht dahin, zu „zeigen, daß eine wahre Aufklärung von der in„nern, moralischen Reform des Menschen aus„gehen muß, und daß eine bloße intellektuelle „Aufklärung, wie wir sie bis jetzt im Großen ge„wöhnlich nur gehabt haben, als einseitig und negativ „mehr gefährlich als heilsam ist. Der Mensch „muß zuvor moralisch gebildet, am Herzen und Willen" (Willen und Herzen?) „gebessert und veredelt seyn, „ehe er die Welt zum Besten der Mensch„heit aufklären kann; und eben so müßen es zu„vor die Menschen seyn, die aufgeklärt werden „sollen, wenn eine wahre Aufklärung zum Heil „und Segen der Menschheit gedeihen soll. Es giebt näm„lich noch etwas Höheres als die bloße intellektuel„le Aufhellung des Geistes, welches das Absolute „genannt werden kann. Dieß ist der sittlichgute „Wille oder die Moralität mit der moralischen „Gesinnung und Denkungsart" (man vergleiche die Anmerkung S. 201.) „welche der Zweck aller „menschlichen Bildung seyn muß, aber auch nicht als „Folge von der einseitigen negativen Aufklä„rung erwartet werden kann, sondern derselben voran„gehen, und alsdann mit derselben fortgesetzt werden „muß, damit die letzte für die Humanität gedeihe. —

„Dieses Hauptthema wird auf eine mannigfaltige Weise „gewandt, von allen Seiten betrachtet, und durch Philosophie und Erfahrung erläutert und bewiesen. „— Irren wir nicht, so haben wir durch diese Angabe „den Geist des vorliegenden Buchs getroffen.“

Es sey dem Leser überlassen, die Totalansicht, die sich in seinem Geiste während der Lektüre des Ganzen bildete, mit der gegenwärtigen Darstellung zu vergleichen! Der Verfasser dürfte vielleicht wünschen: der Hr. Recensent möchte zuerst etwas von den Gefahren der Aufklärung, wie diese in den frühern Abschnitten dargestellt sind, angeführet, und dann bemerkt haben, wie späterhin jene Ansicht (nun bestimmter und einleuchtender) aus dem Ganzen hervorgehe: daß nämich die ächte, bleibende und (aus dem höchsten Standpunkte betrachtet) wahrhaft beglückende Aufklärung, in reeller Hinsicht und folglich dem Stoffe nach moralisch bedingt sey. Doch stimmt er am Schlusse seiner Recension dem Hauptresultate ganz und im Tone der Innigkeit bey, indem er zugleich die Stelle, womit das Buch schließt, ganz auführt.

Ueber den Ausdruck „wahre Aufklärung“ sey mir eine Bemerkung erlanbt. Bekanntlich haben schon mehrere, und zwar schärfere, Denker die Distinktion der Aufklärung in die wahre und falsche verworfen: einmal weil sie nicht logisch richtig sey, indem man nicht von wahrem nnd falschem Lichte sprechen könne: es sey Licht oder Finsterniß, und folglich Auf-

klärung oder Verfinsterung; und dann, weil sich der feinere Obskurant gern hinter diese Distinktion steckt, um die Aufklärung selbst zu hemmen und zu unterdrücken. Daher sprach ich in meinem Versuche nie von wahrer oder falscher Aufklärung; und gegen jenen Recensenten im juridischen Archiv, der mir den Theologen mit seiner Eintheilung der Dogmatik „in veram & falsam" vorhielt *), ist auch darum an dem angef. O. ein starkes (aber, nach meiner Ueberzeugung, treffendes) Wort gesagt, und der Herr Recensent, wie billig, daran erinnert worden, daß dem Verfasser auch die logischen Regeln, worauf sich derselbe allerdings etwas einzubilden schien, nicht unbekannt seyn. Diese Kritik in dem J. A. könnte aber, wie man sieht, den Recensenten in der A. L. Z. treffen. Indeß, wenn auch jene Unterscheidung in formeller Hinsicht nicht gültig ist; so ließe sich doch, wie aus dem Obigen erhellt, in reeller Hinsicht — und sofern man von dem Standpunkte der Totalität ausgeht, wohl etwas dafür sagen.

Weniger gefällt mir der Ausdruck: „die bloße intell. Aufklär. ist, als einseitig und negativ, mehr gefähr als heilsam." Die Aufklärung, sofern sie (in irgend einem endlichen Geiste, als dessen Beschaffenheit) bloß oder ganz negativ genennt werden kann, ist — verderblich. Aber die Operation des

*) Nicht: vorwarf! In dieser schärfern Bedeutung, als ganz synonym mit Vorwerfen, ist Vorhalten allerdings ein Provinzialism.

Aufklärens kann, anstatt zum ächten, reinen Lichte zu führen, leicht diese negative und dann, in der Anwendung, überall bloß zerstörende Richtung nehmen; und inwiefern, nach Maßgabe der menschlichen Natur und deren Verhältnisse zur Außenwelt, diese Gefahr mit dem Aufklären verknüpft ist: insofern kann es (und folglich, als synonym damit, auch die Aufklärung) gefährlich heißen. Allerdings ist ohne die negative Aufklärung die positive und hiermit die reelle, welche der wahrhaft Aufgeklärte als solcher besitzt, nicht denkbar. Allein es ist die Wahrheit, welche da, wo es recht gehet, den Irrthum vertreibt: die Wahrheit, wie sie mit der Tugend schwesterlich verbunden ist! Ein Ausdruck, der nicht als eine ästhetische Floskel, sondern in reeller Bedeutung und daher in seiner ganzen Schärfe genommen seyn will.

Das Produkt des bloßen Verstandes ist also, in diesem Felde, immer nur Aufklärerey. Aber in einer andern Rücksicht erscheint der Verstand auch hierbey, auf die Wirklichkeit und mithin auf die Gegenwart bezogen, keineswegs bloß; denn ist er gleich von dem moralischen Gehalte, welchen die Vernunft liefert, entblößt: so ist er dafür im Bunde mit der Sinnlichkeit, dienstbar dem Eigennutze und hiermit der herrschenden Lust. Der Verstand befindet sich immer, wo der Mensch sich in der Wirklichkeit findet, im Dienste des guten oder bösen Willens. Jacobi wies auf diesen tiefern Grund zuerst (in dem berühmten Streite mit Mendelssohn) kräftiger und bestimmter, als Einer vor ihm, hinein: er zog den Blick

von der Oberfläche und der Empirie ab, die natürlich den Verstand für die erste, handelnde Potenz und dann für den Regenten im Hause erkennt. Aber scheint nicht eben jene tiefere Ansicht selbst aus dem kritischen Systeme, wofern man die Kritik der praktischen Vernunft dazu nimmt, hervor? Und leuchtet sie uns nicht besonders als Geist des ehrwürdigen Stifters entgegen? Gewiß, der wäre nicht billig, und selbst nicht Kenner des Systems, welcher die „kritische Philosophie" und die Aufklärung, welche daraus hervorging, geradezu für ein Kind des Verstandes erklären wollte. Denn trotz einer Beschränktheit im Systeme, trotz so manchen Mißgriffen der Anhänger hat diese „Philosophie" bereits auf viele Zweige der Wissenschaft und des Lebens einen wohlthätigen Einfluß geäußert, zumal im Gegensatze mit den „Kindern des Verstandes," die sich von Westen her eingeschlichen, und die selbst im Herzen Deutschlands hin und wieder (an unserer Popularphilosophie, an ihrer „Glückseligkeitslehre") Alliirte gefunden hatte. Muß ich, um der Mißdeutung und dem Sektengeiste zu wehren, hier wiederholen, daß die letztere Behauptung denjenigen Eudämonisten, deren Sinn besser war als ihr Ausdruck, und deren reinerer Geist daher im Praktischen so oft auch buchstäblich vordrang, keineswegs gilt? Doch von dem würdigen Recensenten, der hier mich beschäftigt, habe ich da keinen Widerspruch viel weniger eine Mißdeutung besorgt.

Aber mein Versuch über die Gefahren der Aufklärung ꝛc. wird von ihm in einem wichtigen Punkte miß-

verstanden: was ich von der Fortdauer und den Wirkungen des Heidenthums unter der Maske und den Formeln des Christenthums sagte, das legt er auf den Kultus der Christen überhaupt aus; und natürlich fällt ihm sodann, hier und dort, eine Aeußerung zu stark auf. Sollte nicht der Umstand, daß ich im südlichen oder katholischen Deutschlande schrieb, und selbst die Farbe, die ich auftrug, darauf hinweisen, daß solche Aeußerungen nur gewisse Nebendinge (die freylich zum ächten, reinen Katholicismus nicht gehören) und den Dämon der Verfinsterung, welcher, dort waltete, treffen? Hin und wieder ein Rückblick in die finstern Jahrhunderte des Mittelalters schien mir um so passender, da Pfafferey und Politik im Bunde, begünstigt durch den unglücklichen Gang einer großen Revolution, nun die Menschheit so gern in diese „selige und glückliche" (!) Zeit zurückführen möchten *). Wem indeß der-

*) Wie nunmehr, durch eine eben so heillose Reaktion, der Obskurantismus in Frankreich einreiße, und dann wohl auch als eine Frucht der neuen Politik gehegt oder betrachtet werde; wie diese neuen Obskuranten kühn auf das „goldene Mittelalter" zurückweisen: dieß ist bereits überall aus öffentlichen Datis bekannt; und erhält nicht auch daher das Obige ein neues Gewicht oder wenigstens ein neues Interesse? Nicht bloß der wilde Eiferer Geoffroi, sondern auch die feinern Laharpe, Chateaubriand, und selbst die Frau v. Genlis arbeiteten zeither, getrieben von jenem Geiste der Reaktion, für dieses

gleichen Stellen zu stark klingen; der sehe, wie ich dabey das andre Extrem bekämpfte, oder vergleiche sie mit so vielen andern, wo ich für das Christenthum sprach. Und daß ich, sprechend für das reine Christenthum, auf der andern Seite nicht zu denen gehöre, die alle Symbole des Heiligen verwerfen; ja, daß ich nicht einmal den Aberglauben schlechthin als eine Geburt der Unsittlichkeit ansehe: dieß erhellt wohl aus dem Ganzen, und insbesondere aus der Anmerkung Seite 152.

Extrem. Und im Gegensatze mit dieser Tendenz ist wahrlich mehr als eine Stelle in der *Delphine* der geistreichen Frau v. Staël so ganz ein Wort zur rechten Zeit: eine eben so treffende als schöne Widerlegung! — Chenier, in der Vorrede einer neuen Ausgabe seines Drama *Fénélon ou les Religieuses de Cambray*, entwirft ein sprechendes Gemählde von dem Treiben und der ganzen Tendenz des neuauflebenden Obskurantismus. Einige Züge daraus! „Alle", diese Verbündeten gegen die steigende Ausbildung der Menschheit, „bekräftigen (das ist ihre Art zu „beweisen!) daß das Volk der Irrthümer bedürfe, freylich wohl, da die Betrüger der Dummköpfe „bedürfen! —; daß die Verbreitung der Aufklärung (de propager les lumiéres) ein großes Uebel, der öffentliche Unterricht eine heillose Sache sey, „und daß das fünfzehnte Jahrhundert noch „eine recht hübsche Zeit war, wenigstens vor „der abscheulichen Erfindung der Buchdruckerey." Das Obige war geschrieben, als mir diese Stelle in Reichardt's vertrauten Briefen aus Paris von 1802 und 1803 auffiel. B. 1. S. 396. — Wie der Roman,

Ein Wunsch, welchen dieser Recensent für meinen Styl äußert, ist, wie ich hoffe, selbst durch die gegenwärtige Ausgabe befriedigt. Lebhafter, als der Vortrag für die Schule, sollte die Darstellung seyn: doch wünschte ich auch da, wenn dieses Wort mir erlaubt ist, mehr Geist, als Buchstaben zu geben.

Ueber den Cölibat der katholischen Geistlichkeit findet sich in dieser Recension noch eine merkwürdige Stelle, die, zumal mit Rücksicht auf die neuesten Erscheinungen der Zeit, auch hier stehen mag: „Es ist der „so muß auch (soll je die ächte Kultur gewinnen) das Theater dem Einen Höchsten dienen: auf seine Weise; also nicht im Tone der Beschränktheit und der Pedanterie, aber in der That — durch die Form des Schönen! Man vergleiche, was oben Seite 210. über das Verhältniß der Form zum Stoffe gesagt wird. Auch über die ästhetische Form erhebt der neue Obskurantismus sein Scepter, und — diktirt Gesetze! „Da „das Theater", fährt Ch. (in Reichardt's Uebersetzung) fort, „einigen Einfluß hat, so haben sie die Poetik umgearbeitet; und ihre Lehre ist im Kurzen folgende. Nichts, „was die Politik oder Religion interessirt, darf auf „die Bühne gebracht werden. Keine verhaßten Könige, besonders die des neuen Europa's, von dem „Kaiser Constantin anzufangen. Keine christlichen Priester, weder die lasterhaften noch diejenigen, „die als Muster der Tugend aufgestellt wurden. Wenig „Geschichte, viel fabelhafte Helden, alte Mythologie und Liebesintriguen! Niemals von Freyheit, „Tyranney und Aberglauben zu sprechen; die Philosophie und selbst die moralischen Sentenzen

„verhaßte und widernatürliche Cölibat, der den „Keim der Sittlichkeit bey der katholischen Geistlichkeit „im Großen ersticken muß, und selbst junge talent= „volle Männer abschreckt". (Noch einmal: wie mag es der Menschheit, wie ihrer höhern Kultur ergehen, wenn die Zahl der Bessern immerfort abnimmt, wenn nur Dümmlinge oder Wüstlinge — „geistlich" werden?!) „Diese Erscheinung des Cölibats ist „um so trauriger in Deutschland, wenn man weiß, „mit

„streng vom Theater zu verbannen! Man geht da nicht „hin, um sich zu unterrichten;" oder, würde ein Weltling sagen, sich zu erbauen, „sondern einzig, um sich „zu vergnügen. Der Schlußsatz dieser höchsten Richter ist, „die Theaterkunst zur Hervorbringung eines un= „bedeutenden Vergnügens zu verdammen." (So konspirirt also auch hier der Finsterling mit dem Lüstling'!) „Zu Mustern preisen sie die Dramen, die „Romane und Journale an, mit welchen sie selbst die Li= „teratur bereichern. Das Vergnügen abgerechnet, muß „man gestehen, daß die Beyspiele wohlgewählt sind. Un= „glücklicherweise ist nur das Verfahren der Dichter, die „zu allen Zeiten und bey allen Völkern die beyden Bühnen „verherrlicht haben, dieser neuen Lehre gerade entgegen= „gesetzt" ꝛc. Man vergleiche die Anmerkung S. 233., und — erwäge, wie viel wohl — zu „hoffen" seyn möge! Aber gerecht, kräftig und schön hat der biedere Gelehrte Suard in seinem Publicisten (le Publiciste) vom 31. Dec. 1803 für die von ihren fanatischen oder — politischen Gegnern mißhandelte Delphine gesprochen.

„mit welchen Unruhen seine erste gewaltsa-
„me Einführung in dieses Land unter Hildebrand
„begleitet war, und wenn man bedenkt, daß selbst in
„Italien sehr viele Geistliche verheyrathet
„sind, z. B. in Kalabrien, wenn gleich unter dem
„Namen der katholischen unirten Griechen.
„Es bedarf in Italien nur der gehörigen Konnexion,
„um die Erlaubniß zur Heyrath zu erhalten. Wenn
„wird sich das deutsche Reich oder ein ein-
„zelner mächtiger Fürst desselben erbar-
„men, eine solche päpstliche Dispensation auch für
„die Mitglieder des deutschen Klerus, die
„sie wünschen zu erringen? *) Allein, so wie

*) Dieß erinnert an die „Nothwendigkeit der individuellen Säkularisation, oder der zu ertheilenden Erlaubniß, daß die in höhern Weihen stehenden Geistlichen in den Layenstand übertreten, 1802." (von dem Hrn. Oberschulkommissaire Baader in München): eine kleine, aber sehr merkwürdige und in dieser Art originelle Schrift! Der umfassende Blick des Sachkenners und dabey eine schöne Tendenz für das Beste der Menschheit, also des Staats wie der Kirche, sind darin unverkennbar. Freylich wäre mit dieser „Erlaubniß" noch nicht viel gewonnen: aber doch etwas! Es würde nun doch mancher treffliche Jüngling noch in den geistlichen Stand treten, weil er nicht seine Menschenfreyheit verlöre, oder — Sklave eines Standes würde u. s. w. Was Frankreich „errang," ist auch nicht viel: indeß gewöhnt sich das Volk, Geweihte — verheyrathet zu sehen, und zwar nicht allein den Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Talleyrand), sondern auch einen we-

„die Sachen jetzt stehen, so will man zwar eine mo-
„ralische Kultur: aber man will die Mittel nicht
„dazu. — Unterdessen muß man" (der wahre Freund des Bessern) „den Muth nicht sinken lassen. Es läßt gen seiner Katholicität sowohl als seiner Dichtertalente wegen berühmten Abbé (Delille) an der Spitze! Es ist, denke ich, immer ein Schritt zum Bessern. — An eine ältere Schrift wurden wir kürzlich erinnert: „Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit, 1782." (München, in der Strobelschen Buchhandlung.) Nämlich, dem „Staatistischen Ueberblick der Pfarreyen" ꝛc. (daselbst, 1804.) *ist eine* Anzeige beygefügt, woraus erhellet, daß eben dieß, *in* Bezug auf den vorliegenden Gegenstand klassische, Buch das gemeinschaftliche Produkt mehrerer aufgeklärter Männer ist, die, als ächte Patrioten (Freunde der Menschheit und des Vaterlandes) sich zum Behufe desselben schon unter Max. Joseph III. verbanden, und die nunmehr ansehnliche Aemter in Bayern bekleiden.

„Also steigt die Hoffnung —?" (Man sehe die Note S. 261.) In Absicht des Volks wäre es mir gar nicht bange, wenn man nur den Weg einschlagen wollte, den ein erfahrner, ruhig beobachtender und eben so rechtschaffener als helldenkender Mann (Werkmeister) vorzeichnete; oder, wenn man, in Beziehung auf das Ganze, auch einige Rücksicht auf das nehmen wollte, was ich in meinem Versuche über Aufklärung (S. 248.) und in jenem über Kultur Nro. 5. bemerkt habe. Allein in den Zirkeln der höhern Stände laufen noch so manche Maximen umher, die, weil sie unsittlich, oberflächlich, aber mit der Farbe einer hellern und vorurtheilsfreyen Denkart geschminkt sind, auch hier dem Bessern vorzüglich widerstehen. Will man Beyspiele? Nur einige, und zwar, um der Merkwürdigkeit willen, — numerirt!

„sich zwar nach aller Analogie der Geschichte und nach „der Psychologie vorausſehen, daß es nicht viel beſ= „ſer in der Welt werden wird, als es jetzt ist: allein „man muß nie aufhören, für das Beſſere

1) „Muß es denn geheyrathet seyn? Nehmen Sie sich eine Freundin, und seyn Sie klug.“ O über diese Klugheit! Was sie dem Leser wohl gelten mag, wenn er ihr etwas scharf ins Auge blickt, und etwa die ganze Maxime mit der Note Seite 178. vergleicht? 2) „Ich würde es der Regierung schlecht danken, wenn sie den Cölibat aufhöbe: so lang' andre Männer Frauen haben, brauche ich keine!“ Artig mochte es lassen, wenn selbst ein (gebildeter) Weltmann dem „angesehenen Geistlichen und Pfarrer“, der so etwas im Tone des scherzenden Ernstes sagen konnte, öffentlich widersprach! 3) „Was scheren uns die Pfaffen? Warum sollten wir uns ihrer wegen einer Ungelegenheit aussetzen?“ Und das wäre aufgeklärt, human? Das zeigte kein Vorurthdil? Das bewieſe Achtung für die Menschheit, und einen tiefern Blick in den Zusammenhang der Dinge?? Man sehe die Anmerkung S. 261.; man vergleiche besonders, was S. 175. u. w. über das Spiel des Weltlings mit dem Worte „Pfaffe“ gesagt ist! 4) „Der Bauer, der Handwerker mag heyrathen; aber in den höhern Ständen, zumal bey dem steigenden Luxus, heyrathet kein Vernünftiger! Also“ u. s. w. Bravo! Und das Leben dieser Höhern wirkt dann, zumal in seinen Folgen, ganz vortrefflich auf die untern Volksklassen, auf das Ganze!! — 5) „Nehmen Sie sich ein Dutzend oder“ (wenigstens!) „ein Halbdutzend Mädchen: das geht Niemand was an (?!); aber eine Frau nehmen wollen, ein

„zu kämpfen; denn sonst würde es bald „schlimmer werden.“ Trefflich! Und also doch — auch besser soll und wird es werden! Darüber kann freylich die Erfahrung und folglich die Geschichte

Geistlicher — das ist Thorheit!“ Ist es möglich? —

Aber wo? — in welchem Lande? — höre ich fragen. Das thut nichts zur Sache. Und warum, ruft vielleicht da und dort Einer, der sich getroffen fühlt, warum so etwas öffentlich bekannt machen? O daß Ihr fühltet, mit welchem Schmerze man solche Data, wahrlich auch zu Euerm Besten bekannt macht! Daß Ihr einsähet, wie eben der Geist, das Princip, aus welchem jene Aeußerungen floßen, im ganzen Umfange seiner Thätigkeit nothwendig, trotz allen Finessen Euerer sogenannten Klugheit, zerstörend auf den Staat einwirken müße! Ist es möglich, daß Männer, denen man sonst mancherley Kultur nicht absprechen kann, so oberflächlich, so grundlos urtheilen? Freylich, es giebt einen moralischen Stumpfsinn bey allem Scharfsinn im Physischen; ja, es giebt in Ansehung der menschlichen Angelegenheiten einen Tief- und Scharfsinn, welcher (das erfoderliche Talent vorausgesetzt) nur die Folge des reinen Herzens, der reinen Praxis ist, wiewohl auch dem Bessern zuweilen die äußere Umgebung so eine Weltmaxime, wenigstens etwas davon, anbilden kann. O daß Ihr einsähet, wie Klugheit und feine Sitte sich mit Rechtschaffenheit, mit dem reinen und lebendigen Sinne für alles Bessere wohl verträgt, ja, wie die Klugheit, genau betrachtet, nur mit der Rechtschaffenheit besteht! Daß Ihr verständet, worauf Euer Wohl und Euere Ehre, die wahre, bleibende bey der Gegenwart und Zukunft, beruht! Leset, prüfet, wenn Euch die Wahrheit, die Aufklärung theuer ist, was in dieser Schrift Seite

nicht entscheiden: die (moralische) Vernunft ist es, die uns diese höhere Gewißheit giebt; ein Standpunkt, zu dem allerdings der Egoist — er, dem es nur um Genuß, nicht um die veredelnde und beglückende

257. und 303. und besonders in den genannten Winken über die höhere Kultur Seite 83. bis 152., vornehmlich Seite 120. von den **schleichenden und zerrüttenden Wirkungen der Wollust in den Hüllen der Verfeinerung** gesagt worden ist (und wohl nicht im Geist' und Tone der Beschränktheit, der Pedanterie oder der Schwärmerey, da gerade, wie zum Theil öffentlich bekannt ist, beschränkte Moralisten, Pedanten und mystische oder ascetische Schwärmer sich an dem Gemählde der Liebe und der Ehe, welches der Verfasser dabey aufgestellt hat, gewaltig stießen!) Leset, prüfet, um der Wahrheit, um Euerer Ehre willen fodre ich Euch auf; und seyd Ihr würdige Diener des Staats, der Kirche, der Menschheit: so zeiget es auch dadurch, daß Ihr den Muth des freyen Mannes, der nur Wahrheit aussprechen, und auch dadurch die höhere Kultur befördern wollte, ehret; und vergesset nicht, daß er die Wahrheit überall nur im Allgemeinen, so schonend als möglich, und in einer Schrift, die ihrer Natur nach unter das Volk (im gemeinen Sinne dieses Wortes) gar nicht gelangen kann, aussprach, —

Man hat neuerlich gesagt: „der Cölibat wird nicht aufgehoben, bis es recht arg wird, bis das Volk selbst gegen die liederlichen Geistlichen aufsteht!" Sollte man das im Ernste abwarten wollen?

„Aufgeklärte" Geistliche haben unter sich den Vorschlag zur „Selbsthülfe" gemacht, weil doch die äußere, bürgerliche Sanktion zum Wesen der Ehe nicht nothwendig sey! So schön man auch dieses Projekt durch Raisonnements und (angebliche Erfahrung ausschmücken mag: mir scheint es dennoch, nach

Thätigkeit zu thun ist — und der feinere, politisirende Obskurant sich nimmer, so lange er ist, was er heißt, erheben kann!

reifer Ueberlegung, nach inniger Ueberzeugung, nur ein Produkt der Aufklärerey, ohne das feinere, moralische Gefühl, ohne den tiefern Blick in die große, weitgreifende Verkettung der Dinge. Und abgesehen von den tausend Gefahren, welche hierbey dem Wirkungskreise und selbst der Tugend des Einzelnen drohen: welcher Mann, der seine Freyheit, seine Würde und sein Menschenrecht fühlt, könnte eine Lage, ein Verhältniß dulden, wo er nicht frey hintreten und sagen dürfte: das ist meine Frau, das sind meine Kinder! — und wo besonders die schöne Gleichheit, die zum Wesen der Ehe gehört, bald da bald dort beleidigt wird? Diese Beleidigung fällt dem feinern Gefühle, dem zartern Blicke nothwendig auf; diese sieht der Denkende, bey einem geraden, offenen Blick' auf das Gewirre des Lebens, vorher: und eben sie ist es vornehmlich, welche den Aufgeklärten (in der vollen Bedeutung des Wortes) abhält, dem geliebten Weibe, dem würdigen Mädchen, auch wenn die Gutmüthige von der Liebe selbst dazu geneigt würde, zu einem solchen Bunde die Hand zu reichen. Jedoch der würdige Geistliche meidet auch ein Verhältniß, wo ihn die Liebe in dieser Richtung und in solchem Grade selbst ergreifen könnte. Er, der helldenkende Mann, sieht weiter und tiefer: er blickt in die Zukunft; er unterscheidet in dem schwächern, zur Hingebung vermöge eines dunkeln (wiewohl sonst schönern) Triebs geneigtern Weibe den reinern von dem empirischen Willen: denn er betrachtet ja auch die Liebende als Selbstzweck. Was den Genuß als solchen betrifft; so erscheint ja ihm — dem Bessern, den nicht die Wollust treibt, wie innig er auch das schöne Bedürfniß der Liebe fühlen mag — auch hierbey alles Physische nur unter der moralischen Form. Folglich ist es nicht der Genuß als solcher,

Ja, mit dem Glauben an die fortschreitende Vervollkommnung der Menschheit ist der Glaube an die Gottheit innerlich verknüpft, so daß sie gar nicht getrennt werden können. Wer da worauf er ausgeht. Daran, ohne die schöne, moralische Hülle, kann er eben so wenig denken, als ein gebildeter Mann im gesellschaftlichen Kreise davon sprechen kann. Was also ihm zuförderst vorschwebet, ist das schöne Bild einer Familie; der mögliche Einfluß eines solchen Lebens auf die größere Ausbildung und Veredlung seines Charakters; die schöne Freude des Vaters; die edle und beglückende Sorge der Erziehung; die innigere Freundschaft mit einem verwandten, harmonisch gestimmten Wesen, die tiefere Einführung ins bürgerliche Leben u. s. w. Wohl achte ich den, der früherhin eine „Schwachheit" beging, und jetzt dieselbe, so weit er kann, menschlich vergütet: wer aber nun seine Schwachheit zum Beyspiele für Andre und — zur Theorie erheben möchte, der scheint mir verächtlich, dessen Theorie ist eben so grundlos als seine Gesinnung verwerflich. Dem würdigen Geistlichen bleibt also, nach meiner vollen Ueberzeugung, keine andre Hülfe, als die, welche S. 244. angezeigt ward, so lange das barbarische Gesetz dauert. Aber sollte ein Ungeheuer, das so viele treffliche Männer bekämpfen, noch lange bestehen? — Man erinnere sich noch einmal an das bedeutende Wort eines Edeln, den ein edler Mann uns schilderte: S. 261. Und wer meynt, daß ich hier einseitig verfuhr, der blicke auf das, was schon S. 247. erinnert ward, zurück. Noch habe ich nicht behauptet, was ein denkender Kopf sagte: „Der Unverheyrathete ist nur ein halber Mensch!" Wer sollte aber dem Weisen nicht beystimmen, welcher behauptete: „nicht zu heyrathen, wenn man darf, ist eine große Schuld; nicht zu heyrathen, weil man nicht darf, ist ein großes Unglück"?

sagt: er glaube an Gott, indeß er über die weitere Ausbildung der Menschheit spottet, und keinen Schritt für selbige thut; der ist ein Heuchler, ein Atheist, so oft ihm auch das Wort „Gott" von der Lippe schallen mag. Hingegen, was ich besonders hier, bey der Erinnerung an eine wichtige Erfahrung im Kreise der höhern Stände, bemerken möchte: wer in der That und nach dem schönen Triebe des Wohlwollens, der Achtung gegen das Ganze und der Liebe gegen Einzelne, für die Menschheit arbeitet, der glaubt an Gott, der ist kein Atheist, wenn auch sein Kopf etwa schon vorhin durch den Einfluß französischer Sophismen mißlenkt, und nun mechanisch verstimmt, im vertrautern Kreise geradezu sagen konnte: es ist kein Gott! Er hat die Sache, wenn ihm auch der Name fehlt; und selbst der Ton, worin er so etwas sagt, unterscheidet ihn noch bestimmt von dem Gott-losen, der vielleicht dieselben Worte ausspricht. Er hat die Sache; und wenn sein Wille in dieser menschlichschönen Richtung beharrt: wird dann nicht sein Verstand, seine Denkkraft auch den reinern Begriff von der Gottheit, und mit demselben das angemessene oder passendere Wort, wie es denn auch heißen mag, noch erlangen? — Möge der Leser hier einen Blick auf die Seite 194 und auf die Anmerkung S. 195 zurückwerfen, und so nach seiner Weise ergänzen, was ihm vielleicht noch da und dort mangelhaft scheint! Er dürfte finden, daß auch hier die Wahrheit in der Mitte liegt, zwischen dem Weltlinge, der ruft: „Rechtschaffenheit! Wozu denn Religion?" und dem be-

schränktern Theologen, der, ohne nähere Bestimmung, behauptet: „ohne Religion keine wahre Tugend!“ und daher, wo er seine Sprache nicht findet, auch das Göttliche verkennt.

3) Dem Recensenten in der N. Allg. Deutsch. Bibl., B. 69, S. 300, fiel der Titel dieser Schrift mächtig auf; und sein Ausruf kann uns als die Stimme so mancher Freunde der Aufklärung gelten:

„Wie? Auch die Aufklärung soll ih-
„re Gefahren haben? so dachte Recensent
„beym ersten Anblicke dieses Buches. Gefahren
„mag man wohl denken bey einer finstern Nacht
„oder bey einem nur schwachdämmernden
„Lichte. Aber wie kann das unumwölkte Sonnen-
„licht (!) am hellen Mittage für gefährlich gehal-
„ten werden? Läßt sich da nicht viel sicherer wan-
„deln, als in der dunkeln Nacht, oder bey einem
„sehr schwachen Lichte? Oder, in der Anwendung,
„kann man bey einer richtigern, gewissern,
„vollständigern, hellern und lebendi-
„gern Erkenntniß der christlichen Religion und
„Sittenlehre, — denn dieses Alles macht doch das
„Wesentliche der Aufklärung aus — nicht weiser
„und richtiger denken und wandeln, als bey einer
„in allen jenen Hinsichten noch mangelhaften Er-
„kenntniß? Hat ein aufgeklärter Verstand
„nicht einen sehr bedeutenden Einfluß
„auf die Veredlung des Herzens, so wie

„gegenseitig ein moralisch schlecht gebilde=
„tes Herz immer auch manche Verfinste=
„rungen im Verstande durch Vertheidi=
„gung seiner (?) Lieblingsvorurtheile
„und Leidenschaften erzeugt.“ — Man erinnere sich hier an Sailer's Wort S. 121. — „Wenn also der Verfasser Gefahren bey der Aufklä=
„rung sehen will: so kann er dieses Wort gewiß nicht
„(?!) in dem sonst üblichen guten Sinne nehmen;
„sondern er muß die halbe, einseitige, nur
„auf Kultur des Verstandes oder auf Ver=
„feinerung der äußern Sitten hinarbeitende Aufklä=
„rung, die man besser Aufklärerey nennen
„könnte, gemeint haben.“

Aber könnte man sagen: „Auch die Aufklärerey hat ihre Gefahren“? Wahrlich, diese hat nicht bloß Gefahren; ja, sie hat eigentlich keine: aber sie trägt in ihrem Schooße das Verderben! — Gegen diese kritische Einwendung gilt, meines Erach=tens, eben das vornehmlich, was ich vorhin über einen Ausdruck des Recensentens in der A. L. Z. bemerkt habe.

Der übrigens eben so billige, Recensent, in der N. A. D. B. fährt fort: „Und so fand Recensent die Sache wirklich,“ nämlich, daß ich eigentlich nur die „Aufklärerey“ gemeint habe! Zum Beweise führt er dann eine Stelle aus dem siebenten Abschnitte an (in dieser Ausgabe S. 271. Z. 14 bis S. 273); und nun wird ge=urtheilt: „Bey dieser so einseitigen Ansicht des

„Worts Aufklärung konnte der Verfasser freylich Ge-
„fahren erblicken, die derjenige, welcher es in seinem
„wahren, konkreten Sinne nimmt, nicht sehen
„wird. Da kann es dann geschehen, daß neben dem nur
„halb aufgeklärten, von seinen (?) Leidenschaf-
„ten bestochenen, Verstande — ein noch sehr ver-
„derbtes, den sinnlichen Lüsten und Begierden sklavisch
„unterworfenes Herz wohnt."

Der Verfasser gesteht, daß ihm diese Beschuldigung der Einseitigkeit auffiel, und daß er nicht begreift, wie der Recensent bis dahin lesen, ja, wie er die besagte Stelle anführen, und dann ein solches Urtheil fällen konnte. Doch, aus dem gegenwärtigen Zustande unserer Literatur, zumal mit einiger Rücksicht auf eine Popularphilosophie *), die sich gern an den konkreten Sinn hielt, ist auch dieß begreiflich. Zur Erklärung indeß so viel! Faßt man den Weisen als solchen ins Auge, so findet keine Trennung zwischen Verstand und Willen Statt; und sofern ich dann ihm die ächte Aufklärung beylege, kann ich allerdings weder das gute Herz vom hellen Kopfe, noch diesen von jenem trennen. Allein auf dem Standpunkte der Reflexion oder des wissenschaftlichen Denkens muß ich Willenskraft und Denkkraft unterscheiden, zum Behufe der Wissenschaft, des bestimmten, deutlichen Begriffs und einer lichten, dem Bedürfnisse des ordnenden und auffassenden Ver-

*) Man sehe zurück auf die Seite 55 und 160.

standes angemessenen Darstellung. Nun gerade dort schien dem Verfasser eine nähere, wissenschaftliche Bestimmung nothwendig, um hernach gewisse scientifische Blendwerke, die sich aus dem Felde des (bloß) Intellektuellen erheben, und mit der Miene der Aufklärung täuschen, um so glücklicher zu bekämpfen. — Trennt man auf dem wissenschaftlichen Standtpunkte; so kann man zum Behufe der Anwendung desto sicherer verbinden. Und selbst indem er trennt, richtet der nüchterne Denker noch immer seinen Blick auf jene Urstätte des Absoluten zurück, wo das Wahre und Gute in der Wirklichkeit (im Geiste des Weisen) Eins sind, wo Denken und Wollen so innig zusammentreffen, daß sie Ein Resultat bilden, und wo folglich die Intelligenz (im Ideale des Weisen gedacht) die beyden Potenzen, Verstand und Willen, als Eines in sich begreift.

Geht auch der gebildete Weltmann, der praktische Lehrer, Denker u. dgl. nicht tief auf den Urgrund des Wahren und in die wissenschaftliche Analyse hinein: so schwebt ihm dennoch, wenn er wahrhaft gebildet ist, die Sache selbst im Bilde des Weisen vor. Wo ich nun vornehmlich im Felde der Anwendung begriffen war; da konnte ich, wie mir däucht, jene nähere Bestimmung wohl voraussetzen: und der Begriff von Aufklärung, den ich in der Einleitung aufgestellt habe, mochte — zumal wie er in der Anwendung für das gebildere Publikum sich weiterhin entwickelt — nach dem Plane der Schrift genügen. Dort aber, wo ich in dem Be-

griffe der Aufklärung Stoff und Form unterschied, bin ich wohl durch den Sprachgebrauch selbst gerechtfertigt: sofern nämlich die Sprache durch den Verstand, folglich auf dem Standpunkte der Reflexion, gebildet ward; denn wer, der richtig spricht, legt denn auch dem Weisen, dem wahrhaft Aufgeklärten u. dgl. einen sittlich guten Verstand oder ein hellendenkendes Herz bey? Man vergl. Seite 355. u. f.

Zur Rechtfertigung seiner Ansicht fügt der Recensent dem Angeführten noch bey: „Mit dem Worte Aufklärung hat es eben die Bewandtniß, wie mit dem „Worte Philosophie. So wie dieses bald nur das „Streben nach Weisheit, bald aber auch den Besitz davon selbst anzeigt: so denkt man sich auch bey „dem Aufgeklärten seine sittlich gute und edle Denkungsart nicht immer in Verbindung mit seinem im hellen „und richtigen Denken geübten Verstande. In unsern „Tagen vornehmlich, da man auch Verfeinerung in äußern Sitten, auch die auf Kosten „und zum Nachtheil der Religiosität und Sittlichkeit „spitzig und witzig klügende Sophistik fälschlich für Aufklärung hält und ausgiebt, da läßt sich's „leicht denken, daß man auch auf dem Wege des Strebens nach hellem Lichte auf Gefahren und Abwege „stossen könne, die für die höhere Kultur der Menschheit in religiöser und sittlicher Hinsicht nicht wenig „schädlich sind.“ Man sieht leicht, daß und inwiefern Recensent hier mit dem Verfasser selbst übereinstimmt. Auch ergiebt sich aus dem zuletzt Gesagten eine Ansicht,

vermöge welcher das Prädikat gefährlich auch der Aufklärerey beygelegt werden kann: sie ist für das Subjekt, in dem sie sich befindet, verderblich; aber für den, welcher Aufklärung sucht, und in die Sphäre eines solchen Aufklärlings geräth, allerdings gefährlich. Nur entsteht dann wieder die Frage: wie ward denn in diesem, anstatt der ächten, Aufklärung, die einseitige oder negative? — Um den Begriff der Gefahr mit jenem der Aufklärung gehörig (nach dem Standpunkte, worauf der zweyte Theil des Titels hinweis't) verknüpfen zu können, muß man mit dem eigentlichen Verhältnisse zwischen dem Intellektuellen und Moralischen bekannt seyn: zuförderst praktisch, und dann auch mehr theoretisch, indem man trennt und verbindet, so daß man den Unterschied sowohl als den Zusammenhang zwischen beyden bestimmt. — Was aber den Eingang der hier angeführten Stelle betrifft; so hat der Recensent, wie man sieht, sich dort einige Worte aus der Anmerkung Seite 272 angeeignet: allein die Anwendung, welche er davon macht, scheint mir nicht glücklich. Nicht der Philosoph, sondern der Sophist steht mit dem Aufklärling' in der Parallellinie: und im Sophisten ist nicht einmal „ein Streben nach Weisheit" (oder „Philosophie") denkbar.

Noch etwas ist dem Recensenten begegnet, was, hätte er sonst weniger Billigkeit und Sinn für die Wahrheit gezeigt, mit dem guten Willen schwerlich vereinbar seyn dürfte: In meinem Versuche (Seite 68 der 1sten

Ausg. und Seite 58 der 2ten), heißt es in Bezug auf den Spottgeist und seine Aufklärerey:

„Man befreyt vom Irrthume; aber ꝛc. und — der „aufgeklärte Kopf springt von einem Aeußersten „auf das andere. Spott u. s. w.

Und mein Recensent citirt:

„ . . . . . und — der aufgeklärte Kopf springt „leicht (?? das muß kein wirklich aufgeklärter „Kopf seyn!) von einem Aeußersten auf das An„dere. — Der Spott u. s. w.

Der Verfasser zeichnet dort den Gang der Aufklärerey; und es versteht sich dann aus dem Zusammenhange von selbst, daß der negativ helle Kopf gemeint ist. Aber durch das beygesetzte Wörtchen „leicht," so unschuldig es sonst (wie ein paar kleine Abänderungen) seyn mag, wird nun der Sinn ganz verändert: nun klingt es, als ob der Verfasser den aufgeklärten Kopf als solchen, im vollen Sinne des Wortes, vorausgesetzt, und gleichwohl angenommen hätte, er könne auf das andre Extrem hinüberspringen!

In Ansehung der Korrektion, welche der Herr Recensent einschaltet, und die nun freylich, wie man sieht, hier nicht Statt finden kann, muß ich noch bemerken: indem er sich den „wirklich aufgeklärten K." vorstellte, wie ich gern zugebe, jener Standtpunkt der Totalität — wenigstens praktisch — vor; allein, däucht mir, der wissenschaftliche Denker (und das ist, mehr

oder weniger, jeder Schriftsteller!) muß auch unterscheiden: um so besser kann er dann, wie schon bemerkt, zusammenfassen, um so kräftiger können wir dem Sophisten, dem Aufklärlinge, dem Halbwisser u. dgl. den Weisen und den wirklich oder wahrhaft Aufgeklärten — am rechten Orte entgegenstellen.

Uebrigens, wenn auch das Beywort, (oder die nähere Bestimmung) so leicht aus dem Zusammenhange selbst hervorgeht: sollte es darum räthlich oder nothwendig seyn, im Vortrage an gebildetere Leser dergleichen Nebenbestimmungen überall auszudrücken, z.B. negativ aufgeklärt, positiv aufgeklärt, die Aufklärung subjektiv betrachtet, objektiv angesehen u. s. f. Außerdem, daß ein solches Verfahren wenig Zutrauen zu dem Gefühle und der Einsicht des Lesers verriethe, und ihn folglich von dieser Seite nicht anzöge, würde auch der Styl dadurch schleppend oder gar pedantisch. Und das will unstreitig mein Recensent nicht.

Freylich, der Unbilligere kann da, wo man (vielleicht absichtlich) eine solche Beschränkung des Wortsinnes wegließ, nun da und dort etwas aufgreifen, und — kritteln. Er könnte sich z. B. an die Aufschrift S. 54 hängen: „ist aber der auch ein wirklich kluger Kopf?“ Ja, selbst dem Bessern könnte diese Frage, wenigstens in der Form des Zweifels, aufsteigen, indem nach einem dunkeln Gefühle, aber praktisch oder in der That, ihm der besagte Totalitätspunkt vorschwebte,

oder

oder indem seinem Verstand' eine wohl bekannte scholastische Unterscheidung, z. B. wahre und falsche Klugheit, mechanisch vortönte. Nur vergäße oder bedächte man nicht, wie der Verfasser selbst den Begriff näher (wissenschaftlich) bestimmte, aber dann auch den Punkt der Vollendung faßte, z. B. in der Anmerk. Seite 54 und 178. Nur sähe man nicht ein, wie, am rechten Orte die Kürze des Ausdrucks den Sinn pikanter, treffender macht; ja, wie nun ein solches Wort (selbst das angeführte „der aufgeklärte Kopf springt" ꝛc.) im Sinne des Gebildetern halbsatyrisch klingt, da eben in seinem Gefühle die gewöhnliche Bedeutung desselben durch jene Idee kontrastirt wird. So erscheint ihm der, im Felde der Empirie gepriesene, Kluge schon jetzt als ein Thor. u. s. w. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem „denkenden Kopf" Seite 96 und mit dem „Intellektuellen" Seite 151. Hier, denke ich, gilt es: der Schriftsteller soll auch dem Leser etwas zutrauen und — überlassen!

Wer aber das, was vorhin vom ursprünglichen und abgeleiteten Standpunkte gesagt ward, nicht wohl begriffen hat; dem möchte die Aeußerung über Religion unter dem Prädikate der „Vollendung" in der Note Seite 178 beynahe — dunkel vorkommen. Es wird nämlich da die Religion von derjenigen Seite betrachtet, welche Seite 74 gefaßt und angewandt ist, nicht von der ersten, ursprünglichen, welche schon S. 37 angezeigt ward. Diese wird dort vorausgesetzt: nur entgeht sie darum nicht dem Blicke des Denkers, wofern

er wirklich den Standpunkt der Vollendung gefaßt hat, so wie ihm diese in der Gottheit (und dann in Bezug auf das Universum, durch die heilige oder sittlich regierende Allmacht) realisirt vorschweben soll; oder, was hier eben so viel heißt: wofern er wirklich die Idee des moralischen Universums besitzt. Solche Ansichten sind für einen wahrhaft gebildeten Leser wohl nicht zu — spekulativ. Denn sie beruhen auf dem reinen, lebendigen Gefühle für das Eine Höhere; und wer dieß hat, ist auch der Idee, und dann selbst der reinern Ansicht im Begriffe empfänglich. Ja, in der Wirklichkeit findet sich dieses Gefühl nicht ohne die Idee; und inwiefern nun der Vernünftige darstellt, schreibt oder spricht, folglich (als Intelligenz) auch denkt, begreift, und natürlich zuerst denket, bevor er auf irgend eine Weise darstellet: insofern kommt der Begriff, selbst als ein Spiegel des Wahren, Absoluten, und als Medium des Ausdrucks nothwendig hinzu. Auch das Bild der Phantasie, so wie es schon mit dem Gefühle und mit der Idee (als dem Produkte der Vernunft) zusammenhängt, wird hier keineswegs ausgeschlossen. Aber nur keine Trennung, wo es wirklich auf Vollendung, Totalität, nicht auf wissenschaftliche Unterscheidung ankommt! Nur kein Ausschließen des Verstandes oder der Phantasie, wo sich beyde recht wohl vertragen, wo beyde Statt haben können, bald mehr bald weniger, und jedes an seiner Stelle! Wozu doch solche Einseitigkeiten und — Beschränktheiten nach irgend einem ältern oder neuern Bey-

spiele? Wahrlich es giebt auch hier, im Felde der Wissenschaft, zwey Extreme, vor denen sich der nüchterne Denker (als solcher) bewahrt! Und wie bekannt es auch seyn mag, es ist immer ein treffendes Wort: in der Mitte liegt die Wahrheit *); und in dieser, nicht in irgend einem leidenschaftlichen oder — politischen Reagiren liegt das Heil!

Noch ein Beyspiel, gegen einen möglichen Mißgriff irgend einer künftigen Kritik! Wer bemerkt hat, daß ich die Philosophie ihrem Wesen oder Geiste nach von dem praktischen Besitze des Absoluten — von dessen Geist, im Gemüthe des Menschen — abhängig mache: der könnte in der Anmerk. Seite 161 sogar einen Widerspruch finden, wenn er nicht zugleich wohl gefaßt hat, was ich, zwar nur als das Zweyte, aber dann eben so nothwendig hinzunehme; und darauf mußte dort vorzüglich, da ich von der (richtigen) Theorie sprach, der Blick und mithin auch das Wort fallen. Aber mußte nicht schon der Beysatz „hier und insofern" den Blick des nüchternen und nachdenkenden Lesers auf diese Seite hinwenden? Indeß, bey dem schwankenden Zustande, darin sich die Philosophie als Wissenschaft noch immer (Einige sagen: jetzt mehr als jemals) befindet, und bey den auffallenden Disharmonien, die sich besonders über den Begriff der Philosophie (über die Frage: was denn eigentlich Philosophie sey?) erheben, und die nur zu häufig auch in dem Kreise des

*) Und das „Bekannte" ist nicht immer auch beherzigt und recht verstanden!

größern, gebildetern Publikums besprochen werden, — mag auch das hier Bemerkte nicht überflüßig seyn.

Es ist überhaupt um die Widersprüche, die zuweilen Recensenten oder Kritiker, zumal Gegner, in einer philosophischen Schrift entdecken, eine ganz eigene Sache, wie dann übrigens dieselbe auch erschienen sey: in oder außer dem scholastisch-systematischen Kleide! Sicherlich gehört nicht nur eine gewisse Unbefangenheit, die mit dem „sine ira & studio“ Eins ist, dazu, daß man überall keinen Widerspruch finde: es wird auch eine genaue Aufmerksamkeit, ein schärferer Blick auf die einzelnen Theile sowohl als auf das Ganze, und besonders auf das Verhältniß der erstern, ihren Zusammenhang und ihre gegenseitige Bestimmbarkeit, erfodert. Und wie leicht findet sich, was man — sucht! Es giebt bekanntlich eine Schärfe des Blicks (einen Scharfsinn) den wirklich die Leidenschaft zeugt: sie schärft und spannt das Auge des Geistes (Verstandes) für ihr Interesse, also auf die Blößen des Gegners! Doch nur im Gebiete der Empirie, für die Momente der Gegenwart erscheint die Leidenschaft verständig und scharfsichtig: aus jenem reinen, höhern Gesichtspunkte betrachtet zeigt sie, nämlich sofern sie mit der Unsittlichkeit Eins ist, sich immer mit dem Stumpfsinne gepaart; und der vernünftige oder philosophische Denker kann allerdings vermittelst seiner Phantasie, so wie diese auf der Höhe des Ideals, auf dem Standpunkte der Vollendung schwebet, die Zukunft in die Gegenwart hereinsetzen. So erscheint ihm die Leidenschaft

schon jetzt stumpfsinnig, beschränkt, und eben so unverständig und sinnlos als unvernünftig, trotz jedem Anscheine von Scharfblick und — Vernunft! Und selbst als Beobachter findet er nun, wie sich allmählig das Unverständige und Sinnlose entwickelt. Die Sittlichkeit behauptet ihre Souverainität. Allein dort, im Bezirke der Gegenwart und für den bloßen Beobachter, ist die Leidenschaft wirklich nicht selten, besonders in einzelnen Fällen, sehr beständig: sie erblickt, sie erfaßt, was dem Auge des Gutmüthigen oder Wohlwollenden, auch bey gleichem Talente, entging. Freylich sieht sie öfters auch mehr als da ist, oder gar etwas, wo nichts ist! — Ueberall, wo der Mensch wirkt, ist der Wille das Erste, Entscheidende, er sey dann sittlich oder sinnlich gestimmt. Aber im Felde der Wissenschaft tritt noch ein besonderer Punkt ein: der denkende Geist oder, wenn man lieber will, der Denkgeist unterliegt auch dem Gesetze des Mechanismus: ist man einmal so recht an eine gewisse Theorie oder Ansicht gewöhnt, wie viele scheinbare Widersprüche mögen denn selbst dem forschenden, nur auf Untersuchung des Inhalts gerichteten, Blick' in einer Schrift begegnen, die wirklich, an mehr als einem Orte, jener Theorie widerspricht! Offenbar ist man, bey dieser Geistesrichtung, außer Stande, das Einzelne, was sich zu widersprechen scheint, gehörig auszugleichen. Einige Gegner des Kriticismus aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule haben in Kant's Schriften eine Menge von „Widersprüchen" entdeckt und, sogar

in besondern Aufsätzen und Schriften, der Welt darge=legt. Gern nehme ich an, ja ich bin gewiß, daß im Ganzen nicht sowohl eine geheime Abneigung, als der entgegengesetzte Standpunkt ihren Blick geleitet hat. Auch bin ich weit entfernt, den Kantischen Buchstaben, ja selbst den Kantischen Begriff, überall zu vertheidigen. Indeß, wenn Jemand, indem er diese „Widersprüche“ näher betrachtet, von dem Standpunkte des Kriticismus ausgeht; wenn er auf das, wovon jedesmal die Rede ist, wohl achtet; wenn er gehörig trennt und verbindet; wenn er zuförderst den Geist des ehrwürdigen Denkens, so wie derselbe aus so vielen Stellen hervorleuchtet, gefaßt hat, und ihn sodann, hin und wieder, auch vom Buch=staben unterscheidet: so möchten wohl die meisten der angegebenen Widersprüche verschwinden; und was übrig bleibt, dürfte uns als ein Zoll, den auch Kant der menschlichen Natur bezahlen mußte, nicht weiter stören. Als ein besonderes, einleuchtendes Beyspiel könnte das, was K. von der Glückseligkeit sagte, und was dar=über jene Gegner bemerkten, angeführt werden.

Jedoch wir kehren zu unserm Recensenten zurück. Er macht über das, was S. 58. von einer gefährli=chen Waffe des Witzes und, in dieser Hinsicht, vom Wegspotten gesagt wird, die Bemerkung: „Es „kommt darauf an, von wem diese gefährliche Waf=„fe, und wie sie geführt wird. Gewisse Schwärme=„reyen und eine gewisse unächt philosophische „Allgenügsamkeit, die in Intoleranz ausartet, „wird oft durch Verspottung sicherer verscheucht, als

„durch kaltes Argumentiren.“ Der Leser, denke ich, wird dieß gerne mit mir als eine Ergänzung oder als einen Beytrag annehmen, wenn er zumal die neuesten Erscheinungen im Lande der Philosophie kennt. Indeß stimmt eben diese Bemerkung wohl mit dem überein, was in meiner Schrift unmittelbar vorhergeht, was aber freylich in dem Auszuge des Herrn Recensenten wegblieb: „Denn „obgleich der Spott durch Wohlwollen (Bonhommie) „gemildert, und von der Weisheit geleitet, hin und wie„der sehr gute Dienste thun mag“ ꝛc. Ein Recensent hat nicht immer Muße, auf Alles zu achten; und indem er auszieht, kann es ihm wohl auch begegnen, daß er, ganz gegen seine Absicht, den Text des Verfassers auf eine sehr auffallende Art modificirt, z. B. „Die Freunde der Aufklärung sollten sich hüten, den Feinden des Lichts und der wissenschaftlichen Kultur . . . . eine Blöße zu geben“ heißt es S. 277 (in dieser Ausg.); dafür citirt der Hr. Rec.: sie „sollten sich hüten, keine solche Blößen zu geben“! Aber fragen dürfte man: ob durch solche Auszüge und Darstellungen ein ganz wahres und gerechtes Urtheil veranlaßt werde? Und daran ist dem Schriftsteller mit Recht etwas gelegen, sofern er zu nützen, und daher seinem Produkt' eine größere Verbreitung wünscht.

Hat ein Schriftsteller seines Gegenstandes sich bemeistert, und bearbeitet er ihn mit Ernst und Liebe: so hat er einen natürlichen Vorsprung vor seinem Recensenten; und es bedarf der letztere gewiß einer besondern Anstrengung oder doch einer besondern

Aufmerksamkeit, um den erstern recht zu fassen. Fehlt es aber daran nicht; so muß — das Uebrige, hier wie dort, vorausgesetzt — durch eine Recension die Sache selbst gewinnen: der Recensent bringt seinen Standpunkt, seine Ansichten mit; er vergleicht sie mit jenen des Verfassers u. s. w. Daher das Belehrende einer guten Recension; daher die besondre Pflicht des Schriftstellers, die Urtheile seiner Recensenten zu würdigen. So fallen die Schranken der Individualität, und die Wahrheit geht reiner, heller und siegreicher, in diesem Kreise der Menschheit, hervor.

Wo die Leidenschaft oder doch eine geheime Abneigung, die sich vielleicht nur auf ein eben so geheimes Vorurtheil stützt, vorwaltet: da ist allerdings von diesem Gewinne für die Menschheit wenig oder nichts zu erwarten. Und wer könnte leugnen, daß der wilde Dämon der Leidenschaftlichkeit auch zu unserer Zeit noch, hin und wieder, in diesem Zweige der Literatur waltet; daß besonders darum die Kritik öfters dem gebildetern Weltmanne eckelhaft ward; daß die Wissenschaft eben daher um so weniger auf das Leben, die Schule um so viel minder auf die Welt einwirken konnte, und daß insbesondre der schlaue Gegner der Aufklärung und der Wissenschaft daher nicht wenig Stoff zu seinen Invektiven wider die Gelehrten und ihre Tendenz gewann?

Dieß Alles gilt indeß, wie man sieht, keineswegs, unserm Recensenten. Es ist vielmehr aus dem Ganzen seiner Recension recht sichtbar, daß er den Leser mit dem

Inhalte dieser Schrift näher bekannt machen wollte. Und was insbesondre den Verfasser betrifft; so hat er (im Ganzen) alle Ursache, mit der Recension, wie mit jener in der A. L. Z., zufrieden zu seyn, besonders wenn er sie mit der Kritik irgend eines Aufklärlings oder mystischen Idealisten *) vergleicht. Doch es ist hier, denke ich, nicht um ein individuelles Interesse, es sey des Verfassers oder des Recensenten, sondern um das gemeinschaftliche der Wahrheit zu thun; und in einer Schrift über die Gefahren der Aufklärung steht wohl auch das eben Bemerkte, über den Geist der Kritik, am rechten Orte.

4) Aus zwey Recensionen wird der Verfasser hier noch etwas anführen, was besonders den Freunden dieses Versuchs, welche eine weitere Ausführung oder eine tiefere Begründung wünschen, willkommen seyn mag.

Der Recensent in den Annalen der Baierischen Literatur („Regensburg") J. 1802. Nro. 19. empfiehlt dem Verfasser eine strengere Ordnung.

*) Der Recensent in der Allg. D. Bibl. sagt am Schlusse: „Die neueste Philosophie artet ja offenbar schon in Mystik aus, wie es auch, nach der Natur des Idealismus, nicht anders seyn kann." Diese Aeußerung däucht mir um so merkwürdiger, da im Jahre 1802 die ausdrückliche, entschiedene Erklärung des neuesten („absoluten") Idealismus für den Mysticismus dem Recensenten noch nicht bekannt seyn konnte.

„Zwar (sagt er) scheint diese streng logische Ord„nung für ein Buch, wie das vorliegende, beym ersten „Anblicke eben nicht so sehr nothwendig zu seyn, da es „nicht zur eigentlich wissenschaftlichen Belehrung, son„dern für ein größeres Publikum außerhalb der Schule „bestimmt ist, dem es mehr auf Reichthum und der „Trefflichkeit der Gedanken, als auf strenge Ordnung „ankommt. Allein nach Recensentens Bedünken sollte in „keinem, auch nicht in dem geringsten Aufsatze strenge „Ordnung in der Grundlage bey aller Popularität „und Fülle der Gedanken in der Ausführung fehlen. „Ein gewisses, unangenehmes Gefühl deutet dem Man„ne von Anlagen, auch wenn er sich nicht weiter um Lo„gik bekümmerte, an, wo Einheit im Mannigfaltigen „(und sey dieß Mannigfaltige auch noch so trefflich) „fehlt.“ u. s. w. Der Verfasser zweifelt nicht, daß die Ausführung dieses Vorschlags seinem Versuche eine grö-ßere — formelle — Vollkommenheit geben würde: nur besorgte er, das Werk möchte dann zu groß werden, und dem Zwecke selbst in anderer Hinsicht Eintrag geschehen. Uebrigens sollte der Einheit, die alles Mannigfaltige (Empirische) zusammenfaßte, eine reelle seyn: der höhere, moralische Standpunkt, der schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe vorgestellt ward, und auf welche die 1ste Numer sowohl als die Einleitung bestimmt hinwies. Eine weitere Ausführung, Erörterung u. dgl. — zumal eine Deductio ab ovo, dergleichen wir zeither in den Schriften so mancher Kantianer, auch da, wo sie „praktisch“ seyn wollten, nur zu oft gelesen hatten — schien mir nach

dem Plane dieser Schrift zweckwidrig. Möge die nähere Bestimmung des letztern am Ende der Einleitung, mögen besonders die Aufschriften, welche nun jeder Abschnitt erhalten hat, auch diesen Wunsch eines prüfenden Recensenten (wenigstens völliger) befriedigen!

Der Unterscheidung in die negative und positive Aufklärung giebt derselbe seinen besondern Beyfall: nur wünscht er, daß der Verfasser „sie gleich zu Anfange ausdrücklich hervorgehoben hätte!“ Der Verfasser gesteht, daß ihn die Scheu vor einem gelehrten oder scholastischen Aussehen davon abhielt; und nach dem besagten Plane schien es ihm besser, wenn die undeutschen, scholastischen Namen erst späterhin vorkämen, so wie die Sache selbst mehr vorbereitet wäre. — Der Herr Recensent würde, an des Verfassers Stelle, „die Abhandlung von den Gefahren der Aufklärung“, jener Unterscheidung zufolge, „in drey Hauptabschnitte getheilt haben“: I. von den Gefahren der Aufklärung überhaupt; II. von den Gefahren der negativen Aufklärung, und III. von den Gefahren der positiven Aufklärung. Zu Nro. I. würde er meine Iste und IIte Numer gezogen haben; zu Nro. II. meine IIIte, Vte und VIte, und zu Nro. III. meine IVte und VIIte, sofern hier davon die Rede ist, „wie man leicht Aufklärung für die Hauptsache „ansehe, und das Guthandeln darüber vergesse: welches „beydes“, setzt er bey, „im Grunde doch nur daher „kommt, daß man sich noch nicht alles klar „machte.“ Ob dieser Blick wohl auf das geistige

Princip, auf die Wurzel der Freythätigkeit tief genug eindringt? — Der Leser erinnere sich hiebey dessen, was jener Recensent in der A. D. B. über eine Verfinsterung, die vom Herzen oder Willen ausgehe, bemerkt hat!

Wenn der Herr Recensent von „besondern", wie von „gemeinschaftlichen, Gefahren der negativen und positiven Aufklärung" spricht; so kann der Verfasser ihm seinen Beyfall nicht geben. Aus dem Vorhergehenden erhellt, daß der Ausdruck „Gefahren der negativen Aufklärung" theils unrichtig, theils einer nähern Bestimmung oder Erklärung bedürftig ist, dieses, sofern sie objektiv, jenes, in wiefern sie subjektiv betrachtet wird; oder ohne diese Schulworte: demjenigen, welcher in die Sphäre des Aufklärlings geräth, ist sie gefährlich; sie ist für ihn verführerisch, wenn es ihm an reinen Grundsätzen ꝛc. gebricht: aber dem, in welchem sie ist, er heiße dann Jüngling oder Mann (sie sey erst beginnend, oder durch Raisonnements und Alter befestigt), schadet sie wirklich. — Von der positiven Aufklärung kann gar nicht gesagt werden, daß sie Gefahren habe: wo sie, in ihrer unmittelbaren Verbindung mit der negativen, eintritt, oder auf diese folgt, da finden wir ja die ächte, reelle Aufklärung oder, wenn das Wort gälte, die Aufgeklärtheit im vollen Sinne des Wortes. Diese Aufklärung heißt positiv, in sofern sie Wahrheit an die Stelle des Irrthums setzt (ponit, positiva est!). Aber die Frage

drängt sich mir auf: ob der Herr Recensent nicht etwa die positive Aufklärung mit der materiellen verwechselt habe? — In Bezug auf gewisse Gegenstände, so wie unter gewissen Umständen, sind allerdings mit der Aufklärung eigne und besondere Gefahren verknüpft. Allein da ist der Mensch immer in der Aufklärung (als Operation) begriffen; und Alles kommt wieder darauf an, daß sie nicht einseitig oder negativ werde!

Noch scheint mir daher, bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft und in Bezug auf das größere Publikum, der Weg, den ich einschlug, der bessere: zuerst, Nro. I. und II., welche Gefahr die äußern Umstände, gewisse Umgebungen herbeyführen; dann, Nro. III. und IV., wie die Neigungen, also innere Gründe oder Bedingungen, das Gefährliche bey der Sache modifiziren und vergrößern; Nro. V. wie die Gefahr bey dem Fortschritte der individuellen Aufklärung wachse und sich äußere, indem das Intellektuelle sich mit der Neigung verbinde, zumal in Ansehung gewisser Gegenstände; Nro. VI. wie äußere, positive Verhältnisse der Menschheit dieß Gefährliche bestimmen, und Nro. VII. welche Blendwerke das Intellektuelle, sofern es durch äußere Institute hervorgehoben und vorzüglich betrieben wird, herbeyführen könne. — Aber keine absolute Trennung konnte und sollte auch hier Statt finden: nur besonders, vorzüglich sollte diese oder jene Seite ins Licht gesetzt werden, und, wie gesagt, mit steter Hinsicht auf das

Leben, auf die Erscheinungen der Zeit und der Kultur!

„Aufklärung" ist etwas, das bereits unter den Kultivirtern überall besprochen, vertheidigt und bestritten ward. Jedem Gebildetern war es also, mehr oder weniger, praktisch bekannt. Gleichwohl erhoben sich unter den denkendern Köpfen noch solche Widersprüche und Dissonanzen. Kein Wunder, da — eben die Aufklärung mit dem Grunde des Absoluten und dadurch mit der Philosophie selbst zusammenhängt! Gesetzt, der Verfasser wäre gleich zu Anfange darauf eingegangen: welch' eine feine, wissenschaftliche Bestimmtheit wäre ihm da nöthig gewesen, ermüdend für den Gebildetern, der sich eben mit dem Spalten der Begriffe nicht gern befaßt hätte, und gleichwohl für den Denkendern, der nun seine Absicht mitbrachte, reizend zum Widerspruche, zumal bey dem gegebenen Zustande der Wissenschaft! Hier aber, in der zweyten Ausgabe und an diesem Orte, mögen einige solcher Bestimmungen wohl Platz finden. Wenigstens scheinen sie, bey einem Rückblick' auf jene Dissonanzen, nicht unnöthig. Und auch dem gebildetern Leser, der sich zu den Arbeiten der Schule weniger gestimmt fühlt, können sie (denke ich) hier nicht unangenehm seyn: es soll ja auch die wissenschaftliche Kultur fortschreiten, sich verstärken und ausbreiten; ein Grund, welcher den Verfasser bestimmt hat, allmählig, bey der Entwicklung seiner Ideen und Bemerkungen, dem Leser mehr Stoff zum Denken (selbst durch einige Anmerkungen, und aus den

Fundgruben der neuern „Philosophie") zu geben. Wenigstens war, was er gab, auch in dieser Hinsicht ein Versuch; zufrieden, wenn er zur engern und festern Verbindung der Schule mit der Welt, durch das schöne Band der Humanität *), etwas beytrug.

Und wer könnte über einen Gegenstand, der mit der Philosophie so nahe zusammenhängt, schreiben, ohne auch da und dort etwas Streitiges im Gebiete der letztern zu berühren? In wiefern nun die Wissenschaft kein Vollendetes ist; in wiefern unter den denkendern Köpfen noch immer, in Ansehung des Wichtigsten, solche Widersprüche und Mißtöne vorwalten: insofern mußte hin und wieder zur genauern, wissenschaftlichen Bestimmung ein Beytrag geliefert werden. Vielleicht waren darum besonders einige kleinere und größere Anmerkungen, die mein Versuch zu jenem Behufe enthält (und die allerdings in einer systematischen Darstellung nicht wohl lassen würden), auch dem schärfern Denker willkommen.

Der Recensent meines Versuchs in der Salzburger Lit. Zeit. von 1802. H. 4. „vermißt in demselben eine bestimmte Antwort auf die Frage: Warum denn die Aufklärung und Kultur überhaupt von Gefahren unzertrennlich sey?" — „Diese Fra„ge (fährt er fort) würde sich leicht daraus beantwor-

*) Im weitern Sinne dieses Worts! Wie lange noch werden, um irgend einem Mißgriffe oder einer Mißdeutung vorzubeugen, dergleichen Zusätze nöthig seyn?

„ten, daß die Kultur überhaupt nur ein relatives „Fortschreiten innerhalb des Kreises der endlichen „Dinge, keineswegs aber ein absolutes Heraus„treten aus demselben ist. Daraus folgt näm„lich, daß der Aufgeklärte in ein anderes Ver„hältniß zu den Dingen getreten, aber keineswegs au„ßer Verhältniß mit ihnen gekommen ist. Wenn nun „die Endlichkeit ihn bey jedem Fortschritte doch „noch, obwohl verändert, umfängt, so ist er auch im„mer, so bald er sich an den Einfluß der „Dinge hingiebt, einer andern Art von Unmora„lität unterworfen, je nachdem seine Kultur dem Gra„de oder der Art nach sein Verhältniß zu den Dingen „verändert hatte.“ — „Wir gaben (setzt er bey) diese „leichte Erörterung nicht, um den Verfasser zu beleh„ren“ u. s. f. Ob meine Leser diese idealistische Er„klärung „leicht“ finden werden? — Mir sey erlaubt, nur so viel zu bemerken! Wer „sich an den Einfluß der Dinge hingiebt“, ist (aus dem Standpunkte der Totalität angesehen) nicht wahrhaft aufgeklärt. Die Absolutheit aber, worauf unser Idealist hinzielt, ist nicht Sache der Menschheit: ihre Bestimmung ist — Fortschritt zum Bessern, Vollkommnern, in dieser Sphäre der Endlichkeit, so wie die letztere selbst vom Universum nicht getrennt werden kann; und damit verträgt sich allerdings auch die ächte Aufklärung.

Der Herr Recensent bemerkt: es werde dem Verfasser „einleuchten, daß eine Erörterung, wie etwa die obi„ge, an die Spitze dieser gehaltvollen Schrift gestellt,

„eine

„eine leichte Uebersicht des ganzen Umfangs des Werkes „gegeben hätte, wenn nur noch die möglichen Verhält„nisse, in die man sich durch Aufklärung mit dem, was „außer uns ist, versetzen kann, erschöpfend abgeleitet „worden wären. Die Schrift selbst würde durch diese „Entwickelung einen bestimmten Ort im Gebiete des ge„sammten Denkens erhalten haben, dessen Bestimmung „bey der jetzigen Gestalt der Schrift gewiß für manchen „Leser nicht leicht seyn möchte.“ — Der Verfasser möchte diese Bemerkung dem schärfern Denker empfehlen, der in sich und in seinen Verhältnissen den Beruf findet, über die Gefahren der Aufklärung ein größeres, systematisches Werk zu schreiben; ja, nach einem größern Fortschritte der wissenschaftlichen Kultur, sowohl in als außer der Schule, kann sie auch demjenigen dienen, welcher dem gebildetern Publikum eine klare und bestimmte Uebersicht des Wichtigsten, was dann noch von der Aufklärung gedacht und gesagt werden kann, in der freyern oder leichtern Form darlegen möchte.

Uebrigens ward bekanntlich die Unterscheidung zwischen dem „gelehrten“ und dem „gebildeten“ Publikum besonders in der Schule des neuesten („absoluten“) Idealismus ausgebildet. Dieser Unterscheidung kann ich keineswegs beystimmen, sofern dadurch eine Scheidewand errichtet, oder — eine absolute Kluft statuirt werden soll. Meine Absicht ging vielmehr auch dahin, diese Scheidewand, wo eine ältere oder neuere Willkühr sie errichtet hatte, niederzureißen, oder beyzutragen, daß eine so willkührliche Vorstellung

desto weniger Eingang fände. Die graduelle Differenz, zwischen der Schule und der Welt, kann dennoch bestehen. Und wir können darum die Oberflächlichkeit, so wie die Einseitigkeit oder Beschränktheit in jeder Gestalt, eben so kräftig abweisen: sofern die Kraft mit der Humanität sich wohl verträgt!

Aber das Spiel, das man neuerlich mit dem Worte „Popularität, Popularphilosophie“ u. dgl. getrieben hat, soll nicht länger dauern! Eine gewisse, auf „Erfahrung und Nachdenken“ gebaute, Empirie ist allerdings nicht berechtigt, sich für Wissenschaft oder Philosophie auszugeben; sie ist nicht berechtigt, sich Aufklärung zu nennen, wenn sie auch im Bunde mit der bekannten französischen Klarheit und Durchsichtigkeit auftritt. Allein das Kunstgewebe von Spitzfündigkeiten, ein Gewebe aus logischen oder metaphysischen Formeln und — aus Phantasien, ist eben so wenig ächte Wissenschaft. Auch da erscheint uns die Wahrheit zwischen zwey Aeußersten. Erst die Sache, hernach die Form! Und dann, in Bezug auf das wissenschaftliche Auffassen und Darstellen, keine willkührliche Trennung, keine Ausschließung und — keine Vermischung! Erst die Sache, die eigentliche Realität, aus ihrem tiefern Grunde: nun mag auch die Einbildungskraft idealisirend, so wie der Verstand begreifend und raisonnirend, sich auf der Basis der Vernunft erheben! Der Vernunft, wie diese ohne den „guten

Willen“ nicht gedacht werden kann, wie sie nämlich durch den ersten und reinen Akt des freyen Willens (oder, mit Einem Worte, der Freyheit) im Menschen realisirt ward. So ist nun der Verstand nicht sophistisch; so ist die Phantasie nicht idealistisch, aber dann — nun ursprünglich schon von der **Vernunft** bestimmt und geleitet — um so mehr, um so schöner idealisirend! Ja, nur da findet sich **wahrhaft** das Idealisiren sowohl als das Raisonniren, im Gegensatze mit dem Deraisonniren und dem idealistischen Spiel'. Und so kann auch den Raisonneur, indem er die Wissenschaft in ihrer Beziehung auf die Schule und die Welt betrachtet, keine phantastische Steigerung beschleichen. Man sehe die Vorrede!

Nimmt man zwischen der Schule und der Welt eine absolute Kluft an, oder, was Eines ist: steigert man die graduelle Differenz zwischen dem (sogenannten) gelehrten und dem gebildeten Publikum zur specifischen hinauf; dann haben wir philosophische oder wissenschaftliche „Genies,“ Privilegierte im Geisterreiche, einen Adel oder gar eine „philosophische Kaste“ (etwa nach dem Vorbilde der Hindus in Ostindien? Kein Wunder, wenn nun „die, welche draußen sind,“ „Hunde“ genannt würden, nach dem orthodoxen Vorbilde eines idealistischen Meisters, der wirklich solche Profane für — „todte H——“ erklärt hat!) Wer möchte, zumal in unserer Zeit, zu einer „Noblesse“ dieser Art gehören? O daß auch Ihr

einsähet, was zu Euerer Ehre, zu Euerem Besten wirklich gereicht!

Ihr gebet dem (wahrhaft) Gebildeten philosophischen Geist zu. Nun, so hat er die Sache, und Ihr — die Form! Aber was erzeugt Eure Form ohne denselben Geist?

Ihr unterscheidet streng, „absolut", zwischen dem Gelehrten und dem Kultivirten. Gut, mag der gebildetere Weltmann Euch erwiedern: so habet ihr die Gelehrtheit und ich die Kultur. Nun seyd Ihr ihm „Pedanten" oder „stolze, aufgeblasene Narren." Ja Ihr, denen das Prädikat der Totalität und der Vorwurf der Beschränktheit so geläufig ward, Ihr seyd ihm nun selbst „beschränkte Köpfe", da Ihr das, was alle wahrhaft Gebildeten einigt, übersehet, und einen Unterschied, der in Absicht der wissenschaftlichen Form Statt findet, fortgerissen von Euerer Phantasie dergestalt übertreibet. Mit Eckel sieht er von Euerer „Wissenschaft" ab, oder — er deducirt Euch als konsequent aus Euerm Princip den wilden, verdammenden („annihilirenden") Ton, der sich zeither so häufig in dem besagten Gebiete der Philosophie geäußert hat. Aber gewinnt dadurch Euere Ehre, gewinnt das Ansehen der Wissenschaft, der Philosophie, und hiermit die Kultur der Menschheit??

Der Recensent in der Salzb. Lit. Zeit. hat, freylich nach dem Gefühle des Verfassers, so viel Sinn für Gerechtigkeit und so viel Liebe zur Wahrheit gezeigt, daß

man sich gar nicht geneigt fühlet, etwas von dem hier Gesagten auf ihn, trotz seiner idealistischen Tendenz, anzuwenden.

Eine auszeichnende Bemerkung gebührt in diesem Anhange dem neuesten oder, wie er sich nennt, absoluten Idealismus, so wie nun derselbe sich vornehmlich durch die vereinigten Bemühungen der H. H. Schlegel und Schelling ausgebildet und, sowohl praktisch als theoretisch (oder mit der strengern Miene der Wissenschaft), geäußert hat.

Dieser Idealismus erklärt sich, wie man weiß, schlechthin gegen die Aufklärung. Was denken, was sagen nun dazu jene warmen Freunde des Lichts, die es vielleicht noch ungern sehen, daß man — auch nur von Gefahren der Aufklärung sprach? Der absolute Idealist nennt und schilt die Aufklärung unserer Zeit geradezu „Aufklärerey.“ Kommt diese Erscheinung nicht unserer Ansicht zu Hülfe? Nur, däucht mir, ist die Vorstellung des Idealisten gar nicht neu. Der Verfasser des gegenwärtigen Versuchs hat ihm vorgegriffen: was jene Aeußerungen gegen die Aufklärung überhaupt, und dann mit Hinsicht auf den Geist des Zeitalters insbesondre, Wahres enthalten mögen; das hat schon jener Aufsatz im Philos. Journal *) zur Sprache gebracht: und man prü-

*) Dem Recensenten des philosophischen Journals in der N. Allg. D. Bibl. kam der Titel „Auch die Aufklärung hat

se, ob sich hier, besonders in dieser größern Schrift, dieselbe Uebertreibung und Einseitigkeit finde, die mir, ich gestehe es, in den Erklärungen des Idealisten mehr als einmal sehr widerlich aufgefallen sind. Selbst in den genannten Vorlesungen von A. W. Schlegel ist mir in dieser Hinsicht (sonst bey manchem Treffenden) kaum Eine rühmliche Ausnahme begegnet.

Hr. Schelling, in seinen „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium", nennt die Aufklärung — „Ausklärung." Das Wort scheint, genau betrachtet, nicht geschickt, irgend einen Sinn auszudrücken: aber gegen die negative Aufklärung ist es, im Tone der Persiflage, treffend. Sollte es hingegen wider die Aufklärung als solche gebraucht werden; so wäre es nicht allein sinnlos, sondern zugleich verächtlich. Wie es eine Verfinsterung giebt, die mit dem unreinen Herzen zusammenhängt: eben so giebt es eine Aufklärung, welche durch die Reinheit des Herzens bedingt ist. Diese Aufklärung hat sowohl Gehalt als Grund; und sie verdient also keine Verspottung! —

Aber schlimm ist es, daß vornehmlich die „moralische Aufklärung" von unsern Idealisten Ausklä-

ihre Gefahren, so wunderlich und — lustig vor, daß er ihn travestirte. Er schrieb: Auch die Aufklärung hat irre gefahren; und so trieb er das Spiel durch die ganze Recension des Aufsatzes hindurch, aber (gegen den Leser) immer mit der Miene des Ernstes, als wären das meine Worte! Ist das nicht auch charakteristisch?

rung und Aufklärerey gescholten wird. Man sehe z. B. die eben berührten Vorlesungen, oder das „Kritische Journal der Philosophie" von H. Schelling und H. Hegel. Und wenn der Verfasser des gegenwärtigen Versuchs über d. Gef. d. Aufkl. in der Folge von Seiten des neuen Idealismus irgend einen Beystand erwartet hatte; so mußte ihn seine Erwartung mächtig täuschen. Denn nirgends scholl ihm ein so rauhes Urtheil entgegen, als aus den Hallen dieser Kritik; und zwar vornehmlich wegen dessen, was er über die Moralität als Bedingung und Grund der ächten Aufklärung (so wie der Philosophie), und über die Humanität als unzertrennliche Gefährtin derselben, bemerkt hatte. Und mit Nachdruck erging besonders über die Aufklärung, welche er zu befördern wünschte, der Vorwurf: „Aufklärerey"! Wem daran liegt, diese Art von Kritik näher kennen zu lernen, der lese das besagte Journal, J. 1802, B. 1. H. 2., oder den Auszug derselben (mit einer Antikritik) in der oben genannten Schrift „Die Philosophie mit Obsk. u. Soph. im Kampfe" ꝛc.

Was dem Verfasser besonders auffiel, ist die Beschuldigung: daß er und seine Geistesverwandten oder, wie es heißt, „Konsorten die Berlinische Aufklärerey in Bayern" verbreiten wollten!— Es hat, wie der Leser weiß, dort im nördlichen Deutschland eine gewisse Empirie nicht immer wohlthätig gewirkt; und es ist unläugbar, daß der raisonnirende Eudämonist, besonders in der N. Allg. D. Bibl., das Hei-

lige zuweilen gröblich verkannt und behandelt hat, vornehmlich da, wo es in der Hülle des Mysticismus erschien. Allein wer darum den Gelehrten, welche dort für die höhere Kultur arbeiteten, und insbesondere der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, mannigfaltige Verdienste um die Aufklärung sowohl als um die Literatur absprechen wollte: der wäre nicht gerecht! Selbst das Einseitige war (im Ganzen) noch immer treffend gegen Aberglauben, Betrug und Frömmeley. Selbst Nicolai hat in dieser Hinsicht manches ausgezeichnete Verdienst um die Kultur der Menschheit. Und wer denkt nicht mit besonderer Achtung, ja zum Theile mit Verehrung an diejenigen Männer, welche die Aufklärung in jenem Theile unseres deutschen Vaterlandes vorzüglich befördert haben: Spalding, Teller, Lessing, Mendelssohn, Garve, Eberhardt u. e. a. Möge der Leser auch hierbey einen Blick auf das oben Gesagte und zwar ohne alle Rücksicht auf diese „neue Phiosophie" Bemerkte (S. 99 u. S. 160, verglichen mit S. 192 u. 212) zurückwerfen! — Wenn indessen auch bey solchen Männern der bessere Geist nicht immer durch den Buchstaben ihrer Theorie hindurch drang; wenn auch diese im Ganzen nicht ohne nachtheiligen Einfluß blieb, und wohl auch bey solchen, die vermöge einer individuellen Geistesstimmung nur diesen Buchstaben auffaßten, die negative Aufklärung beförderte: so ist es ja dennoch ein ganz anderes Princip, wovon der Verfasser in der vorliegenden Schrift ausgegangen ist, und welches er überall durchgeführt hat! Wie konnte

man ihn gleichwohl mit den „Berlinischen Aufklärern“ so geradezu in eine Klasse werfen?

Gutmüthig äußerte ich gegen einen Helden der neuen Schule (wohl den bedeutendsten nächst Schelling, im Felde der Theorie) darüber meine Verwunderung: wie kann man, fragte ich, z. B. mit Nicolai in Absicht der Aufklärung mich auf Eine Linie stellen, da ich von dem reinen, er von dem empirischen, Moralprincip ausging, und da eben darum sein Blick vorzüglich auf die negative, und der meinige vorzüglich auf die positive Seite fallen mußte? u. dgl. „Das macht nichts, entschied unser Held, Ihre Schrift läuft doch auf dasselbe Resultat, auf dieselbe Aufklärerey hinaus“ *)! Was soll man dazu sagen? Man kann höchstens über die Identität, die auch hier eintritt, lachen: das reinsittliche und das empirische, materiale Princip sind Eins! Was bedenklicher ist, besteht darin, daß der absolute Idealist zwischen Aufklärung und Aufklärerey eigentlich gar nicht unterscheidet, sondern alle Aufklärung auf

*) Gesetzt der Mann, welcher so entschied, wäre der nämliche, der in jener Lit. Zeit. aus Salzb. meiner Schrift so manchen kräftigen Lobspruch ertheilt hat: gäbe das nicht einen artigen Kontrast? — Indeß, die Denkart wie der Charakter des Menschen steht unter dem ewigen Gesetze der Freyheit. Es kann, wenn inzwischen sonst etwas Bedeutendes vorging, die Leidenschaft sich einschleichen, und (auch ingeheim) täuschen, oder den Blick des Geistes, in Bezug auf denselben Gegenstand, trüben; es kann eine

die gedachte Weise schilt, bespöttelt, verwirft, und folglich hier mit dem gewöhnlichen Obskuranten aus den Schulen der Mönche, der Jesuiten u. s. w. (Achtung jedem Bessern!) ganz in Eine Klasse hineinfällt oder — sich hineinsetzt. Abgesehen von den Vorwürfen der Obskuration, welche kürzlich dem „poetischen Christenthum" dieser Herren gemacht worden sind: diese Aehnlichkeit ist doch eben so merkwürdig als auffallend!

Wer mit der „Moralität" nur spielt, und wer damit, wie (unter einem andern Worte) der Mystiker, die wissenschaftliche Kultur selbst hemmen will: der verdient allerdings eine schärfere Rüge; er verdient, wenn man will, eine „Züchtigung." Allein wer, auf der andern Seite, die Sache selbst — mittelbar oder unmittelbar — angreift, und dabey den Zusammenhang zwischen reiner Sittlichkeit und ächter Wissenschaftlichkeit übersieht: der äußert wahrlich eben so wenig Tiefsinn als moralisches Zartgefühl. Und wenn er gleichwohl, nachdem er die „Moralität" zum Gegenstand, oder zum Werkzeuge des spottenden Witzes ge-

Idee, die vorhin noch schwankte, und den geraden Ausblick der Sache verstattete, allmählig fix werden u. s. w. Aber es kann zumal bey jungen, zur weitern und höhern Bildung fortstrebenden Männern, auch wieder um besser werden! Wen daher einige neue Erscheinungen im Lande der Wissenschaft (auch um der zu bildenden Jugend willen) innig schmerzen: der richte sein Auge auf jenes Gesetz der Freyheit zurück, und damit hinaus in die schönere Zukunft!

macht hat, selbst von „Moralität“ oder „Sittlichkeit spricht, indem er sie — mit der Wissenschaft „identificirt“: dann entsteht ein wahres Spiel! Sichtbar ist die Verwirrung, auffallend die Beschränktheit; ja (ich sage es nach wiederholter, redlicher Prüfung) es zeigt sich an dem neuen Amalgama, trotz jedem Schimmer der logischen und ästhetischen Kunst, eben so viel Einseitigkeit als Uebertreibung: und — es ist meine Ueberzeugung, die ich ausspreche! — das Helldunkel, welches über das metaphysisch-mystische Gewebe hinspielt, kann nur den beschränkten Kopf, den blinden Anhänger oder den Befangenen, und den aufstrebenden talentvollern Jüngling, dem es jedoch an Sachkenntnissen sowohl als an dem gebildetern moralischen Sinne noch fehlt, anziehen und täuschen.

Eine „Revolution“, eine durchgreifende „Reaktion“, gegen die Begriffe der Zeit soll durch diesen Idealismus zu Stande kommen! Allerdings hat unser Zeitalter mehr Licht als Wärme *). Aber wahrlich

*) Dieß erinnert mich an ein schönes Wort von und über Herder. „Mit Herder ist eine Welt von Ideen begraben. — „Sage mir, so beschwor er seinen Sohn, der „sein Arzt war, noch wenige Tage vor seinem Tode, nur „eine große oder neue Idee, damit mein sinkender Geist „noch einmal daran erstarke!“ — Hatte er auch (im „Ganzen) mehr Wärme als Licht, wir bedurften wahrlich solcher Wärmeleiter in diesen Eispolen!“ (Aus einem Briefe aus Weimar.) Man vergleiche, was hier von Licht und Wärme gesagt worden ist, mit der Seite 270.

auf solchen Wegen wandelt und führt man nicht zum Tempel der Wahrheit. — Selbst Christus wird nun zum Gegner der Aufklärung und folglich (wer kann es dulden?) zum Verfinsterer herabgewürdigt: „Er, ruft man preisend, hat das Reich des lichten Tages gestürzt, und die viel wohlthätigere Herrschaft der Nacht gegründet" (Novalis Schriften, herausg. von Fr. Schlegel und L. Tiek); Er, der mit seinem innigen, reinen und tiefen Gefühle einen so hellen Blick verband, und so muthig gegen den Aberglauben, gegen den Irrthum in jeder Gestalt, und besonders mit den Finsterlingen seiner Nation kämpfte!! Wahrlich, wenn Einem, so gebührt ihm das Prädikat „Aufklärer. Man bedenke, bey diesem Blick' und diesem Muth' im schönsten und edelsten Ringen, überdieß seinen herrschenden Ton, die freundliche Sprache vom „Licht und Tage", die kräftige Erklärung wider die „Nacht und Finsterniß"! — Was nach meiner Vorstellung Wahres an jener frappanten Aeußerung seyn mag, und wie solches dem verwirrenden oder konkreten Sinne eines sonst reinern Geistes vordämmern konnte, erhellt schon aus dem, was ich von dem Gefühle jenes reinen und hellen Geistes gesagt habe; und noch mehr wird es dem theilnehmenden Leser einleuchten, wenn er einen Blick auf die Seite 94 und 100 zurückwirft. Also — im Gegensatze mit der physischen Denkweise des Weltlings, des Aufklärlings, des Materialisten u. s. w.! Aber ist darum die Willkühr, die Einseitigkeit und Uebertreibung

minder auffallend? Das Nämliche gilt von den „Christianern", welche die Mystik im Geiste, im Wesen des Christenthums finden, daher beyde für Eins nehmen, und jenen Göttlichen geradezu für einen Mystiker, ja für das Haupt der Mystiker ausgeben: Ihn mit seinem reinen Sinn' und hellen Blicke! Auch das Wahre, wie das Einseitige dieser Vorstellung, ergiebt sich leicht aus dem Vorhergehenden. Aber möge nun auch der bessere Mystiker — er, dem das erstere vorschwebt, indem er dieselbe Sprache führt — ernstlich darauf sein Auge richten! Nicht so leicht überwindet man eine Denkweise, die mechanisch festsitzt, und wohl insgeheim auch von der Neigung unterstützt wird.

Wenn der Verfasser dieses Versuchs von gewissen Rittern der (negativen) Aufklärung selbst zum Mystiker gestempelt ward; wenn auch billige und prüfende Männer von ihm eine noch stärkere Sprache gegen den Mysticismus erwartet hatten *): so fällt vor dem

*) Insbesondre, um noch ein Beyspiel anzuführen, wünschte der Recensent in jenen Annalen aus Regensburg: „der Verfasser möchte den Mysticismus (die Mystik?) noch mehr von der wahren Religiosität unterschieden, und noch mehr vor ihm gewarnt haben." Hierbey, ich gestehe es, stieg mir die Frage auf: ob der Herr Recensent die Mystik hinlänglich kenne, ob er das Wahre, was ihr im Sinne der Edlern zum Grunde liegt, und das Gute, was sie vorhin auf dem Wege der menschlichen Kultur stiftete, und (im Gegensatze mit dem andern

Gerichtshofe der idealistischen Kritik ein derbes Wort auf ihn, weil er so viel wider denselben vorgebracht hat! Seine Scheu vor der Mystik und vor einer spekulativen (bloß intellektuellen) Philosophie wird ihm gleich stark verargt: „das eine oder das andere wäre „doch Gewürz, das der Geschmacklosigkeit seiner moralischen und humanen Philosophie allein nachhelfen könnte.“ Hierbey mag ein Wort aus der gedachten Antikritik dem Leser angenehm seyn: „Daß „leere Ideen (Formeln und Phantasieen) für den „Idealisten von dieser Art Gewürz sind, das begreift „sich; aber die Mystik?! Doch ja, diese neue poe„tisch-idealistische Schule nahm selbst einen Jakob „Böhme in Schutz: der wilde Flug seiner Phanta„sie mag ihr zusagen. Aber wo äußerte sie einen Sinn „für das Schöne und Göttliche eines Fene„lon?“ Oder: für das reine, lebendige Gefühl dieses Edeln, und für die schöne, allbekannte,

Extreme) da und dort noch stiftet, — hinlänglich eingesehen und aufgefaßt habe? Was Kant in seinem „Streit der Fakultäten“ von „der reinen Mystik in der Religion“ gesagt hat, scheint mir weder umfassend noch gründlich genug: doch sollte es wohl denkende Leser mehr zur weitern Prüfung, zur Würdigung der Mystik und des Mysticismus einladen. Uebrigens ergiebt sich, wie mir däucht, aus meiner Darstellung von selbst, daß Mystik die Denkungsart, und Mysticismus die Denkart oder Theorie vornehmlich betreffe.

Humanität, wie sie im innigen Bunde mit der Religiosität, trotz einer Beschränkheit in der Theorie, ihn zur Freude der Menschheit ewig auszeichnet!

Religion, Religiosität, Gott u. dgl. sind Worte, die neuerlich sehr oft aus der Schule des absoluten (?) Idealismus ertönten. Wird die Religion auf solche Art praktisch geehrt; wird die Sache, wie das Wort, dergestalt in den Kreis eines grösern Publikums eingeführt, oder dem äußern Sinn und der Denkkraft, wie dem Herzen jedes Gebildeten näher gebracht: dann wird die Aufklärerey oder die halbe, einseitige Kultur, welche das „Göttliche" verwarf oder mißbrauchte, glücklich beschränkt. Ein Punkt, der mir allerdings in diesem Versuche besonders nahe lag, oder wichtig vorkam. Man lese, wofern man sich für diese Seite des absoluten Idealismus besonders interessirt, noch einmal von S. 185 bis 191. Nach eigner Ansicht, ohne alle Rücksicht auf eine Lehre, die sich damals noch nicht entfaltet hatte, ward dieß geschrieben. Aber ich sehe, wie diese Seite des neuen Systems der Menschheit nützen, oder dafür benützt werden könnte. Nur hüte man sich — vor dem andern Extreme! Bey dem gegenwärtigen Stande der Kultur unter den höhern Volksklassen würde noch weniger gewonnen, wenn man nunmehr ausschließlich von Religion und Religiosität spräche, oder diese Sprache zum herrschenden Ton' erheben wollte. Ja, der Schaden müßte im Ganzen noch größer ausfallen, als derjenige war, welchen der einseitige Kriticismus durch seine Begriffe, durch sein

herrschendes Sprechen von Moral und Moralität irgendwo angerichtet hat. Wohl, indem man sich an das Gefühl oder das Herz wendet, rede man vornehmlich von der Religion: aber hat man mit dem Verstande, mit dem Begriffe und — mit dem feinern Denker zu thun; so spreche man vornehmlich (nicht ausschließlich) von der Moral, und gehe von dieser zur Religion fort. Der nüchterne, wissenschaftliche Denker (der Philosoph, in dieser Beziehung) umfaßt demnoch von seinem Standpunkte aus das Ganze, indem er auf die Urquelle des Lebens zurück, und hinaus in das Feld der Anwendung blickt. Und nur so mag er glücklich zeigen, daß Moralität und Religiosität (folglich, insofern, auch Moral und Religion) ursprünglich Eins seyn, da nämlich dem Menschen in der Linie des reinen Handelns nur Ein Absolutes, Höheres vorschwebe; und wie dann Moral und Religion, nachdem man sie wissenschaftlich geschieden, und — diese Worte gebildet hat, zum Behufe des Einen Zweckes der Menschheit oder im Kreise des (angewandten, fortschreitenden) Lebens verknüpft werden müßen.

Betrachte ich indessen die „neue Philosophie" etwas näher, so kann ich den Zweifel nicht bergen: ob dadurch nicht die Religion selbst in ein Spiel der Phantasie und des äußern Sinnes verwandelt wird. Abgesehen von der idealistischen Vorstellung, daß Gott und Natur Eins seyn; abgesehen von der „göttlichen Grobheit" der Lucinde und ihrer wilden Amalgamation der „Religion" mit dem Akte thierischer Lust —

daß

daß man so etwas berühren muß! — so entspringt, wie mir däucht, dieses Spiel aus dem Geiste des Systems. In den Reden über Religion an die gebildetern ihrer Verächter fand ich dasselbe zuerst, sonst bey manchem Schönen und richtig Gedachten, bestimmt ausgesprochen. Und wenn Hr. Schelling in seinen Vorlesungen ꝛc. die Religion ausdrücklich von der Moral losreißt: so bildet er nur das Seitenstück zu den Kantianern, welche die Moral von der Religion losrissen. Aber man prüfe, man entscheide selbst, wozu jene absolute Trennung der Religion von der reinern Moral und mithin auch von der reinmoralischen Gesinnung führen müße: wiewohl dann, das Uebrige vorausgesetzt, auch von Schelling gelten mag, was oben (in der Anmerk. S. 161) über Helvetius bemerkt worden ist.

Die „poetische" Religion, welche der absolute Idealismus der „reinsittlichen" (diese persiflirend!) entgegensetzt, spielte zeither eine besondere Rolle. Möchten diese Herren einmal selbst, wenn sie je regen Sinn für das Heilige haben, sehen und beobachten, wie unter der Firma dessen, was sie poetisches Christenthum heißen, der grobe Eigennutz und im Bunde damit die rohe Phantasie sowohl als der plumpe Verstand ihr wildes und zerrüttendes Spiel treiben! Gewiß die Bessern unter ihnen, die vielleicht nur der äußere Schimmer des Systems getäuscht hat, würden anders denken. Und für den idealistischen Raisonneur spricht wahrlich nicht, was Mnioch's edle

Marie *) über den Bilderdienst, den Volksglauben und das mancherley Formelnwerk bey demselben bemerkt hat: „es ist Poesie des Glaubens!“ Mitleid und der zarte, welbliche Sinn für Religiosität leiteten sie auf diese Bemerkung. Doch setzte sie bey: „freylich ist's bey Vielen nur Taschenspielerey!“ Wäre es bey Vielen nichts Schlimmeres, auf Kosten des häuslichen Wohls und der schönern, geselligen Freude, wie der Sittlichkeit!

Nimmt der schärfere Beobachter wahr, wie man in dieser neuen Schule die Worte „Gott“ und — „Götter“ gebraucht; wie man überhaupt das „Christenthum“ mit dem „Heidenthum“ (theoretisch und praktisch) vermischt, verwirrt, kurz, amalgamirt; so ist es ihm fürwahr nicht zu verargen, wenn er auf den Gedanken geräth: Religion sey da — nur eine Redensart oder Sache der Phantasie? Was diesen Gedanken verstärkt, ist dann eben das Getöne — religiöser Formeln. Und welch' ein Kontrast, wenn man die „Götter“ (nicht etwa nur in einer poetischen oder metaphorischen Phrase, sondern recht ernstlich!) mit der Lehre des reinen Christenthums vergleicht! S. 204. Was nützt uns das Wort göttlich, heilig u. s. f. ohne Sache oder, was hier gleichviel gilt, ohne den reinen und zugleich reellen Begriff? Mit solchen Vorstellungen

*) Auf der „Reise nach Warschau.“ Aus der Zeitschrift „Eunomia von Feßler und Fischer,“ Jan. 1804.

verträgt sich allerdings die Aufklärung so wenig als das Christenthum: und die polemische Taktik verfährt daher ganz nach ihren Gesetzen, wenn sie dieselbe kurzweg — Aufklärerey schilt.

Das Wahre, was diesen idealistischen Vorstellungen nach der, freylich dunkeln oder konkreten, Ansicht jener Bessern zum Grunde liegt, ist keineswegs neu. Jeder weisere Mann, jeder ruhige, umfassende Denker hat es (mehr oder weniger) erkannt, beherzigt und, nach Maßgabe seiner Verhältnisse, dargestellt: freylich nicht in dem Geiste der Steigerung, in dem Tone der Uebertreibung und — der Einseitigkeit, welcher die Schwachen am Geiste oder die Luxuriösen im Felde der Wissenschaft, denen nur das Paradoxe treffend und neu ist, anzieht! Lange bevor diese neue Lehre *) entstand, hatte der Verfasser des gegenwärtigen Versuchs über die Gefahren der Aufklärung auch das Gute der Phantasie, im Gegensatze mit dem bloßen Verstande, des ästhetischen Gefühls, der Symbole, deren Werth für eine schöne Seele nach Maßgabe ihrer äußern Leitung, und eine schöne Einfalt des Geistes anerkannt, beherzigt, und, so weit

*) Köppen, ein trefflicher Kopf, nennt sie die Lehre — des absoluten Nichts; und Jacobi, der Ehrwürdige, stimmet ihm ganz bey. Dieß sey denen gesagt, die vielleicht denken, ich sey dem Identitätssystem oder (in praktischer Hinsicht) dem Geiste des absoluten Idealismus zu nahe getreten!

der Plan dieser Schrift es verstattete, entwickelt und genannt: man lese die Seiten 18. 42. 64. 86. 151. 193. 204. u. a. Selbst das Wahre oder relativ Gute des sogenannten Heidenthums wurde nicht verkannt. Aber dabey wurden auch die Auswüchse, das Wilde und Zerstörende der Phantasie, ohne die Basis und praktische Leitung der Vernunft, die Auswüchse des bloßen Gefühls und der Geist des eigentlichen Heidenthums in jeder Gestalt nicht übersehen: S. 6. 7. 27. u. f. So viel, denke ich, durfte und mußte hier gesagt werden.

Der schneidendste Kontrast findet sich zwischen den Vorstellungen, welche Herr Schelling in den gedachten Vorlesungen über Christenthum und Heidenthum ausspricht, und denen, welche in dieser Schrift hierüber ausgedrückt sind. Ihm ist das Heidenthum die reelle und das Christenthum die ideelle Seite der Einen Religion: also jenes wie dieses wahre Religion! Nach meiner Ansicht wird in dieser Theorie (denn nur davon ist hier die Rede) die Religion und das Christenthum ganz aufgehoben. — Jedoch, der Leser sehe und urtheile selbst; er vergleiche mit Schelling's „historischer Konstruktion des Christenthums" meine Vorstellung von dem Ursprunge und der Fortdauer des Heidenthums: S. 187. 193. u. a.; er lese, wenn es ihm um die Wahrheit und ächte Kultur zu thun ist, unbefangen, partheylos, und entscheide selbst! Mir däucht, wer sich's bewußt ist, daß er selbst dachte, daß er redlich prüfte, und nur die Resultate eines langen Nachdenkens sowohl als der öftern Beobachtung,

obwohl mehr praktisch (ohne die künstliche, systematische Form), darlegte: der ist berechtigt, in diesem Tone zur Prüfung aufzufodern, wenn er gleich weit entfernt ist, zu behaupten, daß bisher keine Philosophie existirte, und daß nur, was er lehrte, Philosophie sey.

Uebrigens verkenne ich weder die ausgezeichneten Talente des Herrn Prof. Schelling, noch seine mancherley Kenntnisse: in der Physik, Chemie, Medicin, und in andern Wissenschaften. Einen eklatanten Beweis seiner umfassenden und ausgebreiteten Gelehrsamkeit hat er uns eben in seinen Vorlesungen über die Meth. des akad. St. gegeben: auch die Darstellung ist darin (im Ganzen) recht gut, leicht und interessant. Möge er, schrieb mir eben ein Freund aus Würzburg (und der wahrlich nicht sein Feind ist) möge „Schelling „selbst seine vielen Sachkenntnisse künftig mehr benutzen, „um sich geltend und nützlich zu erhalten!“

Noch ein Wort über die „Naturphilosophie,“ und von dem Spiele, das man seit kurzem damit getrieben hat! Wird der Begriff der Philosophie zuförderst durch den Stoff oder Inhalt, durch das Eine Höhere, Absolute u. dgl. bestimmt: so kann die Physik als solche, da sie ganz in der Sphäre des Bedingten, Niedern und Relativen befangen ist, keineswegs Philosophie genannt werden, sie mag übrigens gemein oder (der Form nach) spekulativ seyn. Es war also nur wieder die Vermischung, Ver-

wirrung und hierbey — wie umfassend und scharf auch der Geistesblick übrigens seyn mag — die Beschränktheit, welche die Physik als solche *) zur Philosophie heraufsteigern wollte; und es ist leicht, zu bemerken, wie da besonders die Phantasie und im Bunde mit ihr die raisonnirende Kraft thätig seyn konnten. Es sind also Sekten- oder Partheygeist und die oberflächliche, nachahmende Schwätzerey, welche zeither, da und dort, mit dem Prädikate, „Naturphilosophie" prunken. Allerdings läßt sich diese Erscheinung bey Manchen, die dasselbe Wort nachsprechen, auf eine mildere Art erklären: ward man, nach dem bisherigen Gange der intellektuellen und insbesondre der wissenschaftlichen Kultur, nicht vorzüglich an die formale Ansicht gewöhnt, und nannte man daher nicht auch die Ontologie, ja selbst die Logik, zunächst und als solche Philosophie?

Der Begriff, welchen der Verfasser an den angef. O. vom Christenthum (im Gegensatze mit dem Heidenthum) aufstellte, hat einige gutmeinende Freunde des Positiven nicht ganz befriedigt; und was ihnen besonders auffiel, ist die Einheit, in welche dort philosophischer und christlicher Geist (in der we-

*) Meint man aber nicht die Physik als solche: ist es dann nicht eine Spielerey mit Worten und — die alte, unphilosophische Verwirrung? Unphilosophisch auch der Form nach!

sentlichen Differenz vom sophistischen sowohl als vom heidnischen), und hiermit auch Christenthum und Philosophie zusammengefaßt sind. Dieser Begriff ist eben nicht in einer Theorie aufgestellt, aber doch ausdrücklich genannt oder entwickelt, so weit es der Plan des Ganzen zu fodern schien, und dann praktisch durchgeführt.

Es giebt in Ansehung des Christenthums äußere Beziehungen, die ich um der Menschheit willen, mit Rücksicht auf den Gang ihrer Kultur, ehre: besondre Verhältnisse, welche darin sich gründen; eigne Bedürfnisse, welche daraus entspringen. Allein wo von dem Einem Geiste der Wahrheit gesprochen wird, da kann zwischen Philosophie und Christenthum kein Unterschied, keine wesentliche Differenz Statt finden; und wie groß, wie auffallend auch übrigens das Unterscheidende seyn mag: so müßen doch Geister wie Garve und Lavater, inwiefern sie wahrhaft gebildet waren, hier ganz in Eine Klasse gesetzt werden.

Den Freunden des Positiven möchte ich besonders die zweyfache Ansicht, die nun bestimmter in diesem Versuche aufgestellt ist, zur weitern Prüfung empfehlen. Nach der einen Ansicht ist es relativ, nach der andern absolut. Dem Bessern, der mit Wärme für das „positive Christenthum" spricht, schwebt das letztere und nur unter dessen Bedingung das erstere vor. Aber der wilde Eiferer richtet nur auf das Relative den Blick. — Auch redliche Anhänger des Positiven erschracken, als

kürzlich in die baierischen Staaten ein Mann berufen ward, der als Gelehrter und Protestant, in Absicht des Historischen in den Urkunden des Christenthums, seine eignen Grundsätze hat. Allein wenn derselbe, wie man allgemein versichert, wie ihm selbst seine Gegner bezeugen, ein solider, bescheidner, ja ein eben so rechtschaffner als gelehrter und helldenkender Mann ist: wer sollte, wer könnte dann für die Wahrheit (im Ganzen) besorgt seyn? Ich denke, keiner, der den praktischen Zusammenhang zwischen dem Wahren und Guten begriffen hat, und übrigens da, wo ihm der Buchstabe oder irgend eine Erklärung auffällt, billig genug ist, den berühmten Lehrer aus seinem Standpunkte, nach seinem individuellen Lebensgange, zu beurtheilen! —

Ein edler und aufgeklärter Mann, der als Professor mit dem geschichtlichen Standpunkte besonders vertraut ward, stimmte meiner Ansicht der Religion ganz bey: aber meinen Begriff des Christenthums fand er gleichwohl eben so unhaltbar, eben so „historisch unwahr als den Schellingischen“! Er unterscheidet, nach seiner Ansicht des Ganzen, zwischen der reinen Religion und dem Christenthum, ohne jedoch das Große und Göttliche darin zu verkennen. Den Begriff des letztern bestimmt er vorzüglich nach dem Individuellen der Person, nach den Verhältnissen der Zeit und des Ortes, indeß er in der erstern die Religion erblickt, wie diese mit dem Fortschritte der Kultur sich völliger entwickelt. Es sey mir erlaubt, hierbey zu be-

merken: 1) würde wohl durch eine solche Unterscheidung das Christenthum und hiermit — so wie nun in dem gebildetsten Welttheile die Dinge zusammenhängen — die Kultur der Menschheit gewinnen? 2) Soll nicht das Sittliche auch hier seine Souverainität behaupten? soll nicht der historische Gesichtspunkt dem Wahren an seiner Stelle unbeschadet, dem moralischen untergeordnet werden? Und 3) ist denn meine Ansicht des Christenthums nicht auch historisch richtig? Es ist doch, z. B. aus mehrern Stellen der Propheten, offenbar, daß die moralische Idee unter den Vorstellungen vom Messias (Christus) bey den Bessern allmählig vordrang! Und bezogen nicht schon ehemals einige Lehrer des Christenthums mit einem moralisch erweiterten Blicke, trotz einer sonst dogmatisch beschränkten Theorie, den Geist Jesu auch auf jene Edeln der Vorzeit, welche die historische Kenntniß von Christus noch nicht haben konnten? Ja, mog nicht die moralische Denkweise, die sittliche Vorstellung von Christus, von dem Christlichen u. s. w. allmählig dergestalt über, daß sie auch in der Sphäre des gemeinen Lebens erschien, und vermöge des moralisch gestimmten Herzens hier auch der Sprache ihren Sinn, ihre Bedeutung eindrückte? Man sehe einen Wink hierüber in der Anmerkung S. 351, und vergleiche die S. 193. Jedoch es waltet wohl hier nur eine Differenz im Worte und dann freylich, so weit er damit zusammenhängt, auch im Begriffe: eine Disharmonie, die vielleicht ein neuer, prüfender Blick auf das, was in diesem Versuche

über die reine und empirische Seite des Christenthums — und über die Art, wie diese in jene sich auflöset — vorkommt, ganz heben wird.

Ein Anderer vermischte nach dem Systeme der Identität das Historische mit der Idee, indem er diese zugleich vom Moralischen losriß; und nun rief er: „nicht das Moralische, sondern das Historische ist allgemeingültig! Oder, wenn Euer Moralisches allgemein ist, warum findet man es nicht bey allen Völkern, bey allen Menschen . . . . ?“ Ist es möglich, daß jenes idealistische Blendwerk einen sonst denkenden Mann dergestalt täusche, verführe, und auf die Oberflächlichkeit des gemeinen, raisonnirenden Empirismus zurückwerfe? — Verzeihung dem Worte! Aber die Wahrheit schien dieß Opfer zu fodern. Um der Merkwürdigkeit willen blicke man auf die S. 138 zurück!

Wichtiger scheint mir der Gegensatz, welcher in Ansehung des Höchsten zwischen Philosophie und Christenthum noch immer, da und dort, selbst bey denkenden Köpfen Statt findet, nicht zu gedenken der Frommen, die im Grunde die Philosophie nur von der formalen Seite ansehen, die eigentlich nur Logik oder Ontologie im Sinne oder in ihrer Vorstellung haben, und denen also, wofern sie ja wahrhaft fromm sind, das „Christenthum“ über der „Philosophie“ wie der Himmel über der Erde, oder wie die Sonne neben dem Monde, erscheinen muß! — Ursprünglich,

wo von dem Einen Wahren, Reellen und hiermit von eigentlicher Philosophie die Rede ist, kann dieser Unterschied nicht gelten; und der, mit demselben zusammenhängende, Gegensatz zwischen Philosophie und Christenthum muß verschwinden, so wie die Kultur fortschreitet, wenn je die höhere Bildung der Menschheit gelingen soll.

In der Zeitschrift „Der Freymüthige oder Ernst und Scherz" (Berlin) 1804, Nro. 35) wird aus einem Gespräche von Voltaire über Friedrich II. angeführt: „Dieser König ist kein Heuchler; er spricht von den Christen, so wie Julian von ihnen sprach." Dabey citirt der Einsender dieses Bruchstücks aus einem Gedichte des „feinen und scharfsinnigen" Andrieux folgendes:

„Il" (ce trait) est de ce heros, Fréderic Second,
Qui tout roi qu'il etait, fut un penseur profond,
Redouté de l'Autriche, envié dans Versailles,
Cultivant les beaux arts au sortir des batailles,
D'un royaume nouveau la gloire, et le soutien,
Grand roi, *bon philosophe* et *fort mauvais Chretien!*"

Wer sieht nicht das Wahre an dieser Vorstellung — aus dem gemeinen, empirischen und historischen Gesichtspunkte? Aber wie ganz anders erscheint uns die Sache aus jenem höhern, moralischen Standpunkte, wo sich

unserm geistigen Auge das Wahre, wie das Gute nur als Eines darstellt! Wer könnte da dem guten Philosophen das Prädikat des schlechten Christen (oder umgekehrt ꝛc.) beylegen? Wer könnte diese Prädikate zusammendenken, ohne die Philosophie oder das Christenthum rein aufzuheben? Und wenn nun der moralische Denker *) in das Feld der Beobachtung, jene höhere Ansicht zugleich im Auge, herabsteigt: wie ganz anders zeigt sich dann auch hier die Sache, und in welchem schönern Lichte erscheint uns dabey insbesondre jener große König! Man denke an seine königliche Thätigkeit, an seine Achtung für die Freyheit seines Volks — trotz seiner natürlichen Neigung zur Despotie: ihm war es sichtlich Ernst, wann er sich nur den „ersten Diener des Volkes" (der Gesammtheit) nannte! — Man denke an seine Achtung für den reinen Theismus im Gegensatze mit dem Atheismus, an seine Achtung für einige schönere Seiten des Christenthums, so wie ihm diese einleuchten konnten, und an den kräftigen Ton, womit er späterhin den antichristlichen Eifer seiner Freunde Voltaire und d'Alembert, die früherhin auf seine Ansicht des Christenthums gewirkt hatten, da und dort niederschlug! Man nehme dazu seine Liebe zu Mark-Aurel, seine Liebe

*) In der reinen, höchsten Bedeutung, nicht in der beschränkten, welche neuerlich die idealistische Willkühr (gleich der alten dogmatischen) dem Worte „moralisch" beygelegt hat.

zu Cicero's Büchern von den Pflichten, von der Natur der Götter (de officiis, de natura Deorum, wo so viele schöne Funken des Göttlichen leuchten) u. s. w. Gewiß, auch Friedr. II. war ein Christ! Und ihm gebührt dieser Name, ihm müßen wir ihn beylegen, wenn er auch selbst spräche: ich bin kein Christ! Hier müßten wir, ausgehend von jenem höhern Standpunkte, ihn besser verstehen, als er sich verstand, indem er wohl, da oder dort, das letztere Wort aussprach. Hier war seine Vernunft, sein Wille, kurz, sein Geist besser als sein Verstand! Ja, auch bey diesem (nach einer solchen Ansicht, wahrhaft) großen Manne müßen wir den Geist von dem Buchstaben, so wie dieser sich, besonders in einer frühern Zeit, noch da und dort äußerte, unterscheiden. Und leicht ist diese Unterscheidung bey einem Blick' auf seine religiöse Bildung, Erziehung, auf die Formen des Christenthums, welche ihn damals und zum Theil auch in der spätern Zeit noch umgaben, und — auf seine übrigen Verhältnisse! Daraus sind dann auch einige Flecken, die seinem Charakter noch anhiengen, auf eine mildere (aber der Wahrheit zugleich angemessene) Art erklärbar.

Schön, mild und kräftig hat sich kürzlich Garat (der mit unserm Garve so viel Aehnliches hat!) über den gegenwärtigen Krieg der „religiösen" und der „philosophischen" Parthey in Frankreich erklärt, indem er, als Präsident des National-Instituts, den bekannten Dichter Parny in selbiges aufnahm. Er rief, eben so freundlich als stark, die „Freunde der Vernunft"

und die „Freunde des Christenthums" zur schönen, gegenseitigen Duldung auf. Man sehe die Allg. Zeit. J. 1803. Aber auch da galt noch der Gegensatz zwischen Philosophie und Christenthum, ja zwischen Vernunft und Religion! Wohl, in Bezug auf den vorwaltenden Zustand der Dinge in Frankreich, mochte dieser Ton, diese Sprache, nicht unpassend seyn. Allein der Philosoph der uns eine so treffliche Schilderung („Eloge") von Fenelon gab, hatte den Leser zur größern Erwartung berechtigt. Man durfte wünschen: er möchte, zumal in der Anrede an eine gelehrte Versammlung, wenigstens einige Winke über den tiefern Vereinigungspunkt zwischen Christenthum und Philosophie gegeben zu haben; oder —: er möchte auch in der Theorie bestimmt jene Einheit erfaßt haben, die ihm schon praktisch vorschwebte! Denn warum drang er so mächtig auf brüderliche Einheit? Warum wies er so männlich, in so edelm Tone, auf Einen Punkt der Liebe und des redlichen Bestrebens hin? —

Es ist vorhin von Chateaubriand gesprochen worden. In der Ob. A. L. Z. erscheint eben (St. 27, v. J. 1804) von seinem Genius des Christenthums nach Venturini's Uebersetzung eine Recension, die im Ganzen recht gut ist, eben so billig und umfassend dem Geiste nach, als männlich und bieder im Tone. Gleichwohl finde ich auch da jenen Gegensatz, sofern nur von Einem Geiste der Wahrheit die Frage seyn kann, nicht hinlänglich gehoben. Wenn übrigens (was ich dem

Obigen mit Vergnügen beysetze) ein Chateaubriand, eine Frau von Genlis gegen die „Philosophen" sprechen: so können wir bey ihnen, die trotz einer Beschränktheit in ihren religiösen Ansichten so manches Wahre bemerkten, so manches Schöne und Herzliche schrieben, wohl annehmen, daß sie eigentlich oder vorzüglich die berüchtigten „Sophisten" Frankreichs meinen. Aber wie leicht kann unter gewissen Umständen, besonders nach eigenen, schweren Leiden im Sturme der Revolution, sich die Leidenschaft einschleichen, und den Blick im polemischen Kampfe dergestalt trüben, daß man die Würdigen mit den Schlechten vermischt, und dann, wenigstens hier und da, selbst auf dem andern Extreme erscheint! —

Herrschend ist nun in diesem Lande die retrograde Bewegung: „ein Rückgang der Geister zu den vor der Revolution herrschenden Ideen." Eine treffliche deutsche Frau, die gegenwärtig in Paris lebt *), setzt dieser Bemerkung in ihren „Französischen Miscellen" (Tübingen bey Cotta, B. 5, St. 1. v. J. 1804) noch bey: „Ueberhaupt ist dieses Umkehren der Nation auf einem Wege, dessen Ziel sie nie „erreicht hatte, dieser Hang sich wieder ganz in den

*) Frau v. Hastfer, eine Enkelin unsrer Karschin; sie begleitete die Frau v. Genlis, als die Emigrantin aus dem nördlichen Deutschlande nach Frankreich zurückkehrte. Was aber die engere Verbindung mit dieser lös'te, ist wahrscheinlich die zu weit getriebene Empfindlichkeit und — Reaktion derselben.

„alten Zustand mit allen seinen Unbequemlichkeiten und „Thorheiten zurückzuversetzen, wie mir scheint, das wich„tigste Phänomen in der neuesten Epoche der französi„schen Geschichte. Es ist das Resultat der Verirrungen „auf jenem Wege, die blutigen Scenen, womit dieselben „die Gefilde bezeichneten, so wie es einem Volke begeg„nen müßte, das sich in Afrikas Wüsten verirrte. . . . . „Es ist das Resultat der Ohnmacht einer gro„ßen Nation, in welche eine einseitige Kul„tur" u. s. w. Die Verfasserin wirft einen Blick auf den eigenen Stempel, welchen Feudalismus, Hierarchie und Königthum seit Jahrhunderten dem Charakter der Nation eingedrückt hatten. „Die Revolution", fährt sie fort, bildete wohl „einzelne Republikaner, aber keine Republik." (Ein deutscher Denker, Kant, hat gezeigt, wie sich Monarchie und republikanischer Geist wohl miteinander vertragen!) „Das kurze Aufglimmen des Gemeingeistes in den ersten „Zeiten wurde zu sehr mißbraucht, als daß es hätte dauern, „und zur wohlthätigen Flamme auflodern können. Es „wurde in einzelne Feuerbrände verstreut, die überall Tod „und Zerstörung droheten." Indessen hat kürzlich das National-Institut *) über Montesquieu's" La vertu

*) Die ehemalige *Academie Françoise*, welche, nur mit Beybehaltung des republikanischen Namen, ganz wieder hergestellt ward. Daher läßt sich auch die oben berührte Ausschließung der Moral, der Politik, kurz der Philosophie auf eine Art erklären, die — weniger auffällt.

vertu est la basis des republiques" für die Dichter der Nation einen Preis ausgesetzt, den wirklich ein wackerer Advokat, Raynouard, in der Sitzung vom 6. Nivose gewann. Sein Gedicht ist trefflich und — im großen Style! „Die Gedanken", sagt eine Nachricht in der Gothaischen gelehrt. Zeit., „sind groß, die Sprache ist korrekt, und die Verse vereinigen Harmonie mit Kraft." Auch ist bereits „Alles, was noch Verse lies't, davon entzückt." So schimmert noch immer, hier und dort, ein Funke des Bessern!

Garat hielt, nach jenen Miscellen, bey der Wiedereröffnung des Athenée de Paris (des ehemaligen Lycée republicain) eine Rede, die eine „sehr philosophische Tendenz" hatte, „deren öffentliche Bekanntmachung aber, wie es scheine, wegen der entgegengesetzten Plane der Regierung untersagt worden sey." Die Regierung will nicht, daß die Aufmerksamkeit des Publikums auf philosophische Gegenstände gelenkt werde. Warum nicht? Weil sie, könnte ein Gegner antworten, eine Obskuranten-Regierung ist, weil sie offenbar eine, freylich politische, Tendenz zur Verfinsterung, also zur Unterdrückung der Philosophie hat! Nein, könnte ein Freund dieser Regierung erwidern: nicht deßwegen, sondern weil sie vor der Hand dem Partheygeist' keine Nahrung, und insbesondere jenen Sophisten keinen Stoff, der ja durch das Medium ihres Geistes nur zum Gährungsstoffe werden könnte, und hiermit keine Gelegenheit zum Mißbrauche der Wahrheit geben will! Ist nur erst die öffentliche Ruhe mehr gesichert

befestigt: dann wird die Regierung allmählig auch für die reinere Erkenntniß, für die Philosophie u. s. w. mehr thun können. — Ein merkwürdiges Datum ward uns eben bekannt. Zeither galt, in der Vorstellung des Publikums, ziemlich allgemein das von Geoffroi redigirte Journal des Debats für das officielle (obwohl geheime) Organ der Grundsätze und Meynungen jener Regenten: ein Umstand, der, neben dem bemerkten Rückgange der Nation, nicht wenig beytrug, daß eben dieß Journal häufiger, als jedes andre in Frankreich, gelesen wird. Es setzt 10,000 Exemplare ab! Die Parthey, an deren Spitze hier Geoffroi steht, machte diese Merkwürdigkeit bey jeder Gelegenheit geltend, und verwebte damit die Versicherung, daß selbst der Erste Konsul sich täglich, und nur aus diesem Journale vorlesen lasse. Nun tritt aber der Senator Röderer, einer der ersten Schriftsteller des neuern Frankreichs, auf, und versichert, indem er jenen Helden und dessen Freunde mächtig trifft, ausdrücklich in seinem Journ. de Paris, daß er zuvor mit der Regierung Rücksprache genommen habe: im Febr. u. März 1804. Zwar findet sich auch da kein tieferer Blick in jenen Centralpunkt für Christenthum und Philosophie. Aber es werden doch, nach der eigentlichen Bestimmung des Aufs., die Sophismen und Einseitigkeiten, diese Kinder der Leidenschaftlichkeit, jener sogenannten Christlichen und religiösen Parthey trefflich gezeichnet. Röderer entwickelt besonders das tartüffenähnliche Benehmen gewisser Frömmlinge und Fanatiker. Und wenn gleich Geoffroi vor der Hand bey-

nahe ganz in seinem alten Tone antwortet: so bleibt ein solcher Angriff eines solchen Mannes doch gewiß nicht ohne Wirkung für das Ganze.

Diese Erscheinung giebt uns insbesondre einen neuen, bedeutenden Aufschluß über den Geist und die Tendenz der neuen Regierung in Frankreich. Und wen eine Nation, deren weiteres Schicksal so enge mit der Kultur Europa's verflochten ist, deren eigenthümlicher Genius bisher auf die Bildung des Ganzen so mächtig gewirkt hat, und zumal auf unser deutsches Vaterland noch immer (von mehr als Einer Seite) kräftig einwirkt, — wen eine solche Nation interessirt: der findet gewiß auch das hier Gesagte nicht überflüssig oder an der unrechten Stelle; und gern, hoffe ich, wird er auf das Vorhergehende, besonders auf die S. 89, 194 und 230 bis 233 einen vergleichenden Blick zurückwerfen. — Wem aber von dem hier Gesetzten etwas in kirchlicher Hinsicht bedenklich vorkommt, der beherzige einen Grundsatz, den ich S. 147 nach Ueberzeugung und daher mit Innigkeit geäußert habe: man beherzige diese Aeußerung, verglichen mit den Anmerkungen S. 228 u. S. 234. Aber man richte dann auch, redlich und billig genug, diese Schrift nach ihrem Plane. Wer ist berechtigt, von einem Schriftsteller mehr zu fodern, als er nach der Regel, die ihm vorschwebte, zu geben vermochte? Leider giebt es noch Orte, Zeiten und Verhältnisse, die auch demjenigen, der seiner Ueberzeugung folgte und ruhig seinen Weg dahin wandelte, eine Warnung dieser Art abzwingen können. Noch ist die Epoche der Konsequenzma-

cherey *) und der Verketzerung nicht ganz vorüber: und es giebt Einige, die nun eben aus — Westen ihr Heil(?) erwarten.

Meint noch irgend ein redlicher Freund des Positiven: es sey doch in dieser Schrift von der Vernunft und für die Vernunft gar so viel gesagt! — nun, so bedenke er, wie viel auch gegen die Vernünfteley darin vorkommt; er bedenke, auf welchen Grund der Verfasser zuförderst drang, und wo nach dessen Ansicht die Vernunft eigentlich ist. Ja, er sehe wohl zu, wenn ihm das Eine Heilige theuer und wichtig ist, ob das, worauf er noch dringt, nicht dem Geiste und Wesen nach mit eben dem, worauf der Verfasser hinwies, zusammentreffe?

Soll der Streit in Ansehung des Höchsten allmählig aufhören; soll wenigstens der wildere, polemische Kampf, und eine störende, Zeit und Kraft verzehrende Uneinigkeit im Reiche der Geister verschwinden: so muß diejenige Bedeutung des Wortes „Vernunft", welche bey der kultivirtern Menschheit sich allmählig gebildet, aber noch keineswegs ausgebildet hat, reiner aufgefaßt, festgehalten, entwickelt, und dann, indem man

*) Es können sogar dieselben Worte seyn, indeß der Sinn wesentlich verändert ist, weil sie — aus dem Zusammenhange herausgenommen sind. Wer das, zumal bey einer philosophischen Schrift, einsieht, und gewissenhaft ist: der hütet sich gewiß, daraus „Sätze" zu fabriciren, um sie irgend einer Behörde vorzulegen!

sie eben so muthig als rein auf das Absolute anwendet, in Bezug auf dasselbe festgesetzt werden. Aber eine solche Bildung des Begriffs der Vernunft dürfte (nach der Anmerk. S. 316) gerade bey unsern westlichen Nachbarn eine besondre Schwierigkeit finden.

Es ist in diesem Versuche, erst da und dort in einer Anmerkung und dann weiterhin im Texte, vornehmlich die Kantische Unterscheidung der Vernunft in die praktische und theoretische gebraucht worden, wiewohl nicht immer mit denselben Worten der Schule. Man versuchte vielmehr diesen Unterschied, so weit er reell ist, auch mit andern Ausdrücken im Kreise eines gebildetern Publikums geltend zu machen. Man nannte die theoretische Vernunft die bloß denkende oder die raisonnirende: ein Wort, das besonders auf den mittlern Stufen der Kultur wohl bekannt ist! Und die praktische Vernunft hieß die sittlich gebietende oder die sittlich urtheilende: diese Prädikate im wesentlichen Zusammenhange, aber nicht als Eins genommen! **Sittlich gebietend**: indem sie dem Menschen das Absolute (durch ein Bewußtseyn κατ' ἐξοχήν, welches daher „Gewissen" heißt) ankündigt; **sittlich urtheilend**: indem sie, durch den Denker als solchen, über Wahrheit und Irrthum in Ansehung des Absoluten, Sittlichen, Religiösen, Göttlichen u. s. w. ausspricht oder entscheidet. Hier ist die Idee mit dem Begriffe, und insofern die Ver-

nunft mit dem Verstande verknüpft: der Begriff stellt das Absolute im Gegensatze mit dem Bedingten vor, indeß die Idee auf das Absolute als solches (in seiner Vollendung) hinweis't *). Wie die Phantasie hierbey sich äußere, ward schon bemerkt. Mit dem Begriffe hängt aber das Raisonnement, also mit dem Verstande die theoretische Vernunft zusammen: so kommt denn auch diese, sofern sie mit dem Verstande die logische und ontologische Form giebt, auf jener Basis der praktischen Vernunft zweckmäßig hinzu u. s. w.

Nicht nur Freunde des Positiven haben neuerlich diese Kantische Unterscheidung angegriffen: auch von unsern neuesten Idealisten ward sie schlechthin verworfen. Dagegen haben diese die Phantasie, indem sie die „praktische" Vernunft hinauswiesen, in das Land des Absoluten eingeführt: und — mit der Phantasie verbindet sich nun das Raisonnement, d. h. die „theoretische" Vernunft! Ja, wie vorhin (nach S. 315) das Herz die praktische Vernunft vertreten mußte, so hat nun die Phantasie ihre Stelle eingenommen. Ob die Menschheit bey diesem Tausche gewinnen dürfte? —

Man hat kürzlich wieder, mit einem Seitenblicke auf Kant **), in vollem Ernste gefragt: giebt es denn

*) Man sehe hier auf meine frühere Darstellung S. 104 zurück.

**) Auch dieser ehrwürdige Denker hat nun unsern Schauplatz der Thätigkeit, des Leides und der Freude.... verlassen (am 12. Febr. 1804. im 80. J.). „Durch Lehre, Schriften und Leben gleich ehrwürdig" — sagt von ihm eine gelehrte Zeitung: nämlich als Professor,

eine praktische Vernunft? Ist sie mehr als eine Fiktion oder — ein Lückenbüßer? Und merkwürdig ist es, daß in diesem Angriffe auf die praktische Vernunft (zum Vortheile der „theoretischen", wohl ausdrücklich auch unter diesem Namen!) mit den besagten Idealisten besonders einige Anhänger des historischen Standpunktes in Absicht des Christenthums ganz zusammentrafen.

Also noch etwas über die Frage: „giebt es denn eine praktische Vernunft?" Einige Winke dürften (in Verbindung mit dem Vorhergehen-

Schriftsteller und Mensch, nach der gewöhnlichen Ansicht und Ordnung des gemeinen, empirischen Lebens, indem man jedoch die moralische Ansicht praktisch voraussetzt! — Der „Freymüthige" ꝛc. giebt uns in einem Aufsatze über Kant (Nro. 45. vom 1. März 1804) die Nachricht: „daß er (Kant!) Nichts von der Zukunft erwartete." — „Das (setzt er bey) darf „Niemanden dabey irren, daß Kant eine Moral schrieb, „die sich durch ihre Postulationen mehr an eine künftige „Welt anschließt, als davon losmacht. Warum kann er „nicht mit einem andern großen Manne gedacht haben:

„Si Dieu n'existe pas, il faut l'inventer."

Als ob der, aus dessen Seele so etwas quoll, nicht wirklich an Gott geglaubt hätte! — Also Kant glaubte nicht an die Unsterblichkeit der Seele? Das bildet einen Kontrast mit unserer Ansicht der Sache S. 291 bis 293! Indessen, wer Kant's Schriften recht kennet, dürfte sich gar nicht geneigt finden, jener Versicherung zu glauben; und es ist, nach so manchem andern Zeugnisse, gar nicht nothwendig, hier (wie dort bey Friedr. II.) den

den) hier genügen, und auch solchen Lesern, für die zwar nicht das feinere Spalten der Begriffe, aber doch die nähere Bekanntschaft mit einem wichtigen Begriff' anziehend ist, nicht unangenehm seyn.

Das Erste, worauf es ankommt, ist: ob man ein Moralgesetz im Menschen annehme? Und dann: ob man dasselbe aus der Vernunft oder aus der Erfahrung ableite? Diese letztere, rein genommen, kann nie ein Nothwendiges und Allgemeingültiges, so wenig als absolute Gewohnheit, geben (S. 105). Vorausgesetzt nun, daß wirklich ein

Geist vom Buchstaben zu unterscheiden. Man kann vielmehr mit gutem Grunde annehmen, daß irgend eine mündliche Aeußerung Kant's mißverstanden ward, ein Seitenhieb z. B. gegen den spekulirenden Eigennutz, der unzufrieden mit der Erde (unbefriedigt durch die Geschenke der Gegenwart) Alles, was ihm da nicht werden konnte, von der Zukunft erwartet. — In derselben Zeitschrift stand letzthin ein Urtheil über Schiller, das mir, ich gestehe es, bey manchem Wahren und Treffenden, im Ganzen oberflächlich, einseitig und daher ungerecht gegen den großen, philosophischen Dichter vorkam. Ein weit günstigeres Wort erging hierbey über Voltaire, und zwar, indem von einem Gedichte desselben gesprochen ward, bey welchem, wie unser Kästner bemerkte, „keine himmlische, sondern eine satanische Gottheit den Dichter inspirirt hat": der Vater der Pucelle d'Orleans heißt „ein im Ganzen gewiß — edler Mann"! Man erinnere sich an dessen hinterlassene Schriften! — An V.'s Verdienste ist auch in dieser Schrift erinnert worden. — Noch möchte

höheres Gesetz im Menschen sey: so gäbe es, nach dieser Ansicht der Erfahrung, nothwendig eine gesetzgebende, d. h. in Bezug auf den Willen, praktische Vernunft. Daher der Gegensatz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit in der Sprache aller Gebildetern: man sehe z. B. Sailer's (sogenannte) „Glückseligkeitslehre" schon vom J. 1786; daher wurde die Vernunft, aber, wie man sagte, die ächte, reine Vernunft, Gott beygelegt. In Bezug auf das Leben kann allerdings die Menschheit nicht von der Gottich über diesen „Freymüthigen", eben weil ich darin so manches Schöne und Treffliche keineswegs verkenne, bemerken, es kam zeither in demselben da und dort ein Auswuchs der Empirie, ein Zug der Oberflächlichkeit, ein Mangel an moralischer Zartheit und tieferer Einsicht, kurz eine Aeußerung des gemeinen Welttons (der einseitigen Kultur) vor; Züge, die, wie ich wahrnahm', mehr als einem gebildetern Leser aufgefallen sind. Damit verband sich, hier und da, so ein gewisses Raisonniren, ein Debattiren mit Begriffen, mit dem bloßen Verstande, wodurch nun die bekannte Gegnerin des Freymüthigen, die Schule jener Idealisten, neuen Stoff und — Grund wider ihn gewann, so daß auf dieser Seite, auch wieder bey manchem Wahren und Schönen, das andre Extrem sich desto muthiger hervorhob, und bloße, mit logischer Kunst geschminkte oder ästhetisch verbrämte Phantasieen, für — Ideen ausbot. Möge (ein Wunsch, der mehr als Einem warm aus der Seele floß) nur einmal diese Richtung des Blicks auf die Fehler des Gegentheils, also zuförderst jene Spannuug des Herzens, welche den Blick dergestalt richtet, — aufhören!

heit getrennt werden; und hier gilt es dem nüchternen Denker gleichviel, ob man sage: Gott oder die Vernunft giebt das Gesetz. Es ist die Lehrweisheit, welche da, nach Maßgabe der äußern, individuellen und lokalen, Verhältnisse, für den einen oder den andern Ausdruck entscheidet. Nur vorzüglich gilt die „Vernunft" für den wissenschaftlichen Standpunkt: sofern hier der Begriff des Absoluten entwickelt, und von dem, was Gott ist, ein bestimmter und deutlicher Begriff (im Gegensatze mit den Theorieen des feinern Unglaubens sowohl als des beschränktern Aberglaubens) erlangt werden soll; nur vorzüglich, nicht ausschließlich (zumal wo diese Theorieen einfließen), gilt das Wort Gott für die Sphäre des Lebens: sofern nämlich dem wahrhaft Guten das Absolute als solches, das Gute vollendet und allbestimmend, d. h. in Gott vorschwebet.

Aber ist ein Moralgesetz im Geiste des Menschen? Geht es aus seiner (höhern) Natur, aus der sittlichen Anlage, sofern diese die Menschheit in ihm konstituirt, und folglich, da ohne die Vernunft diese Anlage nicht gedacht werden kann, aus dem Wesen — aus der Natur der Vernunft hervor? Mir dünkt, die Antwort liege, für jeden Nachdenkenden, schon in der Frage. Auch erhellt aus dem, was über die Worte „Vernunft und Gott" eben bemerkt ward, von selbst, wie leicht hier ein — Wortstreit entstehen könne. Ja der tiefere und zugleich freyere Denker befindet sich in einem natürlichen Antagonism mit dem Raisonneur, der nicht eindringt in die Urquelle des

Lebens, und mit dem Mystiker, der nicht gehörig unterscheidet.

Es ist auch hier die Sache, nicht das Wort, worauf es zuförderst ankommt. Was eine neuere Schule der Philosophie Moral- oder Sittengesetz, und dann (weil die Vernunft mit der Freyheit, d. h. davon unzertrennlich, die moralische Anlage im Menschen ausmacht) bald Vernunft- bald Freyheitsgesetz nannte; dieß ist — eben das Gesetz, wovon der Apostel Paulus sowohl als der Römer Cicero sprach: was aller Menschen Herzen eingegraben sey; das Gesetz, welches nicht (von außen) gegeben, sondern (von innen) gebohren — lex non *facta*, sed *nata* — aus der Natur selbst genommen, geschöpft sey u. s. f. Es ist dasselbe Gesetz, welches von jeher allen Wohl- (Gut-) Denkenden, und dann vernünftig Sprechenden, Schreibenden u. s. w. praktisch und hiermit auch, mehr oder weniger, theoretisch bekannt war. Daher findet man es überall in der Sprache der gebildetern Menschheit; und Kant hat um die letztere nur insofern ein besonderes Verdienst, als er dasselbe reiner und völliger, im Vergleiche mit den bisherigen Schulen der Philosophie, aufgefaßt, entwickelt, und gegen sophistisirende oder einseitige Theorieen gesichert hat.

Was soll man daher denken, wenn nunmehr eine neue Schule (der Philosophie?) das „Moralgesetz stürzen" will, oder wenn sie, eben so ausdrücklich, das „Kantische Moralprincip für eine lahme

Mähre" erklärt? Diese Schule nennt sich ausschließend — Philosophie! Sie nennt sich Idealismus, da sie mit der Phantasie so vorzüglich beschäftigt ist: welcher Name gebührte ihr demnach vorzüglich? — Sie legt sich das Prädikat des absoluten bey: mit welchem Rechte, wenn wir das Höchste der Menschheit das Absolute nennen, und wenn sie uns ein „Absolutes" aufführt, das offenbar ein Produkt und Spiel der Phantasie, des (bloßen) Raisonnements und (theoretisch) der Sinnlichkeit ist?

Jedoch wir kehren zu dem Moralgesetz zurück, das uns allerdings — nebst seinem kategorischen Imperativ, wenn nicht irgend ein feiner, raisonnirender Mystiker, oder ein gewandter Eudämonist aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule, uns denselben gegen den eigentlichen Sinn jenes ehrwürdigen Denkers auslegt, deutet und entstellt — eine weit freundlichere Gestalt zeigt. Wäre es denn nicht schöner und gründlicher, wenn man, anstatt zu spotten, oder schlechthin (absolut?) zu verwerfen, vielmehr das Treffliche, was da ist, anerkännte, hier und da in den Grund der Sache noch tiefer eindränge, und eine scholastische Hülle, die früherhin und an ihrem Orte wohl nützlich seyn mochte, allmählig abstreifte, ohne das Wahre, dem sie diente, selbst aufzuheben?

Daß jenes Gesetz auf dem religiösen Standpunkte, sofern der Denker vom Begriffe des Sittlichen zum Begriffe des Göttlichen aufsteigt, als Wille und Gabe Gottes betrachtet werden könne und müße: das

sollte sich nunmehr von selbst verstehen. Da erscheint ja der Mensch selbst mit seiner ganzen Natur als Geschöpf, aber zugleich als Ebenbild, der Gottheit. Entwickelnd (in der Theorie) gelangt nun der Denker zur Totalität, die er als Mensch schon praktisch gefaßt hat: er vollendet die Wissenschaft des Absoluten, indem er, dergestalt den Begriff des letztern entwickelnd, und sich erhebend auf der Basis der Vernunft, Moral und Religion miteinander verbindet, oder vielmehr jene mit dieser in Eines auflöst. Nur daß ursprünglich (dem Menschen) Ein Absolutes — in Gott, mit diesem Namen oder ohne denselben — vorschwebe, scheint noch zu wenig erkannt. Es ist das Eine Höhere, welches durch das oben genannte Bewußtseyn κατ' ἐξοχήν sich ankündigt, und dann insofern, als der Mensch ihm kindlich huldigt, und es zugleich selbstthätig aufnimmt, sein Geist wird. Hier (weil wir doch der Worte bedürfen!) kann die Vernunft sowohl als die reine Menschheit, im Gegensatze mit der individuellen, nicht von Gott getrennt werden. Es entsteht eine würdige Individualität, es bildet sich (ursprünglich) der Mensch, wie er als Person, als ein moralisches Individuum seyn soll, wenn er auf solche Art nach der Anlage, die nun da ist, und nach der Kraft, die ihm gegeben ward, das Göttliche in sich aufnimmt. Kindliche Unterwerfung und eine Selbsterhebung, die mit dem Akte des freyen und nun guten Willens verknüpft ist, sind nicht trennbar. Indem der Freythätige dem Göttlichen huldigt, erhebt er sich zu demsel-

ben: hier ist keine Trennung des Sittlichen und Religiö-
sen; und wie der Mensch wirklich Gottes Eben-
bild wird, so berühren sich hier das Menschliche und
das Göttliche, das Endliche und Unendliche, oder viel-
mehr: in der Menschheit erscheint, der Anlage und der
Wirklichkeit nach, ein Unendliches mit dem Endlichen ver-
eint. Daher sprach Plato, daher sprachen so manche
Wohldenkende (Gutdenkende) nach oder mit ihm von ei-
nem „Göttlichen im Menschen." Diese Ansicht ist
natürlich dem physisch Denkenden „Schwärme-
rey." Und sie mag auch solchen, die mehr oder vorzüg-
lich an die formelle Ansicht und an die Sprache des
Begriffs als solchen gewöhnt sind, etwas „mystisch"
scheinen. Allein, ich denke, der Schein verschwindet,
wenn man sich erinnert, wie nach der herrschenden Ansicht
und Darstellung des Verfassers in dieser Schrift, mit dem
Gefühle und dem praktischen Anerkennen (so
wie diese mit jener Thätigkeit des Willens verknüpft sind)
der Begriff und die Theorie sich verbinden müßen,
und wie dann der Mensch auf dem Wege der Ausbil-
dung als „Intelligenz" erscheine. Hier war nicht die
Rede von der moralischen und menschenwürdigen Ausbil-
dung (Evolution), sondern von jener (ersten, ur-
sprünglichen) Handlung der Freyheit, wodurch der Mensch
gut oder, was hier Eines ist, göttlichgesinnt
wird, d. h. in Kant's Sprache: von der moralischen
Revolution, die uns freylich eine schönere Gestalt,
als irgend eine politische, darbietet! — Eben durch die-
se Revolution, oder, wenn man lieber will, durch die gei-

stige Wiedergeburt kam die moralische Freyheit, sofern sie das Eigenthum irgend eines Einzelnen ward, zu Stande; und ohne diese Freyheit ist oder besteht, wie man weiß, keine politische. Aus dem Standpunkte der Totalität oder der Vollendung betrachtet, ist die letztere ohne die Grundlage der erstern bloßer Schein; und als solchen zeiget sich dann selbige auch dem Beobachter immer mehr im Lande der Erscheinungen. Ja „Erscheinung" ist eigentlich nur da, wo jenes Eine Reelle zum Grunde liegt; denn nur dieß erscheinet.

So, däucht mir, sieht der nüchterne wissenschaftliche Denker von seinem Standpunkte aus in die Quelle des reinen Lebens hinein, und hinaus in das Feld des angewandten. Der Nüchterne! Denn es giebt allerdings Berauschte im Felde der Wissenschaft; Trunkne von dem Winde leerer Ideen oder vielmehr Phantasieen, einseitiger Begriffe und rauschender Formeln; Schwindelnde auf der luftigen Höhe ihrer sogenannten Spekulation! — Diese Bemerkung kann natürlich, weil sie wahr ist, weder der Wissenschaft selbst von ihrem Werthe, noch dem philosophischen Denker von seiner Würdigkeit etwas entziehen. Auch erhellt schon aus dem vorhin Gesagten, wie mir scheint, hinlänglich für den unbefangenen und theilnehmenden Leser, daß ich das einzelne Wahre oder Treffliche, was *) mir in den Produkten

*) Es sey mir hiebey eine „Sprachbemerkung" erlaubt! Zur Abwechslung mit welches und das, wo zumal das ei-

unseres „neuesten Idealismus" da und dort begegnete, keineswegs verkannt habe.

Gut wird der Mensch durch jenen reinen, ursprünglichen Akt des freythätigen Geistes; und man muß gut seyn, um — besser werden zu können. Das Bessere ist, wie man sieht, hier mit dem Vollkommnern gleichbedeutend. Die moralische Kultur, indem sie dergestalt von der Freyheit ausgehet, umfaßt die Ausbildung aller übrigen Kräfte, nach Maßgabe der Anlagen und des äußern Berufs; sie umfasset alle Zweige der menschlichen Thätigkeit, und — bildet sie menschenwürdig. Die „moralische" Bildung ist also keineswegs etwas „Beschränktes", wie uns neulich da und dort ein „Absoluter" einbilden wollte. Er, der Idealist von dieser Art, zeigt sich vielmehr beschränkt, indem er zerreißt, was die moralische Ansicht einigt, indem er z. B. seinen Begriff des Absoluten auf die „ästhetische, oder „poetische" Kraft anwendet, nun auch dieser das Prädikat der „absoluten Anlage" ertheilt, und dann (eben so konsequent!) die Poesie von der Moral schlechterdings losreißt, so daß er mit einem Helden von jenen „Religiösen" in Frankreich ganz auf Einer Linie steht! Nothwendig wird hierbey das Moralgesetz, theoretisch oder praktisch, gestürzt.

Ganz

ne schleppend wäre und das andere zu oft vorkäme, hat man (selbst Wieland) neuerlich wieder so vorgeschlagen. Aber sollte was, wenn es auf ein das so wie dort folget, nicht passender seyn? —

Ganz anders erscheint das Moralgesetz und mit ihm die moralische Anlage dem Philosophen; ganz anders lautet der Begriff, den er sich von dem Religiösen sowohl als von dem Göttlichen bildet. In Bezug auf das Leben (überhaupt) gilt es ihm gleich, ob man sage: Gott giebt dem Menschen das Gesetz; oder: der Mensch giebt sich, vermöge der sittlichen Anlage, die nun einmal das ist, dasselbe. Für die Wissenschaft, sofern er darin auf die gedachte Weise die Vorstellung des Absoluten entwickeln soll, giebt er dem letztern Ausdrucke den Vorzug; aber für das Leben zieht er selbst den erstern vor. Und streng unterscheidet er das Moralgesetz von dem Moralprincip: dieses, nicht jenes, wird von dem Menschen (als Denker) gemacht; und der Begriff von jenem, wenn er gesetzt oder ausgesprochen wird, heißt Grundsatz oder Princip der Moral. Aber was muß auch hier dem Denken zum Grunde liegen, damit es richtig, nicht sophistisch, ausfalle? — Vorausgesetzt, was auf dem Wege der Kultur, unter der ewigen Leitung der Provideuz allein werden kann, und was allerdings in jedem Einzelnen von seiner Freythätigkeit abhängt; so scheint mir auf Seiten der Wissenschaft das Erste, was Noth ist: daß man das Verhältniß zwischen dem sittlich (oder religiös!) Handelnden und wissenschaftlich Denkenden, d. h. zwischen dem Menschen und Denker nach jener selbst in der Sprache des höhern Lebens schon anerkannten Unterscheidung, wohl auffasse; daß man also den Zusammenhang

sowohl als den Unterschied zwischen beyden (in Einem und eben demselben Subjekte!) recht begreife, und diesen Begriff gehörig anwende. So gäbe es denn keine Spekulation, die unabhängig oder — absolut wäre: aber dann wäre auch keine leer oder gar — sophistisch; und nimmer würde der gebildetere Geschäftsmann, von welchem Stande er auch übrigens sey, die Wissenschaft für ein gehaltloses „Luftgebäude" oder für das "Weben müßiger Spinnen" ansehen: mit steigender Achtung und selbst mit der Theilnehmung eines denkenden Geistes würde er vielmehr auch diesen Zweig der menschlichen Thätigkeit betrachten. In dieser Ueberzeugung von dem tiefern, praktischen Verhältnisse, in dieser Ansicht von der moralischen und spekulativen Seite unseres Geistes werde ich um so mehr bestärkt, je länger ich den neuern Gang und das Schicksal der Wissenschaft, sowohl in als außer der Schule, beobachte, und je mehr das Absolute, an sich und in Bezug auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, mein Nachdenken beschäftigt. Möchten schärfere Denker um des Einen willen, was uns allen wichtig seyn muß, diesen Punkt einer besondern Aufmerksamkeit würdigen!

Die Vorstellung des Sittengesetzes hängt mit der Vorstellung des Absoluten zusammen; ja sie ist damit Eins, inwiefern das letztere durch ein „das sollst du!" dem Menschen sich ankündigt. An den Menschen, sofern er als Individuum zur reinsittlichen Thätigkeit bestimmt und darin begriffen ist, spricht das Moralgesetz als solches: der Denker (der wissenschaftliche

überhaupt, nicht bloß der Logiker) kann dasselbe nur auffassen, nachdem es jenem sich angekündigt, und — nachdem er dasselbe praktisch anerkannt hat. Diese Anerkennung geschah, wofern er je ein guter, würdiger und insofern wirklicher Mensch ward. Was soll, was kann der Denker auffassen, wenn der Mensch das höhere Gesetz praktisch verkannt (verworfen) hat? Er wird, er muß, so lange er als Mensch in dieser Richtung des Willens verharrt, selbiges auch theoretisch verwerfen: er wird, als Sophist, es von irgend einer physischen Ursache ableiten, und folglich vernichten. Wohl, sein Gewissen kann er nicht ersticken; aber das Moralgesetz ist und bleibt wegraisonnirt, wofern und so lange er in jener Linie des Handelns befangen ist, und dann zugleich über das einzig Wahre, Reelle denkt und ausspricht, d. h. urtheilet.

Daß und wie Jemanden ein ungeschickter Buchstabe und in Verbindung damit, ein irriger Begriff von Außen sich anbilden, und dann der bessere Geist, der von Innen stammt, auf Kosten der Konsequenz vordringen könne, ist dem Beobachter im Kreise der Menschheit bekannt. Auch oben ward diese merkwürdige, für den Freund der Menschheit öfters so erfreuende, Erscheinung da und dort schon bemerkt. Aber beweist nicht auch dieser für die eben entwickelte Ansicht der Sache? —

Der Denker, indem er dergestalt auffaßt, findet also, was der Mensch als solcher in sich statuirt hat.

Dem wissenschaftlichen Denker ist demnach, vermöge seiner Operation, das Moralgesetz ein Faktum, eine Thatsache: ihm wird es von dem „Menschen", welchem die Thathandlung (wenn dieses Wort erlaubt ist) allein angehört, übergeben. Ja er findet es nothwendig in dem Bewußtseyn, so wie nun dieses vermöge jener Handlung beschaffen ist. Und da er selbiges (Moralgesetz) von der Erfahrung nicht ableiten kann; so ist es ihm ein Faktum der Vernunft, die er dann im Gegensatze mit der Empirie, als dem Produkte der Erfahrung, rein nennt. Also „ein Faktum der reinen Vernunft"! Verdient nun dieser Kantische Ausdruck den Spott, oder das weitere Forschen jedes ruhigen und wahrheitliebenden Denkers? Der Ausdruck scheint mir, nach dieser Ansicht, eben so treffend, als die Vorstellung wahr oder richtig. Auch fehlt es, wie ich anderswo gezeigt habe, in den Kantischen Schriften keineswegs an einzelnen Winken, die auf jenen tiefern Grund hineinweisen. Aber Kant setzte denselben mehr voraus, theils nach dem Stande der wissenschaftlichen Kultur, von dem er natürlich zu seiner Zeit ausging, theils nach seiner besondern Absicht und Bestimmung, indem er vorzüglich für die Wissenschaft arbeitete, und daher den Standpunkt des Denkers als solchen vorzüglich in's Auge faßte.

„Also würde die Erfahrung aus dem Gebiete der Moral, und mithin auch aus dem Lande der Moralität verwiesen." Erfahrung, im weitern Sinne, gehört allerdings zum Grunde der Möglichkeit, da-

mit man nämlich auf solche Art aus der Vernunft schöpfen könne. Die innere Erfahrung: sofern sie mit dem reinen, innern Leben verknüpft ist, und folglich wie dieses den Grundbegriff der Sittlichkeit seinem Stoffe nach bedingt; die äußere: sofern sie nicht allein der Weisheit im Kreise des äußern oder angewandten Lebens zur Ausführung jenes heiligen Gesetzes dienet, und dann selbst einen Theil der Weisheit ausmacht; sondern auch, sofern sie zur ersten Bildung des Verstandes gehört, und folglich den Begriff von seiner formalen Seite bedingt. Aber nur zu oft verwechselt oder vermischt auch der feinere Empiriker den Grund der Möglichkeit mit dem Grunde der Wirklichkeit. Man trenne (unterscheide) zuerst, wenn man wissenschaftlich verfahren will: dann können wir desto sicherer verbinden, wenn der geistige Blick nicht an der Form haftet, sondern zugleich den Stoff, folglich auch die Quelle und Grundbedingung desselben, wohl im Gesichte behält. So werden wir auch einsehen, wie bedeutend die Erfahrung in Absicht des Höchsten für das Leben und mittelbar selbst für die reine Wissenschaft ist: eine Seite, die dem bessern Mystiker wenigstens dunkel vorschwebte; die aber unsern gewöhnlichen Kantianern *) bey ihren unbedingten Deklamationen gegen die Erfahrung, völlig entging. Man verbinde das

*) Auch dieß gilt folglich nicht allen, die das Kantische System den übrigen, bisher bekannten Theorieen im Gebiete der Philosophie vorzogen.

hier Gesagte mit den S. 327, 332 u. 336. Was jedoch an diesen Orten über den Mysticismus gesagt worden ist, behält auch jetzt, nach der Ueberzeugung des Verfassers, seine volle Gültigkeit; und den Werth der Erfahrung in reeller Hinsicht hatte er ja selbst schon oben (S. 135. in dieser Ausg) bestimmt anerkannt und hervorgezogen. Daraus erhellt auch, was nach dem Sinne der bessern von den „Gottes-Erfahrungen" der Mystiker, oder von der Erfahrung des Göttlichen zu halten sey. Und natürlich werden wir hier an ein bedeutendes Wort von Jacobi erinnert: „Durch ein göttliches Leben wird man Gott inne", wiewohl dieses Wort zugleich einen Fingerzeig auf die wissenschaftliche Anschauung des Absoluten enthält.

Indeß liefert die Erfahrung, als Erkenntnißquelle betrachtet, immer nur einzelne Data: sie ist also zur Erkenntniß des Höhern, Uebersinnlichen nicht tauglich; zur Erkenntniß dessen, was die ganze Menschheit umfaßt, und was selbst in dieser Sinnenwelt seyn oder werden soll, wie groß auch die Zahl der widersprechenden Fälle, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, seyn mag *). Nun findet sich aber in unserer Sprache zur

*) „Aber wie, wenn das Sittengesetz aus der Erfahrung und Vernunft zugleich hervorginge?" Mir däucht, das Wahre an dieser Ansicht ist bereits angegeben. Meinte aber Jemand die äußere Erfahrung und die — „schließende" Vernunft: so kann diese offenbar nicht mehr daraus hervornehmen, als —

Bezeichnung des Vermögens, das, was an sich recht und schön ist, was ewig und für Alle gilt, zu erkennen, — kein anderes Wort als „Vernunft.“ Darauf führt uns also immer das Nachdenken zurück, da ohne den Begriff und das mit ihm verbundene Wort keine Sprache, und folglich kein Unterricht, möglich ist. Und da wir, in wissenschaftlicher Hinsicht (mehr oder weniger, so oder anders) denkend, eine höhere Anlage in uns statuiren müßen, wofern wir je ein Göttliches oder Unbedingtes, im Gegensatze mit den Produkten der physischen Welt, als wesentlichen Bestandtheil der Menschennatur annehmen: so finden wir uns gezwungen, diese höhere,

darin liegt. Und welches wäre hiebey der Stoff? Wie man sieht, der physische! Und möge ihn die Phantasie ausschmücken, mögen ihn dogmatische Formeln verhüllen: er ist und bleibt doch physisch! (S. 348.) Also die Empirie, in ihrer Konsequenz betrachtet, baarer Naturalismus und sofern man noch von Materie spricht, wahrer Materialismus! Denn von einem höhern Stoffe — inwiefern wir auch bey dem moralischen Begriffe von einem „Stoff“, im Gegensatze mit der leeren Form reden müßen — und hiermit von dem eigentlich moralischen, wesentlich von allem Physischen differenten, Gehalt' ist in dieser Ansicht des raisonnirenden und, wenn man will, feinern Empirismus keine Spur. Ob die Phantasie, den wesentlichen Unterschied zwischen dem Physischen und Moralischen vernichtend, herabsteige; oder ob der Verstand auf der Basis des Sinnlichen, und folglich immer befangen in der Leiter des Physischen, hinaufsteige: dieß läuft immer, wofern man konsequent bleibt, auf dasselbe Resultat

moralische Anlage in die Natur der Vernunft zu setzen, indem wir jedoch die Freyheit (sofern ihr Gesetz an den freyen Willen ergeht) mit ihr vereint denken. Nach dieser Ansicht liegt die Vernunft als sittlich gebietend auch jener innern Erfahrung, in Absicht des Göttlichen, zum Grunde. Und wenn die Vernunft als sittlich urtheilend nur da eintreten kann, wo diese Erfahrung, verknüpft mit der Thätigkeit des guten Willens und folglich mit dem innern Leben, vorausgehet: so ist die letztere immer nur die Bedingung, nicht der reelle Grund des Begriffs und der Erkenntniß *) des Höhern. Die Vernunft ist also nicht nur

hinaus. Legte man aber ingeheim die praktische Vernunft, so wie diese durch den guten Willen realisirt ward, zum Grunde; so kann man allerdings aus seiner konkreten Vorstellung entwickeln oder, in Bezug auf das Leben, herausfolgern, was man dergestalt hineingelegt hat. Nur ist hier keine wissenschaftliche Begründung; und diese Entwickelung selbst keineswegs hinlänglich gesichert, wiewohl auch hier gelten mag: der Sinn, der Geist ist besser ꝛc. Was dem „Menschen" zur Ehre gereicht, ist wohl das Erste: allein es ist hier die Frage von dem, was man von dem „Denker" fodern kann, von dem reinern Begriff' und dem entsprechenden Ausdrucke. —

*) Nämlich der wissenschaftlichen, nicht der ursprünglichen, die in das Gewissen als solches eingeschlossen ist. Nur von dieser gilt es: nil volitum, nisi *cognitum*; und nur vor jener geht die Güte des Willens, sofern sie durch den Urakt des freyen Geistes ward, her.

die Quelle der moralischen Gesetzgebung, sondern auch (dem Stoffe nach) in uns die eigentliche und einzige Quelle der Erkenntniß in Bezug auf das Absolute, Moralische, Religiöse, Uebersinnliche u. s. w. Vielleicht ist es dem Leser angenehm, mit dieser Darstellung eine frühere des Verfassers zu vergleichen: S. 104 u. w. Wenn ich indeß hier so kräftig oder ausschließend für die Vernunft spreche; so vergesse man nicht, was ich eben vorhin über die Verbindung des Göttlichen und Vernünftigen bemerkt habe. Und wem die „Vernunft" noch immer nicht freundlich genug tönt; den mag jetzt ein Rückblick auf das Obige (S. 314 bis 321) ganz befriedigen, wenn er dasselbe mit dem hier Gegebenen verbindet, und insbesondre wohl beherzigt, was dort von dem Mißbrauche der Vernunft, und dann von der Art, wie sich dieses Wort auch solchen aufdrang, welche der Vernunft in Ansehung des Höchsten keine positive Stimme zu geben, gesagt worden ist.

Bezieht man aber die Vernunft dergestalt auf das Absolute, Göttliche: warum legt man gleichwohl auch dem bloßen Raisonneur, dem unsittlichen Politiker, dem eigennützigen Spekulanten u. s. w. Vernunft bey? — Aus dem höchsten Standpunkte betrachtet, erscheint allerdings der Eigennutz nicht vernünftig. Sollte man daher, anstatt zwischen der theoretischen und praktischen zu unterscheiden, nicht vielmehr die Vernunft auf das Höhere κατ' ἐξοχήν einschränken? Vielleicht gelingt

es mit dem Fortschritt der Kultur, diese Bedeutung, diesen Gebrauch des Wortes Vernunft allmählig geltend — gelten nicht die Wörter wie die Münzen? — und herrschend zu machen. So hieße die Denkkraft, wie sie, auch raisonnirend oder Schlüsse machend, dem unsittlichen Willen sowohl als dem sittlichen, dienstbar seyn kann, nur Verstand, und etwa in ihrer höchsten Potenz (aber als bloße Denkkraft) der raisonnirende Verstand.

Aber noch stehen wir, wie es scheint, nicht auf dem Punkte, wo wir jene Kantische Unterscheidung ganz aufgeben könnten, ohne uns dafür irgend einer theoretischen oder phantastischen Amalgamation preiszugeben. Auch erregt der „raisonnirende" Verstand einige Bedenklichkeit; und der „schließende" möchte, wenigstens im Anfange und in Beziehung auf die auffallendern Erscheinungen des Lebens, nicht — kräftig genug tönen. Ueber kurz oder lange (freylich, in Bezug auf das All der Menschheit, noch lange!) dürfte es wohl dahin kommen, daß der Unsittliche, wie klug er auch seyn, wie sehr ihn auch die intellektuelle und ästhetische Kultur zieren mag, für einen „Thoren" gilt. Nicht immer mild, auch scharf ist die Sprache der Wahrheit; aber sie ist darum nicht minder wahr. Als Thor erscheint der Unmoralische, trotz jeder intellektuellen und ästhetischen Schminke, schon jetzt dem Philosophen, d. h. jedem, der von jenem höhern Gesichtspunkte aus die Dinge um sich her betrachtet.

Der ehrwürdige Rochow machte uns eben in der N. Berlin. Monatsschrift (Jan. 1804) mit seinen „Gedanken über Vernunft und Verstand“ bekannt. Er nimmt jene für die Anlage, und diesen für die Ausbildung: man sagt, bemerkt er, das Kind hat eine vernünftige Seele, hat Vernunft; aber nicht: es hat Verstand, d.h. es ist verständig u.s.f. Man sieht, Hr. v. Rochow geht von der Ansicht und Sprache des gemeinen Lebens aus. Aber es zeiget sich uns auch auf dem höhern Standpunkte etwas Wahres an seiner Ansicht. Nämlich, der Verstand ist es, welcher den Begriff und das Wort *) bildet; und so ist es, in dem die reine und zugleich reelle Wissenschaft entsteht, die Vernunft, welche sich durch den Verstand ausspricht.

Nach dieser Weise zu denken ist auch nur der Vernünftige wahrhaft verständig. Der Verstand im

*) Nämlich das letztere nicht ohne die Mitwirkung der Phantasie, in Absicht der äußern Darstellung. „Der „Begriff, sagte Lessing, ist der Mann; das sinn„liche Bild des Begriffs ist das Weib; und die Wor„te sind die Kinder, welche beyde hervorbringen. „Ein schöner Held, der sich mit Bildern und Wor„ten herumschlägt, und immer thut, als ob er den Be„griff nicht sähe! der immer sich einen Schatten von „Mißbegriff macht, an welchem er zum Ritter werde.“ Nur vergesse man auch nicht oder — man ergründe erst, wie der Begriff mit der Sache (Realität, im eminenten Sinne) zusammenhängt!

Dienste der Sinnlichkeit gilt nur für die Erscheinung, d. h. für die Momente der Gegenwart. Vermöge der höhern Ansicht, welche Gegenwart und Zukunft umfaßt, ist er sogar in dieser Verbindung mit der gebietenden Sinnlichkeit nur — Schein, so gewandt und vollkommen er in den Augen des Empirikers oder des bloßen Beobachters seyn mag. Und nur insofern man den Kreis der Empirie und (in dieser Hinsicht) der Gegenwart die „Welt der Erscheinungen" heißt, gilt er für die Erscheinung. Was eben vorhin über die äußere, politische Freyheit bemerkt ward, ist nach dieser Ansicht auch von dem Verstande gesagt. Ohne die Grundlage der Vernunft — keine Realität: also in den Augen des Beobachters, der zuförderst und zugleich moralischer Denker ist, auch keine wahrhafte Erscheinung!

Das Ideelle und Reelle sind (wie das Wahre und Gute, im Felde der Anwendung) nur zwey Seiten des Einen Absoluten, Höhern u. s. w. — Denn auch hier ist der Name, so schätzbar er übrigens seyn mag, nicht das Erste. — Ideell heißt das Absolute, indem oder sofern es dem Menschen als ein Punkt der Vollkommenheit vorschwebt, dem er sich nur annähern kann; reell, sofern er dasselbe in Gott und dann in jedem wahrhaft Guten (der Art nach, aber mit einer unendlichen Differenz in Absicht des Grades) realisirt erblickt. Was demnach realisirt ist, das ist — reell. Und so wie das Absolute dem Menschen in

jener Linie des (reinen, ursprünglichen) Handelns vorkommt: so bilden sich dann auch die Ansicht, der Begriff und die Worte des Denkers. Ihm ist nun allein die Tugend, wie die Gottheit, „reell" und „Realität"; denn er trennt, mit Rücksicht auf die Urquelle und die Ansicht des Lebens, eben so wenig die Tugend als die Vernunft von Gott. In dem Moralischen, wie in dem Göttlichen erblickt er die Eine Realität: alles Andre ist ihm nur mittelbar reell; und so wie ihm ohne die Grundlage dieses Höhern Alles flüchtig und bestandlos erscheint: so hebt sich die Eine Realität auch im Bilde der Phantasie kräftig hervor.

Auffallend und merkwürdig ist hier der Unterschied zwischen dem sittlichen und dem sinnlichen Denker (in der Schulsprache: dem praktischen Naturalisten und Supernaturalisten!) Wenn der moralische Denker in die Tugend, in die Moralität als solche, die ursprüngliche und insofern einzige Realität setzt, und allem Uebrigen, z. B. irgend einem Objekte des Genusses, nur eine mittelbare oder abgeleitete beylegt, sofern es nämlich Mittel zu diesem Zwecke der Sittlichkeit ist oder werden kann: so findet der Weltling, der konsequente Materialist u. s. w. gerade im Genuß' oder im Vergnügen als solchen die „wahre, die einzige Realität"; und alles Uebrige, d. h. jenes Eine, gilt ihm bekanntlich für „Thorheit und Schwärmerey." Zwar mit „Gott" macht die Politik des feinern Sophisten noch einige Umstände (wenn hier dieser Ausdruck aus der „Sprache

des Lebens" erlaubt ist): man schweigt, wenigstens öffentlich, lieber ganz von ihm! Um so schneller ist man mit der „Tugend" und mit der „Sittlichkeit" fertig, zumal wenn ihr der Philosoph, um ihren eigentlichen Charakter im Gegensatze mit dem gemeinen und verfeinerten Eigennutze anzuzeigen, das Prädikat „rein" beygelegt hat.— Wenn übrigens auch der „absolute Idealismus" ausdrücklich den „Genuß" (ohne nähere Bestimmung), so wie die Natur und die Objektivität, für das „Reelle" erklärt: so will ich gerne bey ihm, wie bey irgend einem andern Systeme, den bessern Geist von dem Buchstaben unterscheiden, wofern ich nur im Ganzen einer Schrift oder eines individuellen Leben zu dieser Unterscheidung Grund finde. Denn was man auch, nach den Ansichten der Empirie und — die Sache fodert das Wort! — Oberflächlichkeit, sagen mag: der Geist, welcher da ist, spricht sich praktisch aus.

Indem das Absolute dem Menschen, ursprünglich und fortdauernd, ideell vorschwebt, begleitet die ideelle Ansicht stets auch die Vorstellung des Denkens. Ja, der Begriff des Absoluten ist mit der Idee desselben unzertrennlich verknüpft. Daher (wenn das Wort gebraucht werden soll) ein Idealismus, wodurch die Würde jedes Einzelnen bedingt ist, dem die Möglichkeit einer menschenwürdigen Ausbildung gegeben ward; ein Idealismus, der seinem Wesen, seinem Geiste nach jedem wahrhaft Gebildeten angehört, und von dem schon Nro. I. oder im ersten Abschnitte dieser

Schrift, obwohl in einer nähern Beziehung auf das Leben, gesprochen ward: es zeugt von dem Adel, von der höheren Kultur des Menschen, wenn er der Ideale empfänglich ist, und sich dazu wirklich erhebt.

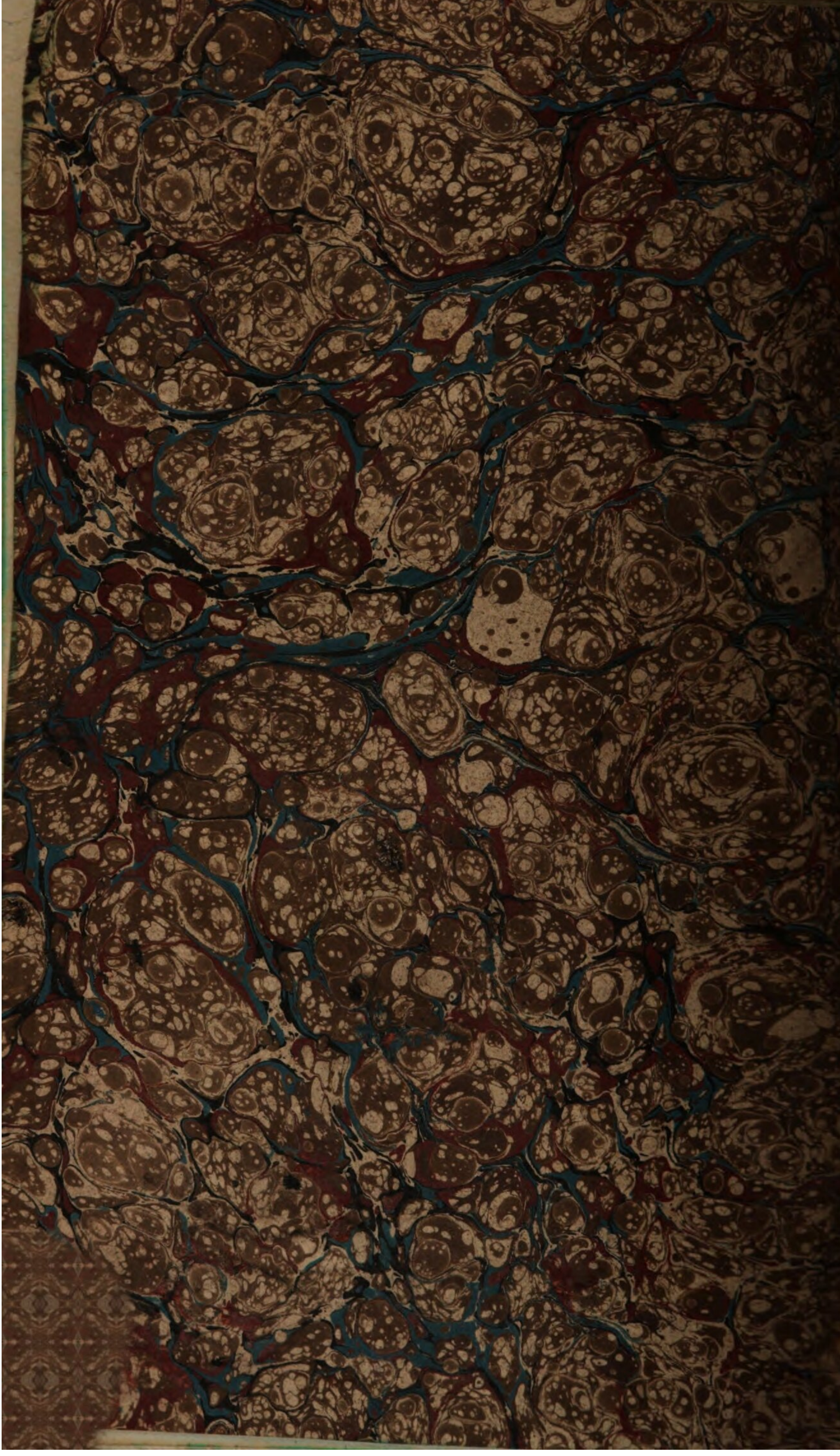
Bayerische
Staatsbibliothek
München

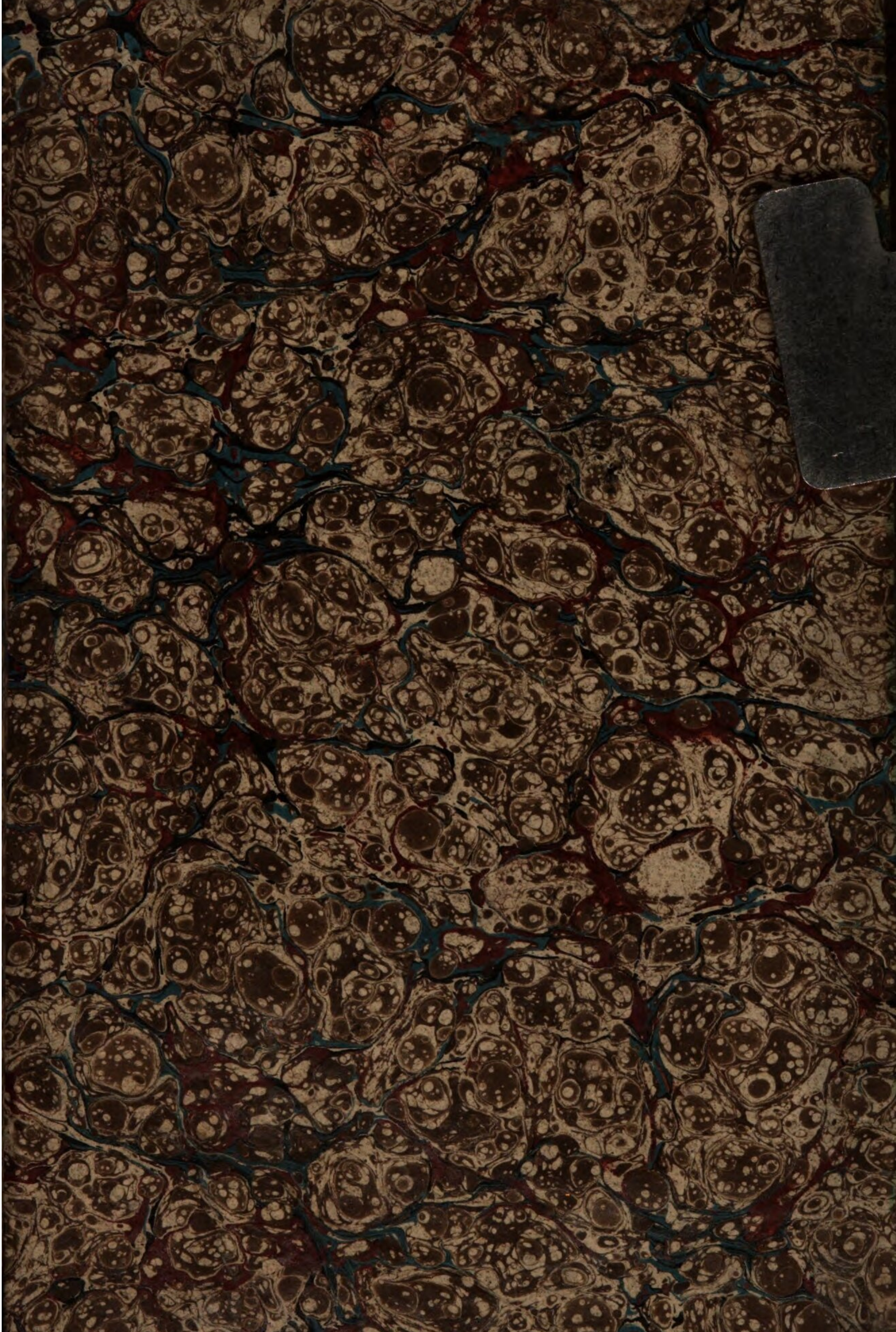
Verbesserung der Druckfehler.

S. 1, Z. 9 (lese man) nach Erziehung ein Komma; S. 7, Z. 15 wohl anstatt Wohl; S. 18, Z. 14 moralische anstatt Moralische; S. 19, Z. 26 man nach wenn; S. 35, Z. 1 warmen anstatt wahren; S. 43, Z. 15 Säfte anst. Sache; S. 44. Z. 2 erfoderl. anst. erforderl.; S. 47, Z. 3 feststehet anst. fest stehet; S. 51, Z. 14. Schale für Schaale; S. 55 unten ein Ausrufungszeichen; S. 65, Z. 19 nach sowohl kein Komma (u. s. f. ; S. 78 in der Note Praktische für prakt.; S. 87, Z 9 müsse f. müße (und so durchgehends: müssen für müßen); S. 96, Z. 21 ein Komma nach jetzt; S. 111, Z. 4 Sinn anst. Sinne; S. 128, Z. 22 Stosse anst. Stoffe; S. 132, Z. 17 Wiederstrahl für Widerst.; S. 133, Z. 2 verachten anst. verwerfen; S. 194, Z. 16 sich nach der; S. 202, Z. 23 auch anst. auf; S. 203, Z. 14 einseitigem für einseitigen; S. 205, Z. 8 erhoben für erheben, und Z. 16 Schooße für Schoose; S. 207, Z. 18 wahrheitl. f. wahrheitsl.; S. 224, Z. 7 unseres f. unsers; S. 245, Z. 10 daß (und vorher ein Semikolon) für das; und eben dort Z. 17 Aberglaube anst. Aberglauben; S. 252, Z. 14 Je anst. Ja; S. 284, Z. 17 welchen anst. welche; S. 299, Z. 7 sittliche für sinnliche; S. 300, Z. 10 kein Komma (nach vorbereiten; und so an a. O., besonders S. 209 Z. 20. nach Philosophie); S. 330, Z. 18 zu vor Herren; S. 380, Z. 26 zweyten anst. zwoten; S. 388, Z. 10 wird anst. wir; S. 393 in der Note S anst. Seite (eben so S. 414, Z. 10 u. a. a. O.); S. 409, Z. 21 anführt anst. aufführt; S. 400, Z. 9 nach Begriffe); S. 422, Z. 7 (von unten) reinen reinern; S 431, Z. 3 (von unten) schwebte ihm nach vorstellte; S. 437, Z. 9 verständig anst. beständig; S. 438, Z. 11 Denkers anst. Denkens; S. 466, Z. 23 die nach ohne.

Auch dem Verf. sey erlaubt, hier noch ein einiges — vielleicht Unbedeutende, was ihm bey der neuen Durchsicht seiner Handschrift entgangen ist, zu verbessern: Maske (anstatt Masque) braust und Bisthum; ferner: S. 127, Z. 24 lese man etwa derselbe, und S. 136, Z. 2. dieser (anst. er). Eine kleine Ungleichheit, welche da oder dort eingeschlichen ist — z. B. Maß und Maaß oder zuförderst und zuvörderst — möge der Lesende, der besonders auf Korrektheit sieht, nach eignem Gutdünken aufheben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München





BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren! Ein Versuch zum Behufe der höhern Kultur

München 1804

Bibl.Mont. 4650
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10725652-5